P.O. germ 641 m - 4

P. o. germ. 641 n

m

Die Serapions-Brüder

Geſammelte Erzählungen und Mährchen.

Herausgegeben von

E. T. A. Hoffmann.

Vierter Band.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Stadt-Bibliothek München

Siebenter Abſchnitt.

Der trübe Spätherbſt war längſt eingebrochen, als Theodor in ſeinem Zimmer beim kniſternden Kaminfeuer der würdigen Serapionsbrüder harrte, die ſich dann zur gewöhnlichen Stunde nach und nach einfanden.

„Welch abſcheuliches Wetter, ſprach der zulezt eintretende Cyprian, troz meines Mantels bin ich beinahe ganz durchnäßt und nicht viel fehlte, ſo hätte ein tüchtiger Windſtoß mir den Hut entführt.“

Und das, nahm Ottmar das Wort, und das wird lange ſo währen, denn unſer Meteorolog, der, wie ihr wißt, in meiner Straße wohnt, hat einen hellen freundlichen Spätherbſt verkündigt.

„Recht, ſprach Vinzenz, ganz recht haſt du mein Freund Ottmar. Wenn unſer vortreffliche Prophet ſeine Nachbaren damit tröſtet, daß der Winter durchaus nicht ſtrenge Kälte bringen, ſondern ganz ſüdlicher Natur ſeyn würde, ſo läuft jeder erſchrocken hin und kauft ſo viel Holz als er nur beherbergen konn. So iſt aber der meteorologiſche Seher ein weiſer hochbegabter Mann, auf den man ſich verlaſſen darf, wenn man nur jedesmal das Gegentheil von dem vorausſetzt was er verkündigt.

„Mich, ſprach Sylveſter, mich machen dieſe Herbſtſtürme, dieſe Herbſtregen immer ganz unmuthig, matt und krank und dir, Freund Theodor, glaube ich, geht es eben ſo? Allerdings, erwiederte Theodor. Dieſe Witterung —

„Herrliches, ſchrie Lothar dazwiſchen, herrliches geiſtreiches Beginnen unſeres Serapionklubbs! Vom Wetter ſprechen wir wie die alten Muhmen am Kaffeetiſch!

Ich weiß nicht, nahm Ottmar das Wort, warum wir nicht vom Wetter ſprechen ſollen?

Du kannſt das nur tadeln, weil ſolcher Anfang des Geſprächs als ein verjährter Schlendrian erſcheint, den das Bedürfniß zu ſprechen bei ſterilem Geiſt, beim gänzlichen Mangel an Stoff herbeigeführt hat. Ich meine aber, daß ein kurzes Geſpräch über Wind und Wetter auf recht gemüthliche Weiſe vorangeſchickt werden darf, um alles nur Mögliche einzuleiten und daß eben die Allgemeinheit ſolcher Einleitung von ihrer Natürlichkeit zeugt. Ueberhaupt, ſprach Theodor, möcht' es wohl ziemlich gleichgültig ſeyn auf welche Weiſe ſich ein Geſpräch anſpinnt. Gewiß iſt es aber, daß die Begierde recht geiſtreich zu beginnen, ſchon im Voraus alle Freiheit tödtet, die die Seele jedes Geſprächs zu nennen. — Ich kenne einen jungen Mann — ich glaube, ihr kennt ihn alle — dem es gar nicht an jenem leicht beweglichen Geiſt fehlt, der zum ſprechen, ſo recht zum converſiren nöthig. Den quält in der Geſellſchaft, vorzüglich ſind Frauen zugegen, jene Begierde gleich mit dem erſten Wort funkelnd hineinzublitzen dermaßen, daß er unruhig umher-

läuft, von innerer Quaal gefoltert die ſelt⸗ ſamſten Geſichter ſchneidet, die Lippen bewegt und — keine Sylbe herausbringt!

„Halt ein, Unglücklicher, rief Cyprian mit komiſchem Pathos, reiße nicht mit mör⸗ deriſcher Hand Wunden auf, die kaum ver⸗ harſcht ſind.“ — Er ſpricht, fuhr er dann lächelnd fort, er ſpricht von mir, das müßt ihr ja bemerken, und bedenkt nicht, daß vor wenigen Wochen, als ich jener Begierde, die ich als lächerlich anerkennen will, widerſte⸗ hen und ein Geſpräch in recht gewöhnlicher Art anknüpfen wollte, ich dafür büßte mit gänzlicher Vernichtung! — Ich will es Euch lieber nur gleich ſelbſt erzählen wie es ſich begab, damit es nicht Ottmar thut und al⸗ lerlei feine Anmerkungen beifügt. — Bei dem Thee, den wir, Ottmar und ich beſuchten, war die gewiſſe hübſche geiſtreiche Frau zu⸗ gegen, von der ihr behauptet, ſie intereſſire mich manchmal mehr als gut und dienlich. — Es zog mich zu ihr hin und geſtehen will ichs, ich war um das erſte Wort verlegen ſo wie ſie boshaft genug mir mit freundlich fragen⸗

dem Blick ſtumm in die Augen zu ſchauen. „Der Mondwechſel hat uns in der That recht angenehme Witterung gebracht". So fuhr es mir heraus, da erwiederte die Dame ſehr mild: Sie ſchreiben wohl dieſes Jahr den Kalender?

Die Freunde lachten ſehr.

Dagegen, fuhr Ottmar fort, kenne ich einen andern jungen Mann und ihr kennt ihn alle, der, vorzüglich bei Frauen, niemals um das erſte Wort verlegen iſt. Ja es will mich bedünken daß, was die Unterhaltung mit Frauen betrifft, er ſich ganz im Stillen ein lebenskluges Syſtem gebaut hat, das ihn ſo leicht nicht im Stiche läßt. So pflegt er z. B. die Schönſte, die es kaum wagt etwas Zuckerbrodt in den Thee einzuſtippen, die höchſtens der Nachbarin ins Ohr flüſtert: es iſt recht heiß, meine Liebe, worauf dieſe eben ſo leiſe ins Ohr erwiedert: recht heiß, meine Gute!, deren Rede nicht hinausgehen will über ein ſüßes „Ja ja! und Nein, nein, künſtlich zu erſchrecken und dadurch ihr Inneres plötzlich zu revolutioniren, ſo daß ſie

nicht mehr dieſelbe ſcheint. „Mein Gott, Sie ſehn ſo blaß! fährt er neulich auf ein hübſches kirchhofſtilles Fräulein los, die eben den Silberfaden einhäkelt zum künſtlichen Geſtrick eines Beutels. Das Fräulein läßt vor Schreck das Geſtrick auf den Schooß fallen, geſteht, daß ſie heute ein wenig gefiebert, Fieber — ja Fieber, darauf verſteht ſich eben mein Freund; er weiß geiſtreich und anziehend davon zu ſprechen, frägt ſorglich nach allen Erſcheinungen, rathet, warnt und ſiehe ein ganz anmuthiges munteres Geſpräch ſpinnt ſich fort. —

Ich danke dir, rief Theodor, daß du mein Talent gehörig beobachteſt und würdigſt. Die Freunde lachten aufs neue.

Es hat, nahm jezt Sylveſter das Wort, es hat mit der geſellſchaftlichen Unterhaltung wohl eine ganz eigne Bewandtniß. Die Franzoſen werfen uns vor, daß eine gewiſſe Schwerfälligkeit des Charakters uns niemals den Takt, den Ton, der dazu nöthig, treffen laſſe und ſie mögen einigermaßen darin Recht haben. Geſtehen muß ich indeſſen, daß mich

die gerühmte Lebendigkeit der franzöſiſchen Zirkel betäubt und unmuthig macht und daß ich ihre Bonmots, ihre Calembours, die ſich machen laſſen auf den Kauf, auch nicht einmal für ſolchen geſellſchaftlichen Witz halten kann, aus dem wahres friſches Leben der Unterhaltung ſprüht. Ueberhaupt iſt mir der eigentlich ächt franzöſiſche Witz im höchſten Grade fatal.

Dieſe Meinung, ſprach Cyprian, kommt recht tief aus deinem ſtillen freundlichen Gemüth, mein herzenslieber Sylveſter. Du haſt aber noch vergeſſen, daß außer den größtentheils höchſt nüchternen Bonmots der Geſellſchaftswitz der Franzoſen auf eine gegenſeitige Verhöhnung baſirt iſt, die wir mit dem Worte „Aufziehen, bezeichnen und die, leicht die Gränzen der Zartheit überſchreitend, unſerer Unterhaltung ſehr bald alles wahrhaft Erfreuliche rauben würde. Dafür haben die Franzoſen auch nicht den mindeſten Sinn für den Witz, deſſen Grundlage der ächte Humor iſt und es iſt kaum zu begreifen wie ihnen manchmal die Spitze irgend eines gar nicht

etwa tiefen, ſondern oberflächlich drolligen Geſchichtleins entgeht.

Vergiß nicht, ſprach Ottmar, daß eben eine ſolche Spitze oft ganz unüberſetzbar iſt.

Oder, fuhr Vinzenz fort, ungeſchickt überſetzt wird. — Nun mir fällt dabei ein gar luſtiges Ding ein, das ſich vor wenigen Tagen zutrug und das ich Euch auftiſchen will, wenn ihr zu hören geneigt ſeid.

Erzähle, erzähle, theurer Anekdotiſt, ergötzlicher Fabulant! So riefen die Freunde.

Ein junger Menſch, erzählte Vinzenz, den die Natur mit einer tüchtigen kräftigen Baßſtimme begabt und der zum Theater gegangen, ſollte gleich das erſte Mal als Saraſtro auftreten. Im Begriff in den Wagen zu ſteigen, überfiel ihn aber eine ſolche fürchterliche Angſt, daß er zitterte und bebte, ja daß er als er herausgefahren werden ſollte, ganz in ſich zuſammenſank und alle Ermahnungen des Direktors doch ſich zu ermuthigen und wenigſtens aufrecht im Wagen zu ſtehen, blieben vergebens. Da begab es ſich daß das eine Rad des Wagens den weit über-

hängenden Mantel Saraſtros faßte und den Ehrwürdigen, je weiter es vorwärts ging, deſto mehr rücklings überzog, wogegen er ſich im Wagen feſtfußend ſträubte, ſo daß er in der Mitte des Theaters da ſtand mit vorwärts gedrängtem Untertheil und rückwärts gedrängtem Obertheil des Körpers. Und alle Welt war entzückt über den königlichen Anſtand des unerfahrnen Jünglings, und hoch erfreut ſchloß der Direktor mit ihm einen günſtigen Contrakt. Dies einfache Anekdötlein wurde neulich in einer Geſellſchaft erzählt, der eine Franzöſin beiwohnte, die keines deutſchen Wortes mächtig. Als nun beim Schluß alles lachte, ſo verlangte die Franzöſin zu wiſſen, worüber man lache; und unſer ehrliche D., der, ſpricht er franzöſiſch, mit dem ächteſten Accent, mit der treueſten Nachbildung von Ton und Gebehrde den Franzoſen herrlich ſpielt, dem aber jeden Augenblick Worte fehlen, übernahm es den Dolmetſcher zu machen. Als er nun auf das Rad kam, das den Mantel Saraſtros gefaßt und dieſen zur majeſtätiſchen Stellung

genöthigt, ſprach er: le rat ſtatt la roue. Das Geſicht der Franzöſin verfinſterte ſich, die Augenbraunen zogen ſich zuſammen und in ihren Blicken las man das Entſetzen, das ihr die Erzählung verurſachte, wozu noch freilich beitrug, daß unſer gute D. alle Regiſter des tragikomiſchen Muskelſpiels auf ſeinem Geſicht angezogen hatte. Als wir beim Schluß alle noch ſtärker über das ſeltſame Mißverſtändniß, das zu heben ſich jeder wohl hütete, lachten, lispelte die Franzöſin: Ah! — les barbares! — Für Barbaren mußte die Gute uns wohl halten, wenn wir es ſo überaus belachenswerth fanden, daß ein abſcheuliches ratzenhaftes Unthier den armen Jüngling, in dem verhängnißvollſten Augenblick des beginnenden Theaterlebens ſeinen Mantel erfaſſend, halb zu Tode geängſtigt.

Wir wollen, ſprach, als die Freunde ſich ſatt gelacht, Vinzenz weiter, wir wollen aber nun die franzöſiſche Converſation mit all ihren Bonmots, Calembours und ſonſtigen Beſtandtheilen und Ingredienzien ruhen laſſen und geſtehen, daß es wohl hohe Luſt zu nen-

nen, wenn unter geiſtreichen von ächtem Humor beſeelten Deutſchen das Geſpräch wie ein nie erlöſchendes Feuerwerk aufſtrahlt in tauſend kniſternden Leuchtkugeln, Schwärmern und Raketen.

Wohl zu merken, nahm Theodor das Wort, wohl zu merken iſt aber, daß eine ſolche Luſt nur dann ſtatt finden kann, wenn die Freunde nicht allein geiſtreich und humoriſtiſch ſind, ſondern auch das Talent haben, nicht allein zu ſprechen, ſondern auch zu hören. Dies Talent bildet das Haupt-Prinzip jeder Unterhaltung.

Ganz gewiß, fuhr Lothar fort, die Wortführer tödten jede Unterhaltung. Ganz auf niedriger Stufe ſtehen aber jene Witzbolde, die mit Anekdoten, allerlei ſchaalen Redensarten vollgeſtopft von Geſellſchaft zu Geſellſchaft laufen und den unberufenen Pagliaſſo machen. Ich kannte einen Mann, der als geiſtreich und witzig geltend und dabei ein gewaltiger Vielſprecher überall eingeladen wurde, mit dem Anſpruch, die Geſellſchaft zu beluſtigen, ſo daß, ſchon wenn er eintrat,

jeder ihm ins Geſicht blickend, wartete, was für ein Witzwort er von ſich geben würde. Der Arme war genöthigt ſich abzuquälen, um nur, gleichviel auf welche Weiſe, ſeinen Beruf zu erfüllen und ſo konnte es nicht feh-len, daß er bald matt und ſtumpf wurde, und man ihn bei Seite warf wie ein ver-brauchtes Möbel. Jezt ſchleicht er trübe und unmuthig umher und kommt mir vor wie jener Stutzer in Rabeners Traum von ab-geſchiedenen Seelen, der ſo ſehr er im Leben geglänzt, nun im Jenſeits traurig und werth-los daſteht, weil er die goldne mit Spaniol gefüllte Doſe, einen integrirenden Theil ſeines innern Selbſt, bei der ſchnellen unvermuthe-ten Abfahrt ſtehen laſſen.

Es giebt, ſprach Ottmar, es giebt fer-ner gar wunderliche Leute, die, wenigſtens wenn ſie Gäſte bewirthen, das Wort füh-ren nicht aus Arroganz, ſondern in ſeltſam falſcher Gutmüthigkeit von der Angſt getrie-ben, daß man ſich nicht unterhalten werde; die beſtändig fragen, ob man auch vergnügt ſey u. ſ. und die eben deshalb jede Heiter-keit, jede Luſt im Aufkeimen tödten.

Dieſe Methode, ſagte Theodor, dieſe Methode zu langweilen, iſt die ſicherſte und ich habe ſie einmal von meinem alten humoriſtiſchen Onkel, den ihr, glaub ich aus meinen Geſprächen ſchon kennt, mit dem glänzendſten Erfolg anwenden geſehn. — Es hatte ſich nehmlich ein alter Schulfreund eingefunden, der, ganz unausſtehlich in allem was er ſprach, in ſeinem ganzen Benehmen, den Onkel jeden Morgen beſuchte, ihn in ſeinen Geſchäften ſtörte, auf das ärgſte langweilte, und dann ungebeten ſich mit zu Tiſche ſetzte. Der Onkel war mürriſch, verdrießlich, in ſich gekehrt, gab dem Ueberläſtigen nur zu deutlich zu verſtehen, daß ſeine Beſuche ihm eben nicht erfreulich wären, aber alles wollte nichts helfen. Ich meinte endlich, als der Alte einmal nach ſeiner Art kräftig genug auf den Schulfreund ſchimpfte, er ſolle dem Unverſchämten geradehin die Thüre weiſen. „Das geht nicht, Vetterchen, erwiederte der Alte, freundlich ſchmunzelnd, er iſt einmal mein Schulfreund, aber es giebt noch ein anderes Mittel ihn los zu werden, das

will ich anwenden, das wird helfen!“ Nicht wenig verwundert war ich, als am andern Morgen mein Alter den Schulfreund mit offnen Armen empfing, als er alles bei Seite warf und nun unabläſſig auf ihn hineinſprach, wie es ihn freue den treuen Bruder zu ſehen und ſich der alten Zeit zu erinnern. Alle Geſchichten aus der Jugendzeit, die der Schulfreund bis zum höchſten Ueberdruß ewig und ewig zu wiederholen pflegte, gingen nun über des Onkels Lippen wie ein unaufhaltſamer Strom, ſo daß der Schulfreund alles Mühens unerachtet zu keiner Sylbe kommen konnte: Und dazwiſchen fragte der Onkel beſtändig: Aber du biſt heute nicht vergnügt? — Du biſt ſo einſylbig? — Sey doch heiter, laß uns heute recht ſchwelgen in Rückerinnerungen!“ Aber ſo wie der Schulfreund nur den Mund öffnen wollte, ſchnitt ihm der Onkel das Wort ab mit einer neuen endloſen Geſchichte. Endlich wurde ihm das Ding zu arg, er wollte fort, da lud ihn aber der Onkel ſo dringend zu Tiſche daß er, nicht fähig der Verlockung guter Schüſſeln

und noch beſſern Weins zu widerſtehen, wirklich blieb. Kaum hatte der Schulfreund aber ein Paar Löffel Suppe genoſſen, als der Onkel ganz ergrimmt rief: Was zum Teufel iſt das für eine verdammte Waſſerſuppe? — Iß nicht Bruder, ich bitte dich, iß nicht, es kommt was beſſeres — Johann, die Teller weg! — Und wie ein Blitz war dem Schulfreund der Teller vor der Naſe weg verſchwunden! — So ging es aber bei allen Gerichten, die mit unter lecker genug waren, um den Appetit auf das ſtärkſte zu reizen, bis das beſſere was noch kommen ſollte, in Cheſterkäſe beſtand, gegen den ſo wie gegen Käſe überhaupt der Schulfreund einen Abſcheu hegte. Vor lauter anſcheinender Sorge den Schulfreund recht üppig zu bewirthen, hatte dieſer nicht zwei Biſſen verſchlucken dürfen, und eben ſo war es mit dem Wein. Kaum hatte der Schulfreund das erſte Glas an die Lippen gebracht, als der Onkel rief: Bruder, du ziehſt ein ſaures Geſicht? — Du haſt Recht, der Wein taugt nichts — Johann eine höhere Sorte! —

Und eine Sorte nach der andern kam — franzöſiſche Weine — Rheinweine und immer hieß es: Bruder, der Wein ſchmeckt dir nicht ꝛc., bis bei dem Cheſterkäſe der Schulfreund ungeduldig aufſprang. Da ſprach der Onkel im gutmüthigſten Ton: Bruder, du biſt heute gar nicht vergnügt, gar nicht wie ſonſt? — Nun! — weil wir einmal ſo fröhlich bei einander ſind, ſo laß uns eine Flaſche alten Sorgenbrechers ausſtechen! — Der Schulfreund plumpte in den Seſſel nieder. Der hundertjährige Rheinwein perlte herrlich und klar in den beiden Gläſern, die der Onkel einſchenkte. „Teufel! ſprach der Onkel aber, nun ein Glas gegen das Licht haltend, Teufel! der Wein iſt mir trübe geworden, nein Bruder, den kann ich dir nicht vorſetzen, und ſchlürfte mit ſichtlichem Wohlgefallen beide Gläſer hinunter. — Der Schulfreund fuhr in die Höhe, plumpte aber aufs neue in den Seſſel nieder, als der Onkel rief: Johann! Tokaier! — Der Tokaier kam, der Onkel ſchenkte ein und reichte dem Schulfreunde das Glas hin, indem er ſprach:

Nun

Nun alter Junge, wirſt du wohl endlich einmal vergnügt werden, wenn du den Nektar eingeſchlürft! — Kaum ſetzte aber der Schulfreund das Glas an die Lippen, als der Onkel ſchrie: Donner! — da iſt eine große Kreuzſpinne in der Flaſche geweſen! — Da ſchleuderte der Schulfreund in voller Wuth das Glas gegen die Wand, das es in tauſend Scherben zerſplitterte, rannte wie beſeſſen von dannen und kam niemals wieder. — —

Die Ironie deines alten Onkels in Ehren, ſprach Sylveſter, aber mich will bedünken, daß doch etwas konſequente Bosheit dazu gehört, ſich einen Ueberläſtigen auf dieſe Art vom Halſe zu ſchaffen. Ich hätte dem langweiligen Schulfreunde lieber gerade hin die Thüre gewieſen, wiewohl ich zugeſtehen will, daß es gerade in deines Onkels humoriſtiſchem Charakter lag, ſtatt des vielleicht ärgerlichen Auftritts, den es gegeben, ſich eine ſkurile Theaterſzene zu bereiten. Denn dafür erkläre ich den ominöſen Mittag, wie du ihn geſchildert. Lebhaft kann ich mir den

alten Paraſit denken, wie er die Qualen des Tantalus duldet, wie der Onkel immer neue Hoffnungen zu erregen und in demſelben Augenblick zu vernichten weiß, wie endlich ihn die Verzweiflung ergreift —

— Du kannſt, erwiederte Theodor, im nächſten Luſtſpiel Gebrauch machen von dieſer artigen Szene.

Die, fuhr Vinzenz fort, mich übrigens lebhaft an jenes herrliche Mahl in Katzenbergers Badereiſe und an den armen Gevatter Einnehmer erinnert, der an den Biſſen, die über die Trompeten-Muskel glitten, beinahe erſticken mußte. Wiewohl dieſe Szene unſerm Sylveſter für ein neues Luſtſpiel eben nicht dienlich ſeyn dürfte.

Den vortrefflichen Katzenberger, den nur ſeiner robuſten Cynik halber die Frauen nicht mögen, ſprach Theodor, habe ich übrigens perſönlich gekannt. Er war ein Intimus meines alten Onkels und ich kann künftig manches ergötzliche von ihm beibringen. — Cyprian hatte in tiefen Gedanken geſeſſen und ſchien kaum gehört zu haben, was Theodor

und die übrigen geſprochen — Theodor mun- terte die Freunde auf, von dem warmen Punſch zu genießen, den er bereitet, weil dies Ge- tränk das beſte Gegengift gegen den böſen Einfluß der Witterung ſey.

„Allerdings, ſprach nun Cyprian, wie plötzlich aus dem Traum erwachend, aller- dings iſt auch dieſes der Keim des Wahn- ſinns, wo nicht ſchon Wahnſinn ſelbſt.“ — Die Freunde ſchauten ſich bedenklich an.

Ha, fuhr Cyprian fort, indem er von ſeinem Sitz aufſtand und lächelnd rund um- her blickte, ha ich merke, daß ich den Schluß- ſatz laut werden ließ von dem, was ich ſtill im Innern dachte. — Nachdem ich dieſes Glas Punſch geleert und Theodors geheim- nißvolle Kunſt dies Getränk nach ſeinen my- ſtiſchen Verhältniſſen der Stärke, Süße und Säure zu bereiten gehörig gelobt, will ich nur beibringen, daß einiger Wahnſinn, einige Narrheit ſo tief in der menſchlichen Natur bedingt iſt, daß man dieſe gar nicht beſſer erkennen kann als durch ſorgfältiges Stu- dium der Wahnſinnigen und Narren, die wir

gar nicht in den Tollhäuſern aufſuchen dürfen, ſondern die uns täglich in den Weg laufen, ja am beſten durch das Studium unſeres eigenen Ichs, indem jener Niederſchlag aus dem chemiſchen Prozeß des Lebens genugſam vorhanden.

Sage, rief Lothar verdrießlich, ſage, wie kamſt du ſchon wieder auf Wahnſinn und Wahnſinnige?

Erzürne, erwiederte Cyprian, erzürne dich nicht, lieber Lothar. Wir ſprachen über das Talent des geſellſchaftlichen Geſprächs und da dachte ich an zwei ſich einander entgegengeſetzte Charaktere, die ſo häufig jede geſellſchaftliche Unterhaltung tödten. — Es giebt nehmlich Perſonen, die von der Idee, von der Vorſtellung, die ſie etfaßt, ſich durchaus nicht wieder trennen können, die ſtundenlang, ohne Rückſicht wie ſich das Geſpräch gewandt hat, immer daſſelbe und wieder daſſelbe wiederholen. Alles Mühen ſie mit dem Strom des Geſprächs fortzureißen, bleibt umſonſt, glaubt man endlich ihre Theilnahme an dem, was der fortſchreitende Austauſch

der Ideen ſchafft, gewonnen zu haben, ſo kommen ſie plötzlich, ehe man ſichs verſieht, um an den Bürgermeiſter in jenem Luſtſpiel zu erinnern, auf beſagten Hammel zurück, und verdämmen ſo jenen ſchönen rauſchenden Strom. Ihnen entgegengeſetzt ſind ſolche, die in der nächſten Sekunde vergeſſen, was ſie in der vorigen geſprochen, welche fragen und ohne die Antwort abzuwarten, das davon heterogenſte vorbringen, denen bei jedem Anlaß alles, mithin eigentlich nichts einfällt, das in die Form des Geſprächs taugt, die in wenigen Worten einen bunten Plunderkram von Ideen zuſammenwerfen, aus dem ſich nichts, das nur einigermaßen deutlich, herausfinden läßt. Auch dieſe tödten jede gemüthliche Unterhaltung und bringen zur Verzweiflung, wenn jene die ärgſte Langeweile, ja wahrhaften Ueberdruß erregen. Aber ſagt, liegt in ſolchen Leuten nicht der Keim dort des fixen Wahns, hier der Narrheit, deren Charakter eben das iſt, was die pſychologiſchen Aerzte Ideenflucht nennen?

Wohl, nahm Theodor das Wort, wohl

möcht' ich noch manches ſagen von der in der That geheimnißvollen Kunſt in Geſellſchaft gut zu erzählen, die von Ort, Zeit, individuellen Verhältniſſen abhängig, ſich ſchwer in feſte Prinzipe einfugen laſſen würde, mich dünkt aber es möchte uns zu weit führen, und ſo der eigentlichen Tendenz des würdigen Serapionsklubbs entgegen ſeyn.

Ganz gewiß, ſprach Lothar, wir wollen uns dabei beruhigen, daß wir weder von dem Wahnſinn noch von der Narrheit, deren unſer Freund Cyprianus erwähnt hat, behaftet, daß wir vielmehr unter einander höchſt vortreffliche Geſellſchafter ſind, die nicht allein zu ſprechen, ſondern auch zu hören verſtehen. Ja noch mehr! — Jeder von uns hört ſogar ordentlich zu, wenn der andere vorlieſet, und das will viel heißen. Freund Ottmar ſagte mir vor einigen Tagen, daß er eine Novelle aufgeſchrieben, in welcher der berühmte dichteriſche Maler Salvator Roſa die Hauptrolle ſpiele. Mag er uns dieſe Novelle jetzt vorleſen.

Nicht ohne Furcht, ſprach Ottmar, indem er ein Manuſkript aus der Taſche zog, nicht ohne Furcht bin ich, daß ihr meine Novelle nicht ſerapiontiſch finden werdet. Ich hatte im Sinn, jene gemächliche aber anmuthige Breite nachzuahmen, die in den Novellen der alten Italiäner, vorzüglich des Boccaccio, herrſcht und über dieſes Mühen bin ich, wie ich nur lieber gleich ſelbſt geſtehen will, weitſchweifig geworden. Auch werdet ihr mir mit Recht vorwerfen, daß ich den eigentlichen Novellenton nur hin und wieder, vielleicht gar nur in den Ueberſchriften der Kapitel getroffen. Bei dieſen freien Selbſtgeſtändniſſen eines edlen Gemüths werdet ihr gewiß nicht zu ſtrenge mit mir verfahren, ſondern Euch an das halten, was Euch doch etwa ergötzlich und lebendig vorkommen möchte.

Was für Vorreden, rief Lothar, was für eine unnütze Captatio benevolentiae! Lies nur deine Novelle, mein guter Freund Ottmar, und gelingt es dir uns recht lebendig anzuregen, daß wir deinen Salvator Roſa

recht wahrhaft vor uns erſchauen, ſo wollen wir dich als einen würdigen Serapionsbruder anerkennen, und das übrige mürriſchen, tadelſüchtigen Kunſtrichtern überlaſſen. Nicht wahr, meine vortrefflichen Serapionsbrüder?

Die Freunde ſtimmten Lothar bei und Ottmar begann:

Signor Formica.

Eine Novelle.

Der berühmte Maler Salvator Roſa kommt nach Rom und wird von einer gefährlichen Krankheit befallen. Was ihm in dieſer Krankheit begegnet.

Berühmten Leuten wird gemeiniglich viel Böſes nachgeſagt, gleichviel ob aus wahrhaftigem Grunde, oder nicht. — So erging es auch dem wackern Maler Salvator Roſa, deſſen lebendige Bilder Du, geliebter Leſer, gewiß nie ohne gar beſondere, herzinnigliche Luſt angeſchaut haben wirſt.

Als Salvators Ruf, Neapel, Rom, Toskana, ja ganz Italien durchdrang, als die

Maler, wollten ſie gefallen, ſeinen abſonderlichen Styl nachzuahmen ſtreben mußten, gerade zu der Zeit trugen ſich hämiſche Neider mit allerlei böſen Gerüchten, die in die herrliche Glorie ſeines Künſtlerruhms häßliche Schattenflecke werfen ſollten. Sie behaupteten, Salvator habe in einer früheren Zeit ſeines Lebens ſich zu einer Räuberbande geſchlagen, und dieſem ruchloſen Verkehr all' die wilden, trotzigen, abenteuerlich gekleideten Geſtalten zu verdanken, die er auf ſeinen Gemälden angebracht, ſo wie er auch die düſtern, grauenvollen Einöden, dieſe selve selvagge, um mit Dante zu reden, wo er ſich verbergen müſſen, getreulich in ſeiner Landſchafterei nachgebildet. Am ſchlimmſten war es, daß man ihm auf den Kopf zuſagte, er ſey in die heilloſe, blutige Verſchwörung verwickelt geweſen, die der berüchtigte Mas'Aniello in Neapel anzettelte. Man erzählte, wie das zugegangen, mit den kleinſten Umſtänden.

Aniello Falcone, der Bataillenmaler (ſo hieß es) einer der beſten Lehrmeiſter Salva-

tors, entbrannte in Wuth und blutdürſtige Rache, als die ſpaniſchen Soldaten in einem Handgemenge einen ſeiner Verwandten getödtet hatten. Zur Stelle rottete er einen Haufen junger verwegener Leute, mehrentheils Maler, zuſammen, gab ihnen Waffen und nannte ſie die Compagnie des Todes. In der That verbreitete dieſer Haufe alle Schauer, alles Entſetzen, das ſchon ſein fürchterlicher Name verkündete. Truppweiſe durchſtreiften den ganzen Tag die Jünglinge Neapel, und ſtießen ohne Gnade jeden Spanier nieder, den ſie antrafen. Noch mehr! — Sie drangen ein in die geheiligten Freiſtätten, und mordeten auch da ſchonungslos den unglücklichen Gegner, der von der Todesangſt getrieben, ſich dorthin geflüchtet. Nachts begaben ſie ſich zu ihrem Haupt, dem blutgierigen, wahnſinnigen Mas'Aniello, den ſie bei dem Schein angezündeter Fackeln abmalten, ſo daß in kurzer Zeit Hunderte dieſer Abbildungen in Neapel und der Gegend umher ausgeſtreut wurden.

Bei dieſem mörderiſchen Haufen ſoll nun

Salvator Roſa geweſen ſeyn und Tages tüch-tig gemetzelt, Nachts aber eben ſo tüchtig gemalt haben. Wahr iſt es, was ein berühmter Kunſtrichter, ich glaube Taillaſſon, von unſerm Meiſter ſagt. Seine Werke tragen den Charakter eines wilden Stolzes, einer bizarren Energie der Gedanken und ihrer Ausführung. Nicht in der lieblichen Anmuth grüner Wieſen, blühender Felder, duftender Haine, murmelnder Quellen, nein, in den Schauern gigantiſch aufgethürmter Felſen, oder Meeresſtrände, wilder unwirthbarer Forſten thut ſich ihm die Natur auf, und nicht das Flüſtern des Abendwindes, das rauſchende Säuſeln der Blätter, nein, das Brauſen des Orkans, der Donner der Katarakte iſt die Stimme, die er vernimmt. Betrachtet man ſeine Einöden, und die Männer von fremdem, wilden Anſehn, die bald einzeln, bald truppweiſe umherſchleichen, ſo kommen von ſelbſt die unheimlichen Gedanken. Hier geſchah ein gräßlicher Mord, dorten wurde der blutende Leichnam in den Abgrund geſchleudert u. ſ. w.

Mag das alles nun ſeyn, mag Taillaſſon ſogar Recht haben, wenn er behauptet, Salvators Platon, ja ſelbſt ſein heiliger Johannes, der in der Wüſte die Geburt des Heilands verkündet, ſähe ein klein wenig aus wie ein Straßenräuber; mag das alles nun ſeyn, ſage ich, unrecht bliebe es doch, von den Werken auf den Meiſter ſelbſt zu ſchließen, und zu wähnen, er, der das Wilde, Entſetzliche in vollem Leben dargeſtellt, müſſe auch ſelbſt ein wilder entſetzlicher Menſch geweſen ſeyn. Wer viel von dem Schwerdte ſpricht, führt es oft am ſchlechteſten; wer tief in der Seele alle Schreckniſſe blutiger Gräuel fühlt, daß er ſie, Palette, Pinſel oder Feder in der Hand, in das Leben zu rufen vermag, iſt ſie zu üben am wenigſten fähig! — Genug! — ich glaube von allen böſen Gerüchten, die den wackern Salvator einen ruchloſen Räuber und Mörder ſchelten, durchaus nicht ein Wörtlein, und wünſche, daß Du, geliebter Leſer, gleichen Sinnes mit mir ſeyn mögeſt. Außerdem würde ich befürchten müſſen, daß Du vielleicht ge-

gen alles, was ich von dem Meiſter Dir zu erzählen, eben im Begriff ſtehe, einige Zweifel hegen könnteſt, da Dir mein Salvator, wie ich gedenke, als ein Mann erſcheinen ſoll, in Feuer und Leben glühend und ſprühend, aber dabei mit dem treuſten, herrlichſten Gemüth begabt, das oft ſelbſt die bittre Ironie zu beherrſchen weiß, die ſich, wie bei allen Menſchen tiefen Geiſtes, aus der klarſten Anſchauung des Lebens geſtaltet. Uebrigens iſt es ja wohl bekannt, daß Salvator ein eben ſo guter Dichter und Tonkünſtler, als Maler war. Sein innerer Genius that ſich kund in herrlicher Strahlenbrechung. — Noch einmal, ich glaube nicht daran, daß Salvaort Theil gehabt an Mas'Aniellos blutigen Gräueln, ich denke vielmehr, daß die Schrekken der entſetzlichen Zeit ihn forttrieben von Neapel nach Rom, wo er, ein armer bedürftiger Flüchtling gerade zu der Zeit ankam, als Mas'Aniello gefallen.

Eben nicht ſonderlich gekleidet, ein ſchmales Beutelchen mit ein Paar blaſſen Zechinen in der Taſche, ſchlich er durch das Thor,

als die Nacht ſchon eingebrochen. Er gerieth, ſelbſt wußte er nicht wie, auf den Platz Navona. Dort hatte er ſonſt zu guter Zeit in einem ſchönen Hauſe, dicht neben dem Pallaſt Pamfili gewohnt. Unmuthig ſchaute er hinauf nach den großen Spiegelfenſtern, die im Glanz der Mondesſtralen funkelten und blitzten: „Hm! rief er mürriſch, das wird bunte Leinwand koſten, ehe ich dort oben wieder meine Werkſtatt aufſchlage!" — Aber da fühlte er ſich auf einmal wie an allen Gliedern gelähmt, und dabei kraft- und muthlos, wie noch niemals in ſeinem Leben. „Werd' ich wohl, murmelte er zwiſchen den Zähnen, indem er ſich niederließ auf die ſteinernen Stufen vor der Thüre des Hauſes; werde ich denn aber wohl bunte Leinwand genug fördern können, wie ſie die Narren wollen? — Hm! — mich wills bedünken, es wär' damit am Ende! — "

Ein kalter ſchneidender Nachtwind durchſtrich die Straßen. Salvator fühlte die Nothwendigkeit, ein Obdach zu ſuchen. Er ſtand mühſam auf, wankte fort, kam nach dem

Corſo, bog ein in die Straße Bergognona. Da ſtand er ſtill vor einem kleinen, nur zwei Fenſter breiten Hauſe, das eine arme Wittwe mit ihren beiden Töchtern bewohnte. Die hatte ihn aufgenommen für geringes Geld, als er zum erſten Mal nach Rom kam, von Niemanden gekannt und geachtet, und bei dieſer Wittwe gedachte er wohl wieder ein Unterkommen zu finden, wie es nun gerade ſeiner ſchlimmen Lage angemeſſen.

Er klopfte getroſt an die Thür, und rief mehrmals ſeinen Namen hinein. Endlich hörte er, wie die Alte ſich mühſam aus dem Schlafe ermunterte. Sie pantoffelte hinan ans Fenſter und ſchalt heftig, welcher Schelm ſie mitten in der Nacht turbire, ihr Haus ſey keine Schenke u. ſ. w. Da koſtete es viel Hin- und Herreden, bis ſie ihren alten Hausgenoſſen an der Stimme wieder erkannte; und als nun Salvator klagte, wie er von Neapel fortgeflüchtet, und in Rom kein Obdach finden könne, da rief die Alte: Ach um Chriſtus und Aller Heiligen willen! — Seyd Ihr es Signor Salvator? — Nun! Euer

Stübchen oben nach dem Hofe heraus ſteht noch leer und der alte Feigenbaum hat nun ganz und gar ſeine Zweige und Blätter in die Fenſter hineingehängt, ſo daß Ihr ſitzen und arbeiten könnt wie in einer ſchönen küh-len Laube! — Ei, was werden ſich meine Töchter freuen, daß Ihr wieder da ſeyd Sig-nor Salvator. — Aber wißt Ihr wohl, daß die Margerita recht groß und ſchön gewor-den iſt? — Die werdet Ihr nicht mehr auf dem Knie ſchaukeln! — Euer Kätzchen, denkt Euch, iſt vor drei Monaten an einer Fiſch-gräte erſtickt. Nun das Grab iſt unſer al-ler Erbtheil. Aber wißt Ihr wohl, daß die dicke Nachbarin, über die Ihr ſo oft gelacht, die Ihr ſo oft gar poſſierlich abgezeichnet; wißt Ihr wohl, daß ſie doch noch den jun-gen Menſchen, den Signor Luigi, heirathet? Nun! nozze e magistrati sono da Dio de-stinati! — Ehen werden im Himmel geſchloſ-ſen, ſage ich. —

„Aber, unterbrach Salvator die Alte, aber Signora Caterina, ich bitte Euch um Aller Heiligen willen, laßt mich doch nur erſt

hin-

hinein, und erzählt mir dann von Euerm Feigenbaum, von Euern Töchtern, vom Kätzchen und der dicken Nachbarin! — Ich vergehe vor Müdigkeit und Froſt. —

Nun ſeht mir die Ungeduld, rief die Alte. Chi va piano, va sano, chi va presto, more lesto — Eile mit Weile, ſage ich! Doch Ihr ſeyd müde, Ihr friert; alſo raſch die Schlüſſel, raſch die Schlüſſel! —

Aber nun mußte die Alte erſt die Töchter wecken, dann langſam, langſam Feuer anſchlagen! — Endlich öffnete ſie dem armen Salvator die Thür; doch kaum war der in die Hausflur getreten, als er von Ermattung und Krankheit überwältigt, wie todt zu Boden niederſtürzte. Zum Glück war der Sohn der Wittwe, der ſonſt in Tivoli wohnte, gerade bei ihr eingekehrt. Der wurde nun auch aus dem Bette geholt, das er gar gern dem kranken Hausfreund einräumte.

Die Alte liebte den Salvator gar ſehr, ſetzte ihn, was ſeine Kunſt betraf, über alle Maler in der Welt und hatte überhaupt an Allem, was er begann, die herzlichſte Freude.

Ganz außer ſich war ſie daher über ſeinen bejammernswerthen Zuſtand, und wollte gleich fortrennen nach dem nahe gelegenen Kloſter und ihren Beichtvater holen, daß er komme und mit geweihten Kerzen, oder irgend einem tüchtigen Amulet die feindliche Macht bekämpfe. Der Sohn meinte dagegen, es ſey beinahe beſſer, ſich gleich nach einem tüchtigen Arzt umzuſehen, und ſprang auf der Stelle fort nach dem ſpaniſchen Platz, wo, wie er wußte, der berühmte Doctor Splendiano Accoramboni wohnte. So wie der hörte, daß der Maler Salvator Roſa in der Straße Bergognona krank danieder läge, war er ſogleich bereit, ſich bald bei dem Patienten einzufinden.

Salvator lag beſinnungslos im ſtärkſten Fieber. Die Alte hatte ein Paar Heiligenbilder über dem Bette aufgehängt und betete eifrig. Die Töchter, in Thränen ſchwimmend, mühten ſich, dem Kranken dann und wann einige Tropfen von der kühlenden Limonade einzuflößen, die ſie bereitet, während der Sohn, der am Kopfende Platz genom-

men, ihm den kalten Schweiß von der Stirne trocknete. So war der Morgen herangekommen, als die Thür mit vielem Geräuſch aufging, und der berühmte Doctor Signor Splendiano Accoramboni eintrat.

Wäre nur Salvator nicht ſo auf den Tod krank, und darüber ſo gar großes Herzeleid geweſen, die beiden Dirnen, mein' ich, hätten, muthwillig und luſtig, wie ſie ſonſt waren, laut aufgelacht über des Doctors verwunderliches Anſehn, ſtatt daß ſie ſich jetzt ganz erſchrocken, ſcheu in die Ecke zurückzogen. Es iſt der Mühe werth zu ſagen, wie das Männlein ausſah, das in der Morgendämmerung bei der Frau Caterina in der Straße Bergognona erſchien. Aller Anlagen zum vortrefflichſten Wachsthum unerachtet, hatte es der Herr Doctor Splendiano Accoramboni doch nicht ganz bis zu der anſehnlichen Größe von vier Schuh bringen können. Dabei war er aber in ſeinen jungen Jahren von dem zierlichſten Gliederbau, und ehe der von Haus aus etwas unförmliche Kopf durch die dicken Backen und das

ſtattliche Doppelkinn zu viel Anwuchs gewonnen, ehe die Naſe durch überreichliche Spaniol-Atzung ſich zu ſehr in die Breite gemäſtet, ehe das Bäuchlein ſich durch Maccaroni-Futter zu ſehr in die Spitze hinausgetrieben, ſtand ihm die Abbaten-Kleidung, die er damals trug, allerliebſt. Er war mit Recht ein niedliches Männlein zu nennen, und die römiſchen Damen hießen ihn deshalb auch in der That ihren caro puppazetto, ihren lieben Püppling. —

Jetzt war das nun freilich vorüber, und ein deutſcher Maler meinte, als er den Herrn Doctor Splendiano über den ſpaniſchen Platz wandeln ſah, nicht ganz mit Unrecht, der Mann ſähe aus, als ſey ein baumſtarker, ſechs Fuß hoher Kerl unter ſeinem eignen Kopf davon gelaufen, und der ſey auf den Körper eines kleinen Marionetten-Pulcinells gefallen, der ihn nun wie ſeinen eignen herumtragen müſſe. — Dieſe kleine abſonderliche Figur hatte ſich in eine unbillige Menge großgeblümten venetianiſchen Damaſtes, die zu einem Schlafrock verſchnitten, geſteckt,

dicht unter der Bruſt einen breiten ledernen Gurt umgeſchnallt, an dem ein drei Ellen langer Stoßdegen hing, und auf der ſchnee- weißen Perücke eine hohe ſpitze Mütze, die dem Obelisk auf dem Petersplatz nicht un- ähnlich, aufgerichtet. Da beſagte Perücke, einem wirren, zerzauſten Gewebe gleich, dick und breit über den ganzen Rücken herab- bauſchte, ſo konnte ſie füglich für den Cocon gelten, aus dem der ſchöne Seidenwurm her- vorgekrochen.

Der würdige Splendiano Accoramboni glotzte durch ſeine großen funkelnden Bril- lengläſer erſt den kranken Salvator, dann die Frau Caterina an, und rief dieſe bei Seite. „Da liegt, ſchnarrte er halbleiſe, da liegt nun der tüchtige Maler Salvator Roſa todtkrank bei Euch, Frau Caterina, und er iſt verloren, wenn ihn nicht meine Kunſt ret- tet!“ — Sagt mir doch, ſeit wann iſt er bei Euch eingekehrt? — Hat er viel ſchöne große Bilder mitgebracht? —

Ach, lieber Herr Doctor, erwiederte Frau Caterina, erſt in dieſer Nacht kehrte mein

armer Sohn bei mir ein, und was die Bilder betrifft, ſo weiß ich noch nichts davon; aber unten ſteht eine große Kiſte, die bat mich Salvator, ehe er ſo beſinnungslos wurde, wie Ihr ihn jetzt ſeht, wohl und ſorgfältig zu bewahren. Es iſt wohl ein gar ſchönes Gemälde darein gepackt, das er in Neapel gemalt.

Das war nun eine Lüge, die Frau Caterina vorbrachte; aber wir werden ſchon erfahren, welchen guten Grund ſie dazu hatte, dem Herrn Doctor dergleichen aufzubinden.

So ſo, ſprach der Doctor, ſtrich ſich ſchmunzelnd den Bart, näherte ſich ſo gravitätiſch, als es der lange Stoßdegen, mit dem er überall an Stühlen und Tiſchen hängen blieb, nur zulaſſen wollte, dem Kranken, faßte ſeine Hand, befühlte ſeinen Puls, indem er dabei ächzte und ſchnaufte, welches in der andächtigen Todesſtille, in die alle verſunken, wunderlich genug klang. Dann nannte er einhundert und zwanzig Krankheiten auf lateiniſch und griechiſch, die Salvator nicht habe, dann beinahe eben ſo viel,

von denen er hätte befallen werden können, und ſchloß damit, daß er die Krankheit Salvators zwar vor der Hand nicht zu nennen wiſſe, binnen einiger Zeit aber ſchon einen paſſenden Namen dafür, und mit dieſem auch die gehörigen Mittel dagegen finden werde. — Dann ging er eben ſo gravitätiſch ab, wie er gekommen, und ließ Alle in Angſt und Beſorgniß zurück.

Unten verlangte der Doctor Salvators Kiſte zu ſehen. Frau Caterina zeigte ihm wirklich eine, in der ein Paar abgelegte Mäntel ihres ſeligen Eheherrn, nebſt einigem zerriſſenen Schuhwerk wohl eingepackt lagen. Der Doctor klopfte lächelnd auf der Kiſte hin und her und ſprach zufrieden: Wir werden ſehen, wir werden ſehen! — Nach einigen Stunden kehrte der Doctor zurück mit einem ſehr ſchönen Namen für Salvators Krankheit und einigen großen Flaſchen eines übelriechenden Tranks, den er dem Kranken unaufhörlich einzuflößen befahl. Das koſtete Mühe, denn der Kranke gab ſeinen größten Widerwillen, ja ſeinen höchſten Abſcheu ge-

gen die Arzenei zu erkennen, die aus dem Acheron ſelbſt geſchöpft ſchien. Sey es aber, daß Salvators Krankheit nun, da ſie einen Namen erhalten, und alſo wirklich was vorſtellte, ſich erſt recht herriſch bewies, oder daß Splendiano's Trank zu kräftig in den Eingeweiden tobte, genug, mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wurde der arme Salvator ſchwächer und ſchwächer, ſo, daß unerachtet der Doctor Splendiano Accoramboni verſicherte, wie nach dem gänzlichen Stillſtehen des Lebensprozeſſes er der Maſchine, gleich dem Perpendikel einer Uhr, einen Stoß zu neuer Schwungkraft geben werde, alle an Salvators Aufkommen zweifelten, und meinten, der Herr Doctor möge vielleicht dem Perpendikel ſchon einen ſolchen unziemlichen Stoß gegeben haben, daß er gänzlich erlahmt ſey.

Eines Tages begab es ſich, daß Salvator, der kaum ein Glied zu rühren fähig ſchien, plötzlich in brennende Fieberglut gerieth, erkräftigt aus dem Bette ſprang, die vollen Arzneiflaſchen ergriff, und ſie wüthend durch das Fenſter ſchleuderte. Der Doctor

Splendiano Accoramboni wollte gerade ins Haus treten, und ſo geſchah es, daß ein Paar Flaſchen ihn treffend auf ſeinem Kopfe zerklirrten, und der braune Trank ſich in reichen Strömen über Geſicht, Perücke und Halskrauſe ergoß. Der Doctor ſprang ſchnell ins Haus und ſchrie wie beſeſſen: Signor Salvator iſt toll geworden, in Raſerei gefallen, keine Kunſt kann ihn retten, er iſt todt in zehn Minuten. Her mit dem Bilde Frau Caterina, her mit dem Bilde, das iſt mein, der geringe Lohn meiner Mühe! — Her mit dem Bilde, ſag' ich! —

Als nun aber Frau Caterina die Kiſte öffnete, und der Doctor Splendiano die alten Mäntel und das zerriſſene Schuhwerk zu Geſichte bekam, rollten ſeine Augen wie ein Paar Feuerräder im Kopfe; er knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte mit den Füßen, übergab den armen Salvator, die Wittwe, das ganze Haus, allen Teufeln der Hölle, und ſtürzte pfeilſchnell, wie aus der Mündung einer Kanone geſchoſſen, fort zum Hauſe hinaus. —

Salvator fiel, da der wüthende Paroxismus des heftigſten Fiebers vorüber, aufs neue in einen todtähnlichen Zuſtand. Frau Caterina glaubte nicht anders, als Salvators Ende ſey nun wirklich herangekommen; rannte daher ſchnell nach dem Kloſter und holte den Pater Bonifacio, daß er dem Sterbenden das Sacrament reiche. Als Pater Bonifaz den Kranken erblickte, meinte er, die gar beſondern Züge, die der Tod auf des Menſchen Antlitz zeichne, wenn er ihn erfaſſen wolle, kenne er gar gut; bei dem ohnmächtigen Salvator ſey zur Zeit nichts davon zu ſpüren, und Hülfe noch möglich, die er ihm gleich verſchaffen wolle, nur dürfe der Herr Doctor Splendiano Accoramboni mit ſeinen griechiſchen Namen und hölliſchen Flaſchen nicht mehr über die Schwelle. Der gute Pater machte ſich ſogleich auf den Weg und wir werden erfahren, daß er, was die verſprochene Hülfe betraf, Wort hielt. —

Salvator erwachte aus ſeiner Ohnmacht, und da dünkte es ihm, er läge in einer ſchönen duftigen Laube, denn über ihm rankten

ſich grüne Zweige und Blätter. Er fühlte, wie eine wohlthätige Lebenswärme ihn durchſtrömte, nur war es ihm, als ſey ſein linker Arm gefeſſelt. — Wo bin ich, rief er mit matter Stimme; — da ſtürzte ein junger Menſch von hübſchem Anſehn, der an ſeinem Bette geſtanden, und den er jetzt erſt gewahrte, nieder auf die Knie, ergriff ſeine rechte Hand, küßte ſie, benetzte ſie mit heißen Thränen, rief ein Mal über das andere: O mein beſter Herr! — mein hoher Meiſter! — nun iſt alles gut — Ihr ſeyd gerettet, Ihr werdet geſunden! —

Aber ſagt mir nur, fing Salvator an — doch der junge Menſch bat ihn, ſich ja in ſeiner großen Mattigkeit nicht durch Reden anzuſtrengen, er wolle erzählen, wie es ſich mit ihm begeben. „Seht, begann der junge Menſch, ſeht mein lieber hoher Meiſter, Ihr wart wohl ſehr krank, als Ihr von Neapel hier ankamt; aber ſo zum Tode gefährlich mochte doch wohl Euer Zuſtand nicht ſeyn und geringe Mittel angewandt, hätte Euch Eure ſtarke Natur in kurzer Zeit wieder auf

die Beine geholfen, wäret Ihr nicht durch Karlos gutgemeintes Ungeſchick, der gleich nach dem nächſten Arzte rannte, dem unſeligen Pyramiden-Doctor in die Hände gerathen, der alle Anſtalten machte, Euch unter die Erde zu bringen.

„Was, rief Salvator und lachte, ſo matt wie er war, recht herzlich, was ſagt Ihr? — dem Pyramiden-Doctor? — Ja ja, trotz meiner Krankheit habe ich es wohl geſehen, der kleine damaſtne Kerl, der mich zu dem abſcheulichen ekelhaften Höllengeſöff verdammte, trug den Obelisk vom Petersplatz auf dem Kopfe, und darum heißt Ihr ihn den Pyramiden-Doctor!“ —

O heiliger Gott, ſprach der junge Menſch, indem er ebenfalls laut auflachte, da iſt Euch der Doctor Splendiano Accoramboni in ſeiner ſpitzen verhängnißvollen Nachtmütze erſchienen, in der er, wie ein unheilbringendes Meteor, jeden Morgen auf dem ſpaniſchen Platz zum Fenſter hinausleuchtet. Aber dieſer Mütze wegen heißt er keinesweges der Pyramiden-Doctor, vielmehr hat es damit

eine ganz andere Bewandtniß. — Der Doc=
tor Splendiano iſt ein großer Liebhaber von
Gemälden, und beſitzt auch in der That eine
ganz auserleſene Gemäldeſammlung, die er
ſich durch eine beſondere Praktik erworben.
Er ſtellt nämlich den Malern und ihren
Krankheiten mit Schlauigkeit und Eifer nach.
Vorzüglich fremde Meiſter, haben ſie nur
einmal ein Paar Maccaroni zu viel gegeſ=
ſen, oder ein Glas Syrakuſer mehr als dien=
lich getrunken, weiß er in ſein Garn zu lok=
ken, und hängt ihnen bald dieſe, bald jene
Krankheit an, die er mit einem ungeheuern
Namen tauft und darauf los curirt. Für
die Cur läßt er ſich ein Gemälde verſpre=
chen, das er, da nur beſonders hartnäckige
Naturen ſeinen kräftigen Mitteln widerſte=
hen, gewöhnlich aus dem Nachlaß des ar=
men fremden Malers holt, den ſie nach der
Pyramide des Ceſtius getragen und einge=
ſcharrt. Daß Signor Splendiano dann im=
mer das Beſte wählt, was der Maler gefer=
tigt, und dann noch manches andere Bild
mitgehen heißt, verſteht ſich von ſelbſt. Der

Begräbnißplatz bei der Pyramide des Ceſtius iſt das Saatfeld des Doctors Splendiano Accoramboni, das er fleißig beſtellt, und deshalb wird er der Pyramiden-Doctor genannt. Zum Ueberfluß hatte Frau Caterina, freilich in guter Abſicht, dem Doctor eingebildet, Ihr hättet ein ſchönes Gemälde mitgebracht, und nun könnt Ihr denken, mit welchem Eifer er für Euch ſeine Tränke kochte. — Euer Glück, daß Ihr im Fieberparoxismus dem Doctor ſeine Flaſchen auf den Kopf warſt, ein Glück, daß er zornig Euch verließ, ein Glück, daß Frau Caterina den Pater Bonifacio holte, Euch, den ſie in Todesnöthen glaubte, mit dem Sacrament zu verſehen. Pater Bonifacio verſteht ſich etwas auf die Heilkunde, er beurtheilte Euern Zuſtand ganz richtig, er holte mich. —

Alſo ſeyd Ihr auch ein Doctor? fragte Salvator mit matter weinerlicher Stimme.

Nein, erwiederte der Jüngling, indem ihm hohe Rörhe ins Geſicht ſtieg, nein mein lieber, hoher Meiſter, ich bin keineswegs ein Doctor wie Signor Splendiano Acco-

ramboni, aber wohl ein Wundarzt. Ich dachte, ich müſſe in die Erde verſinken vor Schreck — vor Freude, als Pater Bonifacio mir ſagte, Salvator Roſa liege todtkrank in der Straße Bergognona und bedürfe meiner Hülfe. Ich eilte her, ich ſchlug Euch eine Ader am linken Arm; Ihr wart gerettet! — Wir brachten Euch hieher in das kühle luftige Zimmer, das Ihr ſonſt bewohntet. Schaut um Euch, dort ſteht noch die Staffelei, die Ihr zurückließet; dort liegen noch ein Paar Handzeichnungen, die Frau Caterina aufbewahrt hat, wie ein Heiligthum. — Eure Krankheit iſt gebrochen; einfache Mittel, die Euch Pater Bonifacio bereitet, und gute Pflege werden Euch bald ganz erkräftigen. — Und nun erlaubt, daß ich noch einmal dieſe Hand küſſe, dieſe ſchöpferiſche Hand, die die verborgenſten Geheimniſſe der Natur ins rege Leben zaubert! — Erlaubt, daß der arme Antonio Scacciati ſein ganzes Herz ausſtrömen laſſe in Entzücken und feurigen Dank, daß der Himmel es ihm verſtattete, dem hohen, herrlichen Meiſter Sal-

vator Roſa das Leben zu retten. — Und damit ſtürzte der Jüngling aufs Neue nieder auf die Knie, ergriff Salvators Hand, küßte ſie, und benetzte ſie mit heißen Thränen, wie zuvor.

Ich weiß nicht, ſprach Salvator, indem er ſich mühſam etwas in die Höhe richtete, ich weiß nicht, lieber Antonio, welcher beſondere Geiſt Euch treibt, daß Ihr mir ſo gar große Verehrung beweiſet. Ihr ſeyd, wie Ihr ſagt, ein Wundarzt, und dies Gewerbe pflegt ſich doch ſonſt mit der Kunſt ſchwer zu paaren? —

Wenn Ihr, erwiederte der Jüngling mit niedergeſchlagenen Augen, wenn Ihr, mein lieber Meiſter, wieder mehr bei Kräften ſeid, ſo werde ich Euch manches ſagen, was mir jetzt ſchwer auf dem Herzen liegt. —

Thut das, ſprach Salvator, faßt volles Vertrauen zu mir. Ihr könnt das; denn ich wüßte nicht, welches Menſchen Anblick mir mehr ins treue Gemüth gedrungen, als der Eurige. — Je mehr ich Euch anſchaue, deſto klarer geht es mir auf, daß Euer Antlitz

litz Spuren trägt einer Aehnlichkeit mit dem göttlichen Jüngling — ich meine den Sanzio! — Antonios Augen leuchteten hoch auf in blitzendem Feuer — er ſchien vergebens nach Worten zu ringen.

In dem Augenblick trat Frau Caterina mit dem Pater Bonifacio herein, der dem Salvator ein Getränk brachte, das er kunſtverſtändig zubereitet, und das dem Kranken beſſer mundete und bekam, als das acherontiſche Waſſer des Pyramiden-Doctors Splendiano Accoramboni.

Antonio Scacciati kommt durch Salvator Roſa's Vermittlung zu hohen Ehren. Er entdeckt die Urſache ſeiner fortdauernden Betrübniß dem Salvator, der ihn tröſtet und zu helfen verſpricht.

Es kam ſo, wie Antonio vorausgeſagt. Die einfachen, heilbringenden Mittel des Pater Bonifacio, die ſorgſame Pflege der guten Frau Caterina und ihrer Töchter, die milde Jahreszeit, die eben eintrat, Alles ſchlug bei dem von Natur kräftigen Salva-

tor ſo gut an, daß er ſich bald geſund genug fühlte, an ſeine Kunſt zu denken, und fürs Erſte tüchtige Handzeichnungen entwarf, die er künftig auszuführen gedachte.

Antonio verließ beinahe gar nicht Salvators Zimmer, er war ganz Aug', wenn Salvator ſeine Skizzen entwarf; und ſein Urtheil über Manches zeigte, daß er eingeweiht ſeyn mußte in die Geheimniſſe der Kunſt.

Hört, ſprach Salvator eines Tages zu ihm, hört Antonio, Ihr verſteht Euch ſo gut auf die Kunſt, daß ich glaube, Ihr habt nicht allein Vieles mit richtigem Verſtande angeſchaut, ſondern wohl gar ſelbſt den Pinſel in der Hand gehabt.

Erinnert, erwiederte Antonio, erinnert Euch, mein lieber Meiſter, daß ich ſchon damals, als Ihr aus tiefer Ohnmacht zur Geneſung erwachtet, Euch ſagte, ſchwer läge manches auf meinem Herzen. Nun iſt es wohl an der Zeit, daß ich mein Inneres Euch ganz und gar offenbare! — Seht, ſo wie ich der Wundarzt Antonio Scacciati bin, der Euch die Ader ſchlug, ſo gehöre ich

doch ganz und gar der Kunſt an, der ich mich nun auch ganz ergeben will, das verhaßte Handwerk bei Seite werfend! —

Hoho, rief Salvator, hoho Antonio, bedenkt, was Ihr thut. Ihr ſeyd ein geſchickter Wundarzt, und werdet vielleicht ein ſtümperhafter Maler werden und bleiben; denn verzeiht, ſo jung Ihr noch an Jahren ſeyn möget, ſo ſeyd Ihr doch ſchon zu alt, um jetzt noch die Kohle zur Hand zu nehmen. Reicht doch kaum ein Menſchenalter hin, um nur zu einiger Erkenntniß des Wahrhaftigen — und noch mehr zur practiſchen Fähigkeit es darzuſtellen, zu gelangen! —

Ei, erwiederte Antonio mild lächelnd, ei, mein lieber Meiſter, wie ſollte mir der wahnſinnige Gedanke kommen, jetzt mich zur ſchweren Malerkunſt zu wenden, hätt' ich nicht, wie ich nur konnte, ſchon von Kindesbeinen an die Kunſt getrieben, hätt' es nicht der Himmel gewollt, daß ich, durch meines Vaters Starrſinn von Allem zurückgehalten, was Kunſt heißt, doch in die Nähe berühmter Meiſter kam. Wißt, daß der große An-

nibal ſich des verlaßnen Knaben annahm, wißt, daß ich mich wohl recht eigentlich Guido Reni's Schüler nennen darf.

Nun, ſprach Salvator etwas ſcharf, wie es zuweilen in ſeiner Art lag, nun wackerer Antonio, ſo habt Ihr ja gar große Lehrer gehabt, und ſo kann es gar nicht fehlen, daß Ihr, Eurer Wundarzneikunſt unbeſchadet, auch ein großer Schüler ſeyn müßt. — Nur begreife ich nicht, wie Ihr, ein treuer Anhänger des ſanften, zierlichen Guido, den Ihr vielleicht, — die Schüler thun ja das wohl im Enthuſiasmus, — in Euern Gemälden noch überzierlicht, wie Ihr da einiges Wohlgefallen an meinen Bildern finden, wie Ihr mich wirklich für einen Meiſter der Kunſt halten könnt.

Dem Jüngling ſtieg hohe Glut ins Geſicht bei dieſen Worten Salvators, die auch wohl beinahe klangen wie verhöhnender Spott.

Laßt, ſprach er, laßt mich jetzt alle Scheu, die ſonſt mir den Mund verſchließt, bei Seite ſetzen, laßt mich alles frei herausſagen, wie ich es in mir trage. — Seht, Salvator, nie-

mals habe ich einen Meiſter ſo aus dem tief-ſten Grunde meiner Seele verehrt, als eben Euch. Es iſt die oft übermenſchliche Größe der Gedanken, die ich in Euren Werken an-ſtaune. Ihr erfaßt die tiefſten Geheimniſſe der Natur, Ihr erſchaut die wunderbaren Hieroglyphen ihrer Felſen, ihrer Bäume, ih-rer Waſſerfälle, Ihr vernehmt ihre heilige Stimme, Ihr verſteht ihre Sprache, und habt die Macht, es aufzuſchreiben, was ſie zu Euch geſprochen. — Ja ein Aufſchrei-ben möcht' ich Euer keckes, kühnes Malen nennen. — Der Menſch allein mit ſeinem Treiben genügt Euch nicht, Ihr ſchaut den Menſchen nur in dem Kreiſe der Natur, und inſofern ſein innerſtes Weſen durch ihre Erſcheinungen bedingt iſt; deshalb, Salva-tor, ſeyd Ihr auch nur wahrhaft groß in Euern wunderbar ſtaffirten Landſchaften. Das hiſtoriſche Bild ſetzt Euch Gränzen, die Euern Flug hemmen zum Nachtheil der Darſtel-lung —

Das, unterbrach Salvator den Jüng-ling, das redet Ihr den neidiſchen Hiſtorien-

Malern nach, Antonio, die mir die Land⸗ſchaft hinwerfen, wie einen guten Biſſen, an dem ich kauen und ihr eigenes Fleiſch verſchonen ſoll! — Ob ich mich wohl auf menſchliche Figuren, und auf Alles, was dem anhängig, verſtehe? — Aber das tolle Nach⸗reden —

Werdet, fuhr Antonio fort, werdet nicht ungehalten, mein lieber Meiſter, ich rede Niemanden etwas blindlings nach, und am wenigſten darf ich jetzt dem Urtheil unſerer Meiſter hier in Rom trauen! — Wer wird die kühne Zeichnung, den wunderbaren Aus⸗druck, vorzüglich aber die lebendige Bewe⸗gung Eurer Figuren nicht hoch bewundern! — Man merkt es, daß Ihr nicht nach dem ſteifen, ungelenken Modell, oder gar nach der todten Gliederpuppe arbeitet; man merkt es, daß Ihr ſelbſt Euer reges lebendiges Mo⸗dell ſeyd, indem Ihr, wann Ihr zeichnet oder malt, vor einem großen Spiegel die Fi⸗gur darſtellt, die Ihr auf die Leinwand zu bringen im Sinne habt! —

Der Tauſend! Antonio, rief Salvator lachend, ich glaube, Ihr habt ſchon öfters, ohne daß ich es eben gewahr worden, in meine Werkſtatt geguckt, da Ihr ſo genau wiſſet, wie es darin hergeht? —

Könnte das nicht ſeyn? erwiederte Antonio, doch laßt mich weiter ſprechen! — Die Bilder, die Euch Euer mächtiger Geiſt eingiebt, mocht' ich gar nicht ſo ängſtlich in ein Fach ſtellen, wie die pedantiſchen Meiſter zu thun ſich mühen. In der That, was man gewöhnlich Landſchaft nennt, paßt ſchlecht auf Eure Gemälde, die ich lieber hiſtoriſche Darſtellungen im tiefern Sinne nennen möchte. Scheint oft dieſer, jener Felſen, dieſer, jener Baum, wie ein rieſiger Menſch mit ernſtem Blick uns anzuſchauen, ſo gleicht dieſe, jene Gruppe ſeltſam gekleideter Menſchen wiederum einem wunderbaren, lebendig gewordnen Geſtein; die ganze Natur im harmoniſchen Einklang ſich regend, ſpricht den erhabenen Gedanken aus, der in Euch aufglühte. So hab' ich Eure Gemälde betrachtet, und auf dieſe Weiſe verdanke ich ih-

nen, Euch, mein hoher, herrlicher Meiſter, allein das tiefere Verſtändniß der Kunſt. — Glaubt deshalb nicht, daß ich in kindiſche Nachahmerei verfallen. — So ſehr ich mir die Freiheit, die Keckheit Eures Pinſels wünſche, ſo muß ich doch geſtehen, daß mir die Färbung in der Natur anders erſcheint, als ich ſie auf Euern Gemälden erblicke. Iſt es, meine ich, auch der Praktik wegen, dem Schüler heilſam, den Styl dieſes oder jenes Meiſters nachzuahmen, ſo muß er, ſteht er nur einigermaßen auf eigenen Füßen, doch darnach ringen, die Natur ſo darzuſtellen, wie er ſie erſchaut! — Dieſes wahrhafte Schauen, dieſe Einigkeit mit ſich ſelbſt, kann ja nur allein Charakter und Wahrheit erzeugen. — Guido war dieſer Meinung, und der unruhige Preti, den ſie, wie Euch bekannt iſt, den Calabreſe nennen, ein Maler, der gewiß, wie kein andrer über ſeine Kunſt nachgedacht hat, warnte mich eben ſo vor aller Nachahmerei! — Nun wißt Ihr, Salvator, warum ich Euch ſo überaus verehre, ohne Euer Nachahmer zu ſeyn. —

Salvator hatte dem Jüngling, während er ſprach, ſtarr in die Augen geſchaut, jetzt riß er ihn ſtürmiſch an die Bruſt.

Antonio, ſprach er dann, Ihr habt in dieſem Augenblick gar weiſe tiefſinnige Worte geſagt — So jung Ihr an Jahren ſeyd, ſo möget Ihr es doch, was das wahre Verſtändniß der Kunſt betrifft, manchem von unſern alten, hochgeprieſenen Meiſtern zuvorthun, die viel Abenteuerliches von ihrem Malen faſeln, ohne jemals der Sache auf den Grund zu kommen. Wahrhaftig! als Ihr von meinen Bildern ſpracht, war es, als würde ich mir ſelbſt erſt recht klar, und daß Ihr meinen Styl nicht nachahmt, daß Ihr nicht, wie manche andere, den ſchwarzen Farbentopf zur Hand nehmt, grelle Lichter aufſetzet, oder gar ein Paar verkrüppelte Geſtalten mit abſcheulichen Geſichtern aus der kothigen Erde herausgucken laßt und dann meint, der Salvator ſey fertig: eben darum ſchätze ich Euch gar hoch — Wie Ihr da ſeyd, habt Ihr an mir den treuſten Freund

gefunden! — Ich gebe mich Euch hin mit ganzer Seele! —

Antonio war außer ſich vor Freude über das Wohlwollen, das ihm der Meiſter ſo mit aller Gemüthlichkeit bezeugte. Salvator äußerte lebhaftes Verlangen, Antonios Bilder zu ſehen. Antonio führte ihn zur Stelle in ſeine Werkſtatt.

Nicht Geringes hatte Salvator von dem Jünglinge erwartet, der ſo verſtändig über die Kunſt geſprochen, in dem ein beſonderer Geiſt ſich zu regen ſchien; und doch wurde der Meiſter durch Antonios reiche Bilder gar höchlich überraſcht. Er fand überall kühne Gedanken, correcte Zeichnung, und das friſche Colorit, der große Geſchmack in dem breiten Faltenwurf, die ungemeine Zierlichkeit der Extremitäten, die hohe Anmuth der Köpfe zeigte den würdigen Schüler des großen Reni, wiewohl das Beſtreben Antonios nicht, wie jenes Meiſters, der das wohl zu thun pflegte, den Ausdruck der Schönheit zu opfern, oft zu ſichtlich, hervortrat. Man

ſah, Antonio rang nach Annibals Stärke, ohne ſie zur Zeit erreichen zu können.

In ernſtem Schweigen hatte Salvator jedes von Antonios Gemälden lange Zeit hindurch betrachtet, dann ſprach er: Hört Antonio, es iſt wohl nun nicht anders, Ihr ſeyd recht eigentlich für die edle Malerkunſt geboren. Denn nicht allein, daß die Natur Euch den ſchöpferiſchen Geiſt gegeben hat, der in unverſiegbarem Reichthum die herrlichſten Gedanken entflammt, ſie verlieh Euch auch das ſeltene Talent, das in kurzer Zeit die Schwierigkeiten der Praktik überwindet. — Ich würde lügenhaft ſchmeicheln, wenn ich Euch ſagen ſollte, daß Ihr jetzt ſchon Eure Meiſter, daß Ihr Guidos wunderbare Anmuth, daß Ihr Annibals Stärke erreicht habt; aber gewiß iſt es, daß Ihr unſere Meiſter, die ſich hier in der Akademie San Luca ſo brüſten, den Tiarini, den Geſſi, den Sementa und wie ſie alle heißen, ja ſelbſt den Lanfranco nicht ausgenommen, der nur auf Kalk zu malen verſteht, weit übertrefft. — Und doch Antonio! und doch würde ich mich,

wär' ich an Eurer Stelle, beſinnen, ob ich die Lanzette ganz und gar wegwerfen und den Pinſel allein zur Hand nehmen ſolle! — Das klingt ſonderbar, aber hört mich an! — Es iſt jetzt in der Kunſt eine böſe Zeit eingetreten, oder vielmehr, der Teufel ſcheint geſchäftig zu ſeyn unter unſern Meiſtern, und ſie wacker zu hetzen! — Seyd Ihr nicht darauf gefaßt, Kränkungen jeder Art zu erfahren, j. höher Ihr in der Kunſt ſteigt, deſto mehr Hohn und Verachtung zu leiden, überall, ſo wie Euer Ruhm ſich verbreitet, auf hämiſche Böſewichter zu ſtoßen, die mit freundlicher Miene ſich an Euch drängen, um Euch deſto ſicherer zu verderben, ſeyd Ihr, ſage ich, auf Alles das nicht gefaßt, ſo bleibt weg von der Malerei! — Denkt an das Schickſal Eures Lehrers, des großen Annibal, den ein ſchurkiſcher Haufe von Kunſtgenoſſen in Neapel tückiſch verfolgte, ſo daß er kein einziges großes Werk auszuführen bekam, ſondern überall mit Verachtung abgewieſen wurde, was ihm denn den frühen Tod zuzog! — Denkt doch nur daran, wie es

unſerm Dominichino erging, als er die Kuppel in der Kapelle des heiligen Januars malte. Beſtachen nicht die Böſewichter von Malern — ich will nun eben keinen nennen, auch nicht den Schurken Beliſario und den Ribera! — beſtachen die nicht Dominichinos Diener, daß er Aſche unter den Kalk werfen ſolle? So konnte das Bewerfen der Mauer nicht binden und die Malerei keinen Beſtand haben. — Denkt an das Alles und prüft Euch wohl, ob Euer Gemüth ſtark genug iſt, dergleichen zu ertragen, denn ſonſt wird Eure Kraft gebrochen, und mit dem feſten Muth zu ſchaffen, geht auch die Fähigkeit dazu verloren! —

Ach Salvator, erwiederte Antonio, es iſt wohl kaum möglich, daß ich, habe ich mich dann ganz und gar zu den Malern geſchlagen, mehr Hohn und Verachtung erdulden kann, als es jetzt ſchon geſchehen iſt, da ich noch Wundarzt bin. — Ihr habt Wohlgefallen gefunden an meinen Gemälden, ja Ihr habt es, und doch wohl aus innerer Ueberzeugung ausgeſprochen, daß ich Tüchtigeres

zu ſchaffen vermag, als manche von unſern Lucanern; und doch ſind es eben dieſe, die über Alles, was ich mit großem Fleiß her⸗vorgebracht, die Naſe rümpfen und verächt⸗lich ſprechen: Seht doch, der Wundarzt will malen! — Eben darum ſteht aber mein Ent⸗ſchluß feſt, mich von einem Gewerbe ganz zu trennen, das mir mit jedem Tage verhaß⸗ter wird! — Auf Euch, mein würdiger Mei⸗ſter, habe ich aber nun meine ganze Hoff⸗nung geſtellt! — Euer Wort gilt viel, Ihr könnt, wollt Ihr für mich ſprechen, mit ei⸗nem Mal meine neidiſchen Verfolger zu Bo⸗den ſchlagen, Ihr könnt mich hinſtellen an den Platz, wo ich hin gehöre! —

Ihr habt, erwiederte Salvator, Ihr habt viel Vertrauen zu mir; aber, nachdem wir uns ſo recht über unſere Kunſt verſtändigt, nachdem ich Eure Werke geſehen, wüßte ich auch in der That nicht, für wen ich lieber mit aller meiner Kraft in den Kampf gehen ſollte, als eben für Euch! —

Salvator betrachtete noch einmal Anto⸗nios Gemälde, und blieb vor einem ſtehen,

das eine Magdalena zu des Heilands Füßen darſtellte, und das er ganz beſonders pries.

„Ihr ſeyd, ſprach er, von der gewöhnlichen Art, wie man dieſe Magdalena darſtellt, abgewichen. Eure Magdalena iſt nicht die ernſte Jungfrau, ſondern mehr ein unbefangenes, liebliches Kind, aber ein ſo wunderbares, wie es Guido nur hätte ſchaffen können — Es liegt ein beſonderer Zauber in der holden Geſtalt; Ihr habt mit Begeiſterung gemalt, und irr' ich nicht, ſo lebt das Original dieſer Magdalena und iſt hier in Rom zu finden — Geſteht es Antonio! — Ihr ſeyd in Liebe!“ — Antonio ſchlug den Blick zu Boden und ſprach leiſe und ſchüchtern: Eurem Scharfblick entgeht nichts, mein lieber Meiſter, es mag wohl ſo ſeyn, wie Ihr ſaget; aber tadelt mich nicht darum. — Jenes Bild halt' ich am höchſten, und ich habe es wie ein heiliges Geheimniß zur Zeit verborgen gehalten vor Jedermanns Auge.

Was ſagt Ihr, unterbrach Salvator den Jüngling, Niemand von den Malern hat Euer Bild geſchaut?

So iſt es, erwiederte Antonio.

Nun, fuhr Salvator fort, indem ihm die Augen vor Freude blitzten, nun Antonio, ſo ſeyd gewiß, daß ich Eure neidiſchen, hochmüthigen Verfolger zu Boden ſchlage, und Euch zu verdienten Ehren bringe. Vertraut mir Euer Bild an, ſchafft es zur Nachtzeit heimlich in meine Wohnung, und für das Uebrige laßt mich dann ſorgen — Wollt Ihr das thun?

Mit tauſend Freuden, erwiederte Antonio. Ach ich möchte nun auch gleich von dem Ungemach meiner Liebe zu Euch reden; aber es iſt mir ſo, als wenn ich das nun gerade heute, da in der Kunſt unſeres Inneres ſich gegenſeitig erſchloſſen, nicht dürfe. künftig flehe ich Euch wohl an, auch was meine Liebe betrifft, mir beizuſtehen mit Rath und That —

Mit beidem, ſprach Salvator, ſtehe ich Euch zu Dienſten, wo und wenn es Noth

thut! — Im Davonſchreiten wandte ſich Salvator noch einmal um und ſprach lächelnd: Hört Antonio, als Ihr mir entdecktet, daß Ihr ein Maler wäret, da fiel es mir ſchwer aufs Herz, daß ich von Eurer Aehnlichkeit mit dem Sanzio geſprochen. Ich glaubte ſchon, Ihr könntet ſo faſelig thun, wie manche von unſern jungen Leuten, die, tragen ſie eine flüchtige Aehnlichkeit mit dieſem, jenem großen Meiſter im Geſicht, ſich ſogleich den Bart ſo ſtutzen oder die Haare, wie der es that, und darin den Beruf finden, jenes Meiſters Manier auch in der Kunſt nachzuahmen, widerſtrebt dem gleich ihre Natur! — Wir haben beide den Namen Raphael nicht genannt, aber glaubt mir, in Euern Bildern habe ich die deutliche Spur gefunden, wie der ganze Himmel der göttlichen Gedanken in den Werken des größten Malers der Zeit Euch aufgegangen! — Ihr verſteht den Raphael, Ihr werdet mir nicht ſo antworten, wie der Velasquez, den ich neulich fragte, was er von dem Sanzio halte. Titian, erwiederte er mir, ſey der größte Ma-

ler, Raphael wiſſe nichts von der Carnation. — In dieſem Spanier iſt das Fleiſch, aber nicht das Wort; und doch erheben ſie ihn in San Luca bis in den Himmel, weil er einmal Kirſchen gemalt, die die Spatzen angepickt! — —

Es begab ſich, daß nach einigen Tagen die Akademiſten von San Luca ſich in ihrer Kirche verſammelten, um über die Werke der Maler, die ſich zur Aufnahme gemeldet, zu urtheilen: Dort hatte Salvator das ſchöne Bild Scacciatis aufſtellen laſſen. Unwillkührlich wurden die Maler von der Stärke und Anmuth des Gemäldes hingeriſſen und von allen Lippen ertönte das ungemeſſenſte Lob, als Salvator verſicherte, daß er das Bild aus Neapel mitgebracht, als den Nachlaß eines jungen, früh verſtorbenen Malers. —

Wenige Zeit dauerte es, ſo ſtrömte ganz Rom hin, das Gemälde des jungen unbekannt verſtorbenen Malers zu bewundern; man war darüber einig, daß ſeit Guido Reni's Zeiten ein ſolches Bild nicht geſchaffen worden, ja man ging im gerechten Enthu-

ſiasmus ſo weit, die wunderliebliche Magdalena noch über Guido's Schöpfungen der Art zu ſtellen. — Unter der Menge von Menſchen, die immer vor Scacciatis Gemälde verſammelt, bemerkte Salvator eines Tages einen Mann, der bei ſeinem übrigens gar beſonderen Anſehen ſich wie närriſch gebehrdete. Er war hoch in den Jahren, groß, dürr wie eine Spindel, bleichen Angeſichts, mit langer ſpitzer Naſe, mit eben ſo langem Kinn, das überdies in einen kleinen Bart ſich zuſpitzte, und grauen, blitzenden Augen. Auf die dicke, hellblonde Perücke hatte er einen hohen Hut mit einer ſtattlichen Feder geſetzt, er trug ein kleines, dunkelrothes Mäntelchen mit vielen blanken Knöpfen, ein himmelblaues, ſpaniſch geſchlitztes Wamms, große, mit ſilbernen Frangen beſetzte Stülphandſchuhe, einen langen Stoßdegen an der Seite, hellgraue Strümpfe über die ſpitzen Knie gezogen, und mit gelben Bändern gebunden, und eben ſolche gelbe Bandſchleifen auf den Schuhen.

Dieſe ſeltſame Figur ſtand nun wie entzückt vor dem Bilde, erhob ſich auf den Zehen, duckte ſich ganz klein nieder — hüpfte dann mit beiden Beinen zugleich auf — ſtöhnte — ächzte — kniff die Augen feſt zu, daß die Thränen hervorperlten, riß ſie dann wieder weit auf, ſchaute unverwandt hin nach der lieblichen Magdalena, ſeufzte, lispelte mit feiner, klagender Caſtraten-Stimme: Ah carissima — benedettissima — ah Mariannina — Mariannina — bellissima etc. Salvator, auf ſolche Figuren beſonders erpicht, drängte ſich zu dem Alten, wollte ſich mit ihm in ein Geſpräch einlaſſen über Scaccia-tis Bild, das ihn ſo zu entzücken ſchien. Ohne ſonderlich auf Salvator zu achten, verfluchte aber der Alte ſeine Armuth, die ihm nicht erlaube, das Bild für eine Million zu erſtehen, und zu verſchließen, damit nur kein Anderer ſeine ſataniſchen Blicke darauf richte. Und dann hüpfte er wieder auf und nieder, und dankte der Jungfrau und allen Heiligen, daß der verruchte Maler todt ſey, der das himmliſche Bild gemalt, das ihn in Verzweiflung und Raſerei ſtürze.

Salvator ſchloß, der Mann müſſe wahnſinnig, oder ein ihm unbekannter Akademiſt von San Luca ſeyn. —

Ganz Rom war erfüllt von dem wunderbaren Gemälde Scacciatis; es war kaum von etwas Anderm die Rede, und dies mußte wohl ſchon zur Gnüge die Vortrefflichkeit des Werkes beweiſen. Als nun die Maler aufs Neue in der Kirche des heiligen Lucas verſammelt waren, um über die Aufnahme Verſchiedener, die ſich dazu gemeldet, zu entſcheiden, fragte Salvator Roſa plötzlich: ob nicht der Maler, deſſen Werk die Magdelena zu des Heilands Füßen, würdig geweſen in die Akademie aufgenommen zu werden? Alle Maler, ſelbſt den über die Gebühr kritiſchen Ritter Joſepin nicht ausgenommen, verſicherten einſtimmig, daß ſolch ein hoher Meiſter eine Zierde der Akademie geweſen ſeyn würde, und bedauerten in den ausgeſuchteſten Redensarten ſeinen Tod, wiewohl ſie eben ſo gut, als jener tolle Alte, im Herzen den Himmel dafür prieſen. — Ja ſie gingen in ihrem Enthuſiasmus ſo weit, daß ſie beſchloſ-

ſen, den vortrefflichen Jüngling, den der Tod zu früh der Kunſt entriſſen, noch im Grabe zum Akademiker zu ernennen, und zum Heil ſeiner Seele Meſſen leſen zu laſſen in der Kirche des heiligen Lucas. Sie erbaten ſich daher von dem Salvator den vollſtändigen Namen des Verſtorbenen, ſein Geburtsjahr, den Ort ſeiner Herkunft u. ſ. w.

Da erhob ſich Salvator Roſa und ſprach mit lauter Stimme: Ei, Ihr Herren, die Ehre, die Ihr einem Todten im Grabe erweiſen wollet, könnet Ihr beſſer einem Lebendigen zuwenden, der unter Euch wandelt. — Wißt, die Magdalena zu des Heilands Füßen, das Gemälde, das Ihr mit Recht ſo hoch, ſo über alle Malereien ſtellt, die die neueſte Zeit hervorgebracht hat, es iſt nicht das Werk eines neapolitaniſchen Malers, der ſchon verſtorben, wie ich vorgab, damit Euer Urtheil unbefangen ſeyn möchte — jenes Gemälde, das Meiſterwerk, welches ganz Rom bewundert, iſt von der Hand Antonio Scacciatis des Wundarztes! —

Stumm und ſtarr, wie von jähem Bliz getroffen, ſchauten die Maler den Salvator an. Der weidete ſich einige Augenblicke an ihrer Verlegenheit und fuhr dann fort: Nun Ihr Herren, Ihr habt den wackern Antonio nicht unter Euch dulden wollen, weil er ein Wundarzt iſt, nun mein' ich aber, ein Wundarzt thäte der erhabenen Akademie von San Luca eben recht Noth, um den verkrüppelten Figuren, wie ſie aus der Werkſtatt von manchen Eurer Maler hervorgehen, die Glieder einzurenken! — Jezt werdet Ihr aber wohl nicht länger anſtehen, zu thun, was Ihr längſt hättet thun ſollen, nämlich den tüchtigen Maler Antonio Scacciati aufnehmen in die Akademie San Luca.

Die Akademiker verſchluckten Salvators bittere Pille, ſtellten ſich hoch erfreut, daß Antonio ſein Talent auf ſolch entſcheidende Weiſe beurkundet, und ernannten ihn mit vielem Gepränge zum Mitgliede der Akademie.

Kaum ward es in Rom bekannt, daß Antonio das wunderbare Bild geſchaffen, als ihm von allen Seiten Lobeserhebungen, ja

Anerbieten, große Werke zu unternehmen, zuſtrömten. So wurde nun der Jüngling durch Salvators kluge, liſtige Handlungsweiſe auf einmal aus dem Dunkel hervorgezogen, und kam im Augenblick, als er ſeine eigentliche Künſtler-Laufbahn beginnen wollte, zu hohen Ehren.

Antonio ſchwamm in Seligkeit und Wonne. Deſto mehr nahm es den Salvator Wunder, als, da einige Tage vergangen, der Jüngling bei ihm ſich einfand, bleich, entſtellt, ganz Gram und Verzweiflung. Ach Salvator, ſprach Antonio, was hilft es mir nun, daß Ihr mich empor gebracht habt, wie ich es gar nicht ahnen konnte, daß ich überhäuft werde mit Lob und Ehre, daß die Ausſicht des herrlichſten Künſtler-Lebens ſich mir geöffnet, da ich doch gränzenlos elend bin, da eben das Bild, dem ich nächſt Euch, mein lieber Meiſter, meinen Sieg verdanke, mein Unglück rettungslos entſchieden hat!

Still, erwiederte Salvator, verſündigt Euch nicht an der Kunſt und an Euerm Bilde! An das entſetzliche Unglück, das Euch

betroffen, glaube ich ganz und gar nicht. Ihr ſeyd in Liebe, und da mag ſich denn nicht gleich Alles Euern Wünſchen fügen wollen; das wird Alles ſeyn. Verliebte ſind wie die Kinder, die gleich weinen und ſchreien, wenn man nur ihr Püppchen berührt. Laßt, ich bitt' Euch, laßt das Lamentiren, ich kann es durchaus nicht leiden. Dort ſetzt Euch hin und erzählt mir ruhig, wie es ſich verhält mit Eurer holden Magdalena, mit Eurer Liebesgeſchichte überhaupt, und wo die Steine des Anſtoßes liegen, die wir wegräumen müſſen, denn ich ſage Euch im Voraus meine Hülfe zu. Je abenteuerlicher die Dinge ſind, die wir unternehmen müſſen, deſto lieber iſt es mir. — In der That, das Blut wallt wieder raſch in meinen Adern, und meine Diät will es, daß ich einige tolle Streiche unternehme. — Aber nun erzählt, Antonio! und wie geſagt fein ruhig ohne O — Ach und Weh! —

Antonio nahm Platz in dem Seſſel, den ihm Salvator an die Staffelei, an der er

arbeitete, hingeſchoben, und begann in folgender Art:

In der Straße Ripetta, in dem hohen Hauſe, deſſen weit vorſtehenden Balcon man gleich erblickt, wenn man durch die Porta del Popolo tritt, wohnt der närriſchſte Kauz, den es vielleicht in ganz Rom giebt. Ein alter Hageſtolz, alle Gebrechen ſeines Standes in ſich tragend, geizig, eitel, den Jüngling ſpielend, verliebt, geckenhaft! — Er iſt groß, dürr wie eine Gerte, geht in buntſchäckig ſpaniſcher Tracht, mit blonder Perücke, ſpitzem Hute, Stülphandſchuhen, Stoßdegen an der Seite —

Halt, halt, rief Salvator, den Jüngling unterbrechend, erlaubt einige Augenblicke Antonio! — Und damit drehte er das Bild, an dem er eben malte, um, nahm die Kohle zur Hand, und zeichnete auf die Kehrſeite mit einigen kecken Strichen den ſeltſamen alten Mann hin, der ſich vor Antonios Gemälde ſo närriſch gebehrdete.

Bei allen Heiligen, ſchrie Antonio, indem er aufſprang vom Stuhl, und ſeiner

Verzweiflung unbeſchadet hell auflachte, bei allen Heiligen, das iſt er, das iſt Signor Pasquale Capuzzi, von dem ich eben ſpreche, wie er leibt und lebt! —

Nun ſeht Ihr wohl, ſprach Salvator ruhig, ich kenne ſchon den Patron, der höchſt wahrſcheinlich Euer arger Widerſacher iſt; doch fahrt nur fort.

Signor Pasquale Capuzzi, ſprach Antonio weiter, iſt ſteinreich, dabei, wie ich ſchon ſagte, ſchmutziger Geizhals und ein ausgemachter Geck. Das Beſte an ihm iſt noch, daß er die Künſte liebt, vorzüglich Muſik und Malerei; aber es läuft dabei ſo viel Narrheit mitunter, daß auch in dieſer Hinſicht mit ihm gar nicht auszukommen iſt. Er hält ſich für den größten Componiſten der Welt, und für einen Sänger, wie er in der päpſtlichen Kapelle gar nicht zu finden. Deshalb ſieht er unſern alten Frescobaldi nur über die Schultern an, und meint, wenn die Römer von dem wunderbaren Zauber ſprechen, der in Ceccarellis Stimme liege, Ceccarelli verſtehe vom Geſange ſo viel wie ein

Reitſtiefel, und er, Capuzzi, wiſſe wohl, wie man die Leute zu bezaubern vermöge. Weil aber der erſte Sänger des Papſtes den ſtolzen Namen Odoardo Ceccarelli di Merania führt, ſo hört es unſer Capuzzi gern, wenn man ihn Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia heißt. Denn in Senigaglia, und zwar wie die Leute ſagen, auf einem Fiſcherkahn, jäh erſchreckt durch einen auftauchenden Seehund, gebar ihn ſeine Mutter, weshalb viel Seehündiſches in ſeine Natur gekommen. In frühern Jahren brachte er eine Oper aufs Theater, die jämmerlich ausgepfiffen wurde, das hat ihn aber nicht geheilt von ſeiner Sucht, abſcheuliche Muſik zu machen; vielmehr ſchwur er, als er Francesco Cavalli's Oper, Le Nozze di Teti e di Peleo gehört, der Capellmeiſter habe die ſublimſten Gedanken aus ſeinen unſterblichen Werken entlehnt, worüber er beinahe Prügel oder gar Meſſerſtiche bekommen. Noch iſt er wie beſeſſen darauf, Arien zu ſingen und dazu eine arme ſchwindſüchtige Chitarre abzumartern, daß ſie zu ſeinem abſcheulichen Gequarre

ſtöhnen und ächzen muß. Sein treuer Pylades iſt ein mißrathener zwerghafter Caſtrat, den die Römer Pitichinaccio nennen. Zu den beiden geſellt ſich — denkt Euch wer! — Nun! kein andrer, als der Pyramiden-Doctor, der Töne von ſich gibt, wie ein melancholiſcher Eſel, und dennoch meint, er ſänge einen vortrefflichen Baß, trotz dem Martinelli in der päpſtlichen Capelle. Die drei würdigen Leute kommen nun zuſammen Abends, und ſtellen ſich hin auf den Balcon und ſingen die Motetten von Cariſſimi, daß alle Hunde und Katzen in der ganzen Nachbarſchaft in ein lautes Jammergeſchrei ausbrechen, nnd die Menſchen das hölliſche Trio zu allen tauſend Teufeln wünſchen.

Bei dieſem närriſchen Signor Pasquale Capuzzi, den Ihr aus meiner Schilderung hinlänglich kennen gelernt haben werdet, ging nun mein Vater aus und ein, weil er ihm Perücke und Bart zuſtutzte. Als mein Vater geſtorben, übernahm ich das Geſchäft, und Capuzzi war gar ſehr mit mir zufrieden, einmal, weil er behauptete, ich verſtehe,

wie kein Andrer, ſeinem Zwickelbart unter der Naſe einen kühnen Schwung aufwärts zu geben, dann aber wohl, weil ich mit den elenden Paar Quattrinos zufrieden war, die er mir für meine Mühe gab. Doch glaubte er mich überreich zu belohnen, weil er mir jedesmal, wenn ich ihm ſeinen Bart geſtutzt, mit feſt zugedrückten Augen eine Arie von ſeiner Compoſition vorkrähte, die mir die Ohren zerriß, wiewohl mir die tollen Gebehrden des Alten viel Spaß machten, weshalb ich auch immer wieder hinging. — Eines Tages ſteige ich ganz ruhig die Treppen herauf, klopfe an die Thür, öffne ſie — da tritt mir ein Mädchen — ein Engel des Lichts entgegen! — Ihr kennt meine Magdalena! — ſie war es! — Erſtarrt, feſt in den Boden gewurzelt, bleibe ich ſtehen. — Nein Salvator! — Ihr möget kein O und Ach! — Genug, ſo wie ich die wunderlieblichſte der Jungfrauen ſchaute, ergriff mich die heißeſte glühendſte Liebe. Der Alte ſagte mir ſchmunzelnd, das Mädchen ſey die Tochter ſeines Bruders Pietro, der in Senigaglia geſtorben, heiße Marian-

na, ſey mutter- und geſchwiſterlos; als Onkel und Vormund habe er ſie daher zu ſich ins Haus genommen. Ihr könnt denken, daß von nun an Capuzzis Haus mein Paradies war. Ich mocht' es anſtellen, wie ich wollte, nie glückte es mir, mit Marianna auch nur einen Augenblick allein zu ſeyn. Doch ihre Blicke, mancher verſtohlne Seufzer, ja mancher Händedruck ließen mich mein Glück nicht bezweifeln. — Der Alte errieth mich, und das konnte ihm wohl nicht ſchwer fallen. Er meinte, mein Betragen gegen ſeine Nichte gefiele ihm ganz und gar nicht, und fragte, was ich denn eigentlich wolle? — Offen geſtand ich ihm, daß ich Marianna mit voller Seele liebe, und kein höheres Glück auf Erden kenne, als mich mit ihr zu verbinden. Da maß mich Capuzzi von oben bis unten, brach dann in ein höhniſches Gelächter aus, und meinte, er habe gar nicht geglaubt, daß in dem Kopf eines armſeligen Bartkratzers ſolche hohe Ideen ſpuken könnten. Der Zorn wollte in mir überwallen, ich ſagte, er wiſſe wohl, daß ich kein armſe-

liger Bratkratzer, vielmehr ein tüchtiger Wund⸗arzt, und überdem, was die herrliche Ma⸗lerkunſt betreffe, ein treuer Schüler des gro⸗ßen Annibal Caracci, des unübertroffenen Guido Reni ſey. Noch in ein ſtärkeres Ge⸗lächter brach nun der niederträchtige Capuzzi aus, und quiekte in ſeinem ſcheußlichen Fal⸗ſett: Ei mein ſüßer Signor Bratkratzer, mein vortrefflicher Signor Wundarzt, mein hold⸗ſeliger Annibal Caracci, mein geliebteſter Guido Reni, ſcheert Euch zu allen Teufeln und laßt Euch hier nicht mehr ſehen, wenn Ihr mit geſunden Beinen davon kommen wollt! — Damit packte mich der alte wahn⸗ſinnige Knickebein, und hatte nichts Gerin⸗geres im Sinn, als mich zur Thüre hinaus, die Treppe hinabzuwerfen. — Nein! das war nicht zu dulden! — Wüthend faßte ich den Alten, ſtülpte ihn um, daß er laut auf⸗kreiſchend die Beine in die Höhe ſtreckte, rannte die Treppe hinab, zur Thüre hinaus, die nun freilich für mich verſchloſſen blieb.

So ſtanden die Sachen, als Ihr nach Rom kamt, und als der Himmel dem guten

Pater Bonifacio es eingab, mich zu Euch zu führen. — Nun da durch Eure Geſchicklichkeit das gelungen, wornach ich vergebens getrachtet hätte, als die Akademie von San Luca mich aufgenommen, als ganz Rom mir Lob und Ehre in überreichem Maaß geſpendet hatte, ging ich gerades Weges zum Alten und ſtand plötzlich vor ihm in ſeinem Zimmer, wie ein bedrohliches Geſpenſt. — So mußte ich ihm nämlich vorkommen, denn er wurde leichenblaß, und zog ſich zurück, an allen Gliedern zitternd, hinter einen großen Tiſch. Mit ernſtem, feſten Ton hielt ich ihm nun vor, daß es jetzt keinen Bartkratzer und Wundarzt, wohl aber einen berühmten Maler und Akademiker von San Luca, Antonio Scacciati gebe, dem er die Hand ſeiner Nichte Marianna nicht verweigern werde. Da hättet ihr die Wuth ſehen ſollen, in die der Alte gerieth. Er heulte, er ſchlug mit den Armen um ſich wie vom Teufel beſeſſen; er ſchrie: ich trachte, ein ruchloſer Mörder, nach ſeinem Leben, ich habe ihm ſeine Marianna geſtohlen, da ich ſie in dem Gemälde abkon-

terkeit, das ihn in Raſerei und Verzweiflung ſtürze, da nun alle Welt — alle Welt ſeine Marianna — ſein Leben — ſeine Hoffnung — ſein Alles mit gierigen, lüſternen Blicken anſchaue; — aber ich ſolle mich hüten, das Haus über den Kopf wolle er mir anzünden, damit ich verbrenne ſammt meinem Gemälde. — Und damit fing er ſo übermäßig an zu ſchreien: Feuer — Mörder — Diebe — Hülfe — daß ich ganz beſtürzt nur eilte, um aus dem Hauſe zu kommen. —

Der alte, wahnſinnige Capuzzi iſt bis über die Ohren verliebt in ſeine Nichte, er ſchließt ſie ein, er wird, gelingt es ihm Dispenſation zu bekommen, ſie zu der abſcheulichſten Verbindung zwingen. — Alle Hoffnung iſt verloren. —

Warum nicht gar, ſprach Salvator lachend, ich meine vielmehr, daß Eure Sachen gar nicht beſſer ſtehen können! — Marianna liebt Euch, davon ſeyd Ihr überzeugt, und es kommt nur darauf an, ſie dem alten, tollen Signor Pasquale Capuzzi zu entreißen. Nun wüßt' ich aber doch in der That nicht, warum

ein Paar unternehmende rüſtige Leute, wie wir, das nicht bewerkſtelligen ſollten! — Faßt Muth, Antonio ſtatt zu klagen, ſtatt liebeskrank zu ſeufzen und zu ohnmächteln, iſt es beſſer, emſig zu ſinnen auf Mariannas Rettung. — Gebt Acht, Antonio, wie wir den alten Geck bei der Naſe herumführen wollen: das Tollſte iſt mir kaum toll genug bei derlei Unternehmungen! — Gleich auf der Stelle will ich ſehen, wie ich mehr über den Alten und über ſeine ganze Lebensweiſe erfahre. Ihr dürft Euch dabei nicht blicken laſſen, Antonio; geht nur fein nach Hauſe und kommt morgen in aller Frühe zu mir, damit wir den Plan zum erſten Angriff überlegen.

Damit ſchnickte Salvator den Pinſel aus, warf den Mantel um, und eilte nach dem Corſo, während Antonio, getröſtet, lebensfriſche Hoffnung in der Bruſt, ſich, wie ihm Salvator geheißen, in ſeine Wohnung begab.

Signor Pasquale Capuzzi erſcheint in Salvator Roſa's Wohnung. Was ſich dabei begiebt. Liſtiger Streich den Roſa und Scacciati ausführen und deſſen Folgen.

Antonio verwunderte ſich nicht wenig, als am andern Morgen Salvator ihm auf das genaueſte Capuzzis ganze Lebensweiſe beſchrieb, die er indeſſen erforſcht. Die arme Marianna, ſprach Salvator, wird von dem wahnſinnigen Alten auf hölliſche Weiſe gequält. Er ſeufzt und liebelt den ganzen Tag, und was das Aergſte, ſingt, um ihr Herz zu rühren, ihr alle mögliche verliebte Arien vor, die er jemals komponirt hat oder komponiren wollen. Dabei iſt er ſo bis zur Tollheit eiferſüchtig, das er dem bedauernswerthen Mädchen ſogar nicht einmal die gewöhnliche weibliche Bedienung verſtattet, aus Furcht vor Liebesintriguen, zu denen die Zofe vielleicht verleitet werden könnte. Statt deſſen erſcheint jeden Morgen und jeden Abend ein kleines ſcheußliches Geſpenſt mit hohlen Augen und bleichen, ſchlotternden Wangen, das Zofendienſte bei der holden Marianna verrichtet

Und dies Geſpenſt iſt Niemand anders, als der winzige Däumling, der Pitichinaccio, der ſich in Weiberkleider werfen muß. Iſt Capuzzi abweſend, ſo verſchließt und verriegelt er ſorgfältig alle Thüren, und außerdem hält ein verfluchter Kerl Wache, der ehemals ein Bravo, dann aber Sbirre war, und der unten in Capuzzis Hauſe wohnt. In ſeine Wohnung einzudringen ſcheint daher unmöglich, und doch verſpreche ich Euch, Antonio, daß Ihr ſchon in künftiger Nacht bei Capuzzi im Zimmer ſeyn und Eure Marianna ſchauen ſollt, wiewohl für diesmal nur in Capuzzis Gegenwart —

Was ſagt Ihr, rief Antonio ganz begeiſtert, was ſagt Ihr, Salvator in künftiger Nacht ſollte geſchehen, was mir unmöglich dünkt? —

Still, fuhr Salvator fort, ſtill Antonio, laßt uns ruhig überlegen, wie wir den Plan mit Sicherheit ausführen, den ich entworfen; — Fürs erſte muß ich Euch ſagen, daß ich mit dem Signor Pasquale Capuzzi in Verbindung ſtehe, ohne daß ich es wußte. Jenes

erbärmliche Spinett, das dort im Winke ſteht, gehört dem Alten, und ich ſoll ihm den ungeheuern Preis von zehn Ducaten dafür bezahlen. — Als ich geſund geworden, ſehnte ich mich nach der Muſik, die mir Troſt und Labſal iſt; ich bat meine Wirthin mir ſolch ein Inſtrument, wie das Spinett dort, zu beſorgen. Frau Caterina mittelte gleich aus, daß in der Straße Ripetta ein alter Herr wohne, der ein ſchönes Spinett verkaufen wolle. Das Inſtrument wurde hergeſchafft. Ich kümmerte mich weder um den Preis, noch um den Beſitzer. Erſt geſtern Abend, erfuhr ich ganz zufällig, daß es der ehrliche Signor Capuzzi ſei, der mich mit ſeinem alten, gebrechlichen Spinett zu prellen beſchloſſen. Frau Caterina hatte ſich an eine Bekannte gewendet, die im Hauſe des Capuzzi, und noch dazu in demſelben Stockwerk wohnt, und nun könnt Ihr Euch wohl denken, wo ich alle meine ſchöne Nachrichten her habe! —

Ha! rief Antonio, ſo iſt der Zugang gefunden, Eure Wirthin —

Ich weiß, fiel ihm Salvator ins Wort, ich weiß Antonio, was Ihr ſagen wollt; durch Frau Caterina meint Ihr den Weg zu finden zu Eurer Marianna. Damit iſt es aber gar nichts; Frau Caterina iſt viel zu geſchwätzig, ſie bewahrt nicht das kleinſte Geheimniß und iſt daher in unſern Angelegenheiten ganz und gar nicht zu brauchen. Hört mich nur ruhig an! — Jeden Abend in der Finſterniß trägt Signor Pasquale, wird ihm das bei ſeiner Knickbeinigkeit auch blutſauer, ſeinen kleinen Caſtraten, wenn ſein Zofendienſt beendigt iſt, auf den Armen nach Hauſe. Nicht um die Welt würde der furchtſame Pitichinaccio um dieſe Zeit ſeinen Fuß auf das Pflaſter ſetzen. Nun alſo wenn —

In dieſem Augenblicke wurde an Salvators Thür geklopft, und zu nicht geringem Erſtaunen beider trat Signor Pasquale Capuzzi herein in voller Pracht und Herrlichkeit. — So wie er den Scacciati erblickte, blieb er, wie an allen Gliedern gelähmt, ſtehen, riß die Auge weit auf, und ſchnappte nach Luft, als wollte ihm der Athem verge-

hen. Doch Salvator ſprang haſtig auf ihn zu, faßte ihn bei beiden Händen und rief: Mein beſter Signor Pasquale, wie fühle ich mich beehrt durch Eure Gegenwart in meiner ſchlechten Wohnung! — Gewiß iſt es die Liebe zur Kunſt, die Euch zu mir führt — Ihr wollt ſehen, was ich Neues geſchaffen, vielleicht gar eine Arbeit auftragen — Sprecht, mein beſter Signor Pasquale, worin kann ich Euch gefällig ſein —

Ich habe, ſtammelte Capuzzi mühſam, ich habe mit Euch zu reden, beſter Signor Salvator! aber — allein — wenn Ihr allein ſeyd. Erlaubt, daß ich mich jetzt entferne und zu gelegnerer Zeit wiederkomme —

Mit nichten, ſprach Salvator, indem er den Alten feſthielt, mit nichten mein beſter Signor! Ihr ſollt nicht von der Stelle; Ihr konntet zu keiner gelegneren Stunde kommen, denn da Ihr ein großer Verehrer der edeln Mahlerkunſt, der Freund aller tüchtigen Mahler ſeyd, ſo wird es Euch nicht wenig Freude machen, wenn ich Euch hier den Antonio Scacciati vorſtelle, den erſten Maler

unſerer Zeit, deſſen herrliches Gemälde, deſſen wundervolle Magdalena zu des Heilands Füßen ganz Rom mit dem glühendſten Enthuſiasmus bewundert. Gewiß ſeid auch Ihr ganz und gar von dem Bilde erfüllt, und habt wohl eifrig gewünſcht, den wackern Meiſter ſelbſt zu kennen!

Den Alten überfiel ein heftiges Zittern, er ſchüttelte ſich wie im Fieberfroſt, während er glühende, wüthende Blicke auf den armen Antonio ſchoß. Der trat aber auf den Alten zu, verbeugte ſich mit freiem Anſtande, verſicherte, daß er ſich glücklich ſchätze, den Signor Pasquale Capuzzi, deſſen tiefe Kenntniſſe in der Muſik ſowohl, als in der Malerei, nicht allein Rom, ſondern ganz Italien bewundere, ſo unvermutheter Weiſe anzutreffen, und empfahl ſich ſeiner Protection.

Daß Antonio ſo that, als ſähe er ihn zum erſtenmahl, daß er ihn mit ſo ſchmeichelhaften Worten anredete, das brachte den Alten auf einmal wieder zu ſich ſelbſt. Er zwang ſich zum ſchmunzelnden Lächeln, ſtrich ſich, da nun Salvator ſeine Hände fahren

laſſen, zierlich den Zwickelbart in die Höhe, ſtotterte einige unverſtändliche Worte, und wandte ſich dann zum Salvator, den er um die Zahlung der zehn Dukaten für das verkaufte Spinett anging.

Wir wollen, erwiederte Salvator, die lumpige Kleinigkeit nachher abmachen, beſter Signor! Erſt laßt es Euch gefallen, die Skizze eines Gemähldes zu betrachten, die ich entworfen, und dabei ein Glas edeln Syrakuſer-Weines zu trinken. Damit ſtellte Salvator ſeine Skizze auf die Staffelei, rückte dem Alten einen Stuhl hin und reichte ihm, als er ſich niedergelaſſen, einen großen ſchönen Pokal, in dem der edle Syrakuſer perlte.

Der Alte trank gar zu gern ein Glas guten Weins, wenn er kein Geld dafür ausgeben durfte; hatte er nun noch dazu die Hoffnung im Herzen, für ein abgelebtes morſches Spinett zehn Ducaten zu erhalten, und ſaß er vor einem herrlich und kühn entworfenen Gemälde, deſſen wunderbare Schönheit er ſehr gut zu ſchätzen verſtand, ſo mußte ihm wohl ganz behaglich zu Muthe werden. Dieſe

Behaglichkeit äußerte er denn auch, indem er gar lieblich ſchmunzelte, die Aeuglein halb zudrückte, ſich fleißig Kinn und Zwickelbart ſtrich, einmal über das Andere liſpelte: Herrlich, köſtlich! ohne daß man wußte, was er meinte, das Gemälde oder den Wein! —

So wie denn nun der Alte ganz fröhlich geworden, fing Salvator plötzlich an: Sagt mir doch, mein beſter Signor, Ihr ſollt ja eine wunderſchöne, wunderliebliche Nichte haben, Marianna geheißen? — Alle unſere jungen Herren rennen, vom verliebten Wahnſinn getrieben, unaufhörlich durch die Straße Ripetta, und renken ſich, nach Eurem Balcon hinaufſchauend, beinahe die Hälſe aus, nur, um Eure holde Marianna zu ſehen, um einen einzigen Blick ihrer Himmelsaugen zu erhaſchen.

Fort war aus dem Geſichte des Alten plötzlich alles liebliche Schmunzeln, alle Fröhlichkeit, die der gute Wein entzündet. Finſter vor ſich hinblickend, ſprach er barſch: Da ſieht man das tiefe Verderbniß unſerer ſündigen Jugend. Auf Kinder richten ſie ihre

ſataniſchen Blicke, die abſcheulichen Verführer! — Denn ich ſage Euch, mein beſter Signor, ein pures Kind iſt meine Nichte Marianna, ein pures Kind, kaum der Amme entwachſen.

Salvator ſprach von was Anderm; der Alte erholte ſich. Aber ſo wie er, neuen Sonnenſchein im Antlitz, den vollgefüllten Pokal an die Lippen ſetzte, fing Salvator aufs neue an: ſagt mir doch, mein beſter Signor, hat Eure ſechszehnjährige Nichte, die holde Marianna, wirklich ſolche wunderſchöne kaſtanienbraune Haare und ſolche Augen voll Wonne und Seeligkeit des Himmels, wie Antonios Magdalena? — Man will das allgemein behaupten! —

Ich weiß das nicht, erwiederte der Alte in noch barſcherem Ton als vorher, ich weiß das nicht, doch laßt uns von meiner Nichte ſchweigen, wir können ja bedeutendere Worte wechſeln über die edle Kunſt, wozu mich Euer ſchönes Gemälde von ſelbſt auffordert! —

Als nun aber Salvator jedesmal, wenn der Alte den Pokal anſetzte, und einen tüchtigen Schluck thun wollte, aufs neue von der ſchönen Marianna zu ſprechen anfing, ſprang der Alte endlich in voller Wuth vom Stuhle auf, ſtieß den Pokal heftig auf den Tiſch nieder, daß er beinahe zerbrochen wäre, ſchrie mit gellender Stimme: Beim ſchwarzen hölliſchen Pluto, bei allen Furien, zu Gift, zu Gift macht Ihr mir den Wein! Aber ich merk' es, Ihr und der ſaubere Signor Antonio mit Euch, Ihr wollt mich foppen! — Das ſoll Euch aber ſchlecht gelingen. Zahlt mir ſogleich die zehn Ducaten, die Ihr mir ſchuldig ſeyd, und dann überlaſſe ich Euch ſammt Eurem Kumpan, dem Bartkratzer Antonio, allen Teufeln! —

Salvator ſchrie, als übermanne ihn der wüthendſte Zorn: Was? — Ihr unterſteht Euch, mir hier in meiner Wohnung ſo zu begegnen? — Zehn Dukaten ſoll ich Euch zahlen für jenen morſchen Kaſten, aus dem die Holzwürmer ſchon längſt alles Mark, allen Ton, weggezehrt haben? — Nicht zehn —

nicht fünf — nicht drei — nicht einen Ducaten ſollt Ihr für das Spinett erhalten, das kaum einen Quattrino werth iſt; — fort mit dem lahmen Dinge! — Und damit ſtieß Salvator das kleine Spinett mit dem Fuße um und um, daß die Seiten einen lauten Jammerton von ſich gaben. —

Ha, kreiſchte Capuzzi, noch gibt es Geſetze in Rom; — zur Haft — zur Haft laß ich Euch bringen, in den tiefeſten Kerker werfen, und wollte brauſend, wie eine Hagelwolke, zur Thüre hinausſtürmen. Salvator umfaßte ihn aber feſt mit beiden Armen, drückte ihn in den Lehnſeſſel nieder, und lispelte ihm mit ſüßer Stimme in die Ohren: Mein beſter Signor Pasquale, merkt Ihr denn nicht, daß ich nur Scherz treibe? — Nicht zehn, dreißig baare Dukaten ſollt Ihr für Euer Spinett haben! — Und ſo lange wiederholte er: dreißig blanke baare Dukaten, bis Capuzzi mit matter, ohnmächtiger Stimme ſprach: Was ſagt Ihr, beſter Signor? — Dreißig Dukaten für das Spinett, ohne Reparatur? Da ließ Salvater den

Alten los, und verſicherte, er ſetze ſeine Ehre zum Pfande, daß das Spinett binnen einer Stunde dreißig – vierzig Ducaten werth ſeyn, und daß Signor Pasquale ſo viel dafür erhalten ſolle.

Der Alte mit einem tiefen Seufzer, neuen Athem ſchöpfend murmelte: — Dreißig — vierzig Ducaten? Dann begann er: Aber Ihr habt mich ſchwer geärgert, Signor Salvator! — Dreißig Ducaten, wiederholte Salvator. — Der Alte ſchmunzelte, aber dann wieder: Ihr habt mir ins Herz gegriffen, Signor Salvator! — Dreißig Ducaten, fiel ihm Salvator ins Wort, und wiederhohlte immer: dreißig Ducaten, dreißig Ducaten, ſo lange der Alte noch ſchmollen wollte, bis er endlich ganz fröhlich ſprach: Kann ich für mein Spinett dreißig — vierzig Ducaten erhalten, ſo ſey alles vergeben und vergeſſen, beſter Signor! —

Doch, begann Salvator, doch habe ich, ehe ich mein Verſprechen erfülle, noch eine kleine Bedingung zu machen, die Ihr, mein würdigſter Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, ſehr leicht erfüllen könnt. Ihr ſeyd der erſte Componiſt in ganz Italien und da-

bei der vortrefflichſte Sänger den es geben mag. Mit Entzücken habe ich die große Szene in der Oper Le nozze di Teti e Peleo gehört, die der verruchte Francesco Cavalli Euch diebiſcher Weiſe entwandt hat, und für ſein Arbeit ausgiebt. — Wolltet Ihr, während ich hier das Spinett in Stand ſetze, mir dieſe Arie vorſingen, ich wüßte in der That nicht, was mir Angenehmeres erzeigt werden könnte.

Der Alte verzog den Mund zu dem ſüßeſten Lächeln, blinzelte mit den grauen Äugelein und ſprach: man merkt es, daß Ihr ſelbſt ein tüchtiger Muſiker ſeyd, beſter Signor; denn Ihr habt Geſchmack nnd wißt würdige Leute beſſer zu ſchätzen, als die undankbaren Römer. — Hört! — Hört! die Arie aller Arien! —

Damit ſtand der Alte auf, erhob ſich auf den Fußſpitzen, breitete die Arme aus, drückte beide Augen zu, daß er ganz einem Hahn zu vergleichen, der ſich zum Krähen rüſtet, und fing ſogleich an, dermaßen zu kreiſchen, daß die Wände klangen, und als-

bald Frau Caterina mit ihren beiden Töchtern hereinſtürzte, nicht anders meinend, als daß das entſetzliche Jammergeſchrei irgend ein geſchehenes Unheil verkünde. — Ganz erſtaunt blieben ſie in der Thüre ſtehen, als ſie den krähenden Alten erblickten und bildeten ſo das Publikum des unerhörten Virtuoſen Capuzzi.

Während deſſen hatte aber Salvator das Spinett aufgerichtet, den Deckel zurückgeſchlagen, die Pallette zur Hand genommen, und mit kecker Fauſt in kräftigen Pinſelſtrichen auf eben dem Spinettdeckel die wunderbarſte Malerei begonnen, die man nur ſehen konnte. Der Hauptgedanke war eine Szene aus der Cavalli'ſchen Oper Le nozze di Teti. aber darunter miſchten ſich auf ganz fantaſtiſche Weiſe eine Menge anderer Perſonen. Unter ihnen Capuzzi, Antonio, Marianna treu nach Antonios Gemälde, Salvator, Frau Caterina und ihre beiden Töchter in kenntlichen Zügen, ja ſogar der Pyramiden-Doctor fehlte nicht, und alles ſo verſtändig, ſinnig, genial geordnet, daß Antonio ſein Erſtaunen

Bayerische Staatsbibliothek München

über den Geiſt, über die Practik des Meiſters nicht bergen konnte.

Der Alte ließ es gar nicht bei der Szene bewenden, die Salvator hören wollte, ſondern ſang oder kreiſchte vielmehr, von dem muſikaliſchen Wahnſinn fortgeriſſen, ohne Aufhören indem er durch die gräulichſten Recitative ſich von einer hölliſchen Arie zur andern durcharbeitete. Das mochte wohl beinahe zwei Stunden gedauert haben, da ſank er, kirſchbraun im Geſicht, athemlos in den Lehnſeſſel. In dem Augenblicke hatte aber auch Salvator ſeine Skizze ſo herausgearbeitet, daß Alles lebendig geworden und in einiger Entfernung das Ganze einem vollendeten Gemälde glich.

„Ich habe Wort gehalten wegen des Spinetts, beſter Signor Pasquale!“ — ſo lispelte nun Salvator dem Alte in die Ohren. Der fuhr, wie aus tiefem Schlummer, in die Höhe. Sogleich fiel ſein Blik auf das bemalte Spinett, das ihm gerade über ſtand. Da riß er die Augen weit auf, als ſähe er Wunder, ſtülpte den ſpitzen Hut auf die Perücke, nahm den Krückſtock unter den Arm, ſprang

hin mit einem Satz ans Spinett, riß den Deckel aus den Scharnieren, hob ihn hoch über den Kopf und rannte ſo wie beſeſſen zur Thür hinaus, die Treppe hinab, fort, fort aus dem Hauſe, indem Frau Caterina und ihre beiden Töchter laut hinter ihn her lachten. —

Der alte Geizhals weiß, ſprach Salvator, daß er den bemalten Deckel nur zum Grafen Colonna, oder zu meinem Freunde Roſſi tragen darf, um vierzig Ducaten, und auch wohl noch mehr, dafür zu erhalten. —

Beide, Salvator und Antonio, überlegten nun den Angriffsplan, der noch in kommender Nacht ausgeführt werden ſollte. — Wir werden gleich ſehen was die beiden Abenteurer begannen, und wie ihnen der Anſchlag glückte.

Als es Nacht geworden, trug Signor Pasquale nachdem er ſeine Wohnung wohl verſchloſſen und verriegelt, wie gewöhnlich, das kleine Ungeheuer von Caſtraten nach Hauſe. Den ganzen Weg über miaute und ächzte der Kleine, und klagte, daß, nicht ge-

nug, daß er ſich an Capuzzis Arien die Schwindſucht an den Hals ſingen, und bei dem Maccaronikochen die Hände verbrennen müſſe, er jetzt noch zu einem Dienſt gebraucht werde, der ihm nichts einbringe, als tüchtige Ohrfeigen und derbe Fußtritte, die ihm Marianna, ſo wie er ſich nur ihr nähere, in reichlichem Maaß zutheile. Der Alte tröſtete ihn, wie er nur konnte, verſprach ihn beſſer mit Zuckerwerk zu verſorgen, als es bisher geſchehen, verpflichtete ſich ſogar, als der Kleine gar nicht aufhören wollte zu quäken und zu lamentiren, ihm aus einer alten ſchwarzen Plüſchweſte, die er, der Kleine, ſchon oft mit begehrlichen Blicken angeſchaut, ein nettes Abbaten-Röcklein machen zu laſſen. Der Kleine forderte noch eine Perücke und einen Degen. Darüber capitulirend kamen ſie in der Straße Bergognona an, denn eben da wohnte Pitichinaccio und zwar nur vier Häuſer von Salvators Wohnung.

Der Alte ſetzte den Kleinen behutſam nieder, öffnete die Hausthür, und nun ſtiegen beide, der Kleine voran, der Alte hinterher,

die ſchmale Treppe hinauf, die einer elenden Hünerleiter zu vergleichen. Aber kaum hatten ſie die Hälfte der Stiege erreicht, als oben auf dem Hausflur ein entſetzliches Gepolter entſtand, und ſich die rauhe Stimme eines wilden beſoffenen Kerls vernehmen ließ, der alle Teufel der Hölle beſchwor, ihm den Weg aus dem verwünſchten Hauſe zu zeigen. Pitichinaccio drückte ſich dicht an die Wand und bat den Capuzzi um aller Heiligen willen, voraus zu gehen. Doch kaum hatte Capuzzi noch ein Paar Stufen erſtiegen, als der Kerl von oben die Treppe herunterſtürzte, den Capuzzi wie ein Wirbelwind erfaßte, und ſich mit ihm hinabſchleuderte durch die offen ſtehende Hausthüre bis mitten auf die Straße. Da blieben ſie liegen; Capuzzi unten, der beſoffene Kerl auf ihm wie ein ſchwerer Sack. — Capuzzi ſchrie erbärmlich um Hülfe, und alsbald fanden ſich auch zwei Männer ein, die mit vieler Mühe den Signor Pasquale von ſeiner Laſt befreiten; der Kerl taumelte, als ſie ihn aufgerichtet, fluchend fort.

„Jeſus was iſt Euch geſchehen, Signor Pasquale. — wie kommt Ihr zur Nachtzeit hieher — was habt Ihr für ſchlimme Händel gehabt in dem Hauſe? — So fragten Antonio und Salvator; denn Niemand anders waren die beiden Männer.

„Das iſt mein Ende, ächzte Capuzzi; alle meine Glieder hat mir der Höllenhund zerſchellt, ich kann mich nicht rühren.“

„Laßt doch ſehen, ſprach Antonio, betaſtete den Alten am ganzen Leibe und kniff ihm dabei plötzlich ſo heftig ins rechte Bein, daß Capuzzi laut aufſchrie —

Alle Heiligen! rief Antonio ganz erſchrocken, alle Heiligen! beſter Signor Pasquale, Ihr habt das rechte Bein gebrochen an der gefährlichſten Stelle. Wird Euch nicht ſchleunige Hülfe geleiſtet, ſo ſeyd Ihr binnen weniger Zeit des Todes, oder bleibt doch wenigſtens auf immer lahm. —

Capuzzi ſtieß ein fürchterliches Geheul aus. Beruhigt Euch nur, beſter Signor, fuhr Antonio fort; unerachtet ich jetzt Maler bin, ſo habe ich doch den Wundarzt noch nicht ver-

geſſen. Wir tragen Euch nach Salvators Wohnung und ich verbinde Euch augenblicklich. —

Mein beſter Signor Antonio, wimmerte Capuzzi, Ihr ſeyd mir feindlich geſinnt, ich weiß es — Ach, fiel Salvator ihm ins Wort, hier iſt von keiner Feindſchaft weiter die Rede; Ihr ſeyd in Gefahr, und das iſt dem ehrlichen Antonio genug, alle ſeine Kunſt aufzubieten zu Eurer Hülfe — Faßt an, Freund Antonio! —

Beide hoben nun den Alten, der über die unſäglichſten Schmerzen ſchrie, die der gebrochene Fuß verurſache, ſanft und behutſam auf, und trugen ihn nach Salvators Wohnung.

Frau Caterina verſicherte, daß ſie irgend ein Unheil geahnt und deswegen ſich nicht zur Ruhe begeben. So wie ſie den Alten anſichtig wurde und hörte, wie es ihm ergangen, brach ſie in Vorwürfe aus über ſein Thun und Treiben. „Ich weiß es wohl, ſprach ſie, ich weiß es wohl, Signor Pasquale, wen Ihr wieder nach Hauſe gebracht

habt! — Ihr denkt, iſt gleich Eure ſchöne Nichte Marianna bei Euch im Hauſe, der weiblichen Bedienung gar nicht zu bedürfen, und mißbraucht recht ſchändlich und gottesläſterlich den armen Pitichinaccio, den Ihr in den Weiberrock ſteckt. Aber ſeht Ihr wohl: ogni carne ha il suo osso, jedes Fleiſch hat ſeinen Knochen! — Wollt Ihr ein Mädchen bei Euch haben, ſo bedürft Ihr auch der Weiber! Fate il passo secondo la gamba, ſtreckt Euch nach der Decke, und verlangt nicht mehr und nicht weniger, als was recht iſt, von Eurer Marianna. Sperrt ſie nicht ein wie eine Gefangene, macht Euer Haus nicht zum Kerker, asino punto convien che trotti, wer auf der Reiſe iſt, muß fort; Ihr habt eine ſchöne Nichte und müßt Euer Leben darnach einrichten, das heißt, nur lediglich thun, was die ſchöne Nichte will. Aber Ihr ſeyd ein ungalanter hartherziger Mann, und wohl gar, wie ich nicht hoffen will, in Eurem hohen Alter noch verliebt und eiferſüchtig — Verzeiht, daß ich das Alles Euch gerade herausſage, aber: chi ha nel petto fiele, non

puo sputar miele, weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über! — Nun, wenn Ihr nicht, wie bei Eurem hohen Alter zu vermuthen ſteht, an Eurem Beinbruch ſterbt, ſo wird Euch das wohl zur Warnung dienen, und Ihr werdet Eurer Nichte die Freiheit laſſen, zu thun, was ſie will und den hübſchen jungen Menſchen zu heirathen, den ich wohl ſchon kenne —

So ging es in einem Strome fort, während Salvator und Antonio den Alten behutſam entkleideten und aufs Bette legten. Der Frau Caterina Worte waren lauter Dolchſtiche, die ihm tief in die Bruſt fuhren; aber ſo wie er etwas dazwiſchen reden wollte, bedeutete ihm Antonio, daß alles Sprechen ihm Gefahr bringe, er mußte daher alle bittere Galle in ſich ſchlucken. Salvator ſchickte endlich Frau Caterina fort, um, wie Antonio geboten, Eiswaſſer zu beſorgen.

Salvator und Antonio überzeugten ſich, daß der in Pitichinaccios Wohnung abgeſendete Kerl ſeine Sachen vortreflich gemacht. Außer einigen blauen Flecken hatte Capuzzi

nicht die mindeſte Beſchädigung davon getra-
gen, ſo fürchterlich der Sturz auch dem An-
ſcheine nach geweſen. Antonio ſchiente und
ſchnürte dem Alten den rechten Fuß zuſam-
men, daß er ſich nicht regen konnte. Und
dabei umwickelten ſie ihn mit in Eiswaſſer
genetzten Tüchern, angeblich um der Entzün-
dung zu wehren, daß der Alte wie im Fie-
berfroſt ſich ſchüttelte.

„Mein guter Signor Antonio, ächzte er
leiſe, ſagt mir, iſt es um mich geſchehn? —
muß ich ſterben?“

Beruhigt Euch nur, erwiederte Antonio,
beruhigt Euch nur, Signor Pasquale, da
Ihr den erſten Verband mit ſo vieler Stand-
haftigkeit, und ohne in Ohnmacht zu ſinken,
ausgehalten, ſo ſcheint die Gefahr vorüber;
doch iſt die ſorgſamſte Pflege nöthig: Ihr
dürft fürs erſte nicht aus den Augen des
Wundarztes kommen.

Ach Antonio, wimmerte der Alte, Ihr
wißt, wie ich Euch lieb habe! — wie ich Eure
Talente ſchätze! — Verlaßt mich nicht! —
reicht mir Eure liebe Hand! — ſo! — Nicht

wahr, mein guter, lieber Sohn, Ihr verlaßt mich nicht? —

Bin ich, ſprach Antonio, bin ich gleich nicht mehr Wundarzt, hab' ich gleich das mir verhaßte Gewerbe ganz aufgegeben, ſo will ich doch bei Euch, Signor Pasquale, eine Ausnahme machen und mich Eurer Cur unterziehen, wofür ich nichts verlange, als daß Ihr mir wieder Eure Freundſchaft, Euer Zutrauen ſchenkt, — Ihr waret ein wenig barſch gegen mich —

Schweigt, lispelte der Alte, ſchweigt davon beſter Antonio! —

Eure Nichte, ſprach Antonio weiter, wird ſich, da Ihr nicht ins Haus zurückgekehrt ſeyd, halb tod ängſtigen! — Ihr ſeyd für Euern Zuſtand munter und ſtark genug, wir wollen Euch daher, ſo wie der Tag anbricht in Eure Wohnung tragen. Dort ſehe ich noch einmal nach dem Verbande, bereite Euch das Lager, wie es ſeyn muß, und ſage Eurer Nichte Alles, was ſie für Euch zu thun hat, damit Ihr recht bald geneſet.

Der Alte ſeufzte recht tief auf, ſchloß die Augen und blieb einige Augenblicke ſtumm. Dann ſtreckte er die Hand aus nach Antonio, zog ihn dicht an ſich und ſprach ganz leiſe: Nicht wahr, beſter Signor, das mit Marianna, das war nur Euer Scherz, ſolch ein luſtiger Einfall, wie ihn junge Leute haben —

Denkt doch, erwiederte Antonio, denkt doch jetzt nicht an ſo etwas, Signor Pasquale! Es iſt wahr, Eure Nichte ſtach mir in die Augen; aber jetzt habe ich ganz andere Dinge im Kopfe, und bin — ich muß es Euch nur aufrichtig geſtehen — recht ſehr damit zufrieden, daß Ihr mich mit meinem thörichten Antrage ſo kurz abgefertigt habt. Ich dachte in Eure Marianna verliebt zu ſeyn, und erblickte in ihr doch nur ein ſchönes Modell zu meiner Magdalena. Daher mag es denn kommen, daß Marianna mir, nachdem ich das Gemälde vollendet, ganz gleichgültig geworden iſt! —

Antonio, rief der Alte laut, Antonio, Geſegneter des Himmels! Du biſt mein Troſt — meine Hülfe, mein Labſal! Da Du Ma-

rianna nicht liebſt, iſt mir aller Schmerz entnommen! —

In der That, ſprach Salvator, in der That, Signor Pasquale, kennte man Euch nicht als einen ernſten, verſtändigen Mann, welcher wohl weiß, was ſeinen hohen Jahren ziemt, man ſollte glauben, Ihr wäret wahnſinniger Weiſe ſelbſt in Eure ſechszehnjährige Nichte verliebt. —

Der Alte ſchloß aufs neue die Augen und ächzte und lamentirte über die gräßlichen Schmerzen, die mit verdoppelter Wuth wiederkehrten.

Das Morgenroth dämmerte auf und ſtrahlte durch das Fenſter. Antonio ſagte dem Alten, es ſey nun Zeit, ihn in die Straße Ripetta nach ſeiner Wohnung zu ſchaffen. Signor Pasquale antwortete mit einem tiefen kläglichen Seufzer. Salvator und Antonio hoben ihn aus dem Bette und wickelten ihn in einen weiten Mantel, den Frau Catherinas Eheherr getragen, und den ſie dazu hergab. Der Alte bat um aller Heiligen willen, doch nur die ſchändlichen Eis-

tücher, womit ſein kahles Haupt umwickelt, weg zu nehmen, und ihm Perücke und Federhut aufzuſetzen. Auch ſollte Antonio ihm wo möglich den Zwickelbart in Ordnung richten, damit Marianna ſich nicht ſo ſehr vor ſeinem Anblick entſetze.

Zwei Träger mit einer Bahre ſtanden bereits vor dem Hauſe. Frau Caterina, immerfort den Alten ausſcheltend und unzählige Sprüchwörter einmiſchend, trug Betten herab, in die der Alte wohl eingepackt, und ſo von Salvator und Antonio begleitet, in ſein Haus geſchafft wurde.

So wie Marianna den Oheim in dem erbärmlichen Zuſtande erblickte, ſchrie ſie laut auf; ein Thränenſtrom ſtürzte ihr aus den Augen; ohne auf den Geliebten, der mitgekommen, zu achten, faßte ſie des Alten Hände, drückte ſie an die Lippen, jammerte über das entſetzliche Unglück, das ihn betroffen. — So tiefes Mitleiden hatte das fromme Kind mit dem Alten, der ſie mit ſeinem verliebten Wahnſinn marterte und quälte. Aber in demſelben Augenblick that ſich auch die ihr ange-

borne innerſte Natur des Weibes kund; denn ein Paar bedeutende Blicke Salvators reichten hin, ſie über das Ganze vollkommen zu verſtändigen. Nun erſt ſchaute ſie den glücklichen Antonio verſtohlen an, indem ſie hoch erröthete, und es war wunderlieblich anzuſchauen, wie durch die Thränen ein ſchalkhaftes Lächeln ſiegend hervorbrach. Ueberhaupt hatte Salvator ſich die Kleine doch nicht ſo gar anmuthig, ſo wunderbar hübſch gedacht, der Magdalena unerachtet, als er ſie nun wirklich fand, und indem er den Antonio um ſein Glück beinahe hätte beneiden mögen, fühlte er doppelt die Nothwendigkeit, die arme Marianna dem verdammten Capuzzi zu entreißen, koſte es was es wolle. —

Signor Pasquale, von ſeiner ſchönen Nichte ſo zärtlich empfangen, wie er es gar nicht verdiente, vergaß ſein Ungemach. Er ſchmunzelte, er ſpitzte die Lippen, daß der Zwickelbart wackelte, und ächzte und winſelte nicht vor Schmerz, ſondern vor lauter Verliebtheit.

Antonio bereitete kunſtmäßig das Lager, ſchnürte, als man den Capuzzi hinein gelegt, den Verband noch feſter, und umwickelte auch das linke Bein ſo, daß der Alte regungslos da liegen mußte, wie eine Holzpuppe. Salvator begab ſich fort und überließ die Liebenden ihrem Glücke. —

Der Alte lag in Kiſſen begraben, zum Ueberfluß hatte ihm aber noch Antonio ein dickes, mit ſtarkem Waſſer benetztes Tuch um den Kopf gebunden, ſo daß er das Geflüſter der Liebenden nicht vernehmen konnte, die nun zum erſten Mal ihr ganzes Herz ausſtrömen ließen und ſich unter Thränen und ſüßen Küſſen ewige Treue ſchwuren. Nicht ahnen mochte der Alte, was vorging, da Marianna dazwiſchen ſich unaufhörlich nach ſeinem Befinden erkundigte, und es ſogar zuließ, das er ihre kleine weiße Hand an ſeine Lippen drückte.

Als der Tag hoch heraufgekommen, eilte Antonio fort, um, wie er ſagte, die nöthigen Mittel für den Alten herbeizuſchaffen, eigentlich aber um zu erſinnen, wie er wenigſtens

auf

auf einigen Stunden den Alten in noch hülfloſeren Zuſtand verſetzen ſolle, und mit Salvator zu überlegen, was dann weiter anzufangen ſey.

Neuer Anſchlag, den Salvator Roſa und Antonio Scacciati wider den Signor Pasquale Capuzzi und wider ſeine Geſellſchaft ausführen, und was ſich darauf weiter begiebt.

Am andern Morgen kam Antonio zum Salvator, ganz Mißmuth und Gram. —

Nun wie geht es, rief Salvator ihm entgegen, warum hängt Ihr ſo den Kopf? — was iſt Euch Ueberglücklichen, der Ihr nun jeden Tag Euer Liebchen ſchauen, küſſen und herzen könnt, denn wiederfahren?

Ach Salvator, rief Antonio, mit meinem Glück iſt es aus, rein aus; der Teufel hat ſein Spiel mit mir! Geſcheitert iſt unſere Liſt, und wir ſtehen nun mit dem verdammten Capuzzi in offner Fehde!

Deſto beſſer, ſprach Salvator, deſto beſſer! Aber ſprecht Antonio, was hat ſich denn begeben? —

Stellt Euch vor, begann Antonio, ſtellt Euch vor, Salvator, als ich geſtern nach einer Abweſenheit von höchſtens zwei Stunden mit allerlei Eſſenzen zurückkehre nach der Straße Ripetta, erblicke ich den Alten ganz angekleidet in der Thüre ſeiner Wohnung. — Hinter ihm ſteht der Pyramiden-Doctor und der verfluchte Sbirre, und zwiſchen ihren Beinen zappelt noch etwas Buntes. Das war, glaub' ich, die kleine Mißgeburt, der Pitichinaccio. So wie der Alte mich anſichtig wurde drohte er mit der Fauſt, ſtieß die grimmigſten Flüche und Verwünſchungen aus, und ſchwur, daß er mir alle Glieder zerbrechen laſſen würde, ſo wie ich nur vor ſeiner Thür erſchiene. „Scheert Euch zu allen Teufeln, verruchter Bartkratzer — kreiſchte er; mit Lug und Trug gedenkt Ihr mich zu überliſten; wie der leidige Satan ſelbſt ſtellt Ihr meiner armen frommen Marianna nach, und gedenkt ſie in Eure hölliſchen Schlingen zu

locken — aber wartet! — meine letzten Dukaten wende ich dran, Euch', ehe Ihrs Euch verſeht, das Lebenslicht ausblaſen zu laſſen! — Und Euer ſauberer Patron, der Signor Salvator, der Mörder, der Räuber, der dem Strange entflohen, der ſoll zur Hölle fahren zu ſeinem Hauptmann Mas'Aniello, den ſchaffe ich fort aus Rom, das iſt mir leichte Mühe!" —

So tobte der Alte, und da der verfluchte Sbirre, vom Pyramiden-Doctor angehetzt, Anſtalt machte, auf mich loszugehen, da das neugierige Volk ſich zu ſammeln begann, was blieb mir übrig als in aller Schnelligkeit das Feld zu räumen? Ich mochte in meiner Verzweiflung gar nicht zu Euch gehen: denn ich weiß ſchon, Ihr hättet mich nur mit meinen troſtloſen Klagen ausgelacht. Könnt Ihr doch jetzt kaum das Lachen unterdrücken! —

So wie Antonio ſchwieg, lachte Salvator auch in der That hell auf.

Jetzt, rief er, jetzt wird die Sache erſt recht ergötzlich! Nun will ich aber Euch, mein wackerer Antonio, auch umſtändlich ſa-

gen wie ſich alles begab in Capuzzi's Hauſe, als Ihr fortgegangen. Kaum wart Ihr nämlich aus dem Hauſe, als Signor Splendiano Accoramboni, der — Gott weiß auf welche Weiſe — erfahren, daß ſein Buſenfreund Capuzzi in der Nacht das rechte Bein gebrochen, feierlichſt mit einem Wundarzt heranrückte. Euer Verband, die ganze Art, wie Signor Pasquale behandelt worden, mußte Verdacht erregen. Der Wundarzt nahm die Scheinen, die Bandagen ab, und man fand, was wir beide wiſſen, daß nämlich an dem rechten Fuß des würdigen Capuzzi auch nicht ein Knöchelchen verrenkt, viel weniger zerbrochen war! — Das Uebrige ließ ſich nun ohne ſonderlichen Scharfſinn erklären.

Aber, ſprach Antonio voll Erſtaunen, aber mein beſter Meiſter, aber ſagt mir nur, wie Ihr das alles erfahren konntet, wie Ihr eindringt in Capuzzis Wohnung und Alles wißt was ſich dort begiebt?

Ich habe Euch geſagt, erwiederte Salvator, daß in Capuzzis Hauſe, und zwar in demſelben Stock, eine Bekannte der Frau Ca-

terina wohnt. Dieſe Bekannte, die Wittwe eines Weinhändlers, hat eine Tochter, zu der meine kleine Margarita öfters hingeht. Die Mädchen haben nun einen beſondern Inſtinkt ihres Gleichen aufzuſuchen und zu finden, und ſo mittelten denn auch Roſa — ſo heißt die Tochter der Weinhändlers-Wittwe — und Margarita gar bald ein kleines Luftloch in der Speiſekammer aus, das in eine finſtere Kammer geht, die an Mariannas Gemach ſtößt. Mariannas Aufmerkſamkeit entging keinesweges das Wispern und Flüſtern der Mädchen, ſo wie das Luftloch, und ſo wurde dann bald der Weg gegenſeitiger Mitthellung eröffnet und benutzt. Hält der Alte ſein Mittagsſchläfchen, ſo ſchwatzen ſich die Mädchen recht nach Herzensluſt aus. Ihr werdet bemerkt haben, daß die kleine Margarita, der Frau Caterina und mein Liebling, gar nicht ſo ernſt und ſpröde, wie ihre ältere Schweſter Anna, ſondern ein drolliges, munteres, pfiffiges Ding iſt. Ohne gerade von Eurer Liebſchaft zu ſprechen, habe ich ſie unterrichtet, wie ſie alles, was ſich in Cappuz-

zis Hauſe begiebt, von Marianna ſich erzählen laſſen ſoll. Sie beweiſt ſich dabei gar anſtellig, und wenn ich vorhin über Euren Schmerz, über Eure Verzweiflung lachte, ſo geſchah es, weil ich Euch zu tröſten, Euch zu beweiſen vermag, daß Eure Angelegenheiten jetzt erſt in einen Gang kommen, der recht erſprießlich iſt. — Ich habe einen ganzen Sack voll der trefflichſten Neuigkeiten für Euch —

Salvator, rief Antonio, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, welche Hoffnungen gehen mir auf! — Geſegnet ſey das Luftloch in der Speiſekammer! — Ich ſchreibe an Marianna; — Margerita nimmt das Brieflein mit ſich —

Nichts davon, entgegnete Salvator, nichts davon Antonio! Margerita ſoll uns nützlich werden, ohne gerade Eure Liebesbotin zu machen. Zudem könnte auch der Zufall, der oft ſein wunderliches Spiel treibt, dem Alten Euer Liebesgeſchwätz in die Hände bringen und der armen Marianna tauſend neues Unheil bereiten, da ſie in dieſem Au-

genblick im Begriff ſteht, den alter verliebten Gecken ganz und gar unter ihr Sammtpantöffelchen zu bringen. Denn hört nur an, wie ſich ferner alles begeben. Die Art, wie Marianna den Alten, als wir ihn ins Haus brachten, empfing, hat ihn ganz und gar bekehrt. Er glaubt nichts Geringeres, als daß Marianna Euch nicht mehr liebt, ſondern ihm wenigſtens zur Hälfte ihr Herz geſchenkt hat, ſo daß es nur darauf ankommt, noch die andere Hälfte zu erobern. Marianna iſt, nachdem ſie das Gift Eurer Küſſe eingeſogen, ſogleich um drei Jahre klüger, ſchlauer, erfahrener geworden. Sie hat den Alten nicht allein überzeugt, daß ſie gar keinen Antheil hatte an unſerm Streich, ſondern, daß ſie unſer Verfahren verabſcheut, und mit tiefer Verachtung jede Liſt, die Euch in ihre Nähe bringen könnte, zurückweiſen wird. Der Alte hat im Uebermaß des Entzückens ſich übereilt und geſchworen, daß wenn er ſeiner angebeteten Marianna eine Freude bereiten könne, es zur Stelle geſchehen ſolle, ſie möge nur irgend einen Wunſch ausſprechen. Da hat denn

Marianna ganz beſcheiden nichts weiter verlangt, als daß der Zio carissimo ſie in das Theater vor der Porta del Popolo zum Signor Formica führen ſolle. Darüber iſt der Alte etwas verdutzt worden; es hat Berathſchlagungen gegeben mit dem Pyramiden-Doctor und dem Pitichinaccio; endlich haben beide, Signor Pasquale und Signor Splendiano, beſchloſſen, Marianna wirklich morgenden Tages in jenes Theater zu bringen. Pitichinaccio ſoll ſie in Zofentracht begleiten, wozu er ſich nur unter der Bedingung verſtanden, daß Signor Pasquale außer der Plüſchweſte ihm noch eine Perücke ſchenken, in der Nacht ihn aber abwechſelnd mit dem Pyramiden-Doctor nach Hauſe tragen ſolle. darüber ſind ſie eins geworden und morgen wird ſich das merkwürdige Kleeblatt mit der holden Marianna wirklich in das Theater vor der Porta del Popolo zum Signor Formica begeben. — Es iſt nöthig zu ſagen was für eine Bewandniß es mit dem Theater vor der Porta del Popolo und mit dem Signor Formica hatte.

Nichts iſt betrübter, als wenn zur Zeit des Carnevals in Rom die Impreſſarien in der Wahl ihrer Compoſitori unglücklich waren, wenn der Primo Tenore in der Argentina ſeine Stimme unterwegs gelaſſen, wenn der Primo Uomo da Donna in dem Teatro Valle am Schnupfen darniederliegt, kurz wenn das Hauptvergnügen, das die Römer zu finden glaubten, fehlſchlägt, und der Giovedi graſſo alle Hoffnungen, die ſich vielleicht noch aufthun könnten, mit einem Male abſchneidet. Gerade nach einem ſolchen betrübten Carneval — kaum waren die Faſten vorüber — eröffnete ein gewiſſer Nicolo Muſſo vor der Porta del Popolo ein Theater, auf dem er nichts darzuſtellen verſprach, als kleine improviſirte Buffonaden. Die Ankündigung war in einem geiſtreichen, witzigen Styl abgefaßt, und dadurch bekamen die Römer ein günſtiges Vorurtheil für Muſſo's Unternehmen, hätten ſie auch ſonſt nicht ſchon im ungeſtillten dramatiſchen Heißhunger begierig nach der geringſten Speiſe der Art gehaſcht. Die Einrichtung des Theaters, oder vielmehr

der kleinen Bude, zeugte eben nicht von den glänzenden Umſtänden des Unternehmers. Es gab weder ein Orcheſter noch Logen. Statt derſelben war im Hintergrunde eine Gallerie angebracht, an der das Wappen des Hauſes Colonna prangte, ein Zeichen, das der Conte Colonna den Muſſo und ſein Theater in beſondern Schutz genommen. Eine mit Teppichen verkleidete Erhöhung, auf welcher rund umher einige bunte Tapeten gehängt waren, die nach dem Bedürfniſſe des Stücks, Wald, Saal, Straße vorſtellen mußten: das war die Bühne. Kam noch hinzu, daß die Zuſchauer es ſich gefallen laſſen mußten, auf harten, unbequemen, hölzernen Bänken zu ſitzen, ſo konnt' es nicht fehlen, daß die Eintretenden ziemlich laut über Signor Muſſo murrten, der eine elende Bretterbude ein Theater nenne. Kaum hatten aber die beiden erſten Schauſpieler, welche auftraten, einige Worte geſprochen, ſo wurden die Zuſchauer aufmerkſam; ſo wie das Stück fortging, ſtieg die Aufmerkſamkeit zum Beifall, der Beifall zur Bewunderung,

die Bewunderung zum höchſten Enthuſiasmus, der ſich durch das anhaltendſte, wüthendſte Gelächter, Klatſchen, Bravorufen Luft machte.

In der That konnte man auch nichts Vollkommneres ſehen, als dieſe improviſirten Darſtellungen des Nicolo Muſſo, die von Witz, Laune und Geiſt überſprudelten und die Thorheiten des Tages mit ſcharfer Geißel züchtigten. Jeder Schauſpieler gab ſeine Rolle mit unvergleichlicher Characteriſtik, vorzüglich riß aber der Pasquarello, durch ſein unnachahmliches Gebehrdenſpiel, durch das Talent in Stimme, Gang und Stellung bekannte Perſonen bis zur höchſten Täuſchung nachzuahmen, durch ſeine unerſchöpfliche Laune, durch das Schlagende ſeiner Einfälle, alle Zuſchauer mit ſich fort. Den Mann, der die Rolle des Pasquarello ſpielte, und der ſich Signor Formica nannte, ſchien ein ganz beſonderer, ungewöhnlicher Geiſt zu beſeelen; oft war in Ton und Bewegung ſo etwas Seltſames, daß die Zuſchauer, im tollſten Gelächter, ſich von Schauern durchfrö-

ſtelt fühlten. Ihm zur Seite ſtand würdig der Doctor Graziano mit einem Mienenſpiel, mit einem Organ, mit einem Talent in dem anſcheinend ungereimteſten Zeuge die ergötzlichſten Dinge zu ſagen, dem nichts in der Welt zu vergleichen. Dieſen Doctor Graziano ſpielte ein alter Bologneſer Maria Agli mit Namen. Es konnte nicht fehlen, daß in kurzer Zeit die gebildete Welt von Rom unabläſſig hinſtrömte nach Nicolo Muſſos kleinem Theater vor der Porta del Popolo, daß jeder den Namen Formica im Munde führte und auf der Straße wie im Theater in voller Begeiſtrung ausrief: Oh Formica! — Formica benedetto! — oh Formicissimo! — Man betrachtete den Formica als eine überirdiſche Erſcheinung, und manche alte Frau, die im Theater ſich vor Lachen ausgeſchüttet, wurde, wagte ja einer nur das Mindeſte zu tadeln an Formica's Spiel, plötzlich ernſthaft und ſprach feierlich: Scherza coi fanti e lascia star santi! — Das kam daher, weil Signor Formica außer dem Theater ein unerforſchliches Geheimniß blieb. Man ſah

ihn durchaus nirgends, und vergebens blieb alles Mühen ihm auf die Spur zu kommen. Nicolo Muſſo ſchwieg unerbittlich über Formicas Aufenthalt.

So war das Theater beſchaffen nach dem ſich Marianna ſehnte.

Laßt uns, ſprach Salvator, unſern Feinden geradezu auf den Hals gehen: der Gang aus dem Theater nach der Stadt bietet uns die bequemſte Gelegenheit dazu dar.

Er theilte jetzt dem Antonio einen Plan mit, der gar abenteuerlich und gewagt ſchien, den aber Antonio mit Freuden ergriff, weil er hoffte, dabei ſeine Marianna dem niederträchtigen Capuzzi zu entreißen. Auch war es ihm Recht, daß Salvator es vorzüglich darauf angelegt, den Pyramiden-Doctor zu züchtigen.

Als es Nacht worden, nahmen beide, Salvator und Antonio, Chitarren, gingen nach der Straße Ripetta, und brachten, um den alten Capuzzi recht zu ärgern, der holden Marianna die ſchönſte Serenata, die man nur hören konnte. Salvator ſpielte und ſang

nämlich meiſterhaft und Antonio that es, was einen ſchönen Tenor betrifft, beinahe dem Odoardo Ceccarelli gleich. Signor Pasquale erſchien zwar auf dem Balcon, und wollte hinabſchimpfend den Sängern Stillſchweigen gebieten; die Nachbaren, die der ſchöne Geſang in die Fenſter gelockt, riefen ihm aber zu: weil er mit ſeinen Gefährten ſo heule und ſchreie wie alle hölliſche Geiſter zuſammen, wolle er wohl keine gute Muſik in der Straße leiden? er möge ſich hineinſcheren und die Ohren verſtopfen, wenn er den ſchönen Geſang nicht hören wolle. — So mußte Signor Pasquale zu ſeiner Marter dulden, daß Salvator und Antonio beinahe die ganze Nacht hindurch Lieder ſangen, die bald die ſüßeſten Liebesworte enthielten, bald die Thorheit verliebter Alten verhöhnten. Sie gewahrten deutlich Marianna im Fenſter, die Signor Pasquale vergebens mit den ſüßeſten Worten und Betheurungen beſchwor, ſich doch nicht der böſen Nachtluft auszuſetzen.

Am folgenden Abend wandelte dann die merkwürdigſte Geſellſchaft, die man jemals geſehen, durch die Straße Ripetta nach der Porta del Popolo. Sie zog aller Augen auf ſich, und man fragte, ob denn der Carneval noch einen Reſt toller Masken zurückgelaſſen. — Signor Pasquale Capuzzi in ſeinen bunten, ſpaniſchen, wohl gebürſteten Kleidern, mit einer neuen gelben Feder auf dem ſpitzen Huth prangend, geſchniegelt und gebügelt, durch und durch Zierlichkeit und Grazie, in zu engen Schuhen wie auf Eiern daher tretend, führte am Arm die holde Marianna, deren ſchlanken Wuchs, viel weniger deren Antlitz man nicht erſchauen konnte, weil ſie auf ungewöhnliche Weiſe in Schleier verhüllt war. Auf der andern Seite ſchritt Signor Splendiano Accaramboni in ſeinen großen Perücke, die den ganzen Rücken bedeckte, ſo daß es von hinten anzuſehen war, als wandle ein ungeheurer Kopf daher auf zwei kleinen Beinchen. Dicht hinter Marianna, ſich beinahe an ſie anklammend, krebſte das kleine Scheuſal, der Pitichinaccio, nach,

in feuerfarbnen Weiberkleidern, und den ganzen Kopf auf widerwärtige Art mit bunten Blumen beſteckt.

Signor Formica übertraf ſich den Abend ſelbſt, und was noch nie geſchehn, er miſchte kleine Lieder ein, die er bald in dem Ton dieſes, bald jenes bekannten Sängers vortrug. In dem alten Capuzzi erwachte alle Theaterluſt, die früher in jungen Jahren beinahe ausartete in Wahnſinn. Er küßte in Entzücken der Marianna einmal über das andere die Hände und ſchwur, daß er keinen Abend verſäumen werde, mit Ihr Nicolo Muſſos Theater zu beſuchen. Er erhob den Signor Formica bis über die Sterne und ſtimmte mit aller Gewalt ein in den lärmenden Beifall der übrigen Zuſchauer. Weniger zufrieden war der Signor Splendiano, der unabläſſig den Signor Capuzzi und die ſchöne Marianna ermahnte, nicht ſo übermäßig zu lachen. Er nannte in einem Athem etliche zwanzig Krankheiten, welche die zu große Erſchütterung des Zwerchfells herbeiführen könne. Beide, Marianna und Capuzzi, kehrten ſich aber

daran

daran ganz und gar nicht. Ganz unglücklich fühlte ſich Pitichinaccio. Er hatte hinter dem Pyramiden Doctor Platz nehmen müſſen, der ihn mit ſeiner großen Perücke ganz und gar umſchattete. Er ſah auch nicht das Mindeſte von der Bühne und den ſpielenden Perſonen, und wurde überdem von zwei muthwilligen Weibern, die ſich neben ihn geſetzt, unaufhörlich geängſtigt und gequält. Sie nannten ihn eine artige liebe Signora, fragten, ob er, trotz ſeiner Jugend, ſchon verheirathet ſey, und Kinderchen habe, die allerliebſte Weſen ſeyn müßten u. ſ. w. Dem armen Pitichinaccio ſtanden die kalten Schweißtropfen auf der Stirne, er wimmerte und winſelte, und verfluchte ſein elendes Daſeyn.

Als die Vorſtellung geendet, wartete Signor Pasquale, bis ſich alle Zuſchauer aus dem Hauſe entfernt hatten. Man löſchte das letzte Licht aus, an dem Signor Splendiano noch eben ein Stückchen von einer Wachsfackel angezündet hatte, als Capuzzi mit ſei-

nen würdigen Freunden und der Marianna langſam und bedächtig den Rückweg antrat.

Pitichinaccio weinte und ſchrie; Capuzzi mußte ihn zu ſeiner Qual auf den linken Arm nehmen, mit dem rechten faßte er Marianna. Vorauf zog der Doctor Splendiano mit ſeinem Fackelſtümpfchen, das mühſam und erbärmlich genug brannte, ſo daß ſie bei dem matten Schein die dicke Finſterniß der Nacht erſt recht gewahr wurden.

Noch ziemlich weit entfernt waren ſie von der Porta del Popolo, als ſie ſich urplötzlich von mehreren hohen, in Mäntel dicht verhüllten Geſtalten umringt ſahen. In dem Augenblick wurde dem Doctor die Fackel aus der Hand geſchlagen, daß ſie am Boden verlöſchte. — Lautlos blieb Capuzzi, blieb der Doctor ſtehen. Da fiel, man wußte nicht woher er kam, ein blaſſer röthlicher Schimmer auf die Vermummten und vier bleiche Todtengeſichter ſtarrten den Pyramiden-Doctor mit hohlen, gräßlichen Augen an. „Wehe — wehe — wehe Dir Splendiano Accoramboni! — So heulten die entſetzlichen Ge-

ſpenſter in tiefem, dumpfen Ton; dann wimmerte einer: Kennſt Du mich, kennſt Du mich, Splendiano? – Ich bin Cordier, der franzöſiſche Maler, der in voriger Woche begraben wurde, den Du mit deiner Arznei unter die Erde brachteſt! Dann der Zweite: Kennſt Du mich, Splendiano? ich bin Küfner, der deutſche Maler, den Du mit deinen hölliſchen Latwergen vergifteteſt! Dann der Dritte: Kennſt Du mich, Splendiano? Ich bin Liers, der Flamländer, den Du mit Deinen Pillen umbrachteſt und ſeinen Bruder um die Gemälde betrogſt. Dann der Vierte: Kennſt Du mich, Splendiano? Ich bin Ghigi, der Neapolitaniſche Maler, den Du mit Deinen Pulvern tödteteſt! — Und nun alle Vier zuſammen: Wehe, wehe, — wehe Dir, Splendiano Accoramboni, verfluchter Pyramiden-Doctor! — Du mußt hinab — hinab zu uns unter die Erde — Fort — fort — fort mit Dir! — Halloh — Halloh! — und damit ſtürzten ſie auf den unglücklichen Doctor, hoben ihn hoch in

die Luft, und fuhren mit ihm ab wie der Sturmwind.

So ſehr das Entſetzen den Signor Pasquale übermannen wollte, ſo faßte er ſich doch mit wunderbarem Muthe, als er ſah, daß es nur auf ſeinen Freund Accoramboni abgeſehen war. Pitichinaccio hatte den Kopf ſammt dem Blumenbeet, das darauf befindlich, unter Capuzzis Mantel geſteckt, und ſich ſo feſt um ſeinen Hals geklammert, daß alle Mühe ihn abzuſchütteln vergebens blieb.

„Erhole Dich, ſprach Capuzzi zu Marianna, als nichts mehr zu ſchauen war von den Geſpenſtern und dem Pyramiden-Doctor, erhole dich, komm zu mir, mein ſüßes, liebes Täubchen! — Mein würdiger Freund Splendiano, der iſt nun hin; Sanct Bernardus, der ſelbſt ein tüchtiger Doctor war und Vielen zur Seligkeit verholfen, möge ihm beiſtehen, wenn ihm die rachſüchtigen Maler, die er zu raſch nach ſeiner Pyramide befördert hat, den Hals umdrehen! — Wer wird nun zu meinen Canzonen den Baß ſingen? — Und der Bengel, der Pitichinaccio,

drückt mir dermaßen die Kehle zu, daß ich den Schreck, den mir Splendianos Transport verurſacht, mit eingerechnet, vielleicht binnen ſechs Wochen keinen reinen Ton werde hervorbringen können! — Sei nur nicht bange, meine Marianna! mein ſüßes Hoffen! — es iſt Alles vorüber! —

Marianna verſicherte, daß ſie den Schreck ganz überwunden, und bat, ſie nur allein, ohne Hülfe gehen zu laſſen, damit Capuzzi ſich von ſeinem läſtigen Schooßkinde befreien könne. Signor Pasquale faßte aber das Mädchen nur noch feſter, und meinte, daß er um keinen Preis der Welt ſie in dieſer bedrohlichen Finſterniß auch nur einen Schritt von ſich laſſen würde.

In demſelben Augenblicke, als nun Signor Pasquale ganz wohlgemüthlich weiter fort wollte, tauchten dicht vor ihm, wie aus tiefer Erde, vier gräßliche Teufelsgeſtalten auf, in kurzen rothgleißenden Mänteln, die ihn mit funkelnden Augen anblitzten und ein abſcheuliches Gekrächze und Gepfeife erhoben. „Huy, huy! — Pasquale Capuzzi, verfluch-

ter Narr! — Alter verliebter Teufel! — Wir ſind Deine Kumpane, wir ſind Liebesteufel, wir kommen Dich zu holen in die Hölle, in die glühende Hölle, ſammt Deinem Spießgeſellen Pitichinaccio! — So kreiſchten die Teufel und fielen über den Alten her. Capuzzi ſtürzte mit dem Pitichinaccio zu Boden, und beide erhoben ein gellendes, durchdringendes Jammergeſchrei, wie eine ganze Heerde geprügelter Eſel.

Marianna hatte ſich mit Gewalt vom Alten losgeriſſen, und war auf die Seite geſprungen. Da ſchloß ſie Einer von den Teufeln ſanft in die Arme und ſprach mit ſüßer lieblicher Stimme: Ach Marianna! — meine Marianna! — endlich iſts gelungen! — Die Freunde tragen den Alten weit weit fort, während wir eine ſichere Zuflucht finden! — Mein Antonio! liſpelte Marianna leiſe.

Aber plötzlich wurd' es rings umher hell von Fackeln, und Antonio fühlte einen Stich in das Schulterblatt. Mit Blitzesſchnelle wandte er ſich um, riß den Degen aus der Scheide und ging dem Kerl, der eben mit

dem Stilet in der Hand den zweiten Stoß führen wollte, zu Leibe. Er gewahrte, wie ſeine drei Freunde ſich gegen eine Ueberzahl von Sbirren vertheidigten. Es gelang ihm, den Kerl, der ihn angegriffen, fortzutreiben, und ſich zu den Freunden zu geſellen. So tapfer ſie ſich aber auch hielten, der Kampf war doch zu ungleich; die Sbirren mußten unfehlbar ſiegen, hätten ſich nicht plötzlich mit lautem Geſchrei zwei Männer in die Reihe der Jünglinge geſtürzt, von denen der Eine ſogleich den Sbirren, der dem Antonio am härteſten zuſetzte, niederſtieß.

Der Kampf war nun in wenigen Augenblicken zum Nachtheil der Sbirren entſchieden. Wer von ihnen nicht hart verwundet auf dem Platze lag, floh mit lautem Geſchrei der Porta del Popolo zu.

Salvator Roſa (niemand anders war der, der dem Antonio zu Hülfe eilte und den Sbirren niederſtieß) wollte mit Antonio und den jungen Malern, die in den Teufelsmasken ſteckten, ohne Weiteres hinter den Sbirren her, nach der Stadt.

Maria Agli, der mit ihm gekommen und, ſeines hohen Alters unerachtet, den Sbirren zugeſetzt hatte, trotz jedem Andern, meinte indeſſen, dies ſey nicht rathſam, da die Wache bei der Porta del Popolo von dem Vorfall unterrichtet, ſie Alle unbezweifelt verhaften würde. Sie begaben ſich nun alle zum Nicolo Muſſo, der ſie in ſeinem kleinen, engen Hauſe, unfern des Theaters, mit Freuden aufnahm. Die Maler legten ihre Teufelslarven und ihre mit Phosphor beſtrichenen Mäntel ab, und Antonio, der außer dem unbedeutenden Stich im Schulterblatt gar nicht verwundet war, machte den Wundarzt geltend, indem er den Salvator, den Agli und die Jünglinge, welche alle Wunden davon getragen, mit denen es aber nicht die mindeſte Gefahr hatte, verband.

Der Streich, ſo toll und keck angelegt, wäre gelungen, hätten Salvator und Antonio nicht eine Perſon außer Acht gelaſſen, die ihnen alles verdarb. Michele der geweſene Bravo und Sbirre, der unten in Capuzzis Hauſe wohnte, und in gewiſſer Art ſeinen

Hausknecht machte, war, wie es Capuzzi gewollt, hinter ihm hergegangen nach dem Theater, wiewohl in einiger Entfernung, da der Alte ſich des zerlumpten Tagediebes ſchämte. Eben ſo hatte Michele den Alten zurückbegleitet. Als nun die Geſpenſter erſchienen, merkte Michele, der ganz eigentlich weder Tod noch Teufel fürchtete, gleich Unrath, lief in finſtrer Nacht ſpornſtreichs nach der Porta del Popolo, machte Lärm und kam mit den Sbirren, die ſich zuſammengefunden, wie wir wiſſen, gerade in dem Augenblick an, als die Teufel über den Signor Pasquale herfielen und ihn entführen wollten, wie die Todten den Pyramiden-Doctor.

In dem hitzigſten Gefecht hatte doch einer von den jungen Malern ſehr deutlich wahrgenommen, daß ein Kerl, die ohnmächtige Marianna auf den Armen, fortlief nach dem Thore, und daß ihm Signor Pasquale mit unglaublicher Haſt, als ſey Queckſilber in ſeine Beine gefahren, nachrannte. Dabei hatte etwas im Fackelſchein hell Aufgleißendes an ſeinem Mantel gehangen und gewim-

mert; das mochte wohl der Pitichinaccio geweſen ſeyn.

Am andern Morgen wurde bei der Pyramide des Ceſtius der Doctor Splendiano gefunden, ganz zuſammen gekugelt und in ſeine Perücke hineingedrückt, feſt eingeſchlafen, wie in einem warmen, weichen Neſt. Als man ihn weckte, redete er irre, und war ſchwer zu überzeugen, daß er ſich noch auf der Oberwelt, und zwar in Rom befinde, und als man ihn endlich nach Hauſe gebracht, dankte er der Jungfrau und allen Heiligen für ſeine Errettung, warf alle ſeine Tincturen, Eſſenzen, Latwergen und Pulver zum Fenſter hinaus, verbrannte ſeine Recepte und gelobte künftig ſeine Patienten nicht anders zu heilen, als durch Beſtreichen und Auflegen der Hände, wie es einmal ein berühmter Arzt, der zugleich ein Heiliger war, deſſen Namen mir aber nicht beifallen will, vor ihm mit vielem Erfolg gethan. Denn ſeine Patienten ſtarben eben ſo gut, wie die Patienten der Andern, und ſahen ſchon vor dem Tode

den Himmel offen und Alles was der Heili-
ge nur wollte.

Ich weiß nicht, ſprach Antonio andern Tages zum Salvator, ich weiß nicht, welcher Grimm in mir entbrannt iſt, ſeitdem mein Blut gefloſſen! — Tod und Verderben dem niederträchtigen Capuzzi! — Wißt Ihr Salvator, daß ich entſchloſſen bin, mit Gewalt einzudringen in Capuzzis Haus? — Ich ſtoße den Alten nieder, wenn er ſich widerſetzt, und entführe Marianna! —

Herrlicher Anſchlag, rief Salvator lachend, herrlicher Anſchlag! — Vortrefflich ausgedacht! — Ich zweifle gar nicht, daß Du auch das Mittel gefunden haben wirſt, Deine Marianna durch die Luft nach dem ſpaniſchen Platz zu bringen, damit ſie Dich nicht, ehe Du dieſe Freiſtatt erreicht haſt, greifen und aufhängen! — Nein, mein lieber Antonio! — mit Gewalt iſt hier gar nichts auszurichten, und Ihr könnt es Euch wohl denken, daß Signor Pasquale jetzt jedem öffentlichen Angriff auszuweichen wiſſen wird. Zudem hat unſer Streich gar gewaltiges

Aufſehen gemacht, und gerade das unmäßige Gelächter der Leute über die tolle Art, wie wir den Splendiano und den Capuzzi gehetzt haben, weckte die Polizei aus dem ſanften Schlummer, die uns nun, ſo viel ſie es mit ihren ſchwächlichen Mitteln vermag, nachſtellen wird. — Nein Antonio, laßt uns zur Liſt unſre Zuflucht nehmen. Con arte e con inganno si vive mezzo l'anno, con inganno e con arte si vive l'altra parte. (Es bringen Trug und Künſte des Sommers uns Gewinnſte, und ſchlaue Kunſt, betrügen, ſchafft Winters uns Vergnügen!) — So ſpricht Frau Caterina und ſie hat Recht. — Ueberdem muß ich lachen, daß wir recht wie junge unbedachtſame Leute gehandelt haben, welches mir vorzüglich zur Laſt fällt, da ich ein gut Theil älter bin als Ihr. Sagt Antonio, wäre uns der Streich wirklich gelungen, hättet Ihr Marianna dem Alten wirklich entriſſen, ſagt, wohin mit ihr fliehen, wo ſie verborgen halten, wie es anfangen, ſo raſch die Verbindung durch den Prieſter herbeizuführen, daß der Alte ſie nicht mehr zu hin-

tertreiben vermochte? — Ihr ſollt in wenigen Tagen Eure Marianna wirklich entführen. Ich habe den Nicolo Muſſo, den Formica, in Alles eingeweiht und mit ihnen gemeinſchaftlich einen Streich erſonnen, der kaum fehlſchlagen kann. Tröſtet Euch nur Antonio! — Signor Formica wird Euch helfen!

Signor Formica? ſprach Antonio mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton, Signor Formica? — Was kann mir der Spaßmacher nützen.

Hoho, rief Salvator, habt Ehrfurcht vor dem Signor Formica, das bitte ich mir aus! — Wißt Ihr denn nicht, daß Formica eine Art von Zaubrer iſt, der ganz im Verborgnen über die wunderbarſten Künſte gebietet? — Ich ſage Euch, Signor Formica wird helfen! Auch der alte Maria Agli, der vortreffliche Doctor Graziano Bologneſe, iſt in unſer Complot gezogen und wird dabei eine gar bedeutende Rolle ſpielen. Aus Muſſos Theater, Antonio, ſollt Ihr Eure Marianna entführen.

Salvator, ſprach Antonio, Ihr ſchmeichelt mir mit trügeriſchen Hoffnungen! — Ihr ſagtet ſelbſt, daß Signor Pasquale jetzt ſorglich jedem öffentlichen Angriff ausweichen wird. Wie iſt es denn nun möglich, daß er ſich entſchließen könnte, nachdem ihm ſo Arges widerfahren, noch einmal Muſſos Theater zu beſuchen?

Den Alten dahin zu verlocken, erwiederte Salvator, iſt ſo ſchwer nicht, als Ihr denken möget. Viel ſchwerer wird es halten, zu bewirken, daß er ohne ſeine Kumpanen in das Theater ſteigt. — Doch dem ſey, wie ihm wolle, jetzt iſt es nöthig, daß Ihr, Antonio, Euch vorbereitet mit Marianna, ſo wie der günſtige Moment da iſt, aus Rom entfliehen zu können. — Ihr ſollt nach Florenz, Ihr ſeyd dort ſchon durch Eure Kunſt empfohlen, und daß es Euch nach Eurer Ankunft nicht an Bekanntſchaft, nicht an würdiger Unterſtützung und Hülfe mangeln ſoll, dafür laßt mich ſorgen! — Einige Tage müſſen wir ruhen, dann wollen wir ſehen, was ſich weiter

begiebt. — Noch einmal, Antonio! — faßt Hoffnung; Formica wird helfen! —

Neuer Unfall, der den Signor Pasquale Capuzzi betrifft. Antonio Scacciati führt einen Anſchlag im Theater des Nicolo Muſſo glücklich aus und flüchtet nach Florenz.

Signor Pasquale wußte zu gut, wer ihm das Unheil, das ihn und den armen Pyramiden-Doctor vor der Porta del Popolo betroffen, bereitet hatte, und man kann denken, in welchem Grimm er entbrannt war gegen Antonio und gegen Salvator Roſa, den er mit Recht für dem Anſtifter von Allem hielt. Er mühte ſich ab, die arme Marianna zu tröſten, die ganz erkrankt war vor Schreck, wie ſie ſagte; aber eigentlich vor Betrübniß, daß der verdammte Michele mit ſeinen Sbirren ſie ihrem Antonio entriſſen hatte. Margarita brachte ihr indeſſen fleißig Nachricht von dem Geliebten, und auf den unternehmenden Salvator ſetzte ſie Ihre ganze Hoffnung. — Mit Ungeduld wartete ſie von einem

Tage zum andern auf irgend ein neues Ereigniß und ließ dieſe Ungeduld aus an dem Alten durch tauſend Quälereien, die ihn in ſeiner wahnſinnigen Verliebtheit kirre und kleinmüthig genug machten, ohne indeſſen etwas über den Liebesteufel zu vermögen, der in ſeinen Innern ſpukte. Hatte Marianna alle üble Laune des eigenſinnigſten Mädchens im reichlichſten Maße ausgegoſſen, und litt ſie dann nur ein einziges Mal, daß der Alte ſeine welken Lippen auf ihre kleine Hand drückte, ſo ſchwur er im Uebermaße des Entzückens, daß er nicht ablaſſen wolle vom Pantoffel des Papſtes mit inbrünſtigen Küſſen, bis er die Dispenſation zur Heirath mit ſeiner Nichte, dem Ausbunde aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, erhalten. Marianna hütete ſich, ihn in dieſem Entzücken zu ſtören, denn eben in dieſem Hoffnungsſchimmer des Alten leuchtete auch ihre Hoffnung auf, ihm deſto leichter zu entfliehen, je feſter er ſie mit unauflöslichen Banden verſtrickt glaubte.

Einige Zeit war vergangen, als eines Tages zur Mittagsſtunde Michele die Treppe

her-

herauſſtampfte, und dem Signor Pas=
quale, der ihm nach vielem Klopfen die Thür
öffnete, mit vieler Weitläuftigkeit meldete,
daß ein Herr unten ſey, der durchaus ver=
lange, den Signor Pasquale Capuzzi, der wie
er wiſſe in dieſem Hauſe wohne, zu ſprechen.

O all' ihr himmliſchen Heerſchaaren,
ſchrie der Alte erboßt, ob der Schlingel nicht
weiß, daß ich in meiner Wohnung durchaus
keinen Fremden ſpreche! —

Der Herr, meinte Michele, ſey aber von
gar feinem Anſehen, etwas ältlich, führe
eine hübſche Sprache und nenne ſich Nicolo
Muſſo! —

Nicolo Muſſo, ſprach Capuzzi nachdenk=
lich in ſich hinein, Nicolo Muſſo, der das
Theater vor der Porta del Popolo hat, was
mag der nur von mir wollen? Damit ver=
ſchloß und verriegelte er ſorgfältig die Thüre
und ſtieg mit Michele die Treppe herab, um
mit Nicolo unten vor dem Hauſe auf der
Straße zu ſprechen.

Mein beſter Signor Pasquale, kam ihm
Nicolo, ſich mit freiem Anſtande verneigend,

entgegen, wie hoch erfreut bin ich, daß Ihr mich Eurer Bekanntſchaft würdigt! Wie vielen Dank bin ich Euch ſchuldig! — Seit die Römer Euch, den Mann von dem bewährteſten Geſchmack, von der durchdringendſten Wiſſenſchaft und Virtuoſen in der Kunſt, in meinem Theater geſehen haben, verdoppelte ſich mein Ruf und meine Einnahme. Um ſo mehr ſchmerzt es mich tief, daß böſe muthwillige Buben Euch und Eure Geſellſchaft auf mörderiſche Weiſe angefallen haben, als Ihr aus meinem Theater Nachts nach der Stadt zurückkehrtet! — Um aller Heiligen willen, Signor Pasquale, werft dieſes Streichs halber, der ſchwer geahndet werden wird, nicht einen Groll auf mich und mein Theater! — Entzieht mir nicht Euren Beſuch! —

Beſter Signor Nicolo, erwiederte der Alte ſchmunzelnd, ſeyd verſichert, daß ich noch nie mehr Vergnügen empfand, als in Eurem Theater. Euer Formica, Euer Agli, das ſind Schauſpieler, wie ihres Gleichen nicht zu finden. Doch der Schreck, der meinem

Freunde, dem Signor Splendiano Accoramboni, ja mir ſelbſt beinahe den Tod gebracht hat, war zu groß; er hat mir nicht Euer Theater, wohl aber den Gang dahin auf immer verleidet. Schlagt Ihr Euer Theater auf dem Platze del Popolo oder in der Straße Babuina, in der Straße Ripetta auf, ſo fehle ich gewiß keinen Abend, aber vor das Thor del Popolo bringt mich zur Nachtzeit keine Macht der Erde.

Nicolo ſeufzte auf, wie von tiefem Kummer erfaßt. Das trifft mich hart, ſprach er dann, härter, als Ihr vielleicht glaubt, Signor Pasquale: — Ach! — auf Euch hatte ich alle meine Hoffnung geſetzt! — Um Euern Beiſtand wollte ich flehen! —

Um meinen Beiſtand, fragte der Alte verwundert, um meinen Beiſtand, Signor Nicolo? Auf welche Weiſe hätte der Euch frommen können?

Mein beſter Signor Pasquale, erwiederte Nicolo, indem er mit dem Schnupftuch über die Augen fuhr, als trockne er hervorquellende Thränen, mein beſter vortrefflichſter

Signor Pasquale, Ihr werdet bemerkt haben, daß meine Schauſpieler hin und wieder Arien einmiſchten. Das gedachte ich denn ſo ganz unvermerkt weiter und weiter hinaufzutreiben, ein Orcheſter anzuſchaffen, kurz, zuletzt alle Verbote umgehend, eine Oper einzurichten. Ihr, Signor Capuzzi, ſeyd der erſte Componiſt in ganz Italien, und nur der unglaubliche Leichtſinn der Römer, der hämiſche Neid der Maeſtri iſt Schuld daran, daß man auf den Theatern etwas anders hört als Eure Compoſitionen. Signor Pasquale, um Eure unſterblichen Werke wollte ich Euch fußfällig bitten, um ſie, wie es nur in meinen Kräften ſtand, auf mein geringes Theater zu bringen! —

Beſter Signor Nicolo, ſprach der Alte, den vollſten Sonnenſchein in Antlitz, was unterreden wir uns denn hier auf öffentlicher Straße! — Laßt es Euch gefallen, ein Paar ſteile Treppen hinauf zu ſteigen! — Kommt mit mir in meine ſchlechte Wohnung!

Kaum mit Nicolo im Zimmer angelangt, holte der Alte ein großes Pack beſtäub-

ter Noten hervor, ſchlug es aus einander, nahm die Chitarre zur Hand, und begann das entſetzliche, gellende Gekreiſch, welches er Singen nannte.

Nicolo gebehrdete ſich wie ein Verzückter! — Er ſeufzte — er ſtöhnte — er ſchrie dazwiſchen: bravo! — bravissimo! — benedettissimo Capuzzi! — bis er endlich, wie im Uebermaß der seligſten Begeiſterung, dem Alten zu Füßen ſtürzte, und ſeine Knie umfaßte, die er aber ſo heftig drückte, daß der Alte in die Höhe fuhr, vor Schmerz aufjauchzte, laut aufſchrie: Alle Heiligen! — laßt ab von mir, Signor Nicolo, Ihr bringt mich um!

Nein, rief Nicolo, nein Signor Pasquale, nicht eher ſtehe ich auf, bis Ihr mir die göttlichen Arien verſprecht, die Ihr ſo eben vorgetragen, damit ſie übermorgen Formica in meinem Theater ſingen kann!

Ihr ſeyd ein Mann von Geſchmack, ächzte Pasquale, ein Mann von tiefer Einſicht! — Wem könnte ich beſſer meine Compoſitionen anvertrauen als Euch! — Ihr ollt alle

meine Arien mit Euch nehmen — laßt mich nur los! — Aber o Gott ich werde ſie nicht hören, meine göttliche Meiſterwerke! — laßt mich nur los, Signor Nicolo! —

Nein, rief Nicolo, noch immer auf den Knien und des Alten dürre Spindelbeine feſt umklammend, nein Signor Pasquale, ich laſſe Euch nicht, bis Ihr Euer Wort gebt, übermorgen in meinem Theater zu seyn! — Beſorgt doch nur nicht einen neuen Anfall! Glaubt Ihr denn nicht, daß die Römer, haben ſie Eure Arien gehört, Euch im Triumph mit hundert Fackeln zu Hauſe bringen werden? — Aber ſollte das auch nicht geſchehen, ich ſelbſt und meine getreuen Kameraden, wir bewaffnen uns, und geleiten Euch bis in Euer Haus!

Ihr ſelbſt, fragte Pasquale, wollt mich begleiten mit Euern Kameraden! — Wie viel Leute ſind das wohl?

Acht bis zehn Perſonen ſtehen Euch zu Befehl, Signor Pasquale! Entſchließt Euch, erhört mein Flehen? —

Formica, liſpelte Pasquale, hat eine ſchöne Stimme! — Wie er nur meine Arien vortragen wird!

Entſchließt Euch, rief Nicolo noch einmal, indem er feſter des Alten Beine packte! — Ihr ſteht mir, ſprach der Alte, Iht ſteht mir dafür, daß ich unangefochten mein Haus erreiche?

Ehre und Leben zum Pfande, rief Nicolo, indem er den Beinen einen ſchärfern Druck gab! —

Topp! — ſchrie der Alte, ich bin übermorgen in Eurem Theater! —

Da ſprang Nicolo auf und drückte den Alten an die Bruſt, daß er ganz außer Athem ächzte und keuchte.

In dem Augenblick trat Marianna herein. Signor Pasquale wollte ſie zwar mit einem grimmigen Blick, den er ihr zuwarf, zurückſcheuchen; ſie kehrte ſich aber gar nicht daran, ſondern ging geradezu auf den Muſſo los, und ſprach wie im Zorn: Vergebens, Signor Nicolo, verſucht Ihr, meinen lieben Oheim in Euer Theater zu locken! — Ihr

vergeßt, daß der abſcheuliche Streich, den ruchloſe Verführer, die mir nachſtellen, neulich uns ſpielten, meinem herzgeliebten Oheim, ſeinem würdigen Freunde Splendiano, ja mir ſelbſt beinahe das Leben koſtete! Nimmermehr werde ich zugeben, daß mein Oheim ſich aufs neue ſolcher Gefahr ausſetze! Steht nur ab von Euern Bitten Nicolo! — Nicht wahr mein geliebteſter Oheim, Ihr bleibt fein im Hauſe, und wagt Euch nicht mehr vor die Porta del Popolo in der verrätheriſchen Nacht, die Niemands Freund iſt?

Signor Pasquale war wie vom Donner gerührt. Er ſtarrte ſeine Nichte mit weit aufgeriſſenen Augen an. Darauf gab er ihr die ſüßeſten Worte, und ſetzte weitläuftig auseinander, wie Signor Nicolo ſich dazu verpflichtet, ſolche Maßregeln zu treffen, die jeder Gefahr beim Rückwege vorbeugen ſollten.

Und doch, ſprach Marianna, bleibe ich bei meinem Wort, indem ich Euch, geliebteſter Oheim auf das flehentlichſte bitte, nicht in das Theater vor der Porta del Popolo

zu gehen. — Verzeiht, Signor Nicolo, daß ich in Eurer Gegenwart geradezu herausſage, welche ſchwarze Ahnung in meiner Seele iſt! — Ihr ſeyd, ich weiß es, mit Salvator Roſa, und auch wohl mit dem Antonio Scacciati bekannt. — Wie, wenn Ihr mit unſern Feinden, unter einer Decke ſtecktet, wie, wenn Ihr meinen Oheim, der, ich weiß es, ohne mich Euer Theater nicht beſuchen wird, nur auf hämiſche Weiſe verlocken wolltet, damit deſto ſicherer ein neuer verruchter Anſchlag ausgeführt werde?

Welcher Verdacht, rief Nicolo ganz erſchrocken, welcher entſetzliche Verdacht Signora? — Kennt Ihr mich denn von ſolch' einer ſchlimmen Seite? Hab' ich ſolch' einen böſen Ruf, daß Ihr mir den abſcheulichſten Verrath zutraut? — Aber denkt Ihr einmal ſo ſchlecht von mir, ſetzt Ihr Mißtrauen in den Beiſtand, den ich Euch zugeſagt, nun gut, ſo laßt Euch von Michele, der, wie ich weiß, Euch aus den Händen der Räuber gerettet hat, begleiten, und Michele ſoll eine gute Anzahl Sbirren mitnehmen, die Euch ja vor

dem Theater erwarten können, da Ihr doch nicht verlangen werdet, daß ich meine Plätze mit Sbirren füllen ſoll.

Marianna ſah dem Nicolo ſtarr in die Augen, dann ſprach ſie ernſt und feierlich: Was ſagt Ihr? — Michele und Sbirren ſollen uns begleiten? — Nun ſehe ich wohl, Signor Nicolo, daß Ihr es ehrlich meint, daß mein ſchlimmer Verdacht ungerecht iſt! — Verzeiht mir nur meine unbeſonnenen Reden! — Und doch kann ich die Angſt, die Beſorgniß für meinen geliebten Oheim nicht überwinden, und doch bitte ich ihn den bedrohlichen Gang nicht zu wagen! —

Signor Pasquale hatte das ganze Geſpräch mit ſeltſamen Blicken, die deutlich von dem Kampf in ſeinen Innern zeugten, angehört. Jetzt konnte er ſich nicht länger halten, er ſtürzte vor der ſchönen Nichte auf die Kniee, ergriff ihre Hände, küßte ſie, benetzte ſie mit Thränen, die ihm aus den Augen quollen, rief wie außer ſich: Himmliſche angebetete Marianna, lichterloh ſchlagen die Flammen hervor, die in meinem Herzen bren-

nen! — Ach dieſe Angſt, dieſe Beſorgniß, das-iſt ja das ſüßeſte Geſtändniß, daß Du mich liebſt! — Und nun fleht er ſie an, doch nur keiner Furcht Raum zu geben und von dem Theater herab die ſchönſte der Arien zu hören, die jemals der göttlichſte Componiſt erfunden.

Auch Nicolo ließ nicht nach mit den wehmüthigſten Bitten, bis Marianna ſich für überwunden erklärte und verſprach, alle Furcht bei Seite geſetzt, dem zärtlichen Oheim in das Theater vor der Porta del Popolo zu folgen. — Signor Pasquale war verzückt in den höchſten Himmel der Wonne. Er hatte die Ueberzeugung von Mariannas Liebe, die Hoffnung im Theater ſeine Muſik zu hören und Lorbeern zu erhaſchen, nach denen er ſo lange vergebens getrachtet; er ſtand daran, ſeine ſüßeſten Träume erfüllt zu ſehen! — Nun wollte er auch ſein Licht recht hell leuchten laſſen vor den treu verbundenen Freunden, er dachte daher gar nicht anders, als daß Signor Splendiano und der kleine Pitichinaccio

eben ſo mit ihm gehen ſollten, wie das erſte Mal.

Außer den Geſpenſtern, die ihn entführten, waren dem Signor Splendiano in der Nacht, als er neben der Pyramide des Ceſtius in ſeiner Perücke ſchlief, allerlei böſe Erſcheinungen gekommen. Der ganze Todtenacker war lebendig worden und hundert Leichen hatten die Knochenarme nach ihm ausgeſtreckt, laut jammernd über ſeine Eſſenzen und Latwergen, deren Qual ſie noch im Grabe nicht verwinden konnten. Daher kam es, daß der Pyramiden-Doctor, konnte er gleich dem Signor Pasquale nicht ableugnen wie nur der ausgelaſſenſte Muthwille verruchter Buben ihm den Streich ſpielte, doch trübſinnig blieb, und, ſonſt eben nicht zum abergläubiſchen Weſen geneigt, jetzt überall Geſpenſter ſah und von Ahnungen und böſen Träumen hart geplagt wurde.

Pitichinaccio war nun durchaus nicht zu überzeugen, daß das nicht wirkliche Teufel aus der flammende Hölle geweſen ſeyn ſollten, die über den Signor Pasquale und

über ihn herfielen, und ſchrie laut auf, wenn man nur an jene verhängnißvolle Nacht dachte. Alle Betheurungen des Signor Pasquale, daß niemand anders, als Antonio Scacciati und Salvator Roſa hinter den Teufelsmasken geſteckt, ſchlugen nicht an, denn Pitichinaccio ſchwur unter vielen Thränen, daß ſeiner Angſt, ſeines Entſetzens unerachtet, er an der Stimme und an dem ganzen Weſen den Teufel Fanfarell ſehr gut erkannt habe, der ihm den Bauch braun und blau gezwickt.

Man kann denken, wie Signor Pasquale ſich abmühen mußte, beide, den Pyramiden-Doctor und den Pitichinaccio zu überreden, noch einmal mit ihm zu wandern. Splendiano entſchloß ſich erſt dazu, als es ihm gelungen, von einem Bernardiner-Mönch ein geweihtes Biſam-Säckchen zu erhalten, deſſen Geruch weder Todte noch Teufel ertragen können, und mit dem er ſich wappnen wollte gegen alle Anfechtungen; Pitichinaccio vermochte dem Verſprechen einer Büchſe mit in Zucker eingemachten Trauben nicht

zu widerſtehen, außerdem mußte aber Signor Pasquale ausdrücklich nachgeben, daß er ſtatt der Weiberkleider, die ihm wie er ſagte den Teufel recht auf den Hals gelockt hätten, ſeine neue Abbatenkleidung anlegen dürfte.

Was Salvator gefürchtet, ſchien alſo wirklich eintreffen zu wollen, und doch hing, wie er verſicherte, ſein gauzer Plan davon ab, daß Signor Pasquale mit Marianna allein, ohne die getreuen Kumpane, im Theater des Nicolo ſeyn müſſe.

Beide, Antonio und Salvator, zerbrachen ſich weidlich den Kopf, wie ſie den Splendiano und den Pitichinaccio von dem Signor Pasquale abwendig machen ſollten. Zur Ausführung jedes Streichs, der dies hätte bewirken können, reichte aber die Zeit nicht hin, da ſchon am Abende des folgenden Tages der Anſchlag im Theater des Nicolo ausgeführt werden mußte. Der Himmel, der ſich oft der ſonderbarſten Werkzeuge bedient um die Narren zu züchtigen, ſchlug ſich aber zu Gunſten des bedrängten Liebespaars

ins Mittel und regierte den Michele, daß er ſeiner Tölpelei Raum gab und dadurch bewirkte, was Salvators und Antonios Kunſt nicht zu erringen vermochte.

In ſelbiger Nacht entſtand in der Straße Ripetta vor dem Hauſe des Signor Pasquale auf einmal ein ſolch' entſetzliches Jammergeſchrei, ein ſolch' fürchterliches Fluchen, Toben und Schimpfen, daß alle Nachbaren auffuhren aus dem Schlafe, und die Sbirren, die eben einen Mörder vorfolgt hatten, der ſich nach dem ſpaniſchen Platz gerettet, neue Mordthat vermuthend, ſchnell mit ihren Fackeln herbeieilten. Als dieſe nun, und mit ihnen eine Menge anderer Leute, die der Lärm herbeigelockt, ankamen auf den vermeinten Mordplatz, lag der arme kleine Pitichinaccio wie entſeelt auf dem Boden, Michele aber ſchlug mit einem furchtbaren Knittel auf den Pyramiden-Doctor los, der in demſelben Augenblick niederſtürzte, als Signor Pasquale ſich mühſam aufrappelte, den Stoßdegen zog, und wüthend auf Michele eindrang. Rund umher lagen Stücke zerſplitterter Chi-

tarren. Mehrere Leute fielen dem Alten in den Arm, ſonſt hätte er den Michele unfehlbar durch und durch gerannt. Michele, der nun erſt bei dem Schein der Fackeln gewahrte, wen er vor ſich hatte, ſtand da zur Bildſäule erſtarrt mit herausglotzenden Augen, ein gemalter Wüthrich, partheilos zwiſchen Kraft und Willen, wie es irgendwo heißt. Dann ſtieß er ein entſetzliches Geheul aus, zerraufte ſich die Haare, flehte um Gnade und Barmherzigkeit. — Keiner von beiden, weder der Pyramiden-Doctor noch der Kleine waren bedeutend beſchädigt, aber ſo zerbläut, daß ſie ſich nicht rücken noch regen konnten und nach Hauſe getragen werden mußten.

Signor Pasquale hatte ſich das Unglück ſelbſt auf den Hals geladen.

Wir wiſſen, daß Salvator und Antonio der Marianna die ſchönſte Nachtmuſik brachten, die man nur hören konnte; ich habe aber vergeſſen zu ſagen, daß ſie dies zum entſetzlichſten Ingrimm des Alten in jeder der folgenden Nächte wiederholten. Signor Pasquale,

quale, deſſen Wuth die Nachbarn in Schranken hielten, war toll genug ſich an die Obrigkeit zu wenden, die den beiden Malern das Singen in der Straße Ripetta verbieten ſollte. Die Obrigkeit meinte aber, unerhört ſey es in Rom, daß irgend Jemanden verwehrt ſeyn ſolle, zu ſingen, und Chitarre zu ſpielen wo es ihm beliebe, und es ſey unſinnig, ſo etwas zu verlangen. Da beſchloß Signor Pasquale ſelbſt dem Dinge ein Ende zu machen, und verſprach dem Michele ein gut Stück Geld, wenn er bei der erſten Gelegenheit über die Sänger herfallen und ſie tüchtig abprügeln werde. Michele ſchaffte ſich auch ſofort einen tüchtigen Knittel an, und lauerte jede Nacht hinter der Thüre. Nun begab es ſich aber, daß Salvator und Antonio es für rathſam hielten, die Nächte vor der Ausführung ihres Anſchlages ſelbſt die Nachtmuſiken in der Straße Ripetta einzuſtellen, damit dem Alten auch kein Gedanke an ſeine Widerſacher einkomme. Marianna äußerte ganz unſchuldig, ſo ſehr ſie den Antonio, den Salvator haſſe, ſo habe ſie doch

ihren Geſang gar gern gehört, da ihr Muſik, die ſo zur Nachtzeit in den Lüften hinaufſchwebe, über alles gehe.

Signor Pasquale ſchrieb ſich das hinter die Ohren, und wollte als ein Ausbund von Galanterie ſein Liebchen mit einer Serenata überraſchen, die er ſelbſt componirt und mit ſeinen Getreuen ſorglich eingeübt hatte. Gerade in der Nacht vor dem Tage, an dem er im Theater des Nicolo Muſſo ſeinen höchſten Triumph zu feieren gedachte, ſchlich er ſich heimlich fort und holte ſeine Getreuen herbei, die ſchon darauf vorbereitet waren. Kaum ſchlugen ſie aber die erſten Töne auf den Chitarren an, als Michele, dem Signor Pasquale unbedachtſamer Weiſe nichts von ſeinem Vorhaben geſagt, in voller Freude, endlich das ihm verſprochne Stück Geld verdienen zu können, aus der Hausthür herausſtürzte, auf die Muſiker unbarmherzig losprügelte, und ſich folglich das begab, was wir wiſſen. Daß nun weder Signor Splendiano, noch Pitichinaccio, die über und über bepflaſtert in den Betten lagen, den Signor

Pasquale in Nicolos Theater begleiten konnten, war keine Frage. Doch vermochte Signor Pasquale nicht davon zu bleiben, ohnerachtet ihm Schultern und Rücken von deu erhaltenen Prügeln nicht wenig ſchmerzten; jeder Ton ſeiner Arie war ein Band, das ihn unwiderſtehlich hinzog.

Nun das Hinderniß, ſprach Salvator zu Antonio, das wir für unüberſteiglich hielten, ſich von ſelbſt aus dem Wege geräumt hat, kommt es nur auf Eure Geſchicklichkeit an, daß Ihr nicht den günſtigen Moment verſäumt, Eure Marianna aus dem Theater des Nicolo zu entführen. — Doch Ihr werdet nicht fehlen, und ich begrüße Euch ſchon als Bräutigam der holden Nichte Capuzzis, die in wenigen Tagen Eure Gattin ſein wird. Ich wünſche Euch Glück, Antonio, wiewohl es mir durch Mark und Bein fröſtelt, wenn ich an Eure Heirath denke! —

Wie meint Ihr das, Salvator? fragte Antonio voll Erſtaunen.

Nennt es Grille, erwiederte Salvator, nennt es thörichte Einbildung, oder wie Ihr

ſonſt wollt, Antonio, genug ich liebe die Weiber; aber jede, ſelbſt die, in die ich bis zum Wahnſinn vernarrt bin, für die ich ſterben möchte, macht in meinem Innerſten einen Argwohn rege, der mich in den unheimlichſten Schauern erbeben läßt, ſo bald ich an eine Verbindung mit ihr denke, wie ſie die Ehe herbeiführt. Das Unerforſchliche in der Natur der Weiber ſpottet jeder Waffe des Mannes. Die, von der wir glauben, daß ſie ſich uns mit ihrem ganzen Weſen hingab, daß ihr Inneres ſich uns erſchloſſen, betrügt uns am erſten, und mit dem ſüßeſten Kuß ſaugen wir das verderblichſte Gift ein.

Und meine Marianna? rief Antonio beſtürzt.

Verzeiht Antonio, fuhr Salvator fort, eben Eure Marianna, die die Holdſeligkeit und Anmuth ſelbſt iſt, hat mir aufs neue bewieſen, wie bedrohlich uns die geheimnißvolle Natur des Weibes iſt! — Bedenkt, wie das unſchuldige, unerfahrne Kind ſich benahm, als wir den Oheim ihr ins Haus trugen, wie ſie auf einen Blick von mir, Alles — Alles

errieth, und ihre Rolle, wie ihr mir ſelbſt ſag-
tet, mit der größten Klugheit fortſpielte.
Doch nicht mag dies in Anſchlag kommen
gegen das, was ſich bei Muſſos Beſuch bei
dem Alten begab! — Die geübteſte Gewandt-
heit, die undurchdringlichſte Schlauheit, kurz
alle erſinnliche Kunſt des welterfahrenſten
Weibes vermag nicht mehr, als was die klei-
ne Marianna that, um den Alten mit voller
Sicherheit hinters Licht zu führen. — Sie
konnte gar nicht klüger handeln, um uns den
Weg zu Unternehmungen jeder Art zu bah-
nen. Die Fehde gegen den alten wahnſinni-
gen Thoren — jede Liſt erſcheint gerechtfertigt,
aber — doch! — geliebter Antonio! — Laßt
Euch durch meine träumeriſchen Grillen nicht
irren, ſondern ſeyd glücklich mit Eurer Ma-
rianna, wie Ihrs nur zu ſeyn vermöget!

Geſellte ſich nur noch irgend ein Mönch
zum Signor Pasquale, als er mit ſeiner
Nichte Marianna herauszog nach dem Theater
des Nicolo Muſſo, alle Welt hätte glauben
müſſen, das ſeltſame Paar würde zum Richt-
platz geführt. Denn vorauf ging der tapfere

Michele barſchen Anſehens, bis an die Zähne bewaffnet, und ihm folgten, den Signor Pasquale und Marianna einſchließend, wohl an zwanzig Sbirren.

Nicolo empfing den Alten mit ſeiner Dame ſehr feierlich an dem Eingange des Theaters, und führte ſie auf die dicht vor der Bühne befindlichen Sitze, die für ſie aufbewahrt waren. Signor Pasquale fühlte ſich durch dieſe Ehrenbezeugung ſehr geſchmeichelt, er blickte mit ſtolzen leuchtenden Blicken umher, und ſein Vergnügen, ſeine Luſt ſtieg um Vieles höher, als er gewahrte, daß neben und hinter Marianna durchaus nur Frauen Platz genommen hatten. — Hinter den Tapeten der Bühne wurden ein Paar Geigen und ein Baß eingeſtimmt; das Herz ſchlug dem Alten vor Erwartung, und wie ein elektriſcher Schlag durchfuhr es ihm Mark und Bein, als urplötzlich das Ritornell ſeiner Arie begann.

Formica trat heraus als Pasquarello und ſang — ſang mit der Stimme, mit dem eigenthümlichſten Geberdenſpiel Capuzzis die

heilloſeſte aller Arien! — Das Theater dröhnte von dem ſchallenden, ſchmetternden Gelächter der Zuſchauer. Man ſchrie, man raſte: Ah Pasquale Capuzzi! — compositore, virtuoso celeberrimo bravo! — bravissimo! — Der Alte, das verfängliche Lachen nicht beachtend, war ganz Wonne und Entzücken. Die Arie war beendigt, man rief zur Ruhe; denn Doctor Graziano, diesmal von Nicolo Muſſo ſelbſt dargeſtellt, trat auf, ſich die Ohren zuhaltend, ſchriend, daß Pasquarello endlich einhalten ſollte mit ſeinem tollen Gekrächze.

Der Doctor fragte nun den Pasquarello, ſeit wann er ſich das verfluchte Singen angewöhnt, und wo er die abſcheuliche Arie her habe?

Darauf Pasquarello: Er wiſſe nicht, was der Doctor wolle, es ginge ihm, ſo wie den Römern, die keinen Geſchmack für wahrhafte Muſik hätten und die größten Talente unbeachtet ließen. Die Arie ſey von dem größten jetzt lebenden Componiſten und Virtuoſen geſetzt, bei dem er das Glück habe, in

Dienſten zu ſtehen, und der ihn ſelbſt in der Muſik, im Geſang unterrichte!

Nun rieth Graziano hin und her, nannte eine Menge bekannter Componiſten und Virtuoſen; aber bei jedem berühmten Namen ſchüttelte Pasquarello verächtlich den Kopf. —

Endlich Pasquarello: der Doctor zeige ſeine grobe Unwiſſenheit, da er nicht einmal den größten Componiſten der Zeit kenne. Das ſey kein andrer als der Signor Pasquale Capuzzi, der ihm die Ehre erwieſen, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. Ob er es nicht einſehe, daß Pasquarello Freund und Diener des Signor Pasquale ſein müſſe?

Da brach der Doctor Graziano in ein ungemeſſenes Gelächter aus und rief: Was? nachdem Pasquarello ihm, dem Doctor, aus dem Dienſte gelaufen, wo ihm außer Lohn und Nahrung doch noch mancher Quattrino ins Maul geflogen, ſey er hingegangen zu dem allergrößten, ausgemachteſten alten Gecken, der jemals ſich mit Maccaroni geſtopft, zu dem buntſchäckigen Faſtnachts-Narren,

der einher ſtolziere wie ein ſatter Haushahn nach dem Regenwetter, zu dem knurrigen Geizhals, zu dem alten verliebten Haſenfuß, der mit dem widerlichen Bocksgeſchrei, das er Singen nenne, die Luft in der Straße Ripetta verpeſte u. ſ. w.

Darauf Pasquarello ganz erzürnt: Nur der Neid ſpreche aus dem Doctor er rede mit dem Herzen in der Hand (parla col cuore in mano) der Doctor ſey gar nicht der Mann, der den Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia zu beurtheilen im Stande ſey, — er rede mit dem Herzen in der Hand — der Doctor ſelbſt habe einen ſtarken Beiſchmack von dem allem, was er an dem vortrefflichen Signor Pasquale tadle — er rede mit dem Herzen in der Hand — er habe es ſelbſt oft genug erfahren, daß über den Herrn Doctor Graziano an ſechshundert Perſonen auf einmal aus voller Kehle gelacht u. ſ. w. Nun hielt Pasquarello eine lange Lobrede auf ſeinen neuen Herrn, den Signor Pasquale in der er ihm alle nur mögliche Tugenden beilegte und mit der Beſchreibung ſeiner Per-

ſon ſchloß, die er als die Liebenswürdigkeit und Anmuth ſelbſt herausſtrich.

Geſegneter Formica, liſpelte Signor Capuzzi vor ſich hin, geſegneter Formica, ich merke, Du haſt es darauf abgeſehen, meinen Triumph vollſtändig zu machen, da Du den Römern allen Neid und Undank, mit dem ſie mich verfolgen, gehörig in die Naſe reibſt, und ihnen ſagſt, wer ich bin!

Da kommt mein Herr ſelbſt, rief in dem Augenblick Pasquarello, und es trat herein — Signor Pasquale Capuzzi, wie er leibte und lebte, in Kleidung, Geſicht, Gebehrde, Gang, Stellung, dem Signor Capuzzi unten ſo völlig gleich, daß dieſer ganz erſchrokken, Marianna, die er ſo lange mit der einen Hand feſtgehalten, losließ, und ſich ſelbſt Naſe und Perücke, betaſtete, um zu erſpüren, ob er nicht im Traum liege und ſich doppelt ſehe, ob er wirklich im Theater des Nicolo Muſſo ſitze, und dem Wunder trauen dürfe.

Capuzzi auf dem Theater umarmte den Doctor Graziano mit vieler Freundlichkeit und fragte, wie es ihm ginge. Der Doctor er-

wiederte, ſein Appetit ſey gut, ſein Schlaf ruhig, ihm zu dienen (per servirlo), was aber ſeinen Beutel betreffe, der leide an einer gänzlichen Auszehrung. Geſtern hab' er, ſeiner Liebe zu Ehren, den letzten Ducaten für ein Paar roſmarinfarbne Strümpfe ausgegeben, und eben wolle er zu dem und dem Banquier wandern, um zu ſehen, ob er dreißig Ducaten geborgt erhalten könne!

„Wie könnt Ihr, ſprach nun Capuzzi, bei Eurem beſten Freunde vorbeigehen! — Hier, mein beſter Signor, ſind funfzig Ducaten, nehmt ſie hin! —

Pasquale, was thuſt Du! rief der Capuzzi unten halb laut! —

Der Doctor Graziano ſprach nun von Schuldſchein, von Zinſen; Signor Capuzzi erklärte aber, daß er beides nicht verlange von einem Freunde, wie der Doctor ſey.

Pasquale biſt Du von Sinnen, rief der Capuzzi unten noch lauter.

Doctor Graziano ſchied nach vielen dankbaren Umarmungen. Nun nahte ſich Pasquarello, machte viele Bücklinge, erhob den

Signor Capuzzi bis in den Himmel, meinte, daß ſein Beutel an eben derſelben Krankheit leide, wie der Beutel Grazianos, bat auch, ihm doch mit der vortreflichen Arznei aufzu⸗helfen! — Capuzzi auf dem Theater lachte, freute ſich, daß Pasquarello ſeine gute Laune zu nutzen verſtehe, und warf ihm einige blan⸗ke Ducaten hin! —

„Pasquale, Du biſt raſend — vom Teu⸗fel beſeſſen, rief der Capuzzi unten überlaut. Man gebot ihm Stillſchweigen.

Pasquarello ſtieg noch höher in Capuz⸗zis Lob, und kam zuletzt auf die Arie, die er, Capuzzi componirt habe, und womit er, Pasquarello, alle Welt zu bezaubern hoffe. Capuzzi auf dem Theater klopfte dem Pas⸗quarello treuherzig auf die Schulter, und ſprach: ihm, als ſeinem treuen Diener, könne er es wohl vertrauen, daß er von der Kunſt der Muſik eigentlich gar nichts verſtehe und die Arie, von der er ſpreche, ſo wie alle Arien, die er jemals componirt, aus Fres⸗cobaldis Canzonen und Cariſſimis Motetten geſtohlen habe.

„Das lügſt Du in Deinen eignen Hals hinein, Du Hallunke! ſchrie der Capuzzi unten, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob. Man gebot ihm aufs neue Stillſchweigen, und die Frau, welche neben ihm ſaß, zog ihn auf die Bank nieder.

Es ſey nun Zeit, fuhr der Capuzzi auf dem Theater fort, an andere wichtigere Dinge zu denken. Er wolle morgen einen großen Schmaus geben und Pasquarello müſſe ſich friſch daran halten, alles Nöthige herbeizuſchaffen. Nun holte er ein Verzeichniß der köſtlichſten, theuerſten Speiſen hervor, welches er ablas; bei jeder Speiſe mußte Pasquarello anmerken, wie viel ſie koſten würde, und erhielt auf der Stelle das Geld.

„Pasquale! — Unſinniger! — Raſender! — Taugenichts! — Verſchwender! — ſo rief der Capuzzi unten dazwiſchen und wurde immer zorniger und zorniger, je höher die Summe der Koſten ſtieg für das Unſinnigſte aller Mittagsmahle.

Pasquarello fragte, als endlich das Verzeichniß geſchloſſen, wodurch denn Signor

Pasquale bewogen würde, ſolch ein glänzendes Feſt zu geben?

„Es iſt, ſprach der Capuzzi auf dem Theater, morgen der glücklichſte, freudenvollſte Tag meines Lebens. Wiſſe, mein guter Pasquarello, daß ich morgen den ſegensreichen Hochzeitstag meiner lieben Nichte Marianna feiere. Ich gebe ihre Hand dem braven jungen Menſchen, dem vortrefflichſten aller Künſtler, dem Antonio Scacciatti!

Kaum hatte der Capuzzi oben das Wort ausgeſprochen, als der Capuzzi unten ganz außer ſich, ganz von Sinnen, alle Wuth der Hölle im feuerrothen Antlitz, aufſprang, beide Fäuſte gegen ſein Ebenbild ballte, und mit gellender Stimme aufkreiſchte: Das thuſt du nicht, das thuſt du nicht, du ſchurkiſcher hallunkiſcher Pasquale! — Willſt du dich um deine Marianna betrügen, du Hund? — willſt du ſie dem verdammten Schuft an den Hals werfen — die ſüße Marianna, dein Leben — dein Hoffen — dein Alles? — Ha ſieh zu — ſieh zu — bethörter Narr! ſieh zu, wie du bei dir ankommſt! — Deine

Fäuſte ſollen dich zerbläuen, daß Du ſchon Mittagsmahl und Hochzeit vergeſſen wirſt!

Aber Capuzzi oben ballte eben ſo wie der Capuzzi unten die Fäuſte, und ſchrie eben ſo in voller Wuth, mit derſelben gellenden Stimme: Alle Teufel dir in den Leib, du verfluchter, unſinniger Pasquale, du verruchter Geizhals — alter verliebter Geck — bunt geputzter Eſel mit der Schellenkappe um die Ohren — ſieh dich vor, daß ich dir nicht das Lebenslicht ausblaſe, damit deine niederträchtigen Streiche, die du dem ehrlichen, guten, frommen Pasquale Capuzzi auf den Hals ſchieben willſt, endlich einmahl aufhören.

Unter den gräßlichſten Flüchen und Verwünſchungen des Capuzzi unten, erzählte nun der Capuzzi oben ein ſauberes Stückchen von ihm nach dem andern.

„Verſuche es einmal, ſchrie endlich der Capuzzi oben, verſuche es einmal, Pasquale, Du alter verliebter Affe, das Glück dieſer beiden Leute, die der Himmel ſelbſt für einander beſtimmt, zu ſtören!“

In dem Augenblicke erſchienen im Hintergrunde des Theaters Antonio Scacciati und Marianna, ſich mit den Armen umſchlingend. So ſchwächlich der Alte ſonſt auf den Beinen war, die Wuth gab ihm Behendigkeit und Kraft. Mit einem Satze war er auf der Bühne, riß den Stoßdegen aus der Scheide, und rannte auf den vermeintlichen Antonio los. Er fühlte ſich indeſſen von hinten feſtgehalten. Ein Offizier von der päpſtlichen Garde hatte ihn erfaßt, und ſprach mit ernſtem Ton: Beſinnt Euch, Signor Pasquale, Ihr ſeyd auf dem Theater des Nicolo Muſſo! — Ohne es zu wollen, habt Ihr heute eine gar ergötzliche Rolle geſpielt! — Weder Antonio noch Marianna werdet Ihr hier finden. — Die beiden Perſonen, die Capuzzi dafür gehalten, waren mit den übrigen Schauſpieleren näher getreten. Capuzzi ſchaute in lauter unbekannte Geſichter! — Der Degen fiel ihm aus der zitternden Hand, er holte tief Athem, wie aus einem ſchweren Traum erwachend, er faßte ſich an die Stirne — riß die Augen weit auf.

Die

Die Ahnung deſſen, was geſchehen, ergriff ihn: er ſchrie mit fürchterlicher Stimme, daß die Wände dröhnten: Marianna!

Bis zu ihr konnte aber ſein Ruf nicht mehr dringen. Antonio hatte nämlich den Zeitpunkt, als Pasquale alles um ſich her, ſich ſelbſt vergeſſend, mit ſeinem Doppelgänger zankte, ſehr gut wahrgenommen, ſich an Marianna hinan durch die Zuſchauer fort, und zu einer Seitenthüre hinauszuſchleichen, wo der Vetturino mit dem Wagen bereit ſtand. Fort ging es im ſchnellſten Lauf, fort nach Florenz.

Marianna ſchrie der Alte nochmals, Marianna! — Sie iſt fort — ſie iſt entflohen — der Spitzbube Antonio hat ſie mir geſtohlen! — Auf — ihr nach! — Habt die Barmherzigkeit — Leute, nehmt Fackeln, ſucht mir mein Täubchen — ha die Schlange! —

Damit wollte der Alte fort. Der Offizier hielt ihn aber feſt, indem er ſprach: Meint Ihr das junge, holde Mädchen, das neben Euch ſaß, ſo iſt es mir, als hätte ich ſie längſt; und zwar als Ihr den un-

nützen Zank mit dem Schauſpieler, der eine Euch ähnliche Maske trug, anfinget, mit einem jungen Menſchen, mich dünkt es war Antonio Scacciati, herausſchlüpfen geſehen. Sorgt nicht dafür; es ſollen ſogleich alle nur mögliche Nachforſchungen angeſtellt und Marianna ſoll Euch zurückgeliefert werden, ſo wie man ſie findet. Was aber jetzt Euch ſelbſt betrifft, Signor Pasquale, ſo muß ich Euch, Eures Betragens, Eures mordgierigen Anſchlags auf das Leben jenes Schauſpielers halber verhaften! —

Signor Pasquale, dem bleichen Tod im Antlitz, keines Wortes, keines Lautes mächtig, wurde von denſelben Sbirren abgeführt, die ihn ſchützen ſollten wider verkappte Teufel und Geſpenſter, und ſo kam in derſelben Nacht, in der er ſeinen Triumph zu feiern hoffte, tiefe Betrübniß über ihn, und alle wahnſinnige Verzweiflung alter, verliebter, betrogner Thoren.

Salvator Roſa verläßt Rom und begiebt ſich nach Florenz. Beſchuß der Geſchichte.

Alles hienieden unter der Sonne iſt ſtetem Wechſel unterworfen; doch nichts mag wankelmüthiger genannt werden, als die Geſinnung der Menſchen, die ſich in ewigem Kreiſe fortdreht, wie das Rad der Glücksgöttin. Bittrer Tadel trifft morgen den, der heute großes Lob einerntete, mit Füßen tritt man heute den, der morgen hoch erhoben wird! —

Wer war in Rom, der nicht den alten Pasquale Capuzzi, mit ſeinem ſchmutzigen Geiz, mit ſeiner närriſchen Verliebtheit, mit ſeiner wahnſinnigen Eiferſucht, verſpottete und verhöhnte, der nicht der armen, gequälten Marianna die Freiheit wünſchte. Und nun Antonio die Geliebte glücklich entführt hatte, wandte ſich aller Hohn, aller Spott plötzlich um in Mitleid für den alten Thoren, den man mit zur Erde geſenktem Haupte ganz troſtlos durch die Straßen von Rom ſchleichen ſah. Ein Unglück kommt ſelten allein: ſo begab es ſich denn auch, daß Sig-

nor Pasquale bald darauf, als ihm Marianna entführt worden, ſeine beſten Buſenfreunde verlor. Der kleine Pitichinaccio erſtickte nämlich an einem Mandelkern, den er unvorſichtiger Weiſe verſchlucken wollte, als er eben in einer Cadenz begriffen; dem Leben des berühmten Pyramiden-Doctors Signor Splendiano Accoramboni ſetzte aber das plötzliche Ziel ein Schreibfehler, deſſen er ſich ſelbſt ſchuldig machte. Micheles Prügel waren ihm ſo ſchlecht bekommen, daß er in ein Fieber verfiel. Er beſchloß, ſich ſelbſt durch ein Mittel zu heilen, das er erfunden zu haben glaubte, verlangte Feder und Dinte, und ſchrieb ein Recept auf, in welchem er durch ein unrichtiges Zeichen die Doſis einer ſtark wirkenden Subſtanz auf unbillige Weiſe erhöhte. Kaum hatte er indeſſen die Arzenei verſchluckt, als er in die Bettkiſſen zurückſank und dahin ſchied, ſo aber die Wirkung der letzten Tinktur, die er verordnete, durch den eignen Tod auf würdige, herrliche Weiſe bewährte.

Wie geſagt, nun waren alle, die ſonſt am ärgſten gelacht und tauſendmal dem wak-kern Antonio das Gelingen ſeines Anſchlags gewünſcht hatten, ganz Mitleid für den Alten, und nicht ſowohl den Antonio, als den Salvator Roſa, den ſie freilich mit Recht für den Anſtifter des ganzen Streichs hielten, traf der bitterſte Tadel.

Salvators Feinde, deren es eine gute Anzahl gab, unterließen nicht das Feuer zu ſchüren, wie ſie nur konnten. Seht, ſprachen ſie, das iſt Mas'Aniello's ſaubrer Spießgeſelle, der zu allen ſchlechten Streichen, zu allen räuberiſchen Unternehmungen willig die Hand bietet, deſſen bedrohlichen Aufenthalt in Rom wir nächſtens ſchwer fühlen werden! —

In der That gelang es der neidiſchen Rotte, die ſich wider Salvator verſchworen, den kecken Flug, den ſonſt ſein Ruhm genommen, zu hemmen. Ein Gemälde nach dem andern kühn erfunden, herrlich ausgeführt, ging aus ſeiner Werkſtatte hervor; aber immer zuckten die ſogenannten Kenner die

Achſeln, fanden bald die Berge zu blau, die Bäume zu grün, die Figuren bald zu lang, bald zu breit, tadelten alles, was nicht zu tadeln war, und ſuchten Salvators wohlerworbnes Verdienſt auf jede Weiſe zu ſchmälern. Vorzüglich verfolgten ihn die Akademiker von San Luca, die ihm den Wundarzt nicht vergeſſen konnten, und gingen weiter, als es ihres Berufs ſchien, da ſie ſelbſt die artigen Verſe, die Salvator damals aufſchrieb, herabſetzten, ja ſogar zu verſtehen gaben, daß Salvator die Früchte nicht auf eignem Boden pflücke, ſondern fremdes Gebiet plündere. Daher kam es denn auch, daß es Salvator durchaus nicht gelingen wollte, ſich mit dem Glanz zu umgeben, wie es wohl ehemals in Rom geſchehen. Statt der großen Werkſtatt, in der ihn ſonſt die vornehmſten Römer aufſuchten, blieb er bei der Frau Caterina, bei ſeinem grünen Feigenbaum, und gerade in dieſer Beſchränktheit mochte er manchmal Troſt finden und Beruhigung.

Mehr, als billig, ging dem Salvator das hämiſche Betragen ſeiner Feinde zu Her-

zen, ja er fühlte, wie eine ſchleichende Krankheit, von Aerger und Mißmuth erzeugt, an ſeinem beſten Lebensmark zehrte. In dieſer böſen Stimmung entwarf und führte er zwei große Gemälde aus, die ganz Rom in Aufruhr ſetzten. Das eine dieſer Gemälde ſtellte die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge dar, und man erkannte in der Hauptfigur, einer leichtſinnigen Weibsperſon, die alle Zeichen des niederträchtigen Gewerbes an ſich trug, die Geliebte eines Cardinals. Auf dem andern Gemälde war die Glücksgöttin abgebildet, die ihre reichen Gaben verſpendet. Doch Cardinalshüte, Biſchoffsmützen, goldne Münzen, Ehrenzeichen, fielen herab auf blökende Schafe, ſchreiende Eſel und andere verachtete Thiere, während ſchön geſtaltete Menſchen in zerriſſenen Kleidern vergebens hinaufblickten nach der geringſten Gabe. Salvator hatte ganz Raum gegeben ſeiner verbitterten Laune, und jene Thierköpfe trugen die ähnlichſten Züge dieſer, jener vornehmen Perſon. Man kann denken, wie der Haß

gegen ihn ſtieg, wie er ärger verfolgt wurde als jemals.

Frau Caterina warnte ihn mit Thränen in den Augen. Sie hatte es wohl bemerkt, daß, ſobald es Nacht geworden verdächtiges Geſindel um das Haus ſchlich, das jeden Schritt Salvators zu belauſchen ſchien. Salvator ſah ein, das es Zeit ſey, Rom zu verlaſſen und Frau Caterina mit ihren herzlieben Töchtern, waren die einzige Perſonen, von denen er ſich mit Schmerz trennte. Er begab ſich, eingedenk der wiederholten Aufforderung des Herzogs von Toskana, nach Florenz. Hier war es nun, wo dem gekränkten Salvator aller Verdruß, der ihm in Rom zugefügt worden war, reichlich vergütigt, wo ihm alle Ehre, aller Ruhm, ſeinem Verdienſt gemäß, in reichlichem Maaß geſpendet wurde. Die Geſchenke des Herzogs, die hohen Preiſe, die er für ſeine Gemälde erhielt, ſetzten ihn bald in den Stand, ein groſes Haus zu beziehen und auf das prächtigſte einzurichten. Da verſammelten ſich um ihn her die berühmteſten Dichter und Gelehrten der Zeit; es iſt

genug, den Evangeliſta Toricelli, den Valerio Chimentelli, den Battiſta Ricciardi, den Andrea Cavalcanti, den Pietro Salvati, den Filippo Apolloni, den Volumnio Bandelli, den Francesco Rovai zu nennen, die ſich darunter befanden. Man trieb Kunſt und Wiſſenſchaft im ſchönen Bunde vereinigt, und Salvator Roſa wußte den Zuſammenkünften ein fantaſtiſches Anſehen zu geben, das den Geiſt auf eigene Weiſe belebte und anfeuerte. So glich der Speiſeſaal einem ſchönen Luſthain mit duftenden Büſchen und Blumen und plätſchernden Springbrunnen, und ſelbſt die Speiſen, die von ſeltſam gekleideten Pagen aufgetragen wurden, ſahen wunderbar aus, als kämen ſie aus einem fernen Zauberlande. Dieſe Verſamlungen der Dichter und Gelehrten in Salvator Roſas Hauſe nannte man damals die Academia de' Percossi.

Wandte nun auf dieſe Weiſe Salvator ſeinen Geiſt ganz zu der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo lebte ſein innigſtes Gemüth auf bei ſeinem Freunde Antonio Scacciati, der mit der holden Marianna ein anmuthiges,

ſorgenfreies Künſtlerleben führte. Sie gedachten des alten betrogenen Signor Pasquale, und wie ſich alles im Theater des Nicolo Muſſo begeben. Antonio fragte den Salvator, wie er es denn angeſtellt, den Muſſo nicht allein, ſondern auch den vortrefflichen Formica, den Agli, für ſeine, des Antonios, Sache zu beleben; Salvator meinte indeſſen, das ſey ein Leichtes geweſen, da eben Formica ſein innigſt verbundner Freund in Rom geweſen, ſo daß er alles mit Luſt und Liebe auf dem Theater ausgeführt, was er, Salvator, ihm angegeben. Antonio verſicherte dagegen, daß, ſo ſehr er noch über jenen Auftritt lachen müſſe, der ſein Glück herbeigeführt, er doch von Herzen wünſche, den Alten zu verſöhnen, wenn er übrigens auch nicht einen Quattrinno von Mariannas Vermögen, das der Alte in Beſchlag genommen, heraus haben wolle, da ſeine Kunſt ihm Geld genug einbringe. Auch Marianna könne ſich oft nicht der Thränen enthalten, wenn ſie daran denke, daß der Bruder ihres Vaters ihr im Grabe den Streich nicht verzeihen

werde, der ihm geſpielt worden, und ſo werfe Pasquales Haß einen trüben Wolkenſchatten in ſein helles Leben. Salvator tröſtete beide, Antonio und Marianna, damit, daß die Zeit noch viel ärgere Dinge ausgleichen, und daß der Zufall vielleicht auf weniger gefährliche Weiſe den Alten in ihre Nähe bringen werde, als es geſchehen, wenn ſie in Rom geblieben, oder jetzt nach Rom zurückkehren wollten.

Wir werden ſehen, daß in dem Salvator ein weiſſagender Geiſt wohnte.

Mehrere Zeit war vergangen, als eines Tages Antonio athemlos, bleich wie der Tod in Salvators Werkſtatt hereinſtürzte. „Salvator, rief er, Salvator, mein Freund! — mein Beſchützer! — ich bin verloren, wenn ihr nicht helft! — Pasquale Capuzzi iſt hier; er hat gegen mich, als den Entführer ſeiner Nichte, einen Verhaftsbefehl ausgewirkt! —

Aber, ſprach Salvator, was kann Signor Pasquale jetzt gegen Euch ausrichten? — Seyd Ihr denn nicht durch die Kirche mit Eurer Marianna verbunden?

Ach, erwiederte Antonio, ganz in Verzweiflung, ſelbſt der Segen der Kirche ſchützt mich nicht vor dem Verderben! — Weiß der Himmel, welchen Weg der Alte gefunden hat, ſich dem Nepoten des Papſtes zu nähern. Genug, der Nepote iſts, der den Alten in ſeinen Schutz genommen, der ihm Hoffnung gemacht hat, daß der heilige Vater das Bündniß mit Marianna für nichtig erklären, noch mehr, daß er ihm, dem Alten, Dispenſation geben werde, ſeine Nichte zu heirathen!

Halt, rief Salvator, nun verſtehe ich Alles! — Es iſt der Haß des Nopoten gegen mich, der Euch, Antonio, zu verderben droht! — Wißt, daß der Nepote, dieſer ſtolze, rohe, bäuriſche Tölpel ſich unter jenen Thieren auf meinem Gemälde befand, die die Glücksgöttin mit ihren Gaben überſchüttet! — Daß ich es war, der Euch zu Eurer Marianna, wenn auch mittelbar verhalf, das weiß nicht allein der Nepote, das weiß Jedermann in Rom; Grund genug, Euch zu verfolgen, da ſie mir ſelbſt eben nichts anha-

ben können! — Liebte ich Euch auch nicht als meinen beſten innigſten Freund, Antonio! doch müßte ich ſchon darum, weil ich den Unſtern auf Euch herabgezogen, alle meine Kräfte aufbieten, Euch beizuſtehen! — Aber bei allen Heiligen, ich weiß nicht, auf welche Weiſe ich Euern Gegnern das Spiel verderben ſoll! —

Damit legte Salvator, der ſo lange, ohne ſich zu unterbrechen an einem Gemälde gearbeitet, Pinſel, Pallette, Malſtock weg, ſtand auf von der Staffelei und ging, die Arme übereinander geſchlagen, im Zimmer einigemal auf und ab, während Antonio ganz in ſich verſunken, ſtarren Blicks den Boden betrachtete.

Endlich blieb Salvator vor Antonio ſtehen und rief lächelnd: Hört Antonio, ich kann nichts ausrichten gegen Eure mächtige Feinde, aber einer iſt noch, der Euch helfen kann und helfen wird, und das iſt — Signor Formica!—

Ach, ſprach Antonio, ſcherzt nicht mit einem Unglücklichen, für den es keine Rettung mehr gibt! —

Wollt Ihr ſchon wieder verzweifeln? rief Salvator, indem er, auf einmal in die heiterſte Laune verſetzt, laut auflachte; ich ſage Euch Antonio! — Freund Formica wird helfen in Florenz, wie er in Rom geholfen! — Geht fein nach Hauſe, tröſtet Eure Marianna, und erwartet ruhig wie ſich alles fügen wird. Ich hoffe Ihr ſeyd auf jeden Wink bereit das zu thun, was Signor Formica, der ſich in der That eben hier befindet, von Euch verlangen wird! Antonio verſprach das mit vollem Herzen, indem aufs neue die Hoffnung in ihm aufdämmerte und das Vertrauen.

Signor Pasquale Capuzzi gerieth nicht in geringes Erſtaunen, als er eine feierliche Einladung von der Academia de' Percossi erhielt. „Ha, rief er aus, hier in Florenz iſt es alſo, wo man Verdienſte zu ſchätzen weiß, wo man den mit den vortrefflichſten Gaben ausgeſtatteten Pasquale Capuzzi di

Senigaglia kennt und würdigt! — So überwand der Gedanke an ſeine Wiſſenſchaft, an ſeine Kunſt, an die Ehre, die ihm deshalb erzeigt wurde, den Widerwillen, den er ſonſt gegen eine Verſammlung hegen mußte, an deren Spitze Salvator Roſa ſtand. Das ſpaniſche Ehrenkleid wurde ſorglicher ausgebürſtet als jemals, der ſpitze Hut mit einer neuen Feder geſchmückt, die Schuhe wurden mit neuen Bandſchleifen verſehen, und ſo erſchien Signor Pasquale, glänzend wie ein Goldkäfer, vollen Sonnenſchein im Antlitz, in Salvators Hauſe. Die Pracht von der er ſich umgeben ſah, ſelbſt Salvator der ihn in reichern Kleidern angethan empfing, flößte ihm Ehrfurcht ein, und wie es bei kleinen Seelen zu geſchehen pflegt, die erſt ſtolz und aufgeblaſen, ſich gleich im Staube winden, ſobald ſie irgend eine Uebermacht fühlen, Pasquale war ganz Demuth und Ergebung gegen denſelben Salvator, dem er in Rom kecklich zu Leibe gehen wollen.

Man erwies von allen Seiten dem Signor Pasquale ſo viel Aufmerkſamkeit, man

berief ſich ſo unbedingt auf ſein Urtheil, man ſprach ſo viel von ſeinen Verdienſten um die Kunſt, daß er ſich wie neu belebt fühlte, ja daß ein beſonderer Geiſt in ihm wach wurde und er über Manches viel geſcheuter ſprach, als man es hätte denken ſollen. Kam noch hinzu, daß er in ſeinem Leben nicht herrlicher bewirthet worden, daß er niemals begeiſterndern Wein getrunken, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſeine Luſt höher und höher ſtieg, und er alle Unbill vergaß, die ihm in Rom widerfahren, und die böſe Angelegenheit, weshalb er ſich in Florenz befand. Die Akademiker pflegten oft nach der Mahlzeit zu ihrer Luſt kleine theatraliſche Darſtellungen aus dem Steggreife zu geben, und ſo forderte denn auch heute der berühmte Schauſpiel-Dichter Filippo Apolloni diejenigen, die gewöhnlich daran Theil nahmen, auf, das Feſt mit einer ſolchen Darſtellung zu beſchließen. Salvator entfernte ſich ſogleich, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Nicht lange dauerte es, ſo regten ſich am Ende des Speiſeſaals die Büſche, ſchlugen

gen die belaubten Zweige auseinander und ein kleines Theater mit einigen Sitzen für die Zuſchauer wurde ſichtbar.

„Alle Heiligen, rief Pasquale Capuzzi erſchrocken, wo bin ich! — das iſt das Theater des Nicolo Muſſo! —

Ohne auf ſeinen Ausruf zu achten, faßten ihn Evangeliſta Toricelli und Andrea Cavalcanti, beides ernſte Männer von würdigem, ehrfurchtgebietenden Anſehen bei den Armen, führten ihn zu einem Sitz dicht vor dem Theater, und nahmen von beiden Seiten neben ihm Platz.

Kaum war dies geſchehen, ſo erſchien — Formica auf dem Theater als Pasquarello! —

„Verruchter Formica! ſchrie Pasquale, indem er aufſprang und mit geballter Fauſt nach dem Theater hindrohte. Toricellis und Cavalcantis ernſte, ſtrafende Blicke geboten ihm Ruhe und Stillſchweigen.

Pasquarello ſchluchzte, weinte, fluchte auf das Schickſal, das ihm lauter Jammer und Herzeleid bereitet, verſicherte, er wiſſe

gar nicht mehr, wie er es anſtellen ſolle, um zu lachen, und ſchloß damit, daß er ſich in heller Verzweiflung ganz gewiß den Hals abſchneiden, wenn er ohne ohnmächtig zu werden, Blut ſehen, oder in die Tiber ſtürzen würde, wenn er nur im Waſſer das verfluchte Schwimmen laſſen könne.

Nun trat Doctor Graziano ein und fragte den Pasquarello nach der Urſache ſeiner Betrübniß.

Darauf Pasquarello: ob er nicht wiſſe, was ſich alles im Hauſe ſeines Herrn, des Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia begeben, ob er nicht wiſſe, daß ein verruchter Böſewicht die holde Marianna, ſeines Herrn Nichte entführt? —

„Ha, murmelte Capuzzi, ich merk' es, Signor Formica, ihr wollt Euch bei mir entſchuldigen, Ihr wollt meine Verzeihung! — Nun wir wollen ſehen!

Doctor Graziano gab ſeine Theilnahme zu erkennen, und meinte, der Böſewicht müſſe es ſehr ſchlau angefangen haben, um allen Nachforſchungen Capuzzis zu entgehen.

Hoho, erwiederte Paſquarello, das möge der Doctor ſich nicht einbilden, daß es dem Böſewicht Antonio Scacciati gelungen, dem ſchlauen, von mächtigen Freunden unterſtützten Signor Paſquale Capuzzi zu entkommen; Antonio ſey verhaftet, ſeine Ehe mit der entführten Marianna für nichtig erklärt worden und Marianna wieder in Capuzzis Gewalt gekommen! —

„Hat er ſie wieder? ſchrie Capuzzi außer ſich, hat er ſie wieder, der gute Paſquale? hat er ſein Täubchen wieder, ſeine Marianna? — Iſt der Schurke Antonio verhaftet? — O geſegneter Formica!

Ihr nehmt, ſprach Cavalcanti ſehr ernſt, Ihr nehmt zu lebhaften Antheil, an dem Schauſpiel, Signor Paſquale! — Laßt doch die Schauſpieler reden, ohne ſie auf ſtörende Weiſe zu unterbrechen! —

Signor Paſquale ließ ſich beſchämt auf den Sitz nieder, von dem er ſich erhoben.

Doctor Graziano fragte, was es denn weiter gegeben?

Hochzeit, fuhr Paſquarello fort, Hochzeit habe es gegeben. Marianna habe bereut, was ſie gethan, Signor Paſquale die gewünſchte Diſpenſation von dem heiligen Vater erhalten und ſeine Nichte geheiratet! —

Ja ja, murmelte Paſquale Capuzzi vor ſich hin, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, ja ja mein geliebteſter Formica, er heirathet die ſüße Marianna, der glückliche Paſquale! — Er wußte ja, daß das Täubchen ihn liebte immerdar, daß nur der Satan ſie verführte.

So ſey, ſprach Doctor Graziano, ja Alles in Ordnung und kein Grund zur Betrübniß vorhanden.

Da begann aber Paſquarello viel ärger zu ſchluchzen und zu weinen als vorher, und fiel endlich wie übermannt von dem entſetzlichen Schmerz in Ohnmacht.

Doctor Graziano lief ängſtlich umher, bedauerte, kein Riechfläſchchen bei ſich zu tragen, ſuchte in allen Taſchen, brachte endlich eine gebratene Kaſtanie hervor, und hielt

ſie dem ohnmächtigen Pasquarello unter die Naſe. Dieſer erholte ſich ſofort unter ſtarkem Nieſen, bat ihn, dies ſeinen ſchwachen Nerven zu Gute zu halten, und erzählte, wie Marianna gleich nach der Hochzeit in die tiefſte Schwermuth gefallen, beſtändig den Namen Antonio genannt und dem Alten mit Abſcheu und Verachtung begegnet. Der Alte von Verliebtheit und Eiferſucht ganz verblendet, habe aber nicht nachgelaſſen, ſie mit ſeiner Tollheit auf die entſetzlichſte Weiſe zu quälen. Nun führte Pasquarello eine Menge wahnſinniger Streiche an, die Pasquale begangen und die man ſich in Rom wirklich von ihm erzählte. Signor Capuzzi rückte unruhig auf ſeinem Sitze hin und her, murmelte dazwiſchen: „Verfluchter Formica — Du lügſt — welcher Satan regiert Dich!“ — Nur Toricelli und Cavalcanti, die den Alten mit ernſten Blicken bewachten, hielten den wilden Ausbruch ſeines Zorns zurück.

Pasquarello ſchloß damit, daß die unglückliche Marianna endlich der ungeſtillten

Liebesſehnſucht, dem tiefen Gram, und den tauſendfältigen Qualen, die ihr der fluchwürdige Alte bereitet, erlegen, und in der Blüte ihrer Jahre geſtorben ſey.

In dem Augenblicke vernahm man ein ſchauerliches de profundis, von dumpfen heiſeren Kehlen angeſtimmt, und Männer in langen ſchwarzen Talaren erſchienen auf der Bühne, die einen offnen Sarg trugen. In demſelben erblickte man die Leiche der holden Marianna in weiße Todtengewänder gehüllt. Signor Pasquale Capuzzi in der tiefſten Trauer wankte hinterher laut heulend, ſich die Bruſt zerſchlagend, in Verzweiflung ruffend: O Marianna, Marianna!

So wie der Capuzzi unten die Leiche ſeiner Nichte erblickte, brach er in ein lautes Jammern aus, und beide Capuzzis, der auf dem Theater und der unten, heulten und ſchrieen im herzzerſchneidendſten Ton: O Marianna — o Marianna! — O ich Unglückſeliger! — Wehe mir! Wehe mir! —

Man denke ſich den offnen Sarg mit der Leiche des holden Kindes, von den Trauer-

männern umgeben, ihr ſchauerliches krächzendes de profundis, dabei die närriſchen Masken, den Pasquarello und den Doctor Graziano, die ihren Schmerz durch das lächerlichſte Geberdenſpiel ausdrücken, und nun die beiden Capuzzi's in Verzweiflung heulend und ſchreiend! — In der That alle, die das ſeltſamſte Schauſpiel anſahen, mußten ſelbſt in dem tollſten Gelächter, in das ſie über den wunderlichen Alten ausgebrochen, ſich von tiefen, unheimlichen Schauern durchbebt fühlen.

Nun verfinſterte ſich plötzlich das Theater mit Blitz und Donnerſchlag, und aus der Tiefe ſtieg eine bleiche, geſpenſtiſche Geſtalt hervor, welche die deutlichſten Züge von Capuzzis in Senigaglia verſtorbenem Bruder, Pietro, dem Vater der Marianna trug.

„Verruchter Pasquale, heulte die Geſtalt in hohlem, gräßlichen Tone, wo haſt Du meine Tochter, wo haſt Du meine Tochter? — Verzweifle, verdammter Mörder mei-

nes Kindes! — In der Hölle findeſt Du Deinen Lohn! —

Der Capuzzi oben ſank wie vom Blitze getroffen, nieder, aber in demſelben Augenblicke ſtürzte auch der Capuzzi unten bewußtlos von ſeinem Sitze herab. Das Gebüſch rauſchte in einander und verſchwunden war die Bühne, und Marianna und Capuzzi und das gräßliche Geſpenſt Pietros. Signor Pasquale Capuzzi lag in ſolch ſchwerer Ohnmacht, daß es Mühe koſtete, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen.

Endlich erwachte er mit einem tiefen Seufzer, ſtreckte beide Hände vor ſich hin, als wolle er das Entſetzen von ſich abwehren, das ihn erfaßt, und rief mit dumpfer Stimme: Laßt ab von mir, Pietro! — Dann ſtürzte ein Thränenſtrom aus ſeinen Augen und er weinte und ſchluchzte: Ach Marianna — mein holdes liebes Kind! — meine Marianna! —

Beſinnt Euch, ſprach nun Cavalcanti, beſinnt Euch, Signor Pasquale, nur auf dem Theater habt Ihr ja Eure Nichte todt geſe-

hen. Sie lebt, ſie iſt hier, um Verzeihung zu erflehen wegen des unbeſonnenen Streichs, zu der ſie Liebe und auch wohl Euer unüberlegtes Betragen trieb.

Nun ſtürzte Marianna, und hinter ihr Antonio Scacciati hervor aus dem Hintergrunde des Saals dem Alten, den man in einen Polſterſtuhl geſetzt, zu Füßen. Marianna in hohem Liebreiz prangend, küßte ſeine Hände, benetzte ſie mit heißen Thränen, und flehte ihr und ihrem Antonio, mit dem ſie durch den Seegen der Kirche verbunden, zu verzeihen.

In des Alten todtbleichem Geſicht ſchlugen plötzlich Feuerflammen auf, Wuth blitzte aus ſeinen Augen, er rief mit halberſtickter Stimme: Ha Verruchter! — giftige Schlange, die ich im Buſen nährte zu meinem Verderben! — Da trat aber der alte ernſte Toricelli in voller Würde vor Capuzzi hin und ſprach: er, Capuzzi, habe im Bilde das Schickſal geſehen, das ihn unbedingt, rettungslos erfaſſen würde, wenn er es wage, ſeinen heilloſen Anſchlag gegen Mariannas

und Antonios Ruhe und Glück auszuführen. Er ſchilderte mit grellen Farben die Thorheit, den Wahnſinn verliebter Alten, die das verderblichſte Unheil, welches der Himmel über einen Menſchen verhängen könne, auf ſich herabzögen, da alle Liebe, die ihm noch zu Theil werden könne, verloren ginge, Haß und Verachtung aber von allen Seiten die todtbringenden Pfeile auf ſie richte.

Und dazwiſchen rief die holde Marianna mit tief ins Herz dringender Stimme: „O mein Oheim, ich will Euch ja ehren und lieben wie meinen Vater, Ihr gebt mir den bittern Tod, wenn Ihr mir meinen Antonio raubt!“ Und alle Dichter, von denen der Alte umgeben, riefen einſtimmig, es ſey unmöglich, daß ein Mann, wie Signor Pasquale Capuzzi di Senigaglia, der Kunſt hold, ſelbſt der vortrefflichſte Künſtler, nicht verzeihen, daß er, der Vaterſtelle bei der Holdeſten der Frauen vertrete, nicht mit Freuden einen ſolchen Künſtler, wie den Antonio Scacciati, der von ganz Italien hochgeſchätzt,

mit Ruhm und Ehre überhäuft werde, zu ſeinem Eidam annehmen ſolle.

Man merkte deutlich, wie es in dem Innerſten des Alten arbeitete und wühlte. Er ſeufzte, er ächzte, er hielt die Hände vors Geſicht, er ſchaute während Toricelli mit den eindringlichſten Reden fortfuhr, während Marianna auf das rührendſte flehte, während die Uebrigen den Antonio Scacciati herausſtrichen, wie ſie nur konnten, bald auf ſeine Nichte, bald auf den Antonio herab, deſſen glänzende Kleider und reiche Gnadenketten das bewährten, was dem Alten über den von ihm erlangten Künſtlerruhm geſagt wurde.

Verſchwunden war alle Wuth aus Capuzzis Antlitz, er ſprang auf mit leuchtenden Blicken, er drückte Marianna an ſeine Bruſt, er rief: Ja ich verzeihe Dir, mein geliebtes Kind; ich verzeihe Euch, Antonio! — Fern ſey es von mir, Euer Glück zu ſtören. Ihr habt Recht mein würdiger Signor Toricelli; im Bilde auf dem Theater, hat mir Formica alles Unheil, alles Verderben gezeigt, das

mich getroffen, hätt' ich meinen wahnſinnigen Anſchlag ausgeführt. — Ich bin geheilt, ganz geheilt, von meiner Thorheit! — Aber wo iſt Signor Formica, wo iſt mein würdiger Arzt, daß ich ihm tauſend Mal für meine Heilung danke, die nur er vollbracht. Das Entſetzen, das er über mich zu bringen wußte, hat mein ganzes Inneres umgewandelt! —

Pasquarello trat hervor. Antonio warf ſich ihm an den Hals, indem er rief: O Signor Formica, dem ich mein Leben, mein Alles verdanke, werft ſie ab, dieſe Euch entſtellende Maske, daß ich Euer Geſicht ſchaue, daß nicht länger Formica für mich ein Geheimniß bleibe.

Pasquarello zog die Kappe und die künſtliche Larve, die ein natürliches Geſicht ſchien, da ſie dem Gebehrdenſpiel keinen Eintrag that, herab, und dieſer Formica, dieſer Pasquarello war verwandelt in — Salvator Roſa! —

Salvator! riefen voll Erſtaunen Marianna, Antonio, Capuzzi. —

„Ja, ſprach der wunderbare Mann, Salvator Roſa iſt es, den die Römer nicht anerkennen wollten, als Maler, als Dichter, und der ſie, ohne daß ſie es wußten, als Formica, auf dem kleinen erbärmlichen Theater des Nicolo Muſſo länger als ein Jahr beinahe jeden Abend zum lauteſten, ungemeſſenſten Beifall begeiſterte, von dem ſie jeden Spott, jede Verhöhnung des Schlechten, die ſie in Salvators Gedichten und Gemählden nicht leiden wollten, willig hinnahmen! — Salvator Formica iſt es, der Dir, mein geliebter Antonio, geholfen!

Salvator, begann nun der alte Capuzzi, Salvator Roſa, ſo ſehr ich Euch für meinen ſchlimmſten Feind gehalten, ſo habe ich Eure Kunſt doch immer hoch geehrt, aber jetzt liebe ich Euch als den würdigſten Freund, und darf Euch wohl bitten, Euch meiner anzunehmen! —

Sprecht, erwiederte Salvator, ſprecht mein würdiger Signor Pasquale, welchen Dienſt ich Euch erzeigen kann, und ſeyd im voraus verſichert, daß ich alle meine Kräfte

aufbieten werde, das zu erfüllen, was Ihr von mir verlangt.

Nun dämmerte in Capuzzis Antlitz jenes ſüßliche Lächeln, das entſchwunden, ſeitdem Marianna ihm entführt worden, wieder auf. Er nahm Salvators Hand und lispelte leiſe: Mein beſter Signor Salvator, Ihr vermöget Alles über den wackern Antonio; flehet ihn in meinem Namen an, er ſolle erlauben, daß ich den kurzen Reſt meiner Tage bei ihm und meiner lieben Tochter Marianna verlebe, und die mütterliche Erbſchaft, der ich einen guten Brautſchatz hinzuzufügen gedenke, von mir annehmen! — Dann ſolle er aber auch nicht ſcheel ſehen, wenn ich dem holden ſüßen Kinde zuweilen die kleine weiße Hand küſſe und — mir wenigſtens jeden Sonntag, wenn ich in die Meſſe wandle, meinen verwilderten Zwickelbart aufſtutzen, welches niemand auf der ganzen Erde ſo verſteht, als er!

Salvator hatte Mühe, das Lachen über den wunderlichen Alten zu unterdrücken; ehe

er aber etwas erwiedern konnte, verſicherten Antonio und Marianna, den Alten umarmend, daß ſie erſt dann an ſeine völlige Verſöhnung glauben und recht glücklich ſeyn würden, wenn er als geliebter Vater in ihr Haus trete, und es nie wieder verlaſſe. Antonio ſetzte noch hinzu, daß er nicht nur Sonntags, ſondern jeden Tag Capuzzis Zwickelbart auf das zierlichſte aufſtutzen werde, und nun war der Alte ganz Wonne und Seeligkeit. Unterdeſſen hatte man ein köſtliches Nachtmahl bereitet, zu dem ſich nun alle in der fröhlichſten Stimmung hinſetzten.

Indem ich von Dir, vielgeliebter Leſer, ſcheide, wünſche ich recht von Herzen, daß die Freudigkeit, welche nun den Salvator und alle ſeine Freunde begeiſterte, in Deinem eignen Gemüth, während Du die Geſchichte von dem wunderbaren Signor Formica laſeſt, recht hell aufgegangen ſeyn möge.

Da — nahm Lothar das Wort als Ottmar geendet hatte — da unſer Freund ehrlich und unbefangen genug geweſen iſt, gleich von Haus aus die Schwächen ſeines Produkts das „Novelle", zu nennen, ihm beliebt hat, einzugeſtehen ſo, entwaffnet freilich dieſer Anſpruch an unſere Gutmüthigkeit unſere Kritik, die wohlgerüſtet ihm gegenüber ſtand. Er ſtreckt die offne Bruſt der Partiſane entgegen und eben darum dürfen wir, ein großmüthiger Feind, nicht zuſtoßen, ſondern müſſen ſeiner ſchonen.

Nicht, ſprach Cyprian, nicht allein das, ſondern wir können, um ihn aufzurichten in ſeinem Schmerz, ſogar mit Fug ihm einiges wiewohl ſpärliches Lob zu Theil werden laſſen. Ich für mein Theil finde manches ergötzlich und ſerapiontiſch, wie z. B. Capuzzis eingebildeter Beinbruch mit ſeinen Folgen, Capuzzis verhängnißvolle Serenate —

Die, unterbrach Vinzenz den Freund, vorzüglich deshalb einen ächtſpaniſchen oder auch italiäniſchen Beiſchmack hat, weil ſie ſich mit gewaltigen Prügeln endet. Gehörige

Prü-

Prügel dürfen aber in keiner Novelle der Art fehlen und ich nehme dieſelben gar ſehr in Schutz als ein beſonderes kräftiges Reizmittel, das die geiſtreichſten Dichter ſtets in Anſpruch nahmen. Im Boccaccio geht es ſelten ohne Prügel ab; wo fallen aber mehr Schläge, Stöße, Püffe als in dem Roman aller Romane, im Don Quixote, ſo daß Cervantes es ſelbſt für nöthig fand, ſich bei dem Leſer deshalb zu entſchuldigen! Aber jetzt mögen gebildete Damen, für die geiſtiger Thee, den ſie genießen können, mit leiblichem ohne allen Nachtheil für ihre Ruhe bereitet wird in Maſſe, derlei nicht mehr, und eine ehrliche Haut von beliebtem Dichter, will er ſich erhalten in Thees und Taſchenbüchern, darf höchſtens mit Mühe ein Paar Naſenſtüber oder ein Ohrfeiglein einſchwärzen. Wo dergleichen vorkommt, das iſt dann gleich eine ſogenannte komiſche Geſchichte. — Aber was Thee, — was gebildete Damen! — Sieh in mir, o mein Ottmar, deinen gewappneten Beſchützer und prügle erklecklich in allen Novellen, die Du noch etwa zu ſchreiben

entſchloſſen, und der Prügel halber rühme ich Dich! —

Und ich, fuhr Theodor fort, und ich des anmuthigen Trios halber, das Capuzzi, der Pyramiden-Doctor und die etwas greuliche kaſtratiſche Mißgeburt bilden, ſo wie auch deshalb, weil die verwunderliche Art, wie Salvator Roſa, der nie als Held des Stücks, ſondern nur als Vermittler eingreift, ſehr mit dem Charakter übereinſtimmt, wie er geſchildert wird und wie er auch aus ſeinen Werken ſpricht.

Ottmar, ſagte Sylveſter, hat ſich mehr an das Abentheuerliche gehalten, das in Salvators Charakter lag, und weniger die ernſte finſtre Seite herausgekehrt. Mir fällt bei dieſer Gelegenheit das berühmte Sonnett ein, in dem Salvator ſeinen Namen (Salvator) allegoriſirend den tiefen Unmuth ausſpricht über ſeine Feinde und Verfolger, welche behaupteten, daß er in ſeinen Gedichten, denen man mit Recht Schroffheit und Mangel an innerem Zuſammenhang vorwirft, Werke älterer Meiſter geplündert. Es heißt ungefähr:

Wohl darum nur, weil Heiland man mich nannte

Hör': kreuzigt ihn! das wilde Volk ich toben?

Doch recht! — der Brut aus Haß und Neid gewoben,

Verzoll mit Schmerz ich Ruhm, den ſie nie kannte.

Es fragen dem Pilatus treu Verwandte,

Ob mir der Lieder Lorbeer ſey erhoben?

Und manches Petrus Treu' ſeh' ich zerſtoben,

Judaſſe nahn ſich mir, der Höll' Geſandte.

Es ſchwört der Juden treulos finſtre Rotte,

Daß aus dem Heiligthum geraubt ich hätte,

Den Glanz, die Herrlichkeit dem mächtgern Gotte.

Doch anders reiht ſich Glied an Glied der Kette.

Die Schächer ſie, nicht Heiland ich zum Spotte,

Was Pindus mir, iſt ihnen Schädelſtätte!

Ich erinnere mich, ſprach Lothar, dieſes Sonnetts in der Urſprache ſehr wohl, und finde, daß unſer Sylveſter das Rauhe, das Harte des Originals nicht übel wiedergege-

ben hat. — Doch um noch einmal auf Ottmars ſogenannte Novelle zurück zu kommen, ſo halte ich meinestheils es für den größten Uebelſtand, daß Ottmar ſtatt einer in allen Theilen zum Ganzen ſich ründenden Erzählung, nur vielmehr eine Reihe Bilder geliefert hat, die indeſſen manchmal ergötzlich genug ſind.

Muß ich, rief Ottmar, muß ich Dir denn nicht Recht geben, mein Lothar? Aber geſtehen werdet Ihr mir alle, daß ein gar geſchickter Seegler dazu gehört, um die Klippe zu umſchiffen, an der ich geſcheitert.

Gefährlicher, ſagte Sylveſter, möchte dieſe Klippe wohl noch dramatiſchen Dichtern ſeyn. Nichts iſt wenigſtens für mich verdrießlicher, als z. B. ſtatt eines Luſtſpiels in dem alles, was geſchieht feſt an den Faden gereiht ſeyn, der ſich durch das Ganze zieht, in dem alles als unbedingt zum Gebilde des Ganzen nothwendig erſcheinen ſoll, nur eine Reihe willkührlicher Begebenheiten oder gar einzelner Situationen zu ſchauen. Und auch zu dieſer leichtſinnigen Behandlung des Luſt-

ſpiels, hat der rüſtigſte Theaterſchreiber der letzt vergangenen Zeit das Signal gegeben. Enthalten z. B. die Pagenſtreiche denn mehr als eine Reihe poſſenhafter Einfälle, die nach Willkür zuſammengewürfelt ſcheinen? — In älterer Zeit, der man überhaupt, rückſichts der dramatiſchen Kunſt, wohl den tiefern Ernſt nicht wird abſprechen können, mühte ſich jeder Luſtſpieldichter um einen tüchtigen Plan, aus dem ſich dann das Komiſche, Drollige oder auch nur Poſſenhafte von ſelbſt ergab, weil dies unerläßlich ſchien. Bei Jünger, der nur oft gar zu flach erſcheint, war dies gewiß der Fall, und auch dem nur zu proſaiſchen Bretzner fehlte es gar nicht an Talent, das Luſtige aus dem dazu geſchickt erfundenen Plane hervorſtrömen zu laſſen. Auch haben ſeine Charaktere oft wahre, der regen Wirklichkeit entnommene Lebenskraft, wie z. B. der Eheprokurator. Nur möchten uns ſeine geſcheut parlirenden Damen jetzt völlig ungenießbar ſeyn. Darum ſchätze ich ihn dennoch ſehr. —

Mit mir, nahm Theodor das Wort, hat er es durch ſeine Opern ganz und gar verdorben, die als Muſter gelten können, wie Opern nicht gedichtet werden müſſen.

Rührt, ſprach Vinzenz, rührt bloß davon her, weil der Wohlſelige, wie Sylveſter ſehr richtig bemerkt hat, etwelche Poeſie nicht ſonderlich verſpüren ließ, und in dem romantiſchen Gebiet der Oper nicht Steg und Weg zu finden wußte. — Weil Ihr aber nun ſo über das Luſtſpiel ſprecht, ſo könnte ich mit Nutzen beibringen, daß Ihr die Zeit verderbt mit Raiſoniren über ein Nonens und Euch zurufen, wie Romeo dem Merkutio: Still, o ſtill, Ihr guten Leut! — Ihr ſprecht von einem Nichts! — Ich vermeine nehmlich, daß wir allzumal gar kein eigentliches wahrhaftes deutſches Luſtſpiel repräſentiren ſehen, aus dem einfachen Grunde, weil die verjährten nicht mehr verdaut werden können, der Schwäche unſerer Magen halber, und neue nicht mehr geſchrieben werden. Woher letzteres kommt, das werde ich ganz kürzlich in einer Abhandlung von höchſtens

vierzig Bogen darthun, Euch aber vor der Hand mit einem Wortſpiel abfertigen. Es fehlt, ſage ich nemlich, uns am Luſtſpiel hauptſächlich deßhalb, weil es uns an der Luſt fehlt, die mit ſich ſelbſt ſpielt, und an dem Sinn dafür.

Dixi, rief Sylveſter lachend, dixi und der Name: Vinzenz darunter, und geſtempelt und geſiegelt! — Ich denke aber eben daran, daß in die unterſte Claſſe dramatiſcher oder vielmehr zur Darſtellung auf der Bühne beſtimmter Erzeugniſſe, wohl die ſogenannten Schubladen-Stückchen gehören möchten, in denen irgend ein gewandter Pfiffikus einen ehrſamen Oheim — Theater-Director u. ſ. w. durch mancherlei zum Theil alberne Verkleidungen neckt und foppt. Und doch war vor gar nicht langer Zeit derlei nüchternes mageres Zeug beinahe das tägliche Brod jeder Bühne. Jetzt ſcheint es damit ein wenig nachzulaſſen.

Aufhören, nahm Theodor das Wort, aufhören wird es nie, ſo lange es eitle Schauſpieler giebt, denen ja in der Welt nichts ge-

legener ſeyn kann, als an einem und demſelben Abend, Geſtalt und Farbe auf das verſchiedenartigſte wechſelnd, ſich als chamäleontiſche Wunder anſtaunen zu laſſen. Recht in das Innerſte hinein habe ich jedesmal über die ſich apotheoſirende Selbſtgenügſamkeit lachen müſſen, mit der nach überſtandener Seelenwanderung dann der letzten Puppe das Ich des Schauſpielers als ſchöner Schmetterling entfliegt. Gewöhnlich iſt es ein netter, geſchniegelter Nachtfalter, ſchwarz gekleidet, in ſeidenen Strümpfen, den Dreieck unterm Arm, der es von dem Augenblick an nur mit dem in Erſtaunen geſetzten Publikum zu thun hat, und ſich nicht mehr um den kümmert, der ihm Frohndienſte geleiſtet. Kann, wie in Wilhelm Meiſters Lehrjahren zu leſen, ein beſtimmtes Fach einen Schauſpieler dazu verbinden, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, in denen es Prügel oder irgend eine andere Mißhandlung giebt, ſo könnte und müßte auch jede Bühne ein, jenem Alten im Meiſter ähnliches Subjekt beſitzen, das jenes Frohndienſt ein für allemal zu verrichten, und

die nöthigen Theater-Directoren u. ſ. w. zu ſpielen hätte. Zu thun gäbs immer, denn wenigſtens jeder gaſtirende Schauſpieler hat gewiß ſolch ein Stück in der Taſche als Eingangs-Paß und Creditbrief.

Mir fällt, ſprach Lothar, dabei ein gar abſonderlicher Mann ein, den ich in einer kleinen ſüddeutſchen Stadt, bei einer Schauſpieler-Truppe fand, und in dem mir ganz und gar jener vortreffliche Pedant aus dem Wilhelm Meiſter auflebte. So unausſtehlich er jetzt auf dem Theater war, wenn er ſeine kleinen Rollen in heilloſer Monotonie herbetete, ſo ſagte man doch, er ſey ſonſt in jüngeren Jahren ein ſehr guter Schauſpieler geweſen, und habe z. B. jene ſchlauen ſpitzbübiſchen Gaſtwirthe, wie ſie in alter Zeit beinahe in jedem Luſtſpiel vorkamen, und über deren gänzliches Verſchwinden von der Bühne ſchon der Wirth in Tiecks verkehrter Welt klagt, und ſich mehr auf den Hofrath gelegt zu haben wünſcht, ganz vortrefflich geſpielt. Jetzt ſchien er mit dem Schickſal, das ihn freilich hart verfolgt hatte, gänzlich abge-

ſchloſſen zu haben, und in gänzlicher Apathie auf nichts in der Welt, am wenigſten aber auf ſich ſelbſt einigen Werth zu legen. Nichts durchdrang die Kruſte, die der Anwurf der gemeinſten Erbärmlichkeit um ſein beſſeres Ich gebildet, und er gefiel ſich darinn wohl. Und doch ſtrahlte aus ſeinen tiefliegenden, geiſtreichen Augen, oft der Funke eines höheren Geiſtes und ſchnell zuckte dann der Ausdruck einer bittern Ironie über ſein Geſicht hin, ſo daß das übertrieben unterwürfige Weſen, das er gegen alle, vorzüglich aber gegen ſeinen Director, einen jungen geckhaft eiteln Mann annahm, nur ſchalkiſche Verhöhnung ſchien. Sontags pflegte er in einem reinlichen wohlgebürſteten Anzuge, deſſen abentheuerliche Farbe und noch abentheuerlicherer Zuſchnitt den Schauſpieler aus verjährter Zeit verkündete, am unterſten Ende der Wirthstafel des erſten Gaſthofes in der Stadt zu ſitzen, und ohne ein einziges Wort zu ſprechen es ſich wohl ſchmecken zu laſſen, wiewohl er, vorzüglich was den Wein betraf, ſehr mäßig war, und beinahe nur zur Hälfte

die Flaſche leerte, die man ihm hingeſtellt. Bei jedem Glaſe, das er ſich einſchenkte bückte er ſich demüthig gegen den Wirth, der ihm Sontags einen Freitiſch gab, da er die Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichtete. Es begab ſich, daß ich an einem Sontage die Wirthstafel beſetzt, und nur noch einen Platz leer fand neben dem Alten. Flugs ſetzte ich mich hin, hoffend daß es mir gelingen werde, den beſſern Geiſt, der in dem Mann verſchloſſen ſeyn mußte, heraufzutagen. Es war ſchwer, beinahe unmöglich, dem Alten beizukommen, glaubte man ihn zu faſſen, ſo duckte er ſchnell unter, und verkroch ſich in lauter Demuth und Unterwürfigkeit. Endlich, nachdem ich ihm mit großer Mühe ein Paar Gläſer kräftigen Weins eingenöthigt, ſchien er etwas aufzuthauen, und ſprach mit ſichtlicher Rührung von der alten guten Theaterzeit, die nun verſchwunden ſey und nie wiederkehre. Die Tafel wurde aufgehoben, ein Paar Freunde fanden ſich zu mir, der Schauſpieler wollte fort. Ich hielt ihn feſt, unerachtet er auf das wehmüthigſte proteſtir-

te: ein armer abgelebter Schauſpieler ſey keine Geſellſchaft für ſolche würdige Herren, es ſchicke ſich ja gar nicht für ihn zu bleiben, er gehöre ja gar nicht hieher, und könne nur geduldet werden des Bischen Eſſens halber u. ſ. w. Nicht ſowohl meiner Ueberredungs-Kraft, als der unwiderſtehlichen Verlockung einer Taſſe Kaffee, und einer Pfeife des feinſten Knaſters, den ich bei mir führte, durfte ich es wohl zuſchreiben, daß er blieb. Er ſprach mit Lebhaftigkeit und Geiſt von der alten Theaterzeit, er hatte noch Eckhof geſehen mit Schrödern geſpielt — genug es offenbarte ſich, daß ſeine ihn vernichtende Verſtimmung wohl daher rührte, daß jene Zeit die abgeſchloſſene Welt war, in der er frei athmete, frei ſich bewegte, und daß aus ihr herausgeworfen er durchaus keinen feſten Standpunkt zu faſſen vermochte. — Wie ſehr überraſchte uns aber der Mann, als er endlich, ganz heiter und treuherzig geworden, mit einer Kraft des Ausdrucks, die das Innerſte durchdrang, die Rede des Geiſtes aus dem Hamlet nach der Schröderſchen Bear-

beitung (die Schlegelſche Ueberſetzung kann-
te er gar nicht) herſagte. Bewundern mußten wir ihn aber auf das Höchſte, als er mehrere Stellen aus der Rolle des Oldenholm (den Nahmen Polonius wollte er nicht gelten laſſen) auf eine Weiſe ſprach, daß wir den kindiſch gewordenen Höfling', dem es ſonſt gewiß nicht an Lebensweisheit fehlte, und der noch ſichtliche Spuren davon blicken läßt, ganz vor Augen hatten, welches manchmahl bey der wirklichen Erſcheinung auf der Bühne nicht der Fall iſt. — Das alles war aber nur das Vorſpiel einer Szene, wie ich ſie niemals ſah, und die mir unvergeßlich bleiben wird! — Hier komme ich nun erſt eigentlich darauf was mich jetzt bei unſerm Geſpräch an meinen alten Schauſpieler erinnerte, und verzeihen möget Ihr mirs, meine würdigen Serapionsbrüder, wenn die Einleitung etwas zu lang ausfiel. — Mein Mann mußte nun eben auch jene erbärmliche Hülfsrollen übernehmen, von denen Ihr ſpracht und ſo ſollte er auch einige Tage darauf den Schauſpiel-Director in den Proberollen

ſpielen, die ſich der Theater-Director ſelbſt, der darin zu glänzen glaubte, nach ſeiner Art und Weiſe zugerichtet hatte. Sey es nun, daß jener Nachmittag ſeinen innern beſſern Sinn aufgeregt hatte oder daß er vielleicht ſelbigen Tages, wie es nachher verlauten wollte, ſeiner Gewohnheit ganz entgegen ſeine Geiſteskraft geſtählt hatte durch Wein, genug, ſchon bei ſeinem erſten Auftreten erſchien er ein ganz anderer, als der er ſonſt geweſen. Seine Augen funkelten und die hohle ſchwankende Stimme des abgelebten Hypochonders war umgewandelt in einen hellen tönenden Baß wie ihn joviale Leute älteren Schlags z. B. reiche Onkel, die die poetiſche Gerechtigkeit handhabend die Narrheit züchtigen und die Tugend belohnen, zu ſprechen pflegen. Der Eingang ließ ſonſt nichts beſonders ahnen. Doch wie erſtaunte das Publikum, als ſich, nachdem die erſte Verkleidungsſzene vorüber, der ſeltſame Menſch mit ſarkaſtiſchem Lächeln zu ihm wandte und ungefähr alſo ſprach: „Sollte ein hochverehrtes Publikum nicht eben ſo gut

wie ich auf den erſten Blick unſern guten (er nannte den Namen des Direktors) erkannt haben? — Iſt es möglich, die Kraft der Täuſchung auf einen ſo und wieder anders zugeſchnittenen Rock, auf eine mehr oder minder zerzauſte Perücke zu baſiren und dadurch ein dürftiges Talent, dem kein tüchtiger Geiſt Nahrung ſpendet, mühſam aufpäppeln zu wollen, wir ein von der nährenden Mutter verlaſſenes Kind? — Der junge Menſch, der auf ſolch' ungeſchickte Weiſe ſich mir als ein vielſeitiger Künſtler, als ein chamäleontiſches Genie darſtellen will, hätte nun gleich nicht ſo übermäßig mit den Händen fechten, nicht bei jeder Rede wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfallen, das R nicht ſo ſchnarren ſollen, und ich glaube, ein hochverehrtes Publikum ſowohl als ich, hätte unſern kleinen Direktor nicht ſtracks erkannt, wie es nun ſo geſchehen iſt, daß es zum Erbarmen! — Doch da das Stück noch eine halbe Stunde ſpielen muß, ſo will ich mich noch dieſe Zeit hindurch ſo ſtellen, als merkte ich nichts, unerachtet mir das Ding herzlich langweilig iſt

und zuwider!" — Genug! — nach jedem neuen Auftritt des Direktors ironirte der Alte ſein Spiel auf die ergötzlichſte Weiſe und man kann denken, daß dies unter dem ſchallenden Gelächter des Publikums geſchah. Sehr luſtig war es auch, daß der, mit dem beſtändigen Umkleiden beſchäftigte Direktor, bis zur letzten Szene nichts von dem Streich merkte, der ihm auf dem Theater geſpielt wurde. Es mochte ſeyn, daß der Alte mit dem Theaterſchneider ſich im böſen Complott befand, denn ſo viel war gewiß, daß die Garderobe des unglückſeeligen Directors in die größte Unordnung gerathen, ſo daß die Zwiſchenſzenen, die der Alte ausfüllen mußte, viel länger dauerten als gewöhnlich, und er Zeit genug hatte, eine Fülle des bitterſten Spotts über den armen Direktor ausſtrömen zu laſſen, ja ſogar ihm manches mit einer ſchalkiſchen Wahrheit nachzuſprechen und nachzuſpielen, die das Publikum außer ſich ſelbſt ſetzte. Das ganze Stück war auf den Kopf geſtellt, ſo daß die lückenbüſſeriſchen Zwiſchenſzenen zur Hauptſache wurden. —

Herr-

Herrlich war es auch wohl, daß der Alte zuweilen dem Publikum ſchon vorherſagte, wie nun der Direktor erſcheinen würde, Miene und Stellung nachahmend, und daß dieſer das ſchallende Gelächter das ihn empfing, und das der treffenden Schilderung galt, die der Alte gegeben, zu ſeiner großen Zufriedenheit, lediglich ſeiner gelungenen Maske zuſchrieb. — Zuletzt mußte denn nun wohl das Beginnen des Alten dem Direktor klar werden, und man kann denken, daß er auf ihn losfuhr wie ein gehetzter Eber, ſo daß der Alte ſich kaum vor Mißhandlungen retten konnte, und die Bühne nicht mehr betreten durfte. Dagegen hatte den Alten aber das Publikum ſo lieb gewonnen und nahm ſeine Parthie ſo lebhaft, daß der Direktor noch dazu ſeit jenem Abend mit dem Fluch des Lächerlichen belaſtet, es gerathen fand, ſein kleines Theater zu ſchließen und weiter zu ziehen. Mehrere ehrſame Bürger, an ihrer Spitze ſtand jener Gaſtwirth, traten aber zuſammen, und verſchafften dem Alten ein artiges Auskommen, ſo daß er der Theaterhudelei auf immer

entſagend ein ruhiges ſorgenfreies Leben am Orte führen konnte. Doch wunderlich, ja unergründlich iſt das Gemüth eines Schauſpielers. Nicht ein Jahr war vergangen als der Alte plötzlich vom Orte verſchwand, niemand wußte wohin! — Nach einiger Zeit wollte man ihn bei irgend einer erbärmlichen herumziehenden Schauſpieler-Truppe geſehen haben, ganz in demſelben nichtswürdigen Verhältniß, dem er kaum entgangen.

Mit, nahm Ottmar das Wort, mit geringer angefügter Nutzanwendung gehört dieſes Anekdoton von dem Alten in den Moral-Codex für Schauſpieler und für die, die es werden wollen.

— Cyprian war indeſſen ſchweigend aufgeſtanden, und hatte ſich, nachdem er einigemal im Zimmer auf und abgeſchritten, hinter die herabgelaſſenen Gardienen ins Fenſter geſtellt. In dem Augenblick als Ottmar ſchwieg ſtürmte es heulend und tobend hinein, die Lichter drohten zu verlöſchen, Theodors ganzer Schreibtiſch wurde lebendig, hundert Papierchen rauſchten auf und trieben im Zimmer

umher und die Saiten des offenſtehenden Fortepianos ächzten laut auf.

Hei — hei! rief Theodor, als er ſeine litterariſchen Notizen, und wer weiß was ſonſt noch Geſchriebenes, dem tobenden Herbſtſturm Preis gegeben ſah, hei hei, Cyprianus, was machſt Du! — Und alle Freunde mühten ſich, die Lichter zu retten, und ſich ſelbſt vor dem hereintoſenden Schneegeſtöber? —

Es iſt wahr, ſprach Cyprian, indem er das geöffnete Fenſter wieder zuwarf, es iſt wahr, das Wetter leidet es nicht, daß man hinausſchaue wie es damit ſteht. „Sage, nahm Sylveſter das Wort, indem er den ganz zerſtreuten Cyprian bei beiden Händen faßte und ihn nöthigte den verlaſſenen Platz wieder einzunehmen, ſage mir nur Cyprian, wo Du weilteſt, in welche fremde Region Du Dich verirrt hatteſt, denn ferne gar ferne von uns hatte Dich dein unſteter Geiſt doch wieder fortgetragen.

Nicht, erwiederte Cyprian, nicht ſo fern von Euch befand ich mich, als Du wohl denken magſt, und gewiß iſt es, daß eben Euer

Geſpräch mir das Thor öffnete zur Abfahrt. — Eben da Ihr ſo viel von dem Luſtſpiel ſprachet, und Vinzenz den richtigen Erfahrungsſatz aufſtellte, daß uns die Luſt abhanden gekommen, die mit ſich ſelbſt ſpielt, ſo fiel mir ein, daß ſich dagegen in neuerer und neuſter Zeit doch in der Tragödie manches wackre Talent erhoben. Mit dieſem Gedanken faßte mich aber die Erinnerung an einen Dichter, der mit wahrhafter hochſtrebender Genialität begann, aber plötzlich, wie von einem verderblichen Strudel ergriffen unterging, ſo daß ſein Name kaum mehr genannt wird. Da, ſprach Ottmar, ſtößeſt Du gerade an gegen Lothars Prinzip, welcher zu behaupten pflegt, daß das wahrhafte Genie niemals untergehe.

Und, fuhr Cyprian fort, und Lothar hat Recht, wenn er meint, daß der wildeſte Sturm des Lebens nicht vermag, die Flamme zu verlöſchen die wahrhaft aus dem Innerſten emporgelodert, daß die bitterſten Widerwärtigkeiten, die bedrängteſten Verhältniſſe vergebens ankämpfen, gegen die innere Göttermacht des

Geiſtes, daß der Bogen ſich nur ſpannt, um deſto kräftiger loszuſchnellen. Wie aber, wenn in dem erſten tiefſten Keim der Embryo des giftigen Wurms lag, der entwickelt mitgebohren mit der ſchönen Blüte an ihrem Leben nagt, ſo daß ſie ihren Tod in ſich ſelber trägt, und es keines Sturms bedarf ſie zu vernichten?

So fehlte, rief Lothar, es deinem Genius an dem erſten Bedingniß, das dem Tragödien-Dichter, der frei und kräftig ins Leben treten will, unerläßlich iſt. Ich meine nemlich, daß ſolch eines Dichters Gemüth unbedingt vollkommen geſund, frei von jedem Kränkeln ſeyn müſſe, wie es wohl pſychiſche Schwächlichkeit oder um mit Dir zu reden, auch wohl irgend ein mitgebohrnes Gift erzeugen mag. Wer konnte und kann ſich ſolcher Geſundheit des Gemüths wohl mehr rühmen, als unſer Altvater Göthe? — Mit ſolcher ungeſchwächten Kraft, mit ſolcher innern Reinheit wurden Helden erzeugt wie Götz von Berlichingen — Egmont! — Und will man unſerm Schiller vielleicht jene He-

roeukraft nicht in dem Grade einräumen, ſo iſt es wieder der reine Sonnenglanz des innigſten Gemüths, der ſeine Helden umſtralt, in dem wir uns wohlthätig erwärmt, eben ſo kräftig und ſtark fühlen als es der Schöpfer im Innerſten ſeyn mußte. Doch vergeſſen muß man ja nicht den Räuber Moor, den Ludwig Tieck mit vollem Recht, das titanenartige Geſchöpf einer jungen und kühnen Imagination nennt. — Wir kommen indeſſen ganz von deinem Tragödien-Dichter ab, Cyprianus, und ich wollte Du rückteſt nun ohne weiteres damit heraus wen Du meinſt, unerachtet ich es zu ahnen glaube.

Beinahe, ſprach Cyprian, wäre ich, wie ich es heute ſchon einmal gethan, aufs neue hineingefahren in Euer Geſpräch mit abſonderlichen Worten, die Ihr nicht zu deuten wußtet, da Ihr die Bilder meines wachen Traums nicht geſchaut. — Aber ich rufe nun dennoch: Nein! ſeit Shakſpears Zeiten ging ſolch ein Weſen nicht über die Bühne, wie dieſer übermenſchliche fürchterlich grauenhafte Greis! — Und damit Ihr nicht einen

Augenblick länger in Zweifel bleibt, ſo füge ich gleich hinzu, daß kein Dichter der neueren Zeit ſich einer ſolchen hochtragiſchen gewaltigen Schöpfung erfreuen kann als der Dichter der Söhne des Thales.

Die Freunde ſahen ſich verwundert an. Sie ließen in der Geſchwindigkeit die vorzüglichſten Charaktere aus Zacharias Werners Dichtungen die Muſterung paſſiren, und waren dann darin einig, daß doch überall dem wahrhaft Großen, dem wahrhaft Starken tragiſchen, irgend etwas Seltſames, Abentheuerliches, ja oft Gemeines beigemiſcht, was davon zeuge, daß der Dichter zu keiner ganz reinen Anſchauung ſeines Helden gekommen, und daß ihm wohl eben jene vollkommene Geſundheit des inneren Gemüths gemangelt, die Lothar bei jedem Tragödien-Dichter als unerläßlich vorausſetze.

Nur Theodor hatte in ſich hineingelächelt, als ſei er anderer Meinung, und begann nun: Halt halt! Ihr würdigen Serapionsbrüder — keine Uebereilung! — Ich weiß es ja, ich allein von Euch kann es wiſ-

ſen, daß Cyprian von einer Dichtung ſpricht, die der Dichter nicht vollendete, die mithin der Welt unbekannt geblieben, wiewohl Freunde, die in des Dichters Nähe lebten und denen er entworfene Hauptſzenen mittheilte, Grund genug hatten überzeugt zu ſeyn, daß dieſe Dichtung ſich zu dem Größeſten und Stärkeſten erheben werde, nicht allein was der Dichter geliefert, ſondern was überhaupt in neuerer Zeit geſchrieben worden.

Allerdings, nahm Cyprian das Wort, allerdings ſpreche ich von dem zweiten Theil des Kreuzes an der Oſtſee, in dem eben jenes furchtbar gigantiſche grauenhafte Weſen auftrat, nehmlich der alte König der Preußen, Waidewuthis. Es möchte mir unmöglich ſeyn Euch ein deutliches Bild von dieſem Charakter zu geben, den der Dichter, des gewaltigſten Zaubers mächtig, aus der ſchauervollen Tiefe des unterirdiſchen Reichs heraufbeſchworen zu haben ſchien. Mag es Euch gnügen wenn ich Euch in dem innern Mechanismus die Spiralfeder erblicken laſſe, die der Dichter hineingelegt um ſein Werk in

rege Thätigkeit zu ſetzen. — Geſchichtlicher Tradition gemäß ging die erſte Kultur der alten Preußen von ihrem König Waldewuthis aus. Er führte die Rechte des Eigenthums ein, die Felder wurden umgränzt, Ackerbau getrieben, und auch einen religiöſen Kultus gab er den Volk, indem er ſelbſt drei Götzenbilder ſchnitzte, denen unter einer uralten Eiche, an die ſie befeſtigt, Opfer dargebracht wurden. Aber eine grauſe Macht erfaßt den, der ſich ſelbſt allgewaltig, ſich ſelbſt Gott des Volkes glaubt, das er beherrſcht. — Und jene einfältige ſtarre Götzenbilder, die er mit eignen Händen ſchnitzte, damit des Volkes Kraft und Wille ſich beuge der ſinnlichen Geſtaltung höherer Mächte, erwachen plötzlich zum Leben. Und was dieſe todten Gebilde zum Leben entflammt, es iſt das Feuer, das der ſataniſche Prometheus aus der Hölle ſelbſt ſtahl. Abtrünnige Leibeigne ihres Herren, ihres Schöpfers ſtrecken die Götzen nun die bedrohlichen Waffen, womit er ſie ausgerüſtet, ihm ſelbſt entgegen, und ſo beginnt der ungeheure Kampf

des Uebermenſchlichen im menſchlichen Prinzip. — Ich weiß nicht, ob ich Euch ganz deutlich geworden bin, ob es mir ganz gelang die koloſſale Idee des Dichters Euch darzuſtellen. Doch als Serapionsbrüder muthe ich es Euch zu, daß ihr ganz ſo wie ich ſelbſt in den fürchterlichen Abgrund geblickt, den der Dichter erſchloſſen, und eben das Entſetzen, das Grauſen empfunden habt, das mich überfällt, ſo wie ich nur an dieſen Waidewuthis denke.

In der That, nahm Theodor das Wort, unſer Cyprianus iſt ganz bleich geworden, und das beweiſt allerdings wie die ganze große Skizze des wunderbaren Gemähldes, die der Dichter ihm entfaltet, von der er uns aber nur eine einzige Hauptgruppe blicken laſſen, ſein tiefſtes Gemüth aufgeregt hat. Was aber den Waidewuthis betrifft, ſo würd' es, denk' ich, genügt haben zu ſagen, daß der Dichter mit ſtaunenswerther Kraft und Originalität den Dämon ſo groß, gewaltig, gigantiſch erfaßt hatte, daß er des Kampfs vollkommen würdig erſchien und der Sieg,

die Glorie des Chriſtenthums, um deſto herrlicher glänzender ſtralen mußte. Wahr iſt es, in manchen Zügen iſt mir der alte König ſo erſchienen, als ſey er, um mit Dante zu reden, der imperador del doloroso regno ſelbſt, der auf Erden wandle. Die Kataſtrophe ſeines Unterganges, jenen Sieg des Chriſtenthums mithin den wahrhaſtigen Schluß-Akkord nach dem alles hinſtrebt im ganzen Werke, das mir wenigſten nach der Anlage des zweiten Theils einer andern Welt anzugehören ſchien, habe ich mir in der dramatiſchen Geſtaltung niemals recht denken können. Wiewohl in ganz andern Anklängen fühlt ich erſt die Möglichkeit eines Schluſſes, der in grauſenhafter Erhabenheit alles hinter ſich läßt, was man vielleicht ahnen wollte, als ich Calderons großen Magus geleſen. — Uebrigens hat der Dichter über die Art, wie er ſein Werk ſchließen wolle, ſich nicht ausgelaſſen. Wenigſtens iſt mir darüber nichts zu Ohren gekommen.

Mich, ſprach Vinzenz, will es überhaupt bedünken, als wenn es dem Dichter mit ſei-

nem Werk ſo gegangen ſey, wie dem alten König Waidewuthis mit ſeinen Götzenbildern. Es iſt ihm über den Kopf gewachſen, und daß er der eignen Kraft nicht mächtig werden konnte, beweiſt eben die Verkränkelung des inneren Gemüths, die nicht zuläßt daß etwas reines, tüchtiges zu Tage gefördert werde. Ueberhaupt kann ich, ſollte Cyprian auch wirklich Recht haben, daß der Alte die glücklichſten Anlagen zu einem vortrefflichen gewaltigen Satan gehabt, mir doch nicht gut vorſtellen, wie er wiederum mit dem Menſchlichen ſo verknüpft werden konnte um wahrhaftes dramatiſches Leben verſpüren zu laſſen, ohne das keine Anregung des Zuſchauers oder Leſers denkbar iſt. Der Satan mußte zugleich ein großer gewaltiger königlicher Heros ſeyn. —

Und, erwiederte Cyprian, das war er auch in der That. Um dir dies zu beweiſen, müßt' ich ganze Szenen, wie ſie der Dichter uns mittheilte, noch auswendig wiſſen. Lebhaft erinnere ich mich noch eines Moments, der mir vortrefflich ſchien. König Waide-

wuthis weiß, daß keiner ſeiner Söhne die Krone erben wird, er erzieht daher einen Knaben — ich glaube er erſcheint erſt zwölf Jahre alt — zum künftigen Thronfolger. In der Nacht liegen beide, Waidewuthis und der Knabe, am Feuer und Waidewuthis bemüht ſich des Knaben Gemüth für die Idee der Göttermacht eines Volksherrſchers zu entzünden. — Dieſe Rede des Waidewuthis ſchien mir ganz meiſterhaft, ganz vollendet. — Der Knabe, einen jungen zahmen Wolf, den er auferzogen, ſeinen treuen Spielkameraden im Arm, horcht der Rede des Alten aufmerkſam zu, und als dieſer zuletzt frägt, ob er um ſolcher Macht willen wohl ſeinen Wolf opfern könne, da ſieht der Knabe ihn ſtarr an, ergreift dann den Wolf, und wirft ihn ohne weiteres in die Flammen.

Ich weiß, rief Theodor, als Vinzenz gar ſeltſam lächelte und Lothar wie von innerer Ungeduld getrieben losbrechen wollte, ich weiß, was ihr ſagen wollt, ich höre das harte abſprechende Urtheil womit ihr den Dichter von Euch wegweiſet, und ich will

Euch geſtehen, daß ich noch vor wenigen Tagen in dies Urtheil eingeſtimmt hätte, weniger aus Ueberzeugung, als aus Verdruß, daß der Dichter auf Bahnen gerieth, die ihn mir auf immer entrücken mußten, ſo daß ein Wiederfinden kaum denkbar, und auch beinahe nicht wünſchenswerth ſcheint. Mit Recht muß der Welt des Dichter Beginnen als ſein Ruhm ſich erhoben, verworren, einem wahrhaftigen Geiſt fremd, unwürdig erſchienen, mit Recht mag ſich der Verdacht regen, daß ein wetterwendiſches Gemüth, der Lüge, ſündhafter Heuchelei ergeben, geneigt ſey die Schleier, die die Selbſttäuſchung gewoben, andern überzuwerfen, daß aber die That dieſe Schleier mit roher Gewalt zerreiße, ſo daß man im Innern den böſen Geiſt kraſſer Selbſtſucht an der gleißneriſch glänzenden Glorie arbeiten ſehe zur eignen Beatification — Doch! — Nun! — Entwaffnet, ganz entwaffnet hat mich des Dichters Vorrede zu dem geiſtlichen Schauſpiel: die Mutter der Makkabäer, die, wohl nur den wenigen Freunden, die ſich dem Dichter in ſeiner ſchönſten Blütezeit fe-

ſter angeſchloſſen hatten, ganz verſtändlich, das rührendſte Selbſtbekenntniß verſchuldeter Schwäche, die wehmüthigſte Klage über unwiederbringlich verlornes Gut enthält. Willkürlos mag dies dem Dichter entſchlüpft ſeyn, und er ſelbſt mochte die tiefere Bedeutung nicht ahnen, die den Freunden, die er verließ, in ſeinen Worten aufgehen mußte. Dieſe merkwürdige Vorrede leſend, war es mir, als ſäh ich durch ein trübes farbloſes Wolkenmeer glänzende Stralen dämmern eines hohen edlen über alle aberwitzige Faſeleien unmündiger Verkehrtheit erhabenen Geiſtes, der ſich ſelbſt wenn auch nicht mehr zu erkennen, doch noch zu ahnen vermag. Der Dichter erſchien mir, wie der vom fixen Wahn Verſtörte, der im hellen Augenblick ſich des Wahns bewußt wird, aber den troſtloſen Gram dieſes Bewußtſeyns beſchwichtigend ſich ſelbſt mit erkünſtelten Sophismen zu beweiſen trachtet, in jenem Wahn rühre und rege ſich ſein eigentliches höhers Weſen, und dieſes Bewußtſeyn ſey nur der kränkelnde Zweifel des im Irrdiſchen befangenen Menſchen. — Eben vom zweiten

Theil des Kreuzes an der Oſtſee ſpricht der Dichter in jener Vorrede, und geſteht — ſchneide kein ſolch tolles Geſicht, Lothar — bleibe ruhig auf deinem Stuhle ſitzen, Ottmar — trommle nicht den ruſſiſchen Grenadiermarſch auf der Stuhllehne Vinzenz! — Ich dächte der Dichter der Söhne des Thales verdiene wohl, daß von ihm unter uns recht ordentlich geſprochen würde und ich muß Euch nur ſagen, daß mir das Herz nun eben recht voll iſt und daß ich noch den brauſenden Giſcht wacker überlaufen laſſen muß. —

Ha! rief Vinzenz ſehr laut und pathetiſch, indem er aufſprang, Ha wie der Giſcht — emporziſcht! — Das kommt vor im Kreuz an der Oſtſee und die heidniſchen Priſter ſingen es ab in ſehr greulicher abſcheulicher Weiſe. Und Du magſt nun ſchelten, ſchmähen, toben, mich verfluchen und verwünſchen o mein theurer Serapionsbruder Theodor! — ich muß! — ich muß Dir in deinen tiefſinnigen Vortrag, ein kleines Anekdoton hineinſchmeißen, das wenigſtens einen minutenlangen Sonnenſchein auf alle dieſe

Lei-

Leichenbittergeſichter werfen wird. — Unſer Dichter hatte einige Freunde geladen um ihnen das Kreuz an der Oſtſee im Manuſkript vorzuleſen wovon ſie bereits einige Bruchſtücke kannten, die ihre Erwartung auf das höchſte geſpannt hatte. Wie gewöhnlich in der Mitte des Kreiſes an einem kleinen Tiſchchen, auf dem zwei helle Kerzen in hohe Leuchter geſteckt brannten, ſaß der Dichter, hatte das Manuſkript aus dem Buſen gezogen, die ungeheure Tabacksdoſe, das blaugewürfelte, geſchickt an oſtpreußiſches Gewebe, wie es zu Unterröcken und andern nützlichen Dingen üblich, erinnernde Schnupftuch vor ſich hingeſtellt und hingelegt. — Tiefe Stille rings umher! — Kein Athemzug! — Der Dichter ſchneidet eins ſeiner abſonderlichſten jeder Schilderung ſpottenden Geſichter, und beginnt! — Ihr erinnert Euch doch, daß in der erſten Szene beim Aufgehen des Vorhangs die Preußen am Ufer der Oſtſee zum Bernſteinfang verſammelt ſind und die Gottheit, die dieſen Fang beſchützt, anrufen? — Alſo — und beginnt:

Bankputtis! — Bankputtis! — Bankputtis! —

— Kleine Pauſe! — Da erhebt ſich aus der Ecke die ſanfte Stimme eines Zuhörers: Mein theuerſter geliebteſter Freund! — Mein allervortreflichſter Dichter! haſt Du dein ganzes liebes Poëm in dieſer verfluchten Sprache abgefaßt, ſo verſteht keiner von uns den Teufel was davon und bitte, Du wolleſt nur lieber gleich mit der Ueberſetzung anfangen! —

Die Freunde lachten, nur Cyprian und Theodor blieben ernſt und ſtill, noch ehe dieſer aber das Wort wieder gewinnen konnte, ſprach Ottmar: Nein es iſt unmöglich, daß ich nicht hiebei an das wunderliche ja beinahe poſſierliche Zuſammentreffen zweier, wenigſtens rückſichts ihres Kunſtgefühls, ihrer Kunſtanſichten ganz heterogener Naturen denken ſollte. Unumſtößlich gewiß mag es ſeyn, daß der Dichter die Idee zum Kreuz an der Oſtſee, früher, lange Zeit hindurch in ſich herumtrug, ſo viel ich erfahren, gab aber den nächſten Anlaß zum wirklichen Aufſchreiben des Stücks, eine Aufforderung Ifflands

an den Dichter, ein Trauerſpiel für die Berliner Bühne anzufertigen. Die Söhne des Thals machten gerade damals großes Aufſehen, und man mochte dem Theatermann wegen des neü zum Tageslicht aufgekeimten Talents hart zugeſetzt oder er ſelbſt mochte gar zu verſpüren gemeint haben, der junge Menſch könne auf die gewöhnlichen beliebten Handgriffe einexerzirt werden, und eine tüchtige Theaterfauſt bekommen. — Genug er hatte Vertrauen gefaßt und nun denke man ihn ſich mit dem erhaltenen Manuſkript des Kreuzes an der Oſtſee in der Hand! — Iffland, dem die Trauerſpiele Schillers, die ſich damals troß alles Widerſtrebens hauptſächlich durch den großen Fleck Bahn gebrochen hatten, eigentlich in tiefſter Seele ein Gräuel waren, Iffland, der, durfte er es auch nicht wagen, mit ſeiner innerſten Meinung offen hervorzutreten, ohne befürchten zu müſſen von jener ſcharfen Geißel, die er ſchon gefühlt, noch härter getroffen zu werden, doch irgendwo drucken ließ: Trauerſpiele mit großen geſchichtlichen Akten und einer großen

Perſonenzahl wären das Verderbniß der Theater — des zu bedeutenden ſchwer zu erſchwingenden Koſten aufwandes wegen, ſetzte er zwar hinzu, aber er dachte doch: dixi et salvavi — Iffland, der gar zu gern ſeinen Geheimenräthen, ſeinen Sekretarien u. ſ. w. den nach ſeiner Art zugeſchnittenen tragiſchen Kothurn angezogen hätte — Iffland ließ das Kreuz an der Oſtſee in dem Sinn, daß es ein für die Berliner Bühne ausdrücklich geſchriebenes Trauerſpiel ſey, das er in Szenen ſetzen, und in dem er ſelbſt nichts weniger ſpielen ſoll, als den Geiſt des von den heidniſchen Preußen erſchlagenen Biſchoffs Adalbert, der als Zitterſpielmann ſehr häufig über die Bühne zieht, mit vielen, zum Theil erbaulichen zum Theil myſtiſchen Reden gar nicht karg iſt, und über deſſen Haupt ſo oft der Nahme Chriſtus ausgeſprochen wird, eine helle Flamme auflodert und wieder verſchwindet! — Das Kreuz an der Oſtſee, ein Stück deſſen Romantik ſich nur zu oft ins Abenteuerliche, in geſchmackloſe Bizarrerie verirt, deſſen ſzeniſche Einrichtung wirklich, wie

es bei den gigantiſchen Schöpfungen Shakſpears oft nur den Schein hat, allen unbeſiegbaren Bedingniſſen der Bühnen-Darſtellungen ſpottet. — Geradezu verwerfen, unartig abſprechen, alles für tolles verwirrtes Zeug erklären, wie man es ſonſt wohl den diis minorum gentium geboten, das durfte man nicht. — Ehren — loben — ja bis an den Himmel erheben, und dann mit tiefſter Betrübniß erklären, daß die ſchwachen Theaterbretter den Rieſenbau nicht zu tragen vermöchten, darauf kam es an. — Der Brief den Iffland dem Dichter ſchrieb, und deſſen Struktur nach jener bekannten Widerſpruchs-Form der Italiener: — ben parlato ma — eingerichtet, ſoll ein claſſiſches Meiſterwerk der Theater-Diplomatik geweſen ſeyn. Nicht aus dem Inneren des Stücks heraus hatte der Direktor die Unmöglichkeit der Bühnen-Darſtellung demonſtrirt, ſondern höflicher Weiſe nur den Maſchiniſten angeklagt, deſſen Zauberei ſolch enge Schranken geſetzt wären, daß er nicht einmal Chriſtus-Flämmchen in der Luft aufleuchten laſſen könne u. ſ. w.

Doch kein Wort mehr! — Theodor ſoll nun die Irrwege ſeines Freundes entſchuldigen, wie er mag und kann!

Entſchuldigen? erwiederte Theodor, meinen Freund entſchuldigen? das würde ſehr ungeſchickt, vielleicht gar albern und abgeſchmackt herauskommen. Laßt mich ſtatt deſſen ein pſychiſches Problem aufſtellen, das Euch darauf hinbringen ſoll, wie beſondere Umſtände auf die Bildung des pſychiſchen Organismus wirken können oder recht eigentlich um auf Cyprians Gleichniß zurückzukommen wie mit dem Keim der ſchönſten Blüte der Wurm mitgebohren werden kann, der ſie zum Tode vergiftet. — Man ſagt daß der Hiſterismus der Mütter ſich zwar nicht auf die Söhne vererbe in ihnen aber eine vorzüglich lebendige ja ganz exzentriſche Fantaſie erzeuge, und es iſt einer unter uns, glaube ich, an dem ſich die Richtigkeit dieſes Satzes bewährt hat. Wie mag es nun mit der Wirkung des hellen Wahnſinns der Mutter auf die Söhne ſeyn, die ihn auch, wenigſtens der Regel nach, nicht erben? — Ich meine

nicht jenen kindiſchen albernen Wahnſinn der Weiber, der bisweilen als Folge des gänzlich geſchwächten Nervenſyſtems eintritt, ich habe vielmehr jenen abnormen Seelenzuſtand im Sinn, in dem das pſychiſche Prinzip durch das Glühfeuer überreizter Fantaſie, zum Sublimat verflüchtigt, ein Gift worden, das die Lebensgeiſter angreift, ſo daß ſie zum Tode erkranken und der Menſch in dem Delirium dieſer Krankheit den Traum eines andern Seyns für das wache Leben ſelbſt nimmt. Ein Weib ſonſt hochbegabt mit Geiſt und Fantaſie mag in dieſem Zuſtande oft mehr eine göttliche Seherinn als eine Wahnſinnige ſcheinen, und in dem Kitzel des Krampfs pſychiſch geiler Verzückung Dinge ausſprechen, die gar viele geneigt ſeyn werden für die unmittelbaren Eingebungen höherer Mächte zu halten. Denkt Euch, daß der fixe Wahn einer auf dieſe Weiſe geiſteskranken Mutter darin beſtünde, daß ſie ſich für die Jungfrau Maria, den Knaben den ſie gebahr aber für Chriſtus, den Sohn Gottes hält. Und dies verkündet ſie täglich, ſtündlich dem Knaben, den man nicht von

ihr trennt, ſo wie ſein Faſſungsvermögen mehr und mehr erwacht. Der Knabe iſt überreich ausgeſtattet mit Geiſt und Gemüth, vorzüglich aber mit einer glühenden Fantaſie. Verwandte, Lehrer, für die er Achtung und Vertrauen hegt, alle ſagen ihm, daß ſeine arme Mutter wahnſinnig ſey, und er ſieht ſelbſt den Aberwitz jener Einbildung der Mutter ein, die ihm nicht einmal neu ſeyn kann, da ſie ſich in den mehrſten Irrenhäuſern wiederholt. Aber die Worte der Mutter dringen tief in ſein Herz, er glaubt Verkündigungen aus einer andern Welt zu hören, und fühlt lebhaft wie im Inneren ſich der Glaube entzündet, der den richtenden Verſtand zu Boden tritt. Vorzüglich erfaßt ihn das mit unwiderſtehlicher Gewalt, was die mütterliche Seherinn über das irdiſche Treiben der Welt, über die Verachtung, den Hohn, den die Gottgeweihten dulden müßten, ſagt, und er findet alles beſtättigt im Leben, und dünkt ſich im jugendlich unreifen Unmuth ſchon ein göttlicher Dulder, wenn die Burſche ihn, den etwas ſeltſam und abentheuer-

lich gekleideten Fuchs im Collegio auslachen oder gar auspfeifen — Was weiter! — muß nicht in der Bruſt eines ſolchen Jünglings der Gedanke aufkeimen, daß jener ſogenannte Wahnſinn der Mutter, die ihm hoch erhaben dünkt über die Erkenntniß, über das Urtheil der gemeinen irdiſchen Welt, nichts anders ſey als der in metaphoriſchen Worten prophetiſch verkündete Aufſchluß ſeines höhern im Innern verſchloſſenen Seyns und ſeiner Beſtimmung? — Ein Auserwählter der höhern Macht — Heiliger — Prophet. — Giebt es für einen in glühender Einbildungskraft entbrannten Jüngling einen ſtärkeren Anlaß zu myſtiſcher Schwärmerei? — laßt mich ferner annehmen, daß dieſer Jüngling phyſiſch und pſychiſch reizbar bis zum verderblichſten Grade, hingeriſſen wird, von dem unwiderſtehlichſten, raſendſten Trieb zur Sünde, zu aller böſen Luſt der Welt! — Mit abgewandtem Geſicht will ich hier vorübereilen bei dem ſchauerlichen Abgrunde der menſchlichen Natur aus dem der Keim jenes ſündhaften Triebes emporwachſen und in die

Bruſt des unglücklichen Jünglings hinein-ranken mochte, ohne daß er andere Schuld trug, als die ſeines zu heißen Bluts, das für das fortwuchernde Giftkraut ein nur zu üppiger Dünger war. — Ich darf nicht weiter gehen, ihr fühlt das Entſetzen des furchtba-ren Widerſpruchs, der das Innere des Jünglings zerſpaltet. Himmel und Hölle ſtehen kämpfend gegen einander auf und die-ſer Todeskampf iſt es, der im Innern ver-ſchloſſen auf der Oberfläche Erſcheinungen er-zeugt, die im grellen Abſtich gegen alles, was ſonſt durch die menſchliche Natur bedingt, keiner Deutung fähig ſind. — Wie, wenn nun des zum Manne gereiften Jünglings glühende Einbildungskraft, die in früher Kind-heit aus dem Wahnſinn der Mutter den Keim jenes exzentriſchen Gedankens des Hei-ligthums einſog, wie, wenn dieſe, da die Zeit gekommen, in der die Sünde all ihres Prunks beraubt in ekelhafter Nacktheit ſich ſelbſt des Höllentrugs anklagt, von der Angſt troſtloſer Zerknirſchung getrieben, in die Myſtik eines Religions-Cultus hereinflüchtete, der ihr ent-

gegenkommt mit Siegeshymnen und duftendem Rauchopfer? Wie, wenn hier aus der verborgenſten Tiefe, die Stimme eines dunkeln Geiſtes vernommen würde, die alſo ſpricht: Nur irdiſche Verblendung war es, die Dich an einen Zwieſpalt in deinem Innern glauben ließ. Die Schleier ſind gefallen, und Du erkennſt, daß die Sünde das Stigma iſt deiner göttlichen Natur, deines überirdiſchen Berufs, womit die ewige Macht den Auserwählten gezeichnet. Nur dann, wenn Du Dich unterfingſt Widerſtand zu leiſten, dem ſündigen Trieb, zu widerſtreben der ewigen Macht, mußte ſie den Entarteten, — Verblendeten verwerfen — das geläuterte Feuer der Hölle ſelbſt ſtralt in der Glorie des Heiligen! — Und ſo giebt dieſe grauenvolle Hypermyſtik dem Verlornen den Troſt der das morſche Gebäude in furchtbarer Zerrüttung vollends zertrümmert, ſo wie der Wahnſinnige dann unheilbar erſcheint, wenn ihm der Wahnſinn Wohlſeyn und Gedeihen gewährt.

O, rief Sylveſter, o ich bitte Dich Theo⸗dor! nicht weiter, nicht weiter! — Mit ab⸗gewandtem Geſicht, eilteſt Du vorhin bei ei⸗nem Abgrund vorüber, in den Du nicht blik⸗ken wollteſt, aber mir iſt es überhaupt, als führteſt Du uns auf ſchmalem ſchlüpfrigem Wege, auf deſſen beiden Seiten grauen⸗volle bedrohliche Abgründe uns entgegengähn⸗ten. Deine letzten Worte erinnerten mich an die furchtbare Myſtik des Pater Molinos, an die abſcheuliche Lehre vom Quietismus. Ich erbebte im Innerſten als ich den Haupt⸗ſatz dieſer Lehre las: Il ne faut avoir nul egard aux tentations, ni leur oppoſer aucune resistance. Si la nature se meut, il faut la laiſſer agir; ce n'est que la nature! *) Dies führt ja —

*) Toute opération active est absolument interdite par Molinos. C'est meme offenser Dieu, que de ne pas tellement s'abandonner a lui, que l'on soit comme un corps inanimé. De la vient, suivant cet hérésiarque, que le voeu de faire quelque bonne oeuvre, est un obstacle a la perfection; parceque l'activité naturelle est ennemie de la grace; c'est un obstacle aux

Uns, fiel Lothar dem Freunde ins Wort, viel zu weit und in die Region der böſeſten

---

operations de Dieu et a la vraie perfection, parceque Dieu veut agir en nous sans nous. Il ne faut connôitre, ni lumière, ni amour, ni résignation. Pour être parfait, il ne faut pas même connôitre Dieu; il ne faut penser, ni au paradis, ni â l'enfer, ni â la mort, ni â l'eternité. On ne doit point desirer de sçavoir si on marche dans la volonté de Dieu, si on est assez resigné ou non. En un mot, il ne faut point que l'àmè connoisse, ni son etat, ni son neant; il faut qu'elle soit comme un corps inanimé. Toute rèflexion est nuisible, même celle, qu'on fait sur ses propres actions et sur ses défauts. Ainsi on doit point s'embarasser du scandale que l'on peut causer, pourvu que l'on n'ait pas intention de scandaliser. Quand une fois on à donné son libre arbitre à Dieu, on ne doit avoir aucun desir de sa propre perfection, ni des vertus, ni de sa sanctification, ni de son salut; il faut même se défaire de l'espérance, parcequ'il faut abandonner a Dieu tout le soin de ce que nous regarde, même celui de fair en nous et sans nous sa divine volonté. Ainsi c'est une imperfection que de demander, c'est avoir une volonté et vouloir que celle de Dieu s'y conforme. Par la même raison, il ne faut lui rendre grace d'aucune chose; c'est le remercier d'avoir fait notre volonté; et nous n'en devons point avoir.

Histoire du procès de la Cadiere.
(Causes cèlèbres, par Richer Tom. II.)

Träume und überhaupt jenes überſchwenglichen Wahnſinns von dem unter uns Serapionsbrüdern gar nicht die Rede ſeyn ſollte, da wir ſonſt unſern leichten und leuchtenden Sinn aufs Spiel ſetzen, und am Ende nicht vermögen, gleich blinkenden Goldfiſchlein im hellen Waſſer luſtig zu ſpielen und zu plätſchern, ſondern verſinken in farbloſen Moraſt! — Darum ſtill, ſtill von allem ſublimtollen, das religiöſer Wahn erzeugen konnte.

Ottmar und Vinzenz ſtimmten dem Freunde bei, indem ſie noch hinzufügten, daß Theodor ganz gegen die Serapiontiſche Regel gehandelt da er ſo viel von einem den andern zum Theil fremden Gegenſtande geſprochen, ſo ſich augenblicklicher Anregung gänzlich hingebend und andere Mittheilungen hemmend.

Nur Cyprian nahm ſich Theodors an, indem er behauptete, daß der Gegenſtand worüber Theodor vorzüglich zuletzt geſprochen, wohl ein ſolches, freilich wie er zugeben müſſe, unheimliches Interreſſe habe, daß ſelbſt diejenigen, denen die Perſon von der alles

ausgegangen, unbekannt geblieben, ſich doch nicht wenig angeregt fühlen dürften.

Ottmar meinte, daß ihn, dächte er ſich das alles was Theodor geſprochen, in einem Buche gedruckt, ein kleiner Schauer anwandle. Cyprian wandte aber dagegen ein, daß hier das: Sapienti sat, alles gut machen dürfte.

Theodor hatte ſich unterdeſſen in das Nebenzimmer entfernt, und kam jetzt mit einem verhüllten Bilde zurück, das er auf einen Tiſch gegen die Wand lehnte, und zwei Lichter ſeitwärts davor ſtellte. Aller Blicke waren dahin gerichtet und als nun Theodor das Tuch von dem Bilde ſchnell hinwegzog, entfloh den Lippen aller ein lautes: Ah!

Es war der Dichter der Söhne des Thales, Bruſtbild in Lebensgröße, auf das ſprechendſte getroffen, ja wie aus dem Spiegel geſtolen.

Iſt es möglich, rief Ottmar ganz begeiſtert, iſt es möglich! — Ja unter dieſen buſchigten Augenbraunen glimmt aus den dunklen Augen das unheimliche Feuer jener unſeligen

Myſtik hervor, die den Dichter ins Verder⸗ben reißt! — Aber dieſe Gemüthlichkeit, die aus allen übrigen Zügen ſpricht, ja dieſes ſchalkiſche Lächeln des wahren Humors, das um die Lippen ſpielt, und ſich vergebens zu verbergen ſtrebt im lang gezogenen Kinn das die Hand behaglich ſtreicht? — Wahrhaftig, ich fühle mich ſeltſam hingezogen zu dem Myſtiker, der, je mehr ich ihn anſchaue, deſto menſchlicher wird —

Geht es uns denn anders — geht es uns denn anders? ſo riefen Lothar und Vin⸗zenz. Ja fuhr Vinzenz dann fort, das Bild ſtarr anblickend, ja immer heller werden dieſe trüben Augen. — Du haſt Recht Ottmar, er wird menſchlich — et homo factus est — Seht er blinkt mit den Augen, er lächelt — gleich wird er etwas ſprechen, das uns er⸗freut — ein göttlicher Spaß — ein fulmi⸗nantes Witzwort ſchwebt auf den Lippen — nur zu — nur zu, werther Zacharias — ge⸗nire Dich nicht, wir lieben Dich verſchloſſe⸗ner Ironiker! — Ha! Freunde! — Sera⸗pionsbrüder! — Die Gläſer zur Hand, wir

wol⸗

wollen ihn aufnehmen zum Ehrenmitglied unſers Serapionsklubbs, auf die Brüderſchaft anſtoßen, und für keinen Frevel wird es der Humoriſt achten, wenn ich vor ſeinem Bildniß eine Libation vornehme, was weniges Punſch mit zierlicher Andacht auf meinen blank gewichsten Pariſer Stiefel vergießend.

Die Freunde ergriffen die gefüllten Gläſer, um zu thun wie Vinzenz geheißen.

Halt, rief Theodor dazwiſchen, halt! vergönnt mir zuvor noch einige Worte. Fürs erſte bitte ich Euch, das pſychiſche Problem, das ich vorhin in vielleicht zu grellen Farben aufſtellte, keinesweges geradehin auf meinen Dichter anzuwenden. Denkt vielmehr daran, daß es mir darum zu thun war, Euch recht lebhaft, recht eindringend zu zeigen, wie gefährlich es iſt über Erſcheinungen in einem Menſchen abzuſprechen, deren tiefe pſychiſche Motive man nicht kennt, ja wie herz- und gemüthlos es ſcheint den mit aberwitzigem Hohn, mit kindiſcher Verſpottung zu verfolgen, der einer niederdrückenden Gewalt erlag, welcher man ſelbſt vielleicht noch viel weniger wi-

verſtanden hatte. — Wer hebt den erſten Stein auf wider den, der wehrlos geworden, weil ſeine Kraft mit dem Herzblut fortſtrömte, das Wunden entquoll, die eigner Selbſtverrath ihm geſchlagen. — Nun! meine Zweck iſt erreicht. Selbſt Euch, Lothar, Ottmar, Vinzenz, Euch ſtrengen unerbittlichen Richtern, iſt es ganz anders zu Sinn geworden, als ihr meinen Dichter von Angeſicht zu Angeſicht erblicktet. — Sein Geſicht ſpricht wahr. In jener ſchönen Zeit als er mir noch befreundet näher ſtand, mußte ich, was ſeinen Umgang betrifft, ihn für den gemüthlichſten liebenswürdigſten Menſchen anerkennen, den es nur geben mag und all die ſeltſamen fantaſtiſchen Schnörkel ſeiner äußern Erſcheinung, ſeines ganzen Weſens, die er ſelbſt mit feiner Ironie, mehr recht ins Licht zu ſtellen, als zu verbergen ſuchte, trugen nur dazu bei, daß er in der verſchiedenſten Umgebung, unter den verſchiedenſten Bedingniſſen auf höchſt anziehende Weiſe ergötzlich blieb. Dabei beſeelte ihn ein tiefer aus dem Innerſten ſtrömender Humor, in dem man den würdigen Lands-

mann Hamanns, Hippels, Scheffners, wiederfand. — Nein es iſt nicht möglich, daß alle dieſe Blüten abgeſtorben ſeyn ſollten, angeweht von dem Gifthauch einer heilloſen Bethörung! — Nein! könnte ſich jenes Bild beleben, ſäße der Dichter plötzlich hier unter uns, Geiſt und Leben ginge funkenſprühend auf in ſeinem Geſpräch wie ſonſt. — Mag ich die Dämmerung geſchaut haben, die den aufglühenden Tag verkündigt! — Mögen die Stralen wahrer Erkentniß ſtärker und ſtärker hervorbrechen, mag wiedergewonnene Kraft, friſcher Lebensmuth ein Werk erzeugen das uns den Dichter in der reinen Glorie des wahrhaft begeiſterten Sängers erblicken läßt, und ſey dies auch erſt am Spätabend ſeiner Tage. Und darauf, Ihr Serapionsbrüder, laßt uns anſtoßen in fröhlicher Hoffnung.

Die Freunde ließen die Gläſer hell erklingen, indem ſie einen Halbkreis um des Dichters Bild ſchloſſen.

Und, ſprach Vinzenz, und dann iſt es ganz gleich, ob der Dichter Geheime-Sekretair oder Abbé, oder Hofrath, oder Cardinal,

oder gar der Papſt ſelbſt iſt, oder auch nur Biſchoff in partibus infidelium, z. B. von Paphos.

Es ging dem Vinzenz wie gewöhnlich, er hatte ohne es zu wollen, ohne eigentlich daran zu denken, der ernſthaften Sache ein Haſenſchwänzchen angehängt. Die Freunde fühlten ſich aber zu ſeltſam angeregt um darauf ſonderlich zu achten, ſondern ſetzten ſich ſtillſchweigend wieder an den Tiſch, während Theodor das Bild des Dichters in das Nebenzimmer zurück trug.

Ich hatte vor, ſprach nun Sylveſter, euch heute eine Erzählung vorzuleſen, deren Entſtehung ich einem beſonderen Zufall oder vielmehr einer beſonderen Erinnerung verdanke. Es iſt indeſſen ſo ſpät geworden, daß ehe ich geendet, die Serapionsſtunde längſt vorüber ſeyn müßte.

Eben, nahm Vinzenz das Wort, eben ſo geht es mir mit dem längſt verſprochenen Märchen, das ich hier wie ein liebes Schoßkind an meinen Buſen gedrückt trage in der Seitentaſche meines Fracks, dem gewöhnlichen

Schmollwinkel aller zarten Geiſtesprodukte. Der Bengel hat ſich an der nährenden Muttermilch meiner Fantaſie dick und fett geſogen und iſt dabei ſo vorlaut geworden, daß er bis zum Anbruch des Tages fortquäken würde, ließe ich ihn einmal zu Worte kommen. Darum ſoll er warten bis zum nächſten Serapionsklubb. — Sprechen, ich meine converſiren, ſcheint heute gefährlich, denn ehe wirs uns verſehen, ſitzt wieder ein Heidenkönig, oder der Pater Molinos oder der Teufel oder ſonſt ein mauvais sujet unter uns und ſchwatzt allerlei verwirrtes und verwirrendes Zeug, und wer weiß ob es dann Hamanns Landsmann wieder gelingen würde, den Filu wegzulächeln. Iſt daher jemand von uns etwa eines Manuſkripts mächtig, das Ergötzliches enthält, und vor allen Dingen von der Art, das es mit einer Achtels Elle guten Buchbinderzwirns zuſammengeheftet werden könnte, ſo rücke er getroſt damit hervor und leſe.

Erſcheint, ſprach Cyprian, das, was einer von uns jetzt noch vortragen wollte, eigentlich nur als Lückenbüßer oder als andere Me-

lodien einleitendes Zwiſchenſpiel, ſo darf ich Muth faſſen Euch eine Kleinigkeit mitzutheilen, die ich vor mehreren Jahren als ich verhängnißvolle, bedrohliche Tage überſtanden, niederſchrieb. Das Blatt das ich rein vergeſſen, fiel mir erſt vor wenigen Tage wieder in die Hände und jene Zeit ging mir wieder auf in der hellſten Erinnerung. Ich glaube, daß der nächſte Anlaß der chimäriſchen Dichtung, bei weitem anziehender iſt, als die Dichtung ſelbſt, und ich werde Euch, wenn ich geendet mehr darüber ſagen.

Cyprian las:

Erſcheinungen.

Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, ſo wurde Anſelmus noch bläſſer als er ſchon ſonſt war. Er faltete die Hände auf dem Schooß, er ſtarrte vor ſich hin ganz verloren in trübe Gedanken, er grollte und murmelte ſich ſelbſt an: „Herr des Himmels! fuhr ich zur rechten Zeit in die neuen Klappſtiefel hinein mit beiden Beinen, rannte ich, brennendes Stroh und ber-

ſtende Granaten nicht achtend, ſchnell hin=
aus über die Brücke nach der Neuſtadt, ſo
bog ſich gewiß dieſer, jener große Mann aus
dem Kutſchenſchlage, und rief, mir freund=
lich zuwinkend: Steigen Sie nur getroſt ein,
mein Guter! Aber ſo wurd' ich eingeſperrt
in den verfluchten Hamſterbau von Wällen,
Parapets, Sternſchanzen, verdeckten Gängen
und mußte Noth und Elend ertragen wie
Einer. — Kam es denn nicht ſo weit: daß
der müßige Magen, ſtieß er, zum Zeitver=
treib in Roux Diktionaire blätternd, auf das
Wort: Eſſen, ganz verwundert ausrief: Eſ=
ſen? was iſt denn das? — Leute, die ſonſt
wohlbeleibt geweſen, knöpften ihr eignes Fell
über als breiten Bruſtlatz und natürlichen
Spencer. — O Gott! wär' nicht noch der
Archivarius Lindhorſt geweſen! — Popowicz
wollte mich zwar todtſchlagen, aber der Del=
phin ſprizte wunderbaren Lebensbalſam aus
den ſilberblauen Nüſtern. — Und Agaſia!"
— Bei dieſem Namen pflegte Anſelmus vom
Stuhl aufzufahren, ein ganz klein wenig —
zwei — dreimal zu ſpringen und ſich dann

wieder zu ſetzen. Es blieb ganz vergebens, den Anſelmus zu fragen: was er eigentlich mit dieſen verwunderlichen Redensarten und Grimaſſen meine, er ſagte bloß: Kann ichs denn erzählen, wie alles ſich begab mit Popowicz und Agafia, ohne für närriſch gehalten zu werden? Alle lächelten zweideutig, als wollten ſie ſagen: Ei Lieber! das geſchieht ja ſchon ohnedem. — An einem trüben neblichen Oktoberabend trat Anſelmus, den man fern glaubte, ganz unvermuthet bei ſeinem Freunde zur Stubenthür hinein. Er ſchien im tiefſten Gemüth aufgeregt, er war freundlicher, weicher als ſonſt, beinahe wehmüthig, ſein zu Zeiten vielleicht gar zu wild herumfahrender Humor beugte ſich gezähmt und gezügelt dem mächtigen Geiſt, der ſein Innerſtes erfaßt. — Es war ganz finſter worden, der Freund wollte Lichter herbei ſchaffen, da ſprach Anſelmus, indem er den Freund bei beiden Armen ergriff: „Willſt Du mir einmal ganz zu Willen ſeyn, ſo ſteck keine Lichter an, laß es bewenden bei dem matten Schein deiner Aſtral Lampe, der dort aus

jenem Cabinet zu uns herüberſchimmert. Du kannſt machen was Du willſt — Thee trinken, Tabak rauchen, aber zerſchmeiße keine Taſſe und wirf mir keinen brennenden Fidibus auf die neue Weſte. Beides könnte mich nicht allein kränken, ſondern auch unnützer Weiſe hineinlärmen in den Zaubergarten, wo ich nun heute einmal hineingerathen bin und mich ſattſam erluſtire. — Ich ſetze mich hier ins Sopha!" — Er that das. Nach einer ziemlich langen Pauſe fing er an: Morgen früh um acht Uhr ſind es gerade zwei Jahre her, als der Graf von der Lobau mit zwölftauſend Mann und vier und zwanzig Kanonen aus Dresden auszog, um ſich nach den Meißner Bergen hin durch zu ſchlagen — Nun, das muß ich geſtehen, rief der Freund laut lachend, mit wahrer Andacht hab' ich gewartet auf irgend eine himmliſche Erſcheinung, die Deinem Zaubergarten entſchweben würde und nun! — Was geht mich der Graf von der Lobau und ſein Ausfall an? — und daß Du es behalten haſt, daß es gerade zwölftauſend Mann und vier und

zwanzig Kanonen waren! Seit wann kleben denn kriegeriſche Ereigniſſe feſt in Deinem Kopfe? — Iſt Dir denn, ſprach Anſelmus, iſt Dir denn die ſo kurz vergangene verhängnißvolle Zeit ſchon ſo fremd geworden, daß Du es nicht mehr weißt, wie das geharniſchte Ungethüm uns alle erreichte und erfaßte? — Das: Noli turbare rettete uns nicht mehr vor eigner Gewaltanſtrengung und wir wollten nicht gerettet ſeyn, denn in Jedes Bruſt ſchnitt der Dämon tiefe Wunden, und aufgereizt von wildem Schmerz ergriff Jedes Fauſt die ungewohnte Waffe, nicht nur zum Schutz, nein, zum Trutz, damit die heilloſe Schmach gebüßt und gerächt werde im Tode. — Lebendig geſtaltet in Fleiſch und Blut tritt mich eben heute die Macht an, welche in jenen dunklen Tagen waltete und mich fort trieb von Kunſt und Wiſſenſchaft in das wilde blutige Getümmel. — War es mir denn möglich am Schreibtiſch ſitzen zu bleiben? — Ich trieb mich auf den Gaſſen umher, ich lief den ausziehenden Truppen nach, ſo weit ich durfte, nur um ſelbſt zu

ſchaüen und aus dem was ich geſchaut Hoffnung zu ſchöpfen, erbärmliche prahlhafte Anſchlagszettel und Nachrichten nicht achtend. Als nun vollends jene Schlacht aller Schlachten geſchlagen war, als ringsumher alles hoch aufjauchzte im entzückenden Gefühl wieder gewonnener Freiheit, und wir noch gefeſſelt in Sklavenketten lagen, da wollte mir die Bruſt zerſpringen. Es war mir, als müſſe ich durch irgend eine entſetzliche That, mir und Allen, die mir gleich an die Stange gekettet, Luft und Freiheit verſchaffen. — Es mag Dir jetzt und ſo wie Du mich überhaupt zu kennen glaubſt, abentheuerlich, ſpaßhaft vorkommen, aber ich kann es Dir ſagen, daß ich mich mit dem wahnſinnigen Gedanken trug: irgend ein Fort, das der Feind, wie ich wußte, mit ſtarken Pulvervorräthen verſehen, anzuzünden, und in die Luft zu ſprengen. — Der Freund mußte unwillkührlich ein wenig lächeln über den wilden Heroismus des friedfertigen Anſelmus, der konnte das aber nicht bemerken, da es finſter war, und fuhr nachdem er einige Au-

genblicke geſchwiegen, in folgender Art fort: Ihr habt es ja Alle oft geſagt, daß ein eig⸗ ner Stern, der über mir waltet, mir in wichtigen Momenten fabelhaftes Zeug da⸗ zwiſchen ſchiebt, woran Niemand glaubt und das mir ſelbſt oft wie aus meinem eignen innern Weſen hervorgegangen erſcheint, uner⸗ achtet es ſich dann auch wieder außer mir als myſtiſches Symbol des Wunderbaren, das uns im Leben überall entgegentritt, ge⸗ ſtaltet. — So ging es mir heute vor zwei Jahren in Dresden — Der ganze Tag verſtrich in dumpfer ahnungsvoller Stille, vor den Thoren blieb alles ruhig, kein Schuß fiel. Spät Abends, es mochte beinahe zehn Uhr ſeyn, ſchlich ich nach einem Kaffehauſe auf dem Altmarkt, wo in einem entlegenen Hinterſtübchen, das keiner der verhaßten Fremden betreten durfte, gleichgeſinnte Freun⸗ de ſich einander in Troſt und Hoffnung er⸗ muthigten. Dort war es, wo, allen Lügen zum Trotz, die wahren Berichte der Schlach⸗ ten an der Katzbach, bei Culm ꝛc. mitgetheilt wurden, wo unſer R. ſchon zwei Tage nach⸗

her den Triumph bei Leipzig verkündete, den er, Gott weiß, auf welche geheimnißvolle Art erfahren. Mein Weg führte mich bei dem Brühlſchen Pallaſt, in welchem der Marſchall wohnte, vorüber, und es fiel mir die ganz beſonders helle Beleuchtung der Säle, ſo wie das rege Getümmel im Flur des Hauſes auf. Eben ſagte ich dies den Freunden mit der Bemerkung: daß gewiß etwas bei dem Feinde im Werke ſeyn müſſe, als N. ganz erhitzt und außer Athem ſchnell eintrat. „Hört das Neueſte, fing er ſogleich an: ſo eben hielt man bei dem Marſchall großen Kriegsrath. Der General Mouton (Graf von der Lobau) will ſich mit zwölftauſend Mann und vier und zwanzig Kanonen nach Meißen hin durch ſchlagen. Morgen früh geſchieht der Ausfall.“ Vieles wurde nun hin und her geredet und man pflichtete endlich N.s Meinung bei, daß dieſer Anſchlag, der bei der regen Wachſamkeit unſerer Freunde draußen, ſehr leicht dem Feinde verderblich werden könnte, vielleicht früher den Marſchall zur Kapitulation zwingen und unſer

Elend enden würde. Wie kann R. in demſelben Augenblick des Beſchluſſes erfahren haben, was beſchloſſen worden, dachte ich, als ich um Mitternacht zurückkehren wollte in mein Haus, aber bald vernahm ich, wie es durch die Grabsſtille der Nacht dumpf zu raſſeln begann. Geſchütz und Pulverwagen, reichlich mit Fourage bepackt, zogen langſam bei mir vorüber nach der Elbbrücke zu. „R. hat doch recht," ſo mußt' ich mir ſelbſt ſagen. Ich folgte dem Zuge und kam bis auf die Mitte der Brücke an den damals geſprengten Bogen, der durch hölzerne Gerüſte erſetzt war. Von beiden Seiten des Gerüſts, hüben und drüben, befand ſich auf der Brücke eine ſtarke Verſchanzung von hohen Palliſaden und Erdwällen. Hier vor der Verſchanzung drückte ich mich dicht an das Geländer der Brücke, um nicht bemerkt zu werden. Da war es mir, als finge eine der hohen Palliſaden an ſich hin und her zu bewegen und ſich herab zu beugen zu mir, dumpfe unverſtändliche Worte murmelnd. Die dicke Finſterniß der neblichten Nacht ließ

mich nichts deutlich erkennen, aber als nun das Geſchütz vorüber und es todtenſtill auf der Brücke worden, als ich tiefe ſchwere Athemzüge, ein leiſes ahnungsvolles Gewimmer dicht neben mir vernahm, als ſich der dunkle Holzblock höher und höher aufrichtete, da überlief mich eiskaltes Grauen und wie vom ſchweren Traum geängſtet vermochte ich, in Bleyangeln feſtgefußt, mich nicht zu regen. Der Nachtwind erhob ſich und trieb den Nebel über die Berge, der Mond warf bleiche Strahlen durch die zerriſſenen Wolken. Da gewahrte ich, unfern von mir, die Geſtalt eines hohen Greiſes mit ſilberweißem Haupthaar und langem Bart. Er hatte den knapp über die Hüften reichenden Mantel in vielen dicken Falten um Bruſt und Schultern geworfen, einen weißen langen Stab hielt er, den nackten Arm weit vorgeſtreckt, über den Strom hinaus. Er war es, der ſo wimmerte und murmelte. In dem Augenblick ſah ich von der Stadt her Gewehre blinken und hörte Tritte. Ein franzöſiſches Bataillon marſchirte in tiefem Schweigen über die Brücke.

Da kauerte der Alte nieder und fing an mit kläglicher Stimme zu jammern, indem er den Vorüberziehenden eine Mütze hinhielt wie um Allmoſen bettelnd. Ein Offizier rief lachend: Voila St. Pierre, qui veut pêcher! der ihm folgte, blieb ſtehen und ſprach ſehr ernſt, indem er dem Alten Geld in die Mütze warf: Eh bien moi pêcheur, je lui aiderai à pêcher. — Mehreee Offiziere und Soldaten, aus den Gliederen heraustretend, warfen nun ſtill und nur manchmal leiſe aufſeufzend, wie in banger Todeserwartung, dem Alten Geld hin, der dann jedesmahl mit dem Kopf ſeltſam hin und her nickte und dabei ein dumpfes Geheul ausſtieß. Endlich ſprengte ein Offizier (ich erkannte den General Mouton), ſo dicht heran an den Alten, daß mir bangte, das ſchäumende Roß werde ihn zertreten und fragte indem er mit ſchneller Wendung nach dem Adjudanten hin, ſich den ſchwankenden Hut auf dem Kopfe feſtſchlug, ſtark und wild: Qui est cet homme? — Die Reiter, die ihm folgten, blieben alle ſtill, aber ein alter bärtiger Sappeur, der außer

Glied

Glied und Reihe mit der Axt auf der Schul-ter ſo neben her ſchlenderte, ſprach ruhig und ernſt: C'est un pauvre maniaque bien connû ici. On l'appelle St. Pierre pêcheur. Damit wogte der Zug nicht wie ſonſt wohl in faſelndem Scherz und frechem Jubel, nein, in trüber Unluſt die Brücke entlang vorüber. So wie der letzte Ton verhallte, ſo wie der letzte Schein der Waffen in fernem Dunkel verblinkte, hob ſich der Alte langſam in die Höhe und ſtand das Haupt aufgerichtet, den Stab empor geſtreckt in grauenvoller Majeſtät da, als wolle er, ein wunderthätiger Heiliger, den ſtürmenden Wellen gebieten. Mächtiger und mächtiger rauſchten wie aus tiefſtem Grunde bewegt die Wogen des Stroms. Es war mir als vernähm' ich mitten im Rauſchen eine dumpfe Stimme. Michael Popowicz — Michael Popowicz — ſiehſt Du noch nicht den Feuermann? — So tönte es von unten herauf in ruſſiſcher Sprache. — Der Alte murmelte in ſich hinein, er ſchien zu beten. Doch plötzlich ſchrie er laut auf: Agaſia! und in demſelben Au-

genblick erglänzte ſein Antlitz wie in blutrothem Feuer, das aus der Elbe herauf ihn anſtrahlte. Auf den Meißner Bergen loderten mächtige flackernde Flammen hoch in die Lüfte, ihr Wiederſchein ſtrahlte in der Elbe, in dem Antlitz des Greiſes. Nun fing es an ganz nahe bei mir am Gerüſt der Brücke zu plätſchern und zu plätſchern, immer ſtärker und ſtärker und ich gewahrte wie eine dunkle Geſtalt mühſam heraufkletterte und ſich mit wunderbarer Gewandtheit über das Geländer hinüber ſchwang. — Agafia! ſchrie der Alte noch einmal. — Mädchen, um des Himmels willen! — Dorothee wie — ſo fing ich an, aber in dem Augenblick fühlte ich mich umfaßt, und mit Gewalt fort gezogen. O um Jeſus! — Sey doch nur ſtille, lieber Anſelmus, Du biſt ja ſonſt des Todes! liſpelte die Kleine, die nun vor mir ſtand, zitternd und bebend vor Froſt. Die langen ſchwarzen Haare hingen triefend herab, die ganz durchnäßten Kleider ſchloſſen eng an den ſchlanken Leib. Sie ſank nieder vor Mattigkeit und klagte leiſe: Ach, es iſt drun-

ten ſo kalt — ſprich nur nichts mehr, lieber Anſelmus, ſonſt müſſen wir ja ſterben! — Der Feuerſchein glühte in ihrem Geſicht, ja es war Dorothee, das hübſche Bauermädchen, die ſich, da ihr Dorf geplündert, ihr Vater erſchlagen, zu meinem Hauswirth geflüchtet, der ſie in ſeine Dienſte genommen. „Das Unglück hat ſie ganz ſtupid gemacht, ſonſt wäre ſie ein gutes Ding" pflegte mein Hauswirth zu ſagen, und er hatte recht, denn außerdem, daß ſie beinahe gar nicht und nur konfuſes Zeug ſprach, entſtellte auch ein nichtsſagendes unheimliches Lächeln das ſonſt wunderſchöne Antlitz. Sie brachte mir jeden Morgen den Kaffee aufs Zimmer und da bemerkte ich denn freilich, daß ihr Wuchs, ihre Farbe, ihre Haut durchaus ſich nicht zur Bäuerin reimen wollten. „Ei" pflegte mein Wirth dann weiter zu ſagen „ei Herr Anſelmus, ſie iſt ja auch eines Pächters Tochter und noch dazu aus Sachſen" — Als nun die Kleine triefend, bebend, halbentſeelt vor mir mehr lag als kniete, da riß ich ſchnell meinen Mantel herab und hüllte ſie ein, in-

dem ich leiſe liſpelte: Erwärme Dich doch nur, ach, erwärme Dich doch nur, liebe Dorothee! Du mußt ja ſonſt umkommen. — Aber was machſt Du auch im kalten Strom! — Still doch nur, erwiederte die Kleine, indem ſie den Kragen des Mantels, der ihr übers Geſicht gefallen, wegſchlug und mit den Fingerchen die triefenden Haare zurück kämmte, ſtill doch nur! — Komm auf jene ſteinerne Bank! — Vater ſpricht jetzt mit dem heiligen Andreas und hört uns nicht. — Wir ſchlichen leiſe hin. Ganz erfaßt von den wunderbarſten Gefühlen, ganz übermannt von Graus und Entzücken, ſchloß ich die Kleine in meine Arme, ſie ſetzte ſich ohne Umſtände auf meinen Schooß, ſie ſchlang ihren Arm um meinen Hals, ich fühlte wie das Waſſer eiskalt aus ihren Haaren über meinen Nacken hinab rann, aber wie Tropfen in flammendes Feuer hinein geſpritzt die Glut nur vermehren, ſiedete ſtärker in mir Liebe und Verlangen. Anſelmus, liſpelte die Kleine, Anſelmus, Du biſt doch wohl ein guter Menſch, Du ſingſt, daß es mir recht

zu Herzen geht, und biſt auch ſonſt manierlich. Du wirſt mich nicht verrathen. Wer ſollte Dir denn auch wohl Kaffee kochen? — Und höre! wenn ihr bald alle hungern werdet, wenn kein Menſch Dich ſpeiſen wird, dann komm' ich zu Dir Nachts ganz allein, daß es Niemand weiß, und backe Dir im Ofen recht ſchöne Piroggen — ich habe Mehl, feines Mehl verſteckt in meinem Kämmerlein; — dann wollen wir Hochzeitskuchen eſſen, ſo weiß und ſchön! — Die Kleine lachte, aber dann fing ſie an zu ſchluchzen: Ach, wie in Moskau! — O mein Alexei, mein Alexei, Du ſchöner Delphin — ſchwimme — ſchwimme auf den Fluten, harrt denn deiner nicht die treue Braut? — Sie neigte das Köpfchen und leiſer und leiſer ſchluchzend, und auf und nieder athmend wie in ſehnſuchtsvollen Seufzern ſchien ſie einzuſchlummern. Ich blickte nach dem Alten, der ſtand mit weit ausgeſpreizten Armen und ſprach in tiefem hohlen Ton: Er winkt Euch! — Er winkt Euch, ſeht wie mächtig er ſeines Flammenbarts feurige Locken ſchüt-

telt, wie er ungeduldig die Feuerſäulen, auf denen er das Land durchwandelt, in den Boden ſtampft — hört ihr nicht ſeine ſtönenden Tritte, fühlt ihr nicht den belebenden Athem, der wie ein funkenſprühender Heerrauch Euch voraufzieht? — heran! — heran — ihr tüchtigen Brüder! — Des Alten Worte waren anzuhören wie das dumpfe Brauſen der heranziehenden Windsbraut, und indem er ſprach, flackerte immer lebendiger und höher das Feuer auf den Meißner Bergen. Hilf, heiliger Andreas, hilf! ſtöhnte die Kleine im Schlaf, dann fuhr ſie auf, wie plötzlich ſchreckhaft berührt, und indem ſie mich feſter mit dem linken Arm umſchlang, raunte ſie mir ins Ohr: Anſelmus, ich will Dich doch lieber ermorden! Ich ſah in ihrer Rechten ein Meſſer blinken. — Entſetzt ſtieß ich ſie zurück, indem ich laut aufſchrie: Raſende, was beginnſt Du? — Da kreiſchte ſie auf: Ach ich kann es ja doch nicht thun — aber jetzt biſt Du verloren. — In demſelben Augenblick ſchrie der Alte: Agafia! mit wem ſprichſt Du? und ehe ich mich beſinnen

konnte, ſtand er dicht vor mir und führte mit hochgeſchwungenem Stabe einen entſetzlichen Schlag, der mein Haupt zerſchmettert haben würde, hätte mich Agaſia nicht von hinten erfaßt und ſchnell fort geriſſen. Der Stab zerſplitterte auf dem Steinpflaſter in tauſend Stücke, der Alte ſank in die Knie! — Allons! — Allons! erſcholl es von allen Seiten; ich mußte mich aufraffen und ſchnell auf die Seite ſpringen um nicht von aufs Neue heran ziehenden Kanonen und Pulverwagen, gerädert zu werden. Andern Morgens trieben die Ruſſen den übermüthigen Heerführer mit Schmach herab von den Bergen und hinein in die Schanzen. — Es iſt eigen, ſagte man, daß die Freunde draußen von dem Vorhaben des Feindes wußten, denn das Signalfeuer auf den Meißner Bergen zog die Truppen zuſammen, um mit voller Kraft da widerſtehen und ſiegen zu können wo der Feind den unerwarteten Hauptſtreich auszuführen gedachte. — Dorothee brachte mir mehrere Tage hinter einander nicht den Kaffee. Ganz erblaßt vor Schrecken erzählte

mir der Hauswirth, daß er Dorotheen und den wahnſinnigen Betler von der Elbbrücke mit ſtarker Wache aus dem Hauſe des Marſchalls nach der Neuſtadt führen geſehen. — O Herr des Himmels! — ſie wurden erkannt und hingerichtet! rief hier der Freund aus; aber Anſelmus lächelte ſeltſam und ſprach: Agafia wurde gerettet, aus ihren Händen empfing ich, als die Kapitulation geſchloſſen, ein ſchönes weißes Hochzeitsbrod, das ſie ſelbſt gebacken. —

Mehr war aus dem ſtörriſchen Anſelmus von dieſer wunderlichen Begebenheit nicht herauszubringen.

Du haſt, ſprach Lothar als Cyprian geendet, Du haſt uns auf den Anlaß deiner Dichtung verwieſen, der anziehender ſeyn ſoll als dieſe, eben dieſen Anlaß halte ich daher für einen integrirenden Theil der Dichtung ſelbſt, ohne den ſie nicht beſtehen kann. Füge alſo Dein Warum und Weswegen nur gleich als tüchtige Note hinzu.

Findet Ihr, nahm Cyprian das Wort, findet Ihr es denn nicht eben ſo ſeltſam als merkwürdig, daß alles was ich Euch vorlas bis auf den kleinen fantaſtiſchen Zuſatz, buchſtäblich wahr iſt, und daß ſelbſt dieſer auch ſeinen Keim in der Wirklichkeit findet?

Wie, was ſagſt Du, riefen die Freunde durch einander.

Fürs erſte, ſprach Cyprian weiter, wißt Ihr alle, daß mich wirklich das Schickſal traf, das ich den fabelhaften Anſelmus als das ſeinige erzälen ließ. Eine Verſpätung von zehn Minuten entſchied mein Schickſal, ich wurde eingeſperrt in das bald von allen Seiten hart belagerte Dresden. Wahr iſts, daß nach der Leipziger Schlacht, als mit jedem Tage unſer Schickſal beängſtigender, drückender wurde, Freunde oder vielmehr Bekannte, die ein gleiches Loos, gleicher Sinn einander näher gebracht hatte, ſich wie die Jünger zu Emaus am ſpäten Abend in dem Hinterſtübchen eines Kaffeehauſes verſammelten. Der Wirth hieß Eichelkraut, war ein feſter gerader Mann, verheelte ganz und

gar nicht ſeinen entſchiedenen Franzoſenhaß und wußte die fremden Gäſte, die ihn beſuchten, in Reſpekt, ja was noch mehr ſagen will, ſich ganz vom Leibe zu halten. In jenes Stübchen durfte nun vollends gar kein Franzmann eindringen, und gelang es zufällig einem hineinzuſchlüpfen, ſo bekam er, er mochte bitten, fluchen wie er wollte, durchaus nichts an Speiſe und Trank. Und dabei herrſchte eine tiefe Todtenſtille und alle blieſen mit angeſtrengter Kraft dicke Tabakswolken aus den Pfeifen, ſo daß bald ein erſtickender Dampf das kleine Zimmer erfüllte, und der Franzoſe im eigentlichſten Sinn des Worts weggeräuchert wurde, wie eine Wespe, wirklich auch wie dieſe brummend und ſummend durch die Thüre abfahrend. — Dann wurde der Qualm durch die Fenſter gelaſſen und man kam wieder in Ruhe und Behaglichkeit. Ein ſehr gemüthlicher liebenswürdiger Dichter, der ſonſt mit ſeinen Kapitelchen die Leſewelt fütterte, wie mit würzhaften Bonbons, war die Seele dieſes heimlichen und heimiſchen Klubbs und mit Vergnügen erinnere ich

mich noch der Augenblicke, wenn wir auf den oberſten Boden des Hauſes geſtiegen durch das kleine Dachfenſter hinausſchauten in die Nacht und ringsumher die Wachtfeuer der Belagerer aufleuchten ſahen; wenn wir dann uns ſelbſt noch allerlei wunderliches vorfabelten, das in dem räthſelhaften Schimmer des Mondes und jener Feuer uns aufgehen wollte und dann den unten harrenden Freunden all die Wunderdinge erzälten, die wir geſchaut. — Wahr iſts, daß in einer Nacht einer von uns (ein Advokat), der, mag der Himmel wiſſen aus welchen Qwellen, immer die ſchnellſten und gewiſſeſten Nachrichten hatte, zu uns hineintrat, und uns von dem eben im Kriegsrath beſchloſſenen Ausfall des Grafen von der Lobau gerade ſo erzählte, wie ich es Euch vorlas. Wahr iſt es, daß ich dann, als ich Mitternachts nach Hauſe zurückkehrend auf der Straße mit Fourage bepacktem Geſchütz begegnete; als die franzöſiſchen Bataillone im dumpfen Schweigen ſich ſammelten (es wurde kein Generalmarſch geſchlagen) als ſie über die Brücke zu marſchieren begannen, nicht

länger an der Richtigkeit jener Nachricht zweifeln konnte. Wahr iſt es endlich, daß auf der Brücke ein greiſer Bettler lag, den ich mich nicht erinneren konnte vorher in Dresden geſehen zu haben, und die vorüberziehenden Franzoſen anbettelte. — Wahr iſt es endlich und zugleich das allerwunderbarſte, daß als ich mit aufgeregtem Gemüth in meiner Wohnung angekommen, auf den oberſten Boden kletterte und hinausſchaute, ich auf den Meißner Bergen ein Feuer gewahrte, das eben ſo wenig ein brennendes Gebäude als ein Wachtfeuer ſeyn konnte. Hoch auf loderte pyramidaliſch eine Flamme, die nicht abnahm nicht zunahm, und ein Bekannter, der in demſelben Hauſe wohnte und mit mir heraufgeſtiegen war, verſicherte: die Flamme müſſe ein Signalfeuer ſeyn. Der Erfolg lehrte, daß die Ruſſen durchaus von dem Ausfall, der am andern Morgen ſtatt finden ſollte, ſchon in der Nacht unterrichtet ſeyn mußten, denn gerade auf den Meißner Bergen hatten ſie zum Theil ſehr entfernt liegende Bataillone heran gezogen, ihre Kraft auf

dieſe Weiſe concentrirt, und es war vorzüg-
lich ruſſiſche Landwehr, die nach kurzem Kampf die franzöſiſchen Bataillone von den Meißner Bergen hinabjagte, als wenn der Sturm über ein Stoppelfeld brauſt. Als der Ueberreſt der Korps die Schanzen erreicht, zogen ſich die Ruſſen ruhig in ihre Stellung zurück. Alſo in demſelben Augenblick als der Kriegsrath bei Gouvion St. Cyr gehalten wurde, erfuhren oder noch wahrſcheinlicher, hörten den Beſchluß ſelbſt an, Leute, die keinesweges dazu berufen. Merkwürdig genug wußte der Advokat jedes Detail der gepflegten Berathung, ſo wie vorzüglich, daß Gouvion anfangs gegen den Ausfall geweſen und nur nachgegeben um nicht einer Muthloſigkeit beſchuldigt zu werden da wo es einen kühnen Entſchluß galt. Der Graf von der Lobau hatte ſich übrigens durchſchlagen und zur Armee des Kaiſers ſtoßen wollen. — Wie erfuhren aber die belagernden Truppen ſo ſchnell — in dem Zeitraum einer Stunde — den Anſchlag? — Außerdem daß, da die eng verſchanzte Brücke unbemerkt zu paſſiren un

möglich, der Strom durchſchwommen daß die Schanzen und Wälle durchſchlichen werden mußten, war ganz Dresden in beträchtlicher Ausdehnung dicht verpalliſadirt und mit Wachen umſtellt. Wie war es irgend einem Menſchen möglich, in ganz kurzer Zeit alle dieſe Hinderniſſe zu überwinden und ins Freie zu kommen? — Man möchte an telegraphiſche Zeichen denken, die von irgend einem hohen Hauſe, oder von einem Thurm in Dresden mittelſt angezündeter Lichter gegeben wurden. Aber wie ſchwürig iſt auch dies und gefährlich oben ein, da dieſe Zeichen ſo leicht bemerkt werden konnten. — Genug! — es bleibt unbegreiflich wie ſich das begeben konnte was ſich wirklich begab und das iſt genug um eine lebhafte Einbildungskraft zu allerlei geheimnißvollen und genugſam abentheuerlichen Hypotheſen zu entzünden.

Ich beuge, ſprach Lothar lächelnd, ich beuge in tiefer Ehrfurcht meine Kniee vor dem heiligen Serapion und vor dem vortrefflichſten ſeiner Jünger und bin überzeugt, daß eine

ſerapiontiſche Erzälung, der gewaltigen Kriegsbegebenheiten, die derſelbe geſchaut hat, nach ſeiner Weiſe, ungemein anziehend, dabei aber ſehr lehrreich für fantaſtiſche Militairs ſeyn müßte. — Ich wette, die Sache mit dem Ausfall, könnte man ihr auf den Grund kommen, begab ſich ganz einfach und natürlich. Doch deines Wirths Hausmädchen, die hübſche Dorothee mußte in den Strom als verfänglicher Nix? —

Spotte nicht, erwiederte Cyprian ſehr feierlich, ſpotte nicht, Lothar, noch ſteht mir das holde Mädchen — das lieblich furchtbare Geheimniß, ja anders kann ich nicht ſagen was ſie war, vor Augen! — Ich war es, der den Hochzeitskuchen empfing! — Stralend im Schmuck blitzfunkelnder Diamanten — im reichen Zobelpelz —

Hört, hört, rief Vinzenz, da haben wirs! — Sächſiſches Hausmädchen — ruſſiſche Prinzeſſinn — Moskau — Dresden! — hat Cyprian nicht immer von einer gewiſſen Zeit, die er unmittelbar nach dem erſten franzöſiſchen Feldzuge verlebt, in gar geheimniß-

vollen Worten und Andeutungen geſprochen? — Nun kommts heraus — rede — laß ausſtrömen dein volles Herz mein Cyprianiſcher Serapion und ſerapiontiſcher Cyprian! — rede, ſprich — Du mußt reden, Du mußt durchaus reden!

Und wenn, erwiederte Cyprian plötzlich verdüſtert und in ſich gekehrt, und wenn ich nun ſchwiege? — und wenn ich nun ſchweigen müßte? — und ich werde ſchweigen! —

Die letzten Worte ſprach Cyprian mit ſeltſam erhobenem Ton, indem er nach ſeiner gewohnten Art, wenn er tief bewegt war, ſich zurücklehnte in den Stuhl und die Decke anſtarrte.

Die Freunde ſahen ſich ſchweigend an mit bedenklichen Mienen.

Es iſt, begann Lothar endlich, es iſt nun heute einmal mit unſerm Serapionsklubb ein verzwicktes Weſen und alles Beſtreben zu irgend einer gemüthlichen Freudigkeit zu gelangen umſonſt. — Muſik wollen wir machen — erſchrecklich ſingen irgend was tolles! —

Recht,

Recht, rief Theodor indem er das Pianoforte öffnete, laßt uns ſingen und wenn es auch kein Kanon iſt, der, wie Junker Tobias vorſchlägt, einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln kann, ſo ſoll es doch toll genug ſeyn, um dem Signor Capuzzi und ſeinen Kumpanen Ehre zu machen. — Laßt uns aus dem Stegreif ein italiäniſches Terzetto buffo aufführen. Ich nehme die Parthie der Liebhaberin uud fange an, Ottmar ſingt den Liebhaber, und dann mag Lothar als komiſcher Alter dreinfahren und in kurzen Noten toben und ſchmälen.

Aber, die Worte, die Worte, ſprach Ottmar. — Singt was Ihr wollt, erwiederte Theodor: Oh dio! addio — lasciami mia vita —

Nein, nein, rief Vinzenz, ſoll ich nicht mitſingen, unerachtet ich ein göttliches Talent in mir verſpüre, dem bloß das Organ der Catalani fehlt um ſich mit draſtiſcher Wirkung kund zu thun, ſo laßt mich wenigſtens Euer Verſifex, Euer Hofpoet ſeyn und

empfangt hier das Opernbuch aus meinen Händen! —

Vinzenz hatte auf Theodors Schreibtiſch den Indice de' teatrali spettacoli von 1791 gefunden, den er Theodor'n überreichte.

Dieſer Indice, ſo wie alle übrigen, die Jahr aus Jahr ein in Italien erſcheinen, enthielt nichts, als die Namenverzeichniſſe der gegebenen Opern, der Componiſten, Dekorateurs, Sänger und Sängerinnen. Man ſchlug das Theater von Mailand auf und kam darin überein, daß die Geliebte die Namen der Sänger mit untermiſchten Oh' dio's und ah cielo's, der Liebhaber die Namen der Sängerinnen auf dieſelbe Weiſe abſingen, der komiſche Alte aber ſehr erzürnt mit den Titeln der gegebenen Opern und Scheltworten dazwiſchen losbrechen ſollte.

Theodor ſpielte ein Ritornell nach Zuſchnitt, Form und Weſen, wie ſie ſich zu hunderten in der Opera buffa der Italiäner befinden, und begann dann in ungemein ſüßer zärtlicher Melodie: Lorenzo Coleoni, Gaspare Rossari — oh dio — Giuseppo

Marelli — Francesco Sedini etc. Darauf Ottmar: Giuditta Paracca, Teresa Ravini — Giovanna Velati — oh dio etc. Darauf aber Lothar in lauter Achtelnoten hinter einander weggeſtoßen: Le Gare generose del Maestro Paesiello — che vedo — la Donna di spirito del Maestro Mariella — briconaccio — Pirro Re di Epiro — maledetti — del Maestro Zingarelli etc.

Der Geſang, den Lothar und Ottmar mit gehöriger Geſtikulation begleiteten, während Vinzenz der Rolle Theodors die allerpoſſierlichſten Geſten hinzufügte, die man nur ſehen konnte, erhitzte die Freunde immer mehr. In einer Art von komiſcher Wuth der Begeiſterung faßte einer des andern Sinn und Gedanken; alle Gänge, Imitationen u. ſ. w. wie ſie in derlei Compoſitionen vorzukommen pflegen, wurden auf das genaueſte ausgeführt, ſo daß jemand, den der Zufall herbeigeführt, wohl nicht leicht hätte ahnen können, er höre Muſik aus dem Stegreife, mußte ihm auch das tolle Durcheinander der Namen gar befremdlich vorkommen.

Immer ſtärker und ausgelaſſener tobte alle italiäniſche Rabbia bis, wie man denken kann, das Ganze ſich mit einem unmäßigen Gelächter ſchloß, in das auch Cyprian einſtimmte.

Die Freunde ſchieden diesmal mehr gewaltſam aufgeregt zu toller Luſt, als im Innern wahrhaft gemüthlich froh, wie es ſonſt wohl geſchehen.

Achter Abſchnitt.

Die Serapionsbrüder hatten ſich wiederum verſammelt.

Sehr irren, ſprach Lothar, ſehr irren müßt' ich und überhaupt gar nicht der geübte, geniale Phyſiognomiker ſeyn, der ich wirklich bin, wenn ich nicht aus jedem von unſern Geſichtern, das meinige, das ich ſo eben magiſch ſchimmernd im Spiegel erblickt, nicht ausgenommen, mit Leichtigkeit herausbuchſtabiren ſollte, daß wir alle vieles im Sinn tragen und jeder nur auf das Commando-Wort harret, um ſogleich loszufeuern. Ich fürchte daß vielleicht auch heute dieſer, jener in dieſem, jenem verſchloſſene excentriſche Sprühteufel aufſteigen, kniſternd und knallend umherfahren und dann erſt zu ſpät ſich

durchs Fenſter davon machen könnte, wenn er uns alle bereits erklecklich angeſengt; ich fürchte ſogar einen Nachtrag zum neulichen Geſpräch, den der heilige Serapion von uns abwenden möge! Damit wir aber keinesfalls ſogleich in wilde ſtürmende Wogen hineingerathen, ſondern unſere ſerapiontiſche Sizzung fein ruhigen Geiſtes beginnen mögen, ſchlage ich vor, daß Sylveſter uns ſogleich die Erzählung vorleſe, zu deren Mittheilung neulich die Zeit nicht mehr hinreichen wollte.

Die Freunde waren mit Lothars Vorſchlag einverſtanden.

Mein Geſpinnſt, ſprach Sylveſter indem er einige Blätter hervorzog, mein Geſpinnſt beſteht diesmal aus mancherlei Faden von gar verſchiedener Farbe und es wird darauf ankommen, ob Ihr dennoch dem Ganzen Ton und Haltung zugeſtehen wollt. Einem urſprünglich, wie ich zugeſtehen will, etwas magern Stoff glaubte ich dadurch mehr Fleiſch und Blut zuzuwenden, daß ich aus einer großen verhängnißvollen Zeit Gebilde herbeiholte, deren Rahmen das nun eigentlich nur

iſt, was als ſich in dem Augenblick begebend dargeſtellt wird.

Sylveſter las:

Der Zuſammenhang der Dinge.

Im Weltſyſtem bedingter Fall über eine Baumwurzel. Mignon und der Zigeuner aus Lorca, nebſt dem General Palafox. Erſchloſſenes Paradies bei dem Grafen Walther Puck.

„Nein," ſprach Ludwig zu ſeinem Freunde Euchar, „nein, es giebt gar keinen ſolchen ungeſchlachten tölpiſchen Begleiter der holden Glücksgöttinn, der radſchlagend die Tiſche umwirft, die Tintenflaſchen zerbricht, dem Präſidenten in den Wagen hineinpolternd, Kopf und Arm verletzt, wie Herr Tieck, der mit Vornahmen ſo wie ich Ludwig geheißen, ihn in dem Prolog zum zweiten Theil des Fortunat aufzuſtellen beliebt hat. Nein es giebt keinen Zufall. Ich bleibe dabei, das ganze Weltſyſtem mit allem, was ſich darin begiebt, der ganze Makrokosmus gleicht einem großen künſtlich zuſammen-

gefügten Uhrwerk, das augenblicklich ſtocken müßte, ſobald es irgend einem fremden willkührloſen Prinzip vergönnt wäre, auch nur das kleinſte Rädchen feindlich zu berühren.“ „Ich weiß nicht,“ erwiederte Euchar lächelnd, „ich weiß nicht, Freund Ludwig! wie Du auf einmal zu dieſer fatalen, längſt veralteten mechaniſtiſchen Idee kommſt, und Goethe's ſchönen Gedanken vom rothen Faden, der ſich durch unſer Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewahrend, den über uns, in uns waltenden höheren Geiſt erkennen, ſo entſtellen darfſt.“ „Das Gleichniß,“ ſprach Ludwig weiter, „das Gleichniß iſt mir anſtößig, weil es von der engliſchen Marine entnommen. Durch das kleinſte Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Goethe's Wahlverwandtſchaften, zieht ſich ein rother Faden, der es als Staatseigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was ſich begiebt, iſt von Urſprung an als nothwendig bedingt, eben weil es ſich begiebt, und das iſt der Zuſammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens

beruht! — Da man nähmlich — In dem Moment —

Doch es iſt nöthig dem geneigten Leſer zuförderſt zu ſagen, daß beide, Ludwig und Euchar alſo mit einander redend, durch einen Laubgang des ſchönen Parks vor W. luſtwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind ſtrich ſäuſelnd durch die Büſche, die ſich von der Glut des Tages erholend, aufathmeten in leiſen Seufzern; durch den ganzen Wald ertönten luſtig die frohen Stimmen geputzter Bürgersleute, die ſich hinausgemacht, und bald ins blumigte Gras hingelagert ein mäßiges Abendbrod verzehrten, bald in dieſes, in jenes der zahlreichen Wirthshäuſer eingekehrt, ſich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment alſo, da Ludwig weiter reden wollte, über die tiefſinnigen Lehren vom Zuſammenhang der Dinge, ſtolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, brillbewaffnet, wie er war, doch überſehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag

im Zuſammenhang der Dinge; ſchlugſt Du nicht ſchmählich hin, ſo ging die Welt unter im nächſten Augenblick.“ So ſprach Euchar ernſthaft und gelaſſen, hob Stock und Hut des Freundes auf, beides war ihm beim Fall entflogen, und reichte ihm die Hand zum Aufſtehen. Ludwig fühlte aber das rechte Knie ſo verletzt, daß er zu hinken genöthigt, und dabei blutete die Naſe heftig genug. Dies bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächſte Wirthshaus, unerachtet er ſonſt dergleichen, vorzüglich an Sonntagen ſorgfältig vermied, da ihm der Jubel der ſonntäglichen Bürgerwelt eine ſeltſame innere Aengſtlichkeit einflößte, als befinde er ſich an einem Orte, der nicht recht geheuer, wenigſtens für Leute ſeines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen beſetzten Raſen vor dem Hauſe hatten die Gäſte einen dichten bunten Kreis geſchloſſen, aus deſſen Mitte die Töne eine Chitarre und eines Tamburins erklangen. Das Schnupftuch vor dem Geſicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig

hinein in das Haus, und bat ſo kläglich um Waſſer, und um ein geringes Etwas von Weineſſig, daß die erſchrockene Wirthin ihn in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Verlangten bedient wurde, ſchlich Euchar, auf den Chitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderſtehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und ſuchte in den geſchloſſenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Anſehen, ihr ganzes Weſen überall freundliches Zuvorkommen verſchafft, und ſo geſchah es denn auch, daß einige Handwerksburſche, ſonſt eben nicht am Sonntage zu graziöſer Höflichkeit aufgelegt, als er fragte, was ſich in dem Kreiſe begebe, ſogleich Platz machten, damit er nur auch das kleine närriſche Ding ſchauen könne, das ſo hübſch und ſo künſtlich ſpiele und tanze. Nun that ſich vor Euchar ein Schauſpiel auf, das ſeltſam und anmuthig zugleich, ſeinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreiſes tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwiſchen neun Eyern, die zu drei und drei hinter einander auf dem Boden lagen, den Fandango, indem ſie das Tambourin dazu ſchlug. Zur Seite ſtand ein kleiner verwachſener Menſch mit einem häßlichen Zigeunergeſicht, und ſpielte die Chitarre. Die Tänzerin ſchien höchſtens fünfzehn Jahre alt, ſie ging fremdartig gekleidet, im rothen goldſtaffirten Mieder, und kurzem weißen mit bunten Bändern beſetzten Rock. Ihr Wuchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth ſelbſt. Sie wußte dem Tambourin, das ſie bald hoch über dem Kopfe, bald mit in mahleriſcher Stellung ausgeſtreckten Armen ſeitwärts, bald vor ſich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar mannigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeſchlagenen Pauke, dann das klagende Girren der Turteltauben, dann wieder das Brauſen des nahenden Sturmes zu vernehmen; dazu erklangen die wohlgeſtimmten hellen

Glöckchen gar lieblich. Der kleine Chitarriſt gab dem Mädchen in der Virtuoſität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte ſein Inſtrument auf ganz eigene Weiſe zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach ſpaniſcher Weiſe mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauſchen ließ, bald volle helle Akkorde an ſchlug. Immer ſtärker und mächtiger sauſte und brauſte das Tambourin, rauſchten die Saiten der Chitarre, immer kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens; haardicht bei den Eyern ſetzte ſie zuweilen feſt und beſtimmt den Fuß auf, ſo daß die Zuſchauer oft ſich eines lauten Schreies nicht erwehren konnten, meinend, nun ſey eines von den zerbrechlichen Dingern zerſtoßen. Des Mädchens ſchwarze Locken hatten ſich losgeneſtelt, und flogen im wilden Tanz um ihr Haupt, ſo daß ſie beinahe einer Mänade glich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf ſpaniſch zu. Da berührte ſie tanzend jedes der Eyer, ſo daß ſie in einen Haufen zuſammen-

rollten; dann aber mit einem ſtarken Schlag auf das Tambourin mit einem mächtigen Akkord der Chitarre, blieb ſie plötzlich ſtehen wie feſtgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löſte ihr das Tuch von den Augen, ſie neſtelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeſchlagenen Augen im Kreiſe umher, um einzuſammeln. Niemand hatte ſich weggeſchlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bey Euchar ging ſie vorüber, und als er ſich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte ſie es ab. „Warum willſt Du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen ſchaute auf, und durch die Nacht ſchwarzer ſeidener Wimper blitzte der glühende Blick der ſchönſten Augen. „Der Alte,“ ſprach ſie ernſt, beinahe feierlich, mit tiefer Stimme und fremdem Akzent, „der Alte hat mir geſagt, daß Sie, mein Herr, erſt dann kamen, als die beſte Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte ſie dem Euchar eine

zierliche Verbeugung, und wandte ſich zu dem Kleinen, dem ſie die Chitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tiſch führte. Als Euchar hinblickte, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwiſchen zwei ehrſamen Bürgersleuten ſaß, ein großes Glas Bier vor ſich ſtehen hatte, und ihm ängſtlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, ſeit wann ergibſt Du Dich denn dem ſchnöden Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und ſprach mit bedeutendem Ton: „Wie kannſt Du nur ſo etwas reden? das ſchöne Bier gehört zu den edelſten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es ſo vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger ſtanden auf, Ludwig begrüßte ſie mit ungemeiner Höflichkeit, und zog ein ſüßſaures Geſicht, als ſie ihm beim Weggehen, nochmals den gehabten Unfall bedaurend, treuherzig die Hände ſchüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „immer bringſt Du mich mit deinem unbedachtſamen Weſen in unnütze Gefahr! Ließ ich mir nicht

ein Glas Bier geben, würgte ich nicht das ſchnöde Getränk hinunter, konnten das nicht die handfeſten Meiſter übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? Und nun bringſt Du mich, nachdem ich ſo geſchickt meine Rolle geſpielt, doch in Verdacht!“ „Ei,“ erwiederte Euchar lachend, „wärſt Du hinausgeworfen, oder gar was weniges abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zuſammenhang der Dinge gelegen? Doch höre welch hübſches Schauſpiel mir dein im Makrokosmus bedingter Sturz über die Baumwurzel verſchafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Eyertanz des kleinen ſpaniſchen Mädchens — „Mignon!“ rief Ludwig begeiſtert, „himmliſche, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden ſaß der Chitarriſt, und zählte emſig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tiſche ſtand, und eine Apfelſine in ein Glas Waſſer ausdrückte. Der Alte ſtrich endlich das Geld zuſammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkelnden Blik-

ken,

ken, die aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem ſie ihm die runzlichten Wangen ſtreichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter ſchlug der Alte auf, und ſchlürfte den Trank ein mit durſtigen Zügen. Die Kleine ſetzte ſich hin, und klimperte auf der Chitarre. — „O Mignon! rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmliſche Mignon! — Ja ich rette ſie, ein zweiter Wilhelm Meiſter, aus den Händen des heimtückiſchen Böſewichts, dem ſie dienſtbar!“ — „Woher,“ ſprach Euchar ruhig und gelaſſen, „woher weißt Du, daß jener kleine Buckelmann ein heimtückiſcher Böſewicht iſt?“ — „Kalter Menſch,“ erwiederte Ludwig, „kalter Menſch, den nichts ergreift, der nichts anffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantaſtiſche. Siehſt Du, gewahrſt Du denn nicht, wie aller Hohn aller Neid, alle Bosheit, der ſchmutzigſte Geitz aus den kleinen grünen Katzenaugen der zigeuneriſchen Mißgeburt herausblitzt, ſich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja ich rette es — ich rette es aus den ſataniſchen

Fäuſten des braunen Unholds, das liebe Kind! — Könnt' ich nur reden mit der kleinen Huldinn!“ „Nichts iſt leichter ins Werk zu ſtellen als das,“ ſprach Euchar, und winkte das Mädchen herbei.

Sofort legte die Kleine das Inſtrument auf den Tiſch, näherte und verbeugte ſich dann mit züchtig niedergeſenktem Blick. „Mignon!“ rief Ludwig wie außer ſich ſelbſt, „Mignon, holde ſüße Mignon!“ „Sie nennen mich Emanuela,“ ſprach das Mädchen. „Und der abſcheuliche Kerl dort,“ ſprach Ludwig weiter, „wo hat er Dich Aermſte geraubt, wo hat er Dich in ſeine verfluchten Schlingen verlockt?“ „Ich verſtehe,“ erwiederte die Kleine, indem ſie die Augen aufſchlug, und Ludwig mit ernſtem Blick durchſtrahlte, „ich verſtehe Euch nicht, mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich ſo fragt.“ „Du biſt Spanierinn mein Kind,“ begann Euchar. „Ja wohl,“ erwiederte das Mädchen mit zitternder Stimme, „ja wohl bin ich das, Ihr ſeht, Ihr hört mirs wohl an, und da mag ich es nicht läug-

nen.“ „So,“ ſprach Euchar weiter, „ſo ſpielſt Du auch Chitarre, und vermagſt ein Lied zu ſingen?“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen, und liſpelte kaum hörbar: Ach ich möcht’ Euch, meine lieben Herren, wohl eins vorſpielen und vorſingen, aber meine Lieder ſind glühend heiß, und hier iſt es ſo kalt – ſo kalt!“ „Kennſt Du,“ ſprach nun Euchar auf ſpaniſch mit erhöhter Stimme, „kennſt Du das Lied: L’aure l’immortal?“ Das Mädchen ſchlug die Hände zuſammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in ihren Augen, ſtürzte fort, riß die Chitarre vom Tiſch, flog mehr, als ſie ging, zu den Freunden zurück, ſtellte ſich vor Euchar, und begann:

L’aure l’immortal al gran Palafox,
Gloria de Espanna, de Francia terror! etc.

In der That, unbeſchreiblich zu nennen war der Ausdruck, mit dem die Kleine das Lied vortrug. Aus dem tiefſten Todesſchmerz flammte glühende Begeiſterung auf, jeder Ton ſchien ein Blitz, vor dem jede Eisdecke zerſpringen mußte, die ſich über die erkaltete

Bruſt gelegt. Ludwig wollte vor lauter Entzücken, wie man zu ſagen pflegt, aus der Haut fahren. Er unterbrach den Geſang des Mädchens durch überlaute Bravas, Braviſſimas, und hundert ähnliche Ausrufungen des Beifalls.„ Habe, ſprach Euchar zu ihm, „habe die Gnade, mein Gönner, und halt jetzt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es ſchon,“ erwiederte Ludwig mürriſch, „daß Muſik Dich unempfindlichen Menſchen ganz und gar nicht zu rühren vermag,“ that aber übrigens wie ihm Euchar geheißen.

Das Mädchen lehnte ſich, als das Lied geendet, ermattet an einen nahe ſtehenden Baum, und indem ſie die Akkorde fortſäuſeln ließ, bis ſie im Pianiſſimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Inſtrument!

„Du biſt,“ ſprach Euchar mit dem Tone, der nur aus tief bewegter Bruſt zu kommen pflegt, „Du biſt bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht deinen Tanz von Anfang an geſehen, ſo haſt Du das jetzt durch deinen Geſang überreichlich erſetzt, und

darfſt Dich nun nicht mehr weigern, etwas von mir anzunehmen.“

Euchar hatte ein kleines Beutelchen hervorgezogen, aus dem ſchöne Dukaten herausblinkten, das ſteckte er nun der Kleinen zu, als ſie ſich ihm genähert. Das Mädchen heftete den Blick auf Euchars Hand, faßte ſie mit beiden Händen, bedeckte ſie mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!“ vor Euchar niederſtürzend, mit tauſend heißen Küſſen. „Ja,“ rief Ludwig begeiſtert, „ja nur Gold, nichts als Gold dürfen die ſüßen Händchen empfangen, fragte aber dann, ob Euchar ihm nicht einen Thaler wechſeln könne, da er gerade kein kleines Geld bei ſich führe.

Indeſſen war der Bucklichte hinangehinkt, hob die Chitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen laſſen, und verbeugte ſich nun ſchmunzelnd ein Mahl über das andere vor Euchar, der gewiß das Töchterlein reichlich beſchenkt habe, da ſie ſo gerührt danke.

„Böſewicht, Spitzbube,“ grollte ihn Ludwig an. Erſchrocken fuhr der Kleine zurück, und ſprach weinerlich: „Ach Herr, war

um ſeyd Ihr denn ſo böſe? Verdammt doch nicht den armen ehrlichen Biagio Cubas! kehrt Euch ja nicht an meine Farbe, an mein ich weiß es wohl, häßliches Geſicht! Ich bin in Lorca geboren, und eben ſolch ein alter Chriſt, als Ihr es ſelbſt nur irgend ſeyn könnt.“ Das Mädchen ſprang ſchnell auf, rief dem Alten auf ſpaniſch zu: „O fort — nur ſchnell fort, Väterchen!“ und beide entfernten ſich, indem Cubas noch allerlei wunderliche Bücklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den ſeelenvollſten Blick zuwarf deſſen die ſchönſten Augen mächtig.

Als der Wald ſchon das ſeltſame Paar verbarg, begann Euchar: „Siehſt Du wohl Ludwig, daß Du Dich mit deinem ſchlimmen Urtheil, das Du über den kleinen Kobold fällteſt, übereilt haſt? Es iſt wahr, der Menſch hat etwas Zigeunerartiges, er iſt, wie er ſelbſt ſagt, aus Lorca. Nun mußt Du aber wiſſen, daß Lorca eine alt mauriſche Stadt iſt, und daß die Lorcaner, ſonſt ganz hübſche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen ſie jedoch

übler auf, als wenn man ihnen das zu verſtehen giebt, weßhalb ſie unaufhörlich verſichern, daß ſie alte Chriſten wären. So ging es dem Kleinen, in deſſen Geſicht ſich freilich der mauriſche Stamm in der Karikatur abſpiegelt.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabei, der Kerl iſt ein verruchter Spitzbube, und ich werde Alles daran ſetzen, meine holde ſüße Mignon aus ſeinen Klauen zu retten.“ „Hältſt Du,“ ſprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spitzbuben, ſo traue ich meines Theils, wieder nicht recht der holden ſüßen Mignon“ — „Was ſagſt Du?“ fuhr Ludwig auf, „was ſagſt Du Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unſchuldsvollſte Holdſeeligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Proſaiker, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauiſch iſt gegen Alles, was nicht hineinpaßt, in ſeinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiederte Euchar gelaſſen, „ereifere Dich nur nicht ſo ſehr, mein enthuſiaſtiſcher Herzensfreund. Du wirſt freilich ſagen, daß das

Mißtrauen gegen die ſüße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entſtand nur deshalb, weil ich eben jetzt gewahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick, als ſie meine Hand faßte, mir den kleinen Ring mit dem ſeltenen Stein, den ich, wie Du weißt, beſtändig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermiſſe ich das theure Andenken aus einer verhängnißvollen Zeit.“ „Was um des Himmels willen,“ ſprach Ludwig kleinlaut, „es iſt wohl gar nicht möglich! Nein,“ fuhr er dann heftig fort, „nein, es iſt nicht möglich! Nicht täuſchen kann ein ſolches Antlitz, ein ſolches Auge, ein ſolcher Blick! Du haſt den Ring fallen laſſen — verloren.“ „Nun,“ ſprach Euchar, „wir wollen ſehen, uns aber, da es ſtark zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückbegeben!

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf von Emanuela zu ſprechen, die er mit den ſüßeſten Namen nannte, und verſicherte, wie er deutlich an einem gewiſſen unbeſchreiblichen Blick, den ſie ſcheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Eindruck auf ſie

gemacht habe, welches ihm wohl in derglei= chen Fällen, wenn nähmlich die Romantik ins Leben trete, arrivire. Euchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der ex= altirte ſich ſelbſt aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trom= melſchlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit krei= ſchender Stimme, um den dröhnenden Wir= bel des militäriſchen Virtuoſen zu überbieten, ins Ohr ſchrie, er ſey ganz und gar in Liebe zur ſüßen Mignon, und er wolle ſein Leben daran ſetzen, ſie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hauſe, in welchem Ludwig wohnte, ſtand ein Diener in reicher Livree, der näherte ſich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig geleſen und den Diener abge= fertigt, als er den Freund eben ſo heftig um= halſte, als es ſchon unter dem Thore geſche= hen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Euchar! aller Sterblichen glücklichſten, beneidenswertheſten! Erſchließe deine Bruſt

— faſſe meine Seeligkeit, habe Sinn für Himmelswonne, Guter! Miſche deine Freudenzähren mit den meinigen!“ „Aber,“ fragte Euchar, „was kann Dir den ſo hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?“ „Erſchrick nicht,“ fuhr Ludwig murmelnd fort, „erſchrick nicht, wenn ich Dir das zauberiſch ſtrahlende Paradies von tauſend Wonnen aufthue, das ſich mir aufthun wird, mittelſt dieſer Karte!“ „So möcht' ich doch nur wiſſen,“ ſprach Euchar weiter, „welch ein hohes Glück Dir beſchieden!“ „Wiſſe es,“ rief Ludwig, „erfahr' es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — ſchreie — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Soupee und Ball bei dem Grafen Walther Puck! Viktorine — Viktorine holde ſüße Viktorine!“ „Und die holde ſüße Mignon?“ So fragte Euchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, Du mein Leben!“ und ſtürzte hinein in das Haus.

Die Freunde Ludwig und Euchar. Böſer Traum von dem Verluſt eines ſchönen Paars Beine im Piquett. Leiden eines enthuſiaſtiſchen Tänzers. Troſt, Hoffnung und Monſieur Cochenille.

Es möchte nöthig ſeyn, dem geneigten Leſer zuerſt etwas mehr über die beiden Freunde zu ſagen, damit derſelbe von Haus aus wenigſtens einigermaßen wiſſe, wie er mit ihnen daran iſt, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich chimäriſch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieſer Welt beſchieden, ſie waren Freiherren. Zuſammen erzogen, in enger Freundſchaft aufgewachſen, konnten ſie ſich auch dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgeſprochenſte Verſchiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die ſich ſelbſt im äußeren Weſen offenbarte. Euchar gehörte als Knabe zu den ſogenannten artigen Kindern, die alſo genannt werden, weil ſie in der Geſellſchaft Stunden lang auf einem Fleck ſtill ſitzen, nichts fragen, begehren u. ſ. w. und

dann ſich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Euchar hatte es eine andere Bewandtniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeſchlagenen Augen, gebeugtem Haupt da ſaß, angeſprochen, ſo fuhr er erſchrocken auf, ſtotterte, weinte manchmal gar, er ſchien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, ſo ſchien er ein ganz anderes Weſen. Man hatte ihn belauſcht, als er heftig ſprach, wie mit mehreren Perſonen, die zugegen, ja als er ganze Geſchichten, die er gehört oder geleſen, wie ein Schauſpiel aufführte, da mußten Tiſche, Schränke, Stühle, alles was ſich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Perſonen vorſtellen. Eine beſondere Begeiſterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freien umherzuſtreifen. Dann ſprang, jauchzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf ſich ins Gras, küßte die Blumen, u. ſ. w. In irgend ein Spiel mit Knaben ſeines Alters ließ er ſich ungern ein, und galt deshalb für furchtſam und träge, weil er irgend ein ge-

fährliches Unternehmen, einen gewaltigen Sprung, eine kühne Kletterei niemals mitmachen wollte. Aber auch hier war es beſonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Euchar ſtill zurückblieb, und einſam mit Geſchicklichkeit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen ſchlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, ſo ſaß Euchar gewiß im nächſten Augenblick, ſo wie er ſich allein befand, oben auf der Spitze. Aeußerlich kalt, theilnahmlos erſcheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie ſie nur ſtarken Seelen eigen, und brach in manchen Momenten das im Inneren Empfundene hervor, ſo geſchah es mit unwiderſtehlich hinreißender Gewalt, ſo daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verſchloſſenen Bruſt trug, erſtaunen mußte. Mehrere grundgeſcheidte Hofmeiſter konnten aus ihrem Zöglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) verſicherte, der

Knabe ſey eine poetiſche Natur, worüber Euchars Papa gar ſehr erſchrak, indem er befürchten zu müſſen glaubte, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bei den glänzendſten Couren Kopfſchmerz und Ekel empfunden. Des Papas Intimus, ein hübſcher glatter Kammerherr, verſicherte jedoch beſagter Hofmeiſter thäte ein Eſel ſeyn, in dem jungen Baron Euchar flöſſe echt adeliges Blut, mithin ſey ſeine Natur freiherrlich, und nicht poetiſch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken wie ſich aus ſolchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Euchars Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gedrückt, mit der ſie ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur ſind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefſtes Weſen ganz zu faſſen vermögen, und dieſe Lieblinge werden nur von Lieblingen verſtanden. So kam es denn auch, daß Euchar von der Menge nicht verſtanden, für gleichgültig, kalt, keiner rechtſchaffenen Extaſe über ein neues Trauer-

ſpiel fähig, und daher auch für proſaiſch verſchrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Zirkel der eleganteſten ſcharfſinnigſten Damen, denen ſonſt dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß dieſe Apollo-Stirne, dieſe ſcharf gebogenen gebietenden Brauen, dieſe düſtres Feuer ſprühenden Augen, dieſe ſanft aufgeworfenen Lippen, nur einem lebloſen Bilde angehören ſollten. Und doch ſchien es ſo, denn Euchar verſtand durchaus nicht die Kunſt, über nichts, nichts in nichtsſagenden Worten mit ſchönen Weibern ſo zu reden, und ſo ſich darzuſtellen, als ſey er Rinaldo in Feſſeln.

Ganz anders verhielt es ſich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelaſſenen Knaben von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinſt die Welt zu enge ſeyn würde. Er war es, der immer den Geſpielen die tolleſten Streiche angab, man hätte denken ſollen, daß der kühne Junge doch einmal Schaden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Naſe davon kam, da er bei der Ausführung ſich geſchickt

hinten an zu ſtellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er ergriff alles ſchnell mit großer Begeiſterung, ließ es aber eben ſo ſchnell wieder; ſo kam es, das er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachſen machte er ganz artige Verſe, ſpielte paſſabel manches Inſtrument, mahlte ganz hübſch, ſprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Ueber alles konnte er in die erſtaunlichſte Extaſe gerathen, und dieſe in den mächtigſten Worten verkünden. Aber es war mit ihm, wie mit der Pauke, die angeſchlagen deſto ſtärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, den alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußern Kitzel, der die Haut berührt, ohne die innern Fibern zu erfaſſen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man ſehr oft ſagen hört: „Ich wollte!“ und die vor dieſem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieſer Welt diejenigen Menſchen, welche ſehr laut und breit verkündigen, was ſie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller

ler Stille hingehen und es wirklich thun, ſo geſchah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deßhalb höchlich bewunderte, ohne weiter darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er ſo laut verkündet. Freilich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchſchauten, und ihn feſthaltend bei ſeinen Worten ſich darnach ämſig erkundigten, ob er dies oder jenes ausgeführt. Dies verdroß ihn aber um ſo mehr, als er in einſamen Stunden bisweilen ſelbſt ſich geſtehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miſerabel ſey. Da gerieth er über ein verſchollenes Buch, worin die mechaniſtiſche Lehre vom Zuſammenhang der Dinge vorgetragen wurde. Begierig griff er dieſe Lehre auf, die ſein Treiben, oder vielmehr ſein Wollen, bei ſich ſelbſt und bei andern entſchuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er verſprochen, ſo trug nicht er die Schuld, ſondern es hatte nur allein im Zuſammenhang der Dinge gelegen, daß es nicht geſchehen konnte.

Der geneigte Leſer wird ſich wenigſtens von der großen Bequemlichkeit jener weiſen Lehren überzeugen.

Da Ludwig übrigens ein ganz hübſcher Jüngling mit rothen blühenden Wangen war, ſo würde er, vermöge ſeiner Eigenſchaften, der Abgott jedes eleganten Zirkels geweſen ſeyn, hätte nicht ſein kurzes Geſicht ihn manches ſeltſame Quidproquo begehen laſſen, das ihm oft verdrießliche Folgen zuzog. Er tröſtete ſich jedoch mit dem unbeſchreiblichen Eindruck, den er auf jedes weibliche Herz zu machen glaubte, und überdem galt die Gewohnheit, daß er, eben ſeines kurzen Geſichts halber, um nicht in der Perſon zu irren, mit der er ſprach, welches ihm manchmal zu großem Aerger geſchehen, ſelbſt den Damen näher trat, als ſchicklich für die unbefangne Dreiſtigkeit des genialen Menſchen.

Tages darauf, als Ludwig auf dem Ball bei dem Grafen Walther Puck geweſen, in aller Frühe erhielt Euchar ein Billet von ihm, worin es hieß:

„Theurer! Geliebteſter! Ich bin elend, geſchlagen, verloren, herabgeſtürzt von dem blumigten Gipfel der ſchönſten Hoffnungen in den bodenloſen nächtlichen Abgrund der Verzweiflung. Das, was mein namenloſes Glück bereiten ſollte, iſt mein Unglück! — Komme! eile, tröſte mich, wenn Du es vermagſt!“

Euchar fand den Freund mit verbundenem Haupt auf dem Sopha ausgeſtreckt, blaß, übernächtig. „Kommſt Du,“ rief Ludwig ihm mit matter Stimme entgegen, indem er den Arm nach ihm ausſtreckte, „kommſt Du mein edler Freund? Ja, Du haſt doch gewiß einigen Sinn für meinen Schmerz für meine Leiden! Laß Dir wenigſtens erzählen, was mir begegnet, und ſprich das Urtheil, wenn Du glaubſt, daß ich verloren bin total!“ „Gewiß,“ begann Euchar lächelnd, „gewiß iſt es auf dem Ball nicht ſo gegangen, wie Du gedachteſt?“ Ludwig ſeufzte tief auf. „Hat,“ ſprach Euchar weiter, „hat die holde Viktorine ſcheel geſehen, Dich nicht beachtet?“ „Ich habe ſie,“ er-

wiederte Ludwig mit tiefem Grabeston, „ich habe ſie ſchwer, ich habe ſie unverſöhnlich beleidigt!“ „Mein Gott,“ rief Euchar, „wie hat ſich das nur begeben können?“ Ludwig holte nochmals einen tiefen Seufzer, ächzte was weniges, und begann leiſe, aber mit gehörigem Pathos:

Wie ſich der Sonne Scheinbild in dem Dunſtkreis
Mahlt, eh' ſie kommt; ſo ſchreiten auch den großen
Geſchicken ihre Geiſter ſchon voran.
Und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen!

„Ja,“ fuhr er dann wehmüthig fort, „ja, Euchar, wie das geheimnißvolle Schnurren des Räderwerks den Schlag der Uhr verkündet, ſo gehen warnende Ereigniſſe dem einbrechenden Malheur vorher. Schon in der Nacht vor dem Ball hatte ich einen ſchrecklichen, fürchterlichen Traum! Mir war es, als ſey ich ſchon bei dem Grafen, und könne, eben im Begriff zu tanzen, plötzlich keinen Fuß von der Stelle rühren. Im Spiegel werde ich zu meinem Schrecken gewahr, daß

ich ſtatt des zierlichen Fußgeſtells, das mir die Natur verliehen, des alten Konſiſtorial-Präſidenten dick umwickelte podagriſtiſche Beine unter dem Leibe trage. Und während daß ich an den Boden feſt gebannt ſtehe, ländert der Konſiſtorial-Präſident, Viktorinen im Arm, leicht wie ein Vogel daher, lächelt mich hämiſch an, und behauptet zuletzt, auf freche Weiſe, daß er mir meine Füße abgewonnen habe im Piquett. Ich erwachte, Du kannſt es denken, in Angſtſchweiß gebadet! Noch ganz tiefſinnig über das böſe Nachtgeſicht bringe ich die Taſſe, in der glühende Chokolade dampft, an den Mund, und verbrenne mir dermaßen die Lippen, daß Du trotz aller Pomade, die ich verbraucht, die Spuren davon noch ſehen kannſt. Nun ich weiß es ja, daß Du nicht viel Antheil nimmſt an fremden Leiden, ich übergehe daher alle die fatalen Ereigniſſe, womit mich das Schickſal den Tag über neckte, und ſage Dir nur, daß, als es endlich Abends zum Anziehen kam, eine Maſche des ſeidenen Strumpfs platzte, mir zwei Weſtenknöpfe ſprangen, daß ich, im

Begriff in den Wagen zu ſteigen, meinen Wellington in die Goße warf, und endlich im Wagen ſelbſt, als ich die Patentſchnallen feſter auf die Schuhe drücken wollte, zu meinem nicht geringen Entſetzen an der Façon fühlte, daß der Eſel von Kammerdiener mir ungleiche Schnallen aufgedrückt. Ich mußte umkehren. und verſpätete mich wohl um eine gute halbe Stunde. Viktorine kam mir entgegen im vollſten Liebreiz — ich bat ſie um den nächſten Tanz. Wir länderten — ich war im Himmel. Aber da fühlte ich plötzlich die Tücke des feindlichen Schickſals" Zuſammenhanges der Dinge," fiel ihm Euchar ins Wort. „Nenne es," fuhr Ludwig fort, „nenne es wie Du willſt, heute iſt mir alles gleich. Genug, es war ein tückiſches Verhängniß, das mich vorgeſtern über die fatale Baumwurzel hinſtürzte. Tanzend fühlte ich meinen Schmerz im Knie ſich erneuern, und immer ſtärker und heftiger werden. Aber in demſelben Augenblick ſpricht Viktorine ſo laut, daß es die andern Tänzer hören: „Das geht ja zum Einſchlafen!" Man winkt, man klatſcht

den Muſikanten zu, und raſcher und raſcher wirbelt ſich der Tanz! Mit Gewalt kämpfe ich die Höllenqual nieder, hüpfe zierlich, und mache ein freundliches Geſicht. Und doch raunt mir Viktorine einmal über das andere zu: warum ſo ſchwerfällig heute, lieber Baron? ſie ſind gar nicht mehr derſelbe Tänzer wie ſonſt!" Glühende Dolchſtiche in mein Herz hinein. „Armer Freund," ſprach Euchar lächelnd', „ich faſſe deine Leiden im ganzen Umfange."

Und doch," fuhr Ludwig fort, war dieß alles nur Vorſpiel des unſeligſten Ereigniſſes! Du weißt, wie lange ich mich mit den Touren einer Seize herumgetragen, Du weißt, wie ich vieles Glas und Porzellan, das ich, hier in meinem Zimmer mich in jenen Touren, in den kühnſten Wendungen und Sprüngen verſuchend, von den Tiſchen warf, nicht geachtet habe, bloß um die geträumte Vollkommenheit zu erringen. Eine dieſer Touren iſt das Herrlichſte, das jemals der menſchliche Geiſt in dieſer Art erſonnen. Vier Paar ſtehen in maleriſcher Stellung, der Tänzer

auf der rechten Fußſpitze balanzirend, umfaßt ſeine Tänzerinn mit dem rechten Arm, während er den linken gratiös gekrümmt über das Haupt erhebt, die andern machen Ronde. Veſtris und Gardel haben an ſo etwas nicht gedacht. Auf dieſe Seize hatte ich den höchſten Moment der Seligkeit gebaut! Zum Nahmenstag des Grafen Walter Puck hatte ich ſie beſtimmt — Viktorinen im Arm bei jener überirdiſchen Tour, wollte ich fliſtern: „Göttliche — himmliſche Komteß, ich liebe Sie unausſprechlich, ich bete Sie an! ſeyn ſie mein, Engel des Lichts!“ Daher, lieber Euchar, gerieth ich in ſolch Entzücken, als ich nun wirklich zum Ball eingeladen wurde, woran ich beinahe zweifeln mußte, da Graf Puck kurz zuvor auf mich ſehr erzürnt ſchien, als ich ihm die Lehre vom Zuſammenhang der Dinge, vom Räderwerk des Makrokosmus, vortrug, die er ſeltſamer Weiſe dahin verſtand, als vergleiche ich ihn mit einem Perpendikel. Er nannte das eine malitiöſe Anſpielung, die er nur meiner Jugend verzeihe, und drehte mir den Rücken. Nun alſo! Der

unglückliche Ländler war geendet, ich tanzte keinen Schritt mehr, entfernte mich in die Nebenzimmer, und wer mir auf dem Fuße folgte war der gute Cochenille, der mir ſogleich Champagner kredenzte. Der Wein goß neue Lebenskraft mir in die Adern, ich fühlte keinen Schmerz mehr. Die Seize ſollte beginnen, ich flog in den Saal zurück, ſtürzte hin zu Viktorinen, küßte ihr feurig die Hand, ſtellte mich in die Ronde. Jene Tour kommt, ich übertreffe mich ſelbſt — ich ſchwebe — balanzire der Gott des Tanzes ſelbſt — ich umſchlinge meine Tänzerinn, ich liſpele: „Göttliche, himmliſche Komteß,“ wie ichs mir vorgenommen. Das Geſtändniß der Liebe iſt meinen Lippen entflohen, ich ſchaue der Tänzerinn tief in die Augen — Herr des Himmels! es iſt nicht Viktorine, mit der ich getanzt, es iſt eine ganz andere, mir völlig unbekannte Dame, nur gewachſen, gekleidet wie Viktorine! Du kannſt denken, daß mir war, als träfe mich der Blitz! Alles um mich her ſchwamm chaotiſch zuſammen, ich hörte keine Muſik mehr, ſprang wild durch

die Reihen, bald hier bald dort hört' ich Schmerzensrufe, bis ich mich mit ſtarken Armen feſt gehalten fühlte und eine dröhnende Stimme mir ins Ohr donnerte: „Himmel tauſend ſapperment, ich glaube, Sie haben neun Teufel in den Beinen Baron!“ Es war der verhängnißvolle Conſiſtorial-Präſident, den ich ſchon im Traum geſehen, der mich in einer ganz entfernten Ecke des Saals feſthielt und alſo fortfuhr: „Kaum bin ich vom Spieltiſch aufgeſtanden und in den Saal getreten, als ſie wie das böſe Wetter, aus der Mitte herausfahren und wie beſeſſen auf meinen Füßen herumſpringen, daß ich vor Schmerz brüllen möchte, wie ein Stier, wär' ich nicht ein Mann von feiner Konduite. Sehen Sie nur, welche Verwirrung Sie angerichtet haben.“ In der That hatte die Muſik aufgehört, die ganze Seize war aus einander und ich bemerkte, wie mehrere Tänzer umher hinkten, Damen ſich zu den Seſſeln führen ließen und mit Odeurs bedient wurden. — Ich hatte die Tour der Verzweiflung über die Füße der Tanzenden ge-

nommen, bis der baumſtarke Präſident dem tollen Lauf ein Ziel ſetzte. — Viktorine nahte ſich mir mit zornfunkelnden Augen. „In der That,“ ſprach ſie, „eine Artigkeit ohne gleichen, Herr Baron! Sie fordern mich zum Tanz auf, tanzen dann mit einer andern Dame und verwirren den ganzen Ball.“ Du kannſt Dir meine Betheurungen denken. „Dieſe Myſtifikationen,“ erwiederte Viktorine ganz außer ſich, „ſind Ihnen eigen, Herr Baron, ich kenne Sie, aber ich bitte, mich nicht weiter zum Gegenſtande Ihrer tiefen ſchneidenden Ironie zu wählen.“ — So ließ ſie mich ſtehen. Nun kam meine Tänzerin, die Artigkeit, ja ich mochte ſagen die Zuthulichkeit ſelbſt! — Das arme Kind hat Feuer gefaßt, ich kann es ihr nicht verdenken, aber bin ich denn Schuld? — O Viktorine, Viktorine! O Unglücks-Seize! — Furientanz, der mich in den Orkus hinabreißt!

Ludwig ſchloß die Augen, und ſeufzte und ächzte, der Freund war aber gutmüthig genug, nicht auszubrechen in lautes Gelächter. Er wußte über dem wohl, das Unfälle

der Art, wie ſie den armen Ludwig bei dem Ball des Grafen Walther Puck betroffen, ſelbſt auf Menſchen von geringerer Gecken-haftigkeit die Wirkung ſpaniſcher Fliegen äußern in pſychiſchem Sinn.

Nachdem Ludwig ein Paar Taſſen Cho-kolade eingeſchlürft, ohne ſich, wie Tages zu-vor, die Lippen zu verbrennen, ſchien er mehr Faſſung zu gewinnen, ſein ungeheures Schick-ſal mit größerem Muthe zu tragen. „Höre,“ begann er zu Euchar, der ſich indeſſen in ein Buch vertieft, „höre Freund, Du warſt ja auch zum Ball eingeladen?“ — „Allerdings,“ entgegnete Euchar gleichgültig, kaum von den Blättern aufblickend. — „Und kamſt nicht, und haſt mir nicht einmal von der Einladung etwas geſagt,“ ſprach Ludwig weiter. — „Eine Angelegenheit,“ erwiederte Euchar, „hielt mich feſt, die mir wichtiger war, als jeder Ball in der Welt, und hätt' ihn der Kaiſer von Japan gegeben.“ — „Gräfin Viktorine,“ fuhr Ludwig fort, „erkundigte ſich ſehr angelegentlich, weshalb Du wohl ausbliebeſt. Sie war ſo unruhig, blickte ſo

oft nach der Thüre. In der That, ich hätte eiferſüchtig werden, ich hätte glauben können, Dir wärs zum erſten Mahl gelungen, ein weibliches Herz zu rühren, wenn ſich nicht alles aufgeklärt hätte. — Kaum mag ichs Dir wieder erzählen, auf welche ſchonungsloſe Art ſich die holde Viktorine über Dich äußerte. — Nichts geringeres behauptete ſie, als daß Du ein kalter, herzloſer Sonderling ſeyſt, deſſen Gegenwart ſie oft mitten in der Luſt ängſtige; weshalb ſie denn gefürchtet hätte, Du würdeſt auch an dem Abend ihr Freudenſtörer ſeyn. Nun ſey ſie aber recht froh, daß Du nicht gekommen. — Aufrichtig geſprochen, ſeh ich doch gar nicht ein, warum Du, lieber Euchar, dem der Himmel doch ſo viel körperliche und geiſtige Vorzüge verliehen, ſolch entſchiedenes Unglück bei den Damen haſt, warum ich Dir überall den Rang ablaufe! — Kalter Menſch! Kalter Menſch, ich glaube, Du haſt keinen Sinn für das hohe Glück der Liebe, und darum wirſt Du nicht geliebt. Ich dagegen! — Glaube mir, ſelbſt Viktorines aufglühender

Zorn, erzeugte er ſich nicht aus den Liebes⸗flammen, die in ihrem Innern lodern, für mich den Glücklichen, den Seligen?“

Die Thüre öffnete ſich, und es trat ein ſeltſames Männlein in das Zimmer, im rothen Rock mit großen Stahlknöpfen, ſchwarz ſei⸗denen Unterkleidern, ſtark gepuderter hoher Friſur mit kleinem runden Haarbeutel! „Be⸗ſter Cochenille,“ rief ihm Ludwig entgegen, „beſter Monſieur Cochenille, wie habe ich das ſeltne Vergnügen“ —

Euchar verſicherte, daß wichtige Angele⸗genheiten ihn fortriefen, und ließ den Freund mit dem Kammerdiener des Grafen Walther Puck allein.

Cochenille verſicherte ſüß lächelnd mit niederſchlagenen Augen, wie hochgräfliche Gnaden überzeugt wären, daß der verehrteſte Herr Baron während der Seize von einer ſeltſamen Krankheit befallen, deren Nahmen im Lateiniſchen beinahe ſo klinge, wie Raptus, und wie er, Monſieur Cochenille, ge⸗kommen, Nachfrage zu halten, nach des ver⸗ehrteſten Herrn Barons gnädigem Wohlbefin⸗

den. „Was Raptus, o Cochenille, was Raptus,“ rief Ludwig, erzählte nun ausführlich, wie ſich alles begeben und ſchloß damit, daß er den gewandten Kammerdiener des Grafen Walter Puck bat, die Sache möglichſt ins Geleiſe zu bringen.

Ludwig erfuhr, daß ſeine Tänzerin eine Kuſine der Gräfin Viktorine geweſen, die vom Lande hineingekommen, zum Nahmenfeſt des Grafen, daß ſie und Gräfin Viktorine ein Herz und eine Seele wären, und ſich, wie bei jungen Damen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Flor ans Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfin Viktorine doch nicht rechter Ernſt ſeyn müſſe. Er habe ihr nähmlich bei dem Schluß des Balls, gerade als ſie mit der Kuſine zuſammengeſtanden, Gefrornes ſervirt, und dabei bemerkt, wie beide herzlich gekichert und gelacht, ſo wie gehört, wie ſie beide mehrmals ganz deutlich den Nahmen des hochverehrteſten Herrn Barons genannt hätten. Freilich ſey, wie er vornommen, die

gräfliche Kuſine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortſetze, was er begonnen nemlich daß er der Kuſine fortan erklecklich den Hof mache, und zuletzt Glacéhandſchuhe anziehe, und ſie zum Brautaltar führe, indeſſen wolle er das Seinige thun, daß ſie davon abgebracht werde. Morgenden Tages wollte er hochgräfliche Gnaden, wenn er dieſelbe zu friſiren die Ehre habe, gerade beim Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kuſine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzuſtellen, das des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders geweſen ſey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nähmlich ein angenehmer Tanzſchnörkel der geraden Tour beigefügt, als liebenswürdiger Exceß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen ſo bald als nur möglich zu ſehen, und dazu finde ſich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konſiſtorial-Präſidentin Veehs gäbe nemlich Abends äſthetiſchen Thee, den ſie,

wie

wie er von dem Kammerdiener des ruſſiſchen Geſandten erfahren, durch die ruſſiſche Geſandtſchaft direkt von der chineſiſchen Grenze kommen laſſe, und der einen ungemein ſüßen Geruch verbreite. Dort werde er Viktorine finden, und alles retabliren können.

Ludwig ſah ein, daß nur unwürdige Zweifel den Glauben an ſein Liebesglück verſtört haben konnten, und beſchloß beim äſthetiſchen Thee der Konſiſtorial-Präſidentin ſo bezaubernd liebenswürdig zu ſeyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was weniges zu ſchmollen.

Der äſthetiſche Thee. Stickhuſten eines tragiſchen Dichters. Die Geſchichte nimmt einen ernſten Schwung, und ſpricht von blutigen Schlachten, Selbſtmord u. dgl.

Der geneigte Leſer muß es ſich ſchon gefallen laſſen, den beiden Freunden, Ludwig und Euchar, zu folgen in den äſthetiſchen Thee, der nun bei der Frau Conſiſtorial-Präſidentin Veehs wirklich angegangen. Unge-

fähr ein Dutzend hinlänglich geputzter Damen ſitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere iſt vertieft in den Anblick ihrer Schuhſpitzen, mit denen ſie geſchickt die neueſten Pas irgend einer Françoiſe ganz in der Stille zu probiren weiß, die dritte ſcheint ſüß zu ſchlafen, noch ſüßer zu träumen, die vierte läßt den Feuerblick ihrer Augen umherſtreifen, damit er nicht einen ſondern wo möglich alle jungen Männer treffe, die im Saal verſammelt, die fünfte liſpelt: „Göttlich — herrlich — ſublim“ — dieſe Ausrufungen gelten aber dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schickſals-Tragödie vorlieſt, die langweilig und abgeſchmackt genug iſt, um ſich ganz zu ſolcher Vorleſung zu eignen. Hübſch war es, daß man oft ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dieß war aber die Stimme des Konſiſtorial-Präſidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walter Puck Piquett ſpielte, und ſich auf jene Weiſe grollend, murrend vernehmen ließ. Der

Dichter las mit dem ſüßeſten Ton, deſſen er mächtig:

Nur noch einmal, nur noch einmal
Laß dich hören, holde Stimme,
Ja o Stimme, ſüße Stimme,
Stimme aus dem tiefen Grunde,
Stimme aus den Himmelslüften.
Horch, o horch —

Da ſchlug aber der Donner los, der längſt bedrohlich gemurmelt. „Himmel tauſend Saperment!“ dröhnte des Konſiſtorial-Präſidenten Stimme durch das Zimmer, ſo daß alles erſchrocken von den Sitzen aufſprang. Wieder war es hübſch, daß der Dichter ſich gar nicht ſtören ließ, ſondern fortfuhr:

Ja es iſt ſein Liebesathem,
Iſt ſein Ton, den Honiglippen
Iſt der ſüße Laut entflohen —

Ein höheres Schickſal als das, was in des Dichters Tragödie waltete, litt es aber nicht, daß der Dichter ſeine Vorleſung ende. Gerade, als er bei einem gräßlichen Fluch, den der Held des Stücks ausſpricht, ſeine Stimme erheben wollte zur höchſten tragiſchen

Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, ſo daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beſchwichtigenden Huſten ausbrach, und halb tod weggetragen wurde.

Der Präſidentin, der man längſt Ueberdruß und Langweile angemerkt, ſchien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelegen. Sobald die Ruhe der Geſelſchaft wieder hergeſtellt, erinnerte ſie, wie es nun an der Zeit ſey, daß irgend etwas nicht vorgeleſen ſondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Euchar recht eigentlich der Geſellſchaft dazu verpflichtet, da er ſonſt bei ſeiner hartnäckigen Schweigſamkeit wenig zur Unterhaltung beitrage.

Euchar erklärte beſcheiden, daß er ein ſehr ſchlechter Erzähler ſey, und daß das, was er vielleicht zum beſten geben könne, ſehr ernſten, vielleicht gar graulichen Inhalts ſeyn, ſo aber der Geſellſchaft wenig Luſt erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräuleins mit einer Stimme: „O graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!“

Euchar nahm den Rederſtuhl ein, und be⸗gann: „Wir haben eine Zeit geſehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauſte. Die menſchliche Natur, in ihrer tief⸗ſten Tiefe erſchüttert, gebar das Ungeheure, wie das ſturmbewegte Meer die entſetzlichen Wunder des Abgrunds emporſchleudert auf den toſenden Wellen. Alles was Löwenmuth, unbezwingbare Tapferkeit, Haß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderiſchen Todeskampf vollbringen können, geſchah im ſpaniſchen Freiheitskriege. Es ſey mir erlaubt von den Abentheuern meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellingtons Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen ſchneidenden Gram über die Schmach ſeines deutſchen Vaterlandes, ſeine Vaterſtadt verlaſſen, und war nach Ham⸗burg gezogen, wo er in einem kleinen Stüb⸗chen, das er in einer entlegenen Gegend ge⸗miethet, einſam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann ſey, der niemals ausgehe. Er

hörte ihn öfters ſtöhnen, und in ſanfte rüh- rende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verſtehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Geneſung ſchien es, als er eines Tages eine Chitarre ſtimmte, und dann leiſe Lieder begann, die Edgar für ſpaniſche Romanzen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthin, daß der Alte ein Krankheits hal- ber von dem Romanaſchen Korps zurückge- bliebener ſpaniſcher Offizier ſey, der freilich nun insgeheim bewacht werde, und ſich nicht viel hinaus wagen dürfe.

Mitten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Chitarre ſtärker anſchlagen als ſonſt. Er begann in mächtiger, ſeltſam wech- ſelnder Melodie, die Profecia del Pirineo des Don Juan Baptiſta de Arriaza. Es ka- men die Strophen:

Y oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla
En las Asturias bèlico alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla

Junto a Valencia es rayo.
Y terremoto horriſono en Monsàyo.

Mira en hares guererras,
La Espanna toda hieriendo hasta sus fines,
Batir tambores, tremolar banderas,
Estallar bronçes, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas,
Salir del polvo â renovar venganzas.

„Möge,“ unterbrach die Präſidentin den Redner, „möge es doch unſerm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verſe deutſch zu wiederholen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäſte, die äſthetiſche Unart theile, kein Spaniſch zu verſtehen.“ „Der mächtige Klang,“ erwiederte Euchar, „den jene Verſe haben, geht in der Ueberſetzung verloren, doch würden ſie gut genug alſo verdeutſcht:“ *)

Horch, wie des Leuen Töne,
Zum Donner in Caſtiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Aſturias Söhne,
Nachſchrei für die, die in Sevilla wohnen.

---

*) Durch S. H. Friedländer.

Valenzia iſt erſchüttert,
Indeß Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an ſeine Grenzen
Das ganze Land in Kriegesglut ſich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, ſchmettern die Trompeten,
Selbſt die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachetagen. —

„Edgars Innerſtes entzündete die Glut der Begeiſtrung, die aus dem Geſange des Alten ſtrömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er ſich aufraffen von ſeiner Siechheit, wie er ermannt zu kühner That, den Kampf, der ſeine Bruſt zerfleiſchte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!“ ſo rief er überlaut, aber in demſelben Augenblick verſtummte Geſang und Spiel des Alten. Edgar konnte der Begierde nicht widerſtehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck ſeiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in des Alten Zimmer, ſprang dieſer mit dem Schrei: „traidor!“ (Verräther) vom

Bette auf, und ſtürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Dieſem gelang es indeſſen durch eine geſchickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten feſt zu packen und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den kraftloſen Alten feſt hielt, beſchwor er ihn in den rührendſten Ausdrücken ſein ſtürmiſches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther ſey er, vielmehr habe das Lied des Alten allen Gram, allen troſtloſen Schmerz, der ſeine Bruſt zerriſſe entflammt zu glühender Begeiſterung, zu unerſchütterlichem Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig fechten für die Freiheit des Landes. Der Alte blickte ihn ſtarr an, ſprach leiſe: „Wär' es möglich?" drückte Edgarn, der nicht nachließ auf das eindringendſte zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde, ſeinen Entſchluß auszuführen, heftig an die Bruſt, indem er den Dolch, den er noch in der Fauſt hielt, weit von ſich ſchleuderte.

Edgar erfuhr nun, daß der Alte Baldaſſare de Luna geheißen, und aus einem der edelſten Geſchlechter Spaniens entſproſſen war. Hülflos, ohne Freunde, ohne die geringſte Unterſtützung bei der drückendſten Bedürftigkeit hatte er die troſtloſe Ausſicht, fern von ſeinem Vaterlande ein elendes Leben zu verſchmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgarn den bedaurenswürdigen Alten zu beſchwichtigen, als er aber zuletzt auf das heiligſte verſprach, beider Flucht nach England möglich zu machen, da ſchien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu ſtrömen. Er war nicht mehr der ſieche Alte, nein, ein begeiſterter Jüngling, der Hohn ſprach der Ohnmacht ſeiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er verſprochen. Es gelang ihm die Wachſamkeit der argliſtigen Hüter zu täuſchen, und mit Baldaſſare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schickſal vergönnte aber nicht dem wackern, vom Unglück verfolgten Mann, daß er ſein Vaterland wiederſehe. Aufs neue erkrankt,

ſtarb er in London in Edgars Armen. Ein prophetiſcher Geiſt ließ ihn die Glorie des geretteten Vaterlandes ſchauen. In den letzten Seufzern des Gebets, das ſich den zum Tode erſtarrten Lippen mühſam entrang, vernahm Edgar den Nahmen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Lunas lächelndem Antlitz.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchets ſiegreiche Heere allen Widerſtand niederzuſchmettern, das ſchmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befeſtigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des engliſchen Obriſten Sterret vor Tarragona an. Es iſt bekannt, daß der Obriſt die Lage des Platzes zu bedenklich fand, um die Truppen auszuſchiffen. Das vermochte der nach kühnen Waffenthaten dürſtende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab ſich zu dem ſpaniſchen General Contreras, der mit acht tauſend der beſten ſpaniſchen Truppen in der Feſtung lag. Man weiß daß des heftigſten Widerſtandes unerachtet, Suchets Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß

Contreras ſelbſt durch einen Bajonnetſtich verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles furchtbare Entſetzen der Hölle bieten die gräuelvollen Scenen dar, die vor Edgars Augen ſich aufthaten. War es ſchändliche Verrätherei, war es unbegreifliche Nachläſſigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Vertheidigung des Hauptwalls aufgeſtellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerſtanden ſie mit dem Bajonnet dem durch das erbrochne Thor einſtürmenden Feinde, als ſie aber endlich ſeinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Maſſen, eingekeilt ſie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemetzel. Doch gelang es etwa viertauſend Spaniern, das Regiment Almeira war dabei und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen ſie die dort aufgeſtellten feindlichen Bataillone, und ſetzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barcellona. Schon glaubten ſie ſich gerettet, als

ein fürchterliches Feuer aus Feldſtücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchſchnitt, aufgeſtellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar ſtürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfſchmerz war das Gefühl, indem er zur Beſinnung erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbebten ihn, als er das dumpfe Aechzen, den herzzerſchneidenden Jammer vernahm. Es gelang ihm ſich aufzuraffen, und fortzuſchleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er ſich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinabzuſteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langſam hinauf. Nun der Gefangenſchaft zu entgehen, ſchien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dickſten Gebüſch Schüſſe fielen, die einige der Reiter niederſtreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losſtürzte. Laut rief er ſeinen Befreiern auf ſpaniſch zu, die ihn freudig aufnahmen. Nur ein Streifſchuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genas,

ſo daß er vermochte ſich Don Joachim Bla⸗ kes Truppen anzuſchließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

Wer weiß es nicht, daß die vom Guada⸗ laviar durchſtrömte Ebene, in der das ſchöne Valenzia mit ſeinen ſtolzen Thürmen gelegen, das Paradies der Erde zu nennen iſt. Alle Götterluſt eines ewig heitern Himmels ſtrahlt hinein in das Gemüth der Bewohner, denen das Leben ein ununterbrochener Feſttag wird. Und dies Valenzia war nun der Waffenplatz des mörderiſchen Krieges! Statt der ſüßen Liebesklänge, die ſonſt in der ſtillen Nacht hinauf girrten zu den Gitterfenſtern, hörte man nur das dumpfe Geraſſel des Geſchüz⸗ zes, der Pulverkarren, die wilden Rufe der Wachen, das unheimliche Murmeln der durch die Straßen ziehenden Truppen. Alle Freu⸗ de war verſtummt, die Ahnung des Entſetz⸗ lichen, was ſich begeben werde, lag auf den bleichen von Gram und Wuth verſtörten Geſich⸗ tern, der fürchterlichſte Ingrimm brach aus in tauſend gräßlichen Verwünſchungen des Feindes. Die Alameda (ein reizender Spa⸗

ziergang in Valenzia), ſonſt der Tummelplatz der ſchönen Welt, diente jetzt zur Muſterung eines Theils der Truppen. Hier war es, wo Edgar, als er eines Tages einſam an einen Baum gelehnt ſtand, und nachſann über das dunkle feindliche Verhängniß, das über Spanien zu walten ſchien, einen hochbejahrten Mann von hohem ſtolzen Wuchs bemerkte, der langſam auf und ab ſchritt, und bei ihm vorübergehend jedesmal einen Augenblick ſtehen blieb und ihn ſcharf ins Auge faßte. Edgar trat endlich auf ihn zu, und fragte mit beſcheidenem Ton, wodurch er des Mannes beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. „So habe,“ ſprach der Mann, indem ein düſtres Feuer unter den buſchigten ſchwarzen Brauen hervorblitzte, „ſo habe ich mich doch nicht getäuſcht; Ihr ſeyd kein Spanier, und doch muß ich, lügt nicht Euer Rock, Euch für einen unſerer Mitkämpfer halten. Das kommt mir aber etwas wunderlich vor.“ Edgar zwar ein wenig verletzt durch des Alten barſche Anrede, er-

zählte doch gelaſſen genug, was ihn nach Spanien gebracht.

Kaum hatte er indeſſen den Nahmen Baldaſſare de Luna genannt, als der Alte in voller Begeiſtrung laut rief: „Was ſagt Ihr? — Baldaſſare de Luna — Baldaſſare de Luna? mein würdiger Vetter! ach mein innigſter einziger Freund, der mir hienieden noch übrig geblieben!“ Edgar wiederholte, wie ſich alles begeben, und unterließ nicht zu erwähnen, mit welchen Himmelshoffnungen Baldaſſare de Luna geſtorben.

Der Alte faltete die Hände, ſchlug die Augen voller Thränen auf zum Himmel, ſeine Lippen bebten, er ſchien mit dem dahin geſchiedenen Freunde zu reden; „Verzeiht,“ wandte er ſich dann zu Edgar, „verzeiht, wenn mich ein düſtres Mißtrauen zu einem Betragen gegen Euch zwang, das mir ſonſt nicht eigen. Man wollte vor einiger Zeit ahnen, daß die verruchte Argliſt des Feindes ſo weit gehe, fremde Offiziere ſich in unſere Heere ſchleichen zu laſſen, um verderblichen Verrath zu bereiten. Die Vorfälle in Tarragona

gona haben dieſe Ahnung nur zu ſehr beſtä⸗ tigt, und ſchon hat die Junta beſchloſſen alle fremde Offiziere zu entfernen. Don Joachim Blake hat indeſſen erklärt, daß vorzüglich fremde Ingenieure ihm unentbehrlich wären, dagegen aber feierlich verſprochen, jeden Frem⸗ den, auf den der leiſeſte Verdacht des Ver⸗ raths kommen werde, augenblicklich nieder⸗ ſchießen zu laſſen. Seyd Ihr wirklich ein Freund meines Baldaſſare, ſo meint Ihr es gewiß tapfer und ehrlich — ich habe Euch indeſſen Alles geſagt, und Ihr möget Euch darnach achten.“ Damit ließ ihn der Alte ſtehen.

Alles Waffenglück ſchien von den Spa⸗ niern gewichen, der Todesmuth der Verzweif⸗ lung vermochte nichts auszurichten gegen den immer näher andringenden Feind. Enger und enger wurde Valenzia von allen Seiten umzingelt, ſo daß Blake, auf das äußerſte gebracht, beſchloß, ſich mit zwölftauſend Mann der auserleſenſten Truppen durchzu⸗ ſchlagen. Es iſt bekannt, daß nur wenige durchkamen, daß die übrigen zum Theil ge⸗

tödtet, zum Theil zurückgedrängt wurden in die Stadt. Hier war es, wo Edgar an der Spitze des tapfern Jägerregiments Ovihuela noch dem Feinde einige Momente Trotz zu bieten vermochte, ſo daß die wilde Verwirrung der Flucht weniger verderblich wurde. Aber wie bei Tarragona ſtreckte ihn in dem Moment des wüthendſten Kampfes eine Gewehrkugel nieder. — Den Zuſtand von dieſem Augenblick an bis zum klaren Bewußtſeyn beſchrieb mir Edgar als unerklärlich ſeltſam. Oft war es ihm, als ſey er in wilder Schlacht, er hörte den Donner des Geſchützes, das wilde Geſchrei der Kämpfenden, die Spanier rückten ſiegreich vor, aber als er von freudiger Kampfesluſt entflammt, ſein Bataillon ins Feuer führen wollte, war er plötzlich gelähmt, und verſank in bewuſtloſe Betäubung; dann fühlte er wieder deutlich, daß er auf weichem Lager liege, daß man ihm kühles Getränk einflöße, er hörte ſanfte St mmen ſprechen, und konnte ſich doch nicht aufraffen aus den Träumen. Einmal, als er wieder in dem dickſten Getümmel der Schlacht

zu ſeyn wähnte, war es ihm, als packe man ihn feſt bei der Schulter, während ein feindlicher Jäger ſein Gewehr auf ihn abſchoß, ſo daß die Kugel ſeine Bruſt traf, und ſich auf unglaubliche Weiſe langſam einwühlte in das Fleiſch unter den unſäglichſten Schmerzen, bis alles Gefühl unterging im tiefen Todesſchlaf.

Aus dieſem Todesſchlaf erwachte Edgar plötzlich zu vollem Bewußtſeyn, doch in ſolcher ſeltſamer Umgebung, daß er durchaus nicht ahnen konnte, wo er ſich befinde. Zu dem weichen und üppigen Lager mit ſeidenen Decken paßte nämlich gar ſchlecht das niedrige, kleine, gefängnißartige Gewölbe von rohen Steinen, in dem es ſtand. Eine düſtere Lampe verbreitete nur ein ſparſames Licht rings umher, weder Thüre noch Fenſter war bemerkbar. Edgar richtete ſich mühſam in die Höhe, da gewahrte er einen Franziskaner, der in einer Ecke des Gewölbes auf einem Lehnſtuhl ſaß, und zu ſchlafen ſchien. „Wo bin ich?“ rief Edgar mit aller Kraftanſtrengung, deren er nur fähig.

Der Mönch fuhr auf aus dem Schlafe, ſchürte den Docht der Lampe, nahm ſie, leuchtete Edgarn in's Geſicht, fühlte ſeinen Puls und murmelte etwas, das Edgar nicht verſtand. Edgar war im Begriff den Mönch zu befragen um alles, was ſich mit ihm begeben, als geräuſchlos ſich die Wand zu öffnen ſchien, und ein Mann hereintrat, den Edgar augenblicklich für den Alten von der Alameda her erkannte. Der Mönch rief ihm zu, daß die Kriſis vorüber ſey, und nun alles gut gehen werde. „Gelobt ſey Gott!" erwiederte der Alte, und näherte ſich Edgars Lager.

Edgar wollte ſprechen, der Alte bat ihn aber zu ſchweigen, weil die mindeſte Anſtrengung zur Zeit ihm noch gefährlich ſey. Zu denken ſey es, daß es ihm unerklärlich ſeyn müſſe, ſich in ſolchen Umgebungen wieder zu finden, wenig Worte würden aber hinreichen, ihn nicht nur ganz zu beruhigen, ſondern ihm auch die Nothwendigkeit zu zeigen, daß man ihn in dieſen traurigen Kerker lagern müſſen.

Edgar erfuhr nun Alles. Als er von einer Kugel in die Bruſt getroffen nieder-

ſank, hatten ihn die unerſchrockenen Kampfesbrüder, des fürchterlichſten Feuers ungeachtet, aufgerafft, und in die Stadt hineingetragen. Es begab ſich, daß hier im dickſten Getümmel Don Rafaele Marchez (ſo war der Alte geheißen) den verwundeten Edgar gewahrte, und ihn, ſtatt nach dem Spital, ſogleich in ſein Haus tragen ließ, um dem Freunde ſeines Baldaſſare alle nur mögliche Hülfe und Pflege angedeihen zu laſſen. Die Wunde war zwar gefährlich genug, was aber Edgars Zuſtand beſonders bedenklich machte, war das hitzige Nervenfieber, deſſen Spuren ſich ſchon früher gezeigt, und das nun in voller Wuth ausbrach. Man weiß daß Valenzia drei Tage und drei Nächte hindurch mit dem gräßlichſten Erfolg beſchoſſen wurde, daß alles Schrecken, alles Entſetzen der furchtbarſten Belagerung, ſich in der von Menſchen überfüllten Stadt verbreitete, daß derſelbe Pöbel, der von der Junta zur Wuth aufgereizt, unter den fürchterlichſten Drohungen verlangte, Blake ſolle ſich aufs äußerſte vertheidigen, nun be-

waffnet den General zur augenblicklichen Ue≠bergabe zwingen wollte; daß Blake mit der Faſſung eines Helden den zuſammengerotte≠ten Haufen durch walloniſche Garden aus einander treiben ließ, dann aber mit Suchet ehrenvoll genug kapitulirte. Don Rafaele Marchez wollte nicht, daß der todkranke Ed≠gar dem Feinde in die Hände fallen ſollte. So wie die Kapitulation geſchloſſen, und der Feind einrückte in Valenzias Mauern, ſchafte er Edgarn hinab in das entlegene, jedem Fremden unentdeckbare Gewölbe. „Freund meines verklärten Baldaſſare (ſo ſchloß Don Rafaele Marchez ſeine Erzäh≠lung), ſeyd auch der meinige, Euer Blut iſt gefloſſen für mein Vaterland, jeder Tropfen fiel ſiedend heiß in meine Bruſt, und ver≠tilgte jede Spur des Mißtrauens, das in dieſer verhängnißvollen Zeit ſich nur zu leicht erzeugen muß. Dieſelbe Glut, die den Spa≠nier entflammt zum wüthendſten Haß, lodert auch auf in ſeiner Freundſchaft, und macht ihn jeder That, jedes Opfers fähig für den Verbundenen. In meinem Hauſe wirth≠

ſchaften die Feinde, doch Ihr ſeyd in Si- cherheit, denn ich ſchwöre Euch, geſchieht Entſetzliches, ſo laſſe ich mich eher unter den Trümmern von Valenzia begraben, als daß ich Euch verriethe. Glaubt mir das!"

Zur Tageszeit herrſchte rings um Ed- gars verborgenes Gemach die tiefſte Grabes- ſtille, Nachts dagegen war es Edgar oft, als höre er aus der Ferne den Wiederhall leiſer Tritte, das dumpfe Murmeln mehrerer Stim- men durch einander, das Oeffnen und Schlie- ßen von Thüren, das Geklirre von Waffen. Ein unterirdiſches Treiben ſchien zum Leben erwacht in den Stunden des Schlafes. Ed- gar befragte darum den Franziskaner, der ihn ſehr ſelten nur auf Augenblicke verließ, und ihn mit der unermüdlichſten Sorgfalt pflegte. Der meinte aber, ſey er nur erſt mehr ge- neſen, ſo würde er wohl durch Don Rafaele Marchez erfahren, was in ſeiner Nachbar- ſchaft ſich begebe. Das geſchah denn auch wirklich. Als nämlich Edgar ſo weit herge- ſtellt, daß er ſein Lager verlaſſen konnte, kam eines Nachts Don Rafaele mit einer ange- zündeten Fackel, und lud Edgar ein ſich an-

zukleiden, und ihm nebſt dem Pater Euſebio, ſo hieß der Franziskaner, der ſein Arzt und Krankenwärter, zu folgen.

Don Rafaele führte ihn durch einen ſchmalen ziemlich langen Gang, bis ſie an eine verſchloſſene Thür kamen, die auf Don Rafaels Klopfen geöffnet wurde.

Wie erſtaunte Edgar, als er in ein geräumiges, hell erleuchtetes Gewölbe trat, in dem ſich eine zahlreiche Geſellſchaft von Leuten befand, die größten Theils ein ſchmutziges, wildes, trotziges Anſehen hatten. Mitten ſtand ein Mann, der, wie der gemeinſte Bauer gekleidet, mit verwildertem Haar, alle Spuren eines heimathloſen Nomadenlebens an ſich tragend, doch in ſeinem ganzen Weſen etwas kühnes, Ehrfurcht gebiethendes hatte. Die Züge ſeines Geſichtes waren dabei edel, und aus ſeinen Augen blitzte jenes kriegeriſche Feuer, das den Helden verräth. Zu dieſem Mann führte Don Rafaele ſeinen Freund hin, und kündigte ihn als den jungen tapferen Deutſchen an, den er dem Feinde entriſſen, und der bereit ſey, den gro-

ßen Kampf für die Freiheit von Spanien mit zu kämpfen. Dann ſprach Don Rafaele ſich zu Edgar wendend; „Ihr ſeht hier im Herzen von Valenzia von Feinden umlagert den Heerd, auf dem ewig das Feuer geſchürt wird, deſſen unlöſchbare Flammen immer mit verdoppelter Kraft auflodernd, den verruchten Feind vertilgen ſollen, in der Zeit, wenn er, durch ſein trügeriſches Waffenglück kühn und ſicher geworden, ſchwelgen wird in trozzigem Uebermnth. Ihr befindet Euch in den unterirdiſchen Gewölben des Franziskaner-Kloſters. Auf hundert, jeder Argliſt verborgenen Schleichwegen kommen hier die Häupter der Tapfern zuſammen, und ziehen dann wie aus einem Brennpunkt ſchießende Stralen hinaus nach allen Enden, um den verrätheriſchen Fremdlingen, ſelbſt nach durch Uebermacht erzwungenen Siegen, Tod und Verderben zu bereiten. Wir betrachten Euch, Don Edgar, als der Unſrigen einen. Nehmt Theil an der Glorie unſerer Unternehmungen!“

Empecinado — niemand anders als das berühmte Haupt der Guerillas war jener Mann in Bauerntracht, Empecinado, deſſen unerſchrockene Kühnheit bis zum mährchenhaften Wunder ſtieg, der wie der unvernichtbare Geiſt der Rache ſelbſt allen Anſtrengungen der Feinde trotz bot, und plötzlich, wenn er ſpurlos verſchwunden ſchien, mit verdoppelter Stärke hervorbrach, der in dem Augenblick, als die Feinde die vollkommene Niederlage ſeiner Haufen verkündeten, vor den Thoren von Madrid erſchien, und den Afterkönig in Todesſchrecken ſetzte — alſo Empecinado reichte Edgarn die Hand, und redete zu ihm mit begeiſterten Worten.

Man führte jetzt einen Jüngling gebunden herbei. Auf ſeinem todtbleichen Antlitz lagen alle Spuren troſtloſer Verzweiflung, er ſchien zu beben, nur mit Mühe ſich aufrecht zu erhalten, als man ihn hinſtellte vor Empecinado. Der durchbohrte ihn ſchweigend mit ſeinem Flammenblick, und begann endlich mit einer fürchterlichen, herzzermalmenden Ruhe: „Antonio! Ihr ſteht in Ein-

tracht mit dem Feinde, Ihr wart mehrmals zu ungewöhnlichen Stunden bei Suchet, Ihr habt unſre Waffenplätze in der Provinz Cuenca verrathen wollen!“ „Es iſt ſo,“ erwiederte Antonio mit einem ſchmerzlichen Seufzer, ohne das geſenkte Haupt empor zu richten. „Iſt es möglich?“ rief nun Empecinado in wildem Zorn aufbrauſend, „iſt es möglich, daſt Du ein Spanier biſt, daß das Blut Deiner Vorfahren dir in den Adern rinnt? War Deine Mutter nicht die Tugend ſelbſt? wäre der leiſeſte Gedanke, daß ſie die Ehre ihres Hauſes hätte beflecken können, nicht verruchter Frevel: ich würde glauben du ſeyſt ein Baſtard aus dem Samen des verworfenſten Volks der Erde entſproſſen! Du haſt den Tod verdient. Mache dich gefaßt zu ſterben!“ Da ſtürzte Antonio ganz Jammer und Verzweiflung hin zu Empecinados Füßen, indem er laut ſchrie: „Oheim — Oheim! glaubt Ihr denn nicht, daß alle Furien der Hölle meine Bruſt zerfleiſchen? Habt Barmherzigkeit, habt Mitleiden! Bedenkt, daß die Argliſt des Teufels oft alles

vermag! — Ja, Oheim, ich bin ein Spanier, laßt mich das beweiſen! — Seyd barmherzig, vergönnt, daß ich die Schande, die Schmach, die die verruchteſten Künſte der Hölle über mich gebracht, tilge, daß ich Euch, daß ich den Brüdern gereinigt erſcheinen möge! — Oheim, Ihr verſteht mich, Ihr wißt, warum ich Euch anflehe!"

Empecinado ſchien durch des Jünglings Flehen erweicht. Er hob ihn auf, und ſprach ſanft: „Du haſt Recht, die Argliſt des Teufels vermag viel. Deine Reue iſt wahr, muß wahr ſeyn. Ich weiß, warum du flehſt, ich verzeihe dir, Sohn der geliebten Schweſter! komm an meine Bruſt." Empecinado löſte ſelbſt die Bande des Jünglings, ſchloß ihn in ſeine Arme, und reichte ihm dann den Dolch, den er am Gürtel trug. „Habe Dank," ſchrie der Jüngling, küßte Empecinados Hände, benetzte ſie mit Thränen, hob den Blick betend gen Himmel, ſtieß ſich den Dolch tief in die Bruſt, und ſank lautlos zuſammen. Den kranken Edgar erſchütterte der Auftritt dermaßen, daß er ſich der

Ohnmacht nahe fühlte. Pater Euſebio brachte ihn zurück in ſein Gewölbe.

Als einige Wochen vergangen, glaubte Don Rafaele Marchez ſeinen Freund ohne Gefahr aus ſeinem Kerker, in dem er nicht geneſen konnte, befreien zu dürfen. Er brachte ihn zur Nachtzeit herauf, in ein einſames Zimmer, deſſen Fenſter in eine ziemlich entlegene Straße hinausgingen, und warnte ihn, wenigſtens den Tag über nicht aus der Thür zu treten, der Franzoſen halber, die im Hauſe einquartirt ſeyen.

Selbſt wußte Edgar nicht, woher die Luſt kam, die ihn eines Tages anwandelte, auf den Corridor hinauszugehen. In demſelben Augenblick, als er aus dem Zimmer trat, öffnete ſich aber die Thür gegenüber, und ein franzöſiſcher Offizier trat ihm entgegen.

„Freund Edgar, welches Geſchick bringt Euch hieher? Seyd tauſendmal willkommen!“ ſo rief der Franzoſe, ſtürzte auf ihn zu, umarmte ihn voller Freude. Edgar hatte augenblicklich den Obriſt La Combe von der

kaiſerlichen Garde erkannt. Der Zufall hatte den Obriſten gerade in der verhängnißvollſten Zeit der tiefen Ernidrigung des deutſchen Vaterlandes in das Haus des Oheims geführt, bei dem Edgar, als er die Waffen ablegen müſſen, ſich aufhielt. La Combe war im ſüdlichen Frankreich geboren. Durch ſeine unzweideutige Gutmüthigkeit, durch die, ſeiner Nation ſonſt eben nicht eigene Zartheit, womit er die tief Verletzten zu behandeln wußte, gelang es ihm den Widerwillen, ja den unverſöhnlichen Haß, der in Edgars Innerm gegen die übermüthigen Feinde feſtgewurzelt, zu überwinden, und zuletzt durch einige Züge, die La Combes wahrhaft edlen Sinn außer Zweifel ſetzten, ſeine Freundſchaft zu gewinnen. „Edgar, wie kommſt du hieher nach Valenzia?“ rief der Obriſt. Man kann denken wie ſehr Edgar in Verlegenheit gerieth; er vermochte nicht zu antworten. Der Obriſt ſah ihn ſtarr an, und ſprach dann ernſt: „Ha! ich weiß, was dich her gebracht. Du haſt deinem Haß Luft gemacht, du haſt das Schwert der Rache ge-

zückt für die vermeintliche Freiheit eines wahnſinnigen Volks — und — ich kann dir das nicht verdenken. Ich müßte deine Freundſchaft nicht für ächt halten, wenn du etwa glauben ſollteſt, ich könnte dich verrathen. Nein, mein Freund! nun ich dich gefunden, biſt du erſt in voller Sicherheit. Denn wiſſe, du ſollſt von nun an kein anderer ſeyn, als der reiſende Geſchäftsführer eines deutſchen Handelshauſes in Marſeille, den ich längſt gekannt, und damit gut!" So ſehr es Edgarn peinigte, La Combe ruhte nicht, bis er ſeine Klauſe verließ, und mit ihm die beſſern Zimmer bezog, die Don Rafaele Marchez ihm eingeräumt.

Edgar eilte den mißtrauiſchen Spanier von dem ganzen Hergang der Sache, von dem Verhältniß mit La Combe, zu unterrichten. Don Rafaele begnügte ſich ernſt und trocken zu erwiedern: „In der That, das iſt ein ſonderbarer Zufall!"

Der Obriſt fühlte Edgars Lage ganz; indeſſen konnte er doch den ſeiner Nation eigenthümlichen Sinn, dem lebendiges Be-

wegen in Luſt und zerſtreuendem Vergnü⸗gen als die tiefſte Herzenswunde heilend er⸗ſcheint, nicht verläugnen. So kam es, daß der Obriſt mit dem Marſeiller Kaufmann Arm in Arm täglich in der Alameda ſpazierte, ihn fortriß in die luſtigen Gelage der bis zum tollen Uebermuth leichtſinnigen Kame⸗raden.

Edgar bemerkte wohl, wie ihn manche ſeltſame Geſtalten mit mißtrauiſchen Blicken verfolgten, und es fiel ihm nicht wenig aufs Herz, als er, mit dem Obriſten in eine Po⸗ſada eintretend, ganz deutlich hinter ſich zi⸗ſcheln hörte: „acqui esta el traidor!" (da iſt der Verräther).

Don Rafaele wurde immer kälter und einſilbiger gegen Edgar, bis er zuletzt ſich gar nicht mehr ſehen, und ihm ſagen ließ, er könne von nun an, ſtatt daß er ſonſt mit ihm allein gegeſſen, mit dem Obriſten La Combe ſpeiſen.

Eines Tages, als der Dienſt den Obri⸗ſten abgerufen, und Edgar ſich allein in dem Zimmer befand, klopfte es leiſe an der Thür,

und Pater Euſebio trat herein. Euſebio fragte nach Edgar's Geſundheit, und ſprach dann von allerlei gleichgültigen Dingen, bis er plötzlich inne hielt, und Edgarn tief ins Auge blickte, dann rief er tief bewegt: „Nein Don Edgar! Ihr ſeyd kein Verräther! Es iſt des Menſchen Natur, daß er im wachen Traum, im bethörenden Wahnſinn des Fiebers, wenn der Lebensgeiſt im harten Kampf begriffen mit der irdiſchen Hülle, wenn die ſtärker und ſtärker geſpannten Fibern nicht mehr den fortbrauſenden Gedanken zu hemmen vermögen — ja — daß er dann ſein Innerſtes zu erſchließen gezwungen! Wie oft hab' ich, Don Edgar, an Eurem Lager Nächte durchwacht, wie oft habt Ihr mich unbewußt in Eure tiefſte Seele blicken laſſen! Nein, Don Edgar, Ihr könnt kein Verräther ſeyn. Aber ſeht Euch vor — ſeht Euch vor!" Edgar beſchwor Euſebio ihm zu ſagen, welcher Verdacht auf ihm laſte, welche Gefahr ihm drohe. „Nicht verhelen," ſprach Euſebio, „nicht verhelen will ich Euch, daß Euer Umgang mit dem Obriſten La Combe

und ſeinen Gefährten Euch verdächtig gemacht hat, daß man fürchtet, Ihr könntet, wenn auch nicht aus böſem Willen, doch im fröhlichen Uebermuth bei irgend einem luſtigen Gelage, wenn Ihr zu viel des ſtarken ſpaniſchen Weins genoſſen, die Geheimniſſe dieſes Hauſes verrathen, in die Euch Don Rafaele eingeweiht. Ihr ſeyd allerdings in einiger Gefahr! Doch," fuhr Euſebio, da Edgar nachdenklich ſchwieg, nach einer Weile mit niedergeſenktem Blicke fort, „doch giebt es ein Mittel Euch aller Gefahr zu entreißen, Ihr dürft Euch nur dem Franzoſen ganz in die Arme werfen, er wird Euch fortſchaffen aus Valenzia." „Was ſagt Ihr?" fuhr Edgar heftig auf, „Ihr vergeßt, daß ich ein Deutſcher bin! Nein, lieber vorwurfsfrei ſterben, als Rettung ſuchen in elender Schmach!" „Don Edgar!" rief der Mönch begeiſtert, „Don Edgar, Ihr ſeyd kein Verräther!" Dann drückte er Edgarn an die Bruſt, und verließ mit Thränen in den Augen das Zimmer.

Noch in derſelben Nacht, Edgar war einſam geblieben, der Obriſt nicht zurückgekehrt, hörte Edgar Tritte ſich nähern, und Don Rafaels Stimme rief: „Macht auf, Don Edgar, macht auf!“ Als Edgar öffnete, ſtand Don Rafaele vor ihm, mit einer Fackel in der Hand, neben ihm Pater Euſebio. Don Rafaele lud Edgarn ein ihm zu folgen, da er einer wichtigen Berathung im Gewölbe des Franziskaner-Kloſters beiwohnen müſſe. Schon waren ſie im unterirdiſchen Gange, Don Rafaele ſchritt mit der Fackel voraus, als Euſebio Edgarn leiſe zufliſterte: „O Gott, Don Edgar, Ihr geht zum Tode, Ihr könnet nicht mehr entrinnen!“

Edgar hatte in manchem mörderiſchen Kampf ſich fröhlichen Todesmuth erhalten, doch hier mußte ihn wohl alle Bangigkeit, aller Schrecken des Meuchelmords, der auf ihn wartete, durchbeben, ſo daß ihn Euſebio mit Mühe aufrecht erhielt. Und doch gelang es ihm, da der Gang noch weit, nicht allein Faſſung zu gewinnen, ſondern auch zum fe-

ſten Entſchluß zu kommen, der ihn zum gefährlichen Spiel beſtimmte. Als die Thüren des Gewölbes ſich öffneten, erblickte Edgar den furchtbaren Empecinado, aus deſſen Augen Wuth und Rache blitzten. Hinter ihm ſtanden mehrere Guerillas und einige Franziskaner-Mönche. Nun ganz ermuthigt, trat Edgar keck und feſt dem Haupt der Guerillas entgegen, und ſprach ernſt und ruhig: „Es ſchickt ſich ſehr gut, daß ich Euch heute zu Geſicht bekomme, Don Empecinado, ſchon wollt' ich Don Rafaele ein Geſuch vortragen, deſſen Gewährung ich nun von Euch ſelbſt einholen kann. Ich bin — Vater Euſebio, mein Arzt und treuer Pfleger wird es mir bezeugen — nun ganz geneſen, ich fühle mich ganz erkräftigt, und vermag die langweilige Ruhe meines Aufenthalts unter verhaßten Feinden nicht länger zu ertragen. Ich bitte Euch, Don Empecinado, laßt mich auf den Euch bekannten Schleichwegen hinausbringen, damit ich zu Euern Haufen ſtoße, und Thaten vollbringe, nach denen meine ganze Seele dürſtet.“ „Hm,“

erwiederte Empecinado, mit beinahe hämiſchem Ton, „haltet Ihr es denn noch mit dem wahnſinnigen Volke, das lieber in den Tod gehen, als der großen Nation huldigen will? haben Euch Eure Freunde nicht eines Beſſern belehrt?“ „Euch iſt,“ ſprach Edgar gefaßt, „Euch iſt der deutſche Sinn fremd, Don Empecinado, Ihr wißt nicht, daß der deutſche Muth, der in heller reiner Naphtaflamme unauslöſchbar fortbrennt, daß die deutſche felſenfeſte Treue der undurchdringliche Harniſch iſt, von dem alle vergifteten Pfeile der Argliſt und Bosheit wirkungslos abprallen. Ich bitte Euch nochmals, Don Empecinado, laßt mich hinaus ins Freie, damit ich die gute Meinung bewähre, die ich wohl ſchon verdient zu haben glaube.“ Empecinado blickte Edgarn verwundert an, während ein dumpfes Murmeln durch die Verſammlung lief. Don Rafaele wollte mit Empecinado ſprechen, er wies ihn zurück, näherte ſich Edgarn, faßte ſeine Hand und ſprach bewegt: „Ihr waret wohl heute zu etwas Anderm berufen — doch — Don Ed-

gar! denkt an Euer Vaterland! die Feinde, die es in Schmach verſenkten, ſtehen auch hier vor Euch; denkt daran, daß zu dem Phönix, der mit leuchtendem Gefieder aus den Flammen emporſteigen wird, die hier gen Himmel lodern, auch Eure deutſchen Brüder aufblicken werden, ſo daß dann die Verzweiflung glühende Sehnſucht werden muß, Todesmuth und Todeskampf gebährend.“ „Ich habe,“ erwiederte Edgar ſanft, „ich habe das Alles bedacht, ehe ich mein Vaterland verließ, um mein Blut für Eure Freiheit zu verſpritzen, mein ganzes Weſen löſte ſich auf in Rachedurſt, als Don Baldaſſare de Luna ſterbend in meinen Armen lag.“ „Iſt es Euch,“ rief nun Empecinado wie plötzlich in Zorn auflodernd, „iſt es Euch Ernſt, ſo müßt Ihr noch in dieſer Nacht fort — in dieſem Augenblick — Ihr dürft nicht mehr zurück in Don Rafaele's Haus.“ Edgar erklärte, daß dies eben ſein Wunſch ſey, und ſogleich wurde er von einem Mann, der Iſidor Mirr geheißen, ſpäter ſich zu ei-

nem Haupt der Guerillas emporſchwang, und dem Pater Euſebio fortgebracht.

Nicht herzlich genug konnte auf dem Wege der gute Euſebio Edgarn ſeine Theilnahme an ſeiner Rettung verſichern. „Der Himmel,“ ſprach er, „nahm ſich Eurer Tugend an, und ſenkte den Muth in Eure Bruſt, der mir als ein göttliches Wunder erſchien.“ Viel näher vor Valenzia, als geahnt worden, als der Feind wohl träumen mochte, fand Edgar den erſten Haufen Guerillas, dem er ſich anſchloß.

Ich ſchweige von Edgars kriegeriſchen Abentheuern, die manchmal einem ritterhaften Fabelbuch entlehnt ſcheinen möchten, und komme gleich zu dem Augenblick, als Edgar ganz unverhofft den Don Rafaele Marchez unter den Guerillas erblickte. „Man hat Euch wirklich Unrecht gethan, Don Edgar,“ ſprach Don Rafaele. Edgar drehte ihm den Rücken.

So wie die Dämmerung einbrach, gerieth Don Rafaele in eine Unruhe, die immer mehr und mehr ſtieg, bis zur qualvoll-

ſten Angſt. Er lief hin und her, ſtöhnte, ſeufzte, hob die Hände gen Himmel, betete. „Was iſt dem Alten? „fragte Edgar. „Es iſt ihm gelungen,“ erwiederte Iſidor Mirr, nachdem er ſelbſt ſich fortgeſchlichen, ſeine beſten Habſeligkeiten aus Valenzia zu retten, und auf Maulthiere laden zu laſſen, die erwartet er in dieſer Nacht und mag wohl Böſes fürchten.“ Edgar wunderte ſich über Don Rafaele's Geiz, der ihn alles Uebrige vergeſſen zu laſſen ſchien. Es war Mitternacht, der Mond leuchtete hell durch das Gebirge, als man aus der Schlucht herauf ein ſtarkes Schießen vernahm. Bald hinkten ſchwer verwundete Guerillas hinan, welche verkündeten, daß der Trupp, der Don Rafaele's Maulthiere geführt, ganz unerwartet von franzöſiſchen Jägern überfallen worden ſey. Beinahe alle Kameraden wären niedergemacht, die Maulthiere ſchon in des Feindes Gewalt. „Heiliger Gott, mein Kind, mein armes unglückliches Kind!“ So kreiſchte Don Rafaele auf, und ſank beſinnungslos zu Boden.

„Was iſt da zu thun? rief Edgar laut, „auf — auf — Brüder, hinab in die Schlucht — hinab, den Tod unſerer Tapfern zu rächen, den Hunden die gute Beute aus den Zähnen zu reißen.“ „Der brave Deutſche hat Recht!“ rief Iſidor Mirr, „der brave Deutſche hat Recht!“ erſcholl es rings umher, und hinab in die Schlucht ging es wie brauſender Gewitterſturm!

Nur noch wenige Guerillas wehrten ſich im Todesmuth der Verzweiflung. Mit dem Schrei: „Valenzia!“ ſtürzte ſich Edgar in den dickſten Haufen der Feinde, und mit dem todverkündenden Gebrüll blutdürſtiger Tieger ſtürzten die Guerillas ihm nach, ſtießen den von jähem Todesſchreck gelähmten Feinden ihre Dolche in die Bruſt, ſchlugen ſie nieder mit den Büchſenkolben. Die ſchnell Entrinnenden trafen wohlgezielte Schüſſe. Das waren die Valenzier, die die Küraſſire des General Moncey auf dem Marſche einholten, ihnen in die Flanke ſprangen, ſie, ehe ihnen die Beſinnung kam, mit Dolchſtößen niedermachten, und Meiſter der Waffen und Pferde zurückkehrten in ihre Schlupfwinkel.

Schon war alles entſchieden, als Edgar aus dem tiefſten Dickicht heraus ein durchdringendes Geſchrei vernahm; ſchnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Menſch den Zügel des Maulthiers, das hinter ihm ſtand, zwiſchen den Zähnen, mit einem Franzoſen rang. In demſelben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, ſtieß der Franzoſe den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrſcheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar ſchrie laut auf, der Franzoſe ſchoß, fehlte, Edgar rannte ihm ſein Bayonnet durch den Leib. Der Kleine winſelte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhaft gebiſſen, und wurde nun erſt, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhüllte Geſtalt darauf ſaß, die niedergebeugt den Hals des Thieres umklammert hatte, und leiſe wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Geſtalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den kleinen wunden Menſchen, faßte die Zügel des

Maulthiers, und ſo gings hinauf zu dem Waffenplatz, wo Iſidor Mirr, da ſich kein Feind mehr ſpüren laſſen, mit den Kameraden ſchon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverluſt, unerachtet die Wunde nicht tödtlich ſchien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick ſtürzte Don Rafaele ganz außer ſich, laut ſchreiend: „mein Kind — mein ſüßes Kind!“ herbei. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre ſchien das Mädchen alt zu ſein, in ſeine Arme ſchließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgarn ins Geſicht leuchtete, fiel er plötzlich dieſem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat ſich dieſes Knie gebeugt, aber Ihr ſeyd kein Menſch, Ihr ſeyd ein Engel des Lichts, geſandt mich zu retten vor tödtendem Gram, troſtloſer Verzweiflung! O Don Edgar, hämiſches Mißtrauen wurzelte in dieſer unheilbrütenden Bruſt! O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den Edelſten der Menſchen, Ehre und

Muth im treueſten Herzen, ſtürzen zu wollen in ſchmachvollen Tod! Stoßt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Elenden! Niemals könnt Ihr vergeben, was ich that.“

Edgar im vollen Bewußtſein nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geboten, fühlte ſich gepeinigt von Don Rafaele's Betragen. Er ſuchte ihn auf alle nur mögliche Weiſe zu beſchwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Rafaele erzählte, daß der Obriſt La Combe ganz außer ſich geweſen über Edgars Verſchwinden, daß er geſchehenes Unheil ahnend im Begriff geſtanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Rafaele, ſelbſt zur Haft bringen zu laſſen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Franziskaner ſey es gelungen auch die Tochter, den Diener, und manches deſſen er bedurfte herauszuſchaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdeſſen den wunden Diener ſo wie auch Don Rafaele's Tochter

weiter fortgeſchaft; Don Rafaele zu alt, die kühnen Züge der Guerillas mit zu machen, ſollte ihnen folgen. Beim wehmüthigen Scheiden von Edgar händigte er ihm einen Talisman ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete.“ — — So endigte Euchar ſeine Erzählung, die die Theilnahme der ganzen Geſellſchaft erregt zu haben ſchien.

Der Dichter, der ſich von ſeinem Stickhuſten erholt hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgar's ſpaniſchen Abentheuern viel guter Tragödienſtoff enthalten, nur wünſche er einen geziemlichen Zuſatz von Liebe und einen tüchtigen Schluß, einen honnetten Mord, hinlänglichen Wahnſinn, Schlagfluß oder ſonſt dergleichen. „Ach ja, Liebe!“ ſprach ein Fräulein, indem ſie verſchämt erröthete; „ein hübſches Liebesabentheuer fehlte Ihrer ſonſt ſehr artigen Erzählung, lieber Baron.“ „Habe ich,“ erwiederte Euchar lächelnd, „habe ich denn aber, meine Gnädige, einen Roman auftiſchen wollen? waren es nicht die Schickſale

meines Freundes Edgar, von denen ich ſprach, und deſſen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abentheuern der Art. „Ich glaube,“ murmelte Viktorine dumpf vor ſich hin, „ich glaube dieſen Edgar zu kennen, der arm geblieben, weil er die reichſte Gabe verſchmähte.“

Keiner war aber ſo in Enthuſiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne ſie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Bautiſta de Ariaza! O — ſie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zuſammenhange der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgars Lage verſetzen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Empecinado geſprochen!“ Ludwig begann nun eine Rede, die ſo pathetiſch war, daß Alles in Erſtaunen gerieth, und nicht genug Ludwigs Muth, ſeine heroiſche Entſchloſſenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zuſammenhange der

Dinge,“ unterbrach ihn die Präſidentinn, „doch mag es in dieſem Zuſammenhange liegen, oder vielmehr ſich wohl ſchicken, daß ich eben heute meinen lieben Gäſten eine Unterhaltung zugedacht, die der Erzählung unſers Euchar einen ganz charakteriſtiſchen erheiternden Schluß gibt.“

Die Thüren öffneten ſich, herein trat Emanuela, und hinter ihr der kleine verwachſene Biagio Cubas, mit der Chitarre in den Händen, ſich auf ſeltſame Weiſe verbeugend. Doch mit jener unbeſchreiblichen Anmuth, die die Freunde Ludwig und Euchar ſchon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, verbeugte ſich, und ſprach mit holder ſüßer Stimme, daß ſie gekommen, vor der Geſellſchaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch ſeine Fremdartigkeit ergötze.

Das Mädchen ſchien ſeit den wenigen Tagen, da die Freunde ſie ſahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu ſeyn, auch war ſie ſehr ſauber, beinahe reich gekleidet. „Nun kannſt du,“ ziſchelte Ludwig dem Freunde ins Ohr, während

Cubas unter hundert ſehr poſſirlichen Geberden die Anſtalten zum Fandango zwiſchen neun Eiern traf, „nun kannſt du ja deinen Ring wieder fordern, Euchar!“ „Haſenfuß,“ erwiederte dieſer, „du ſiehſt ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handſchuh abgeſtreift, und fand ihn eben in dem Handſchuh noch denſelben Abend wieder.“ Emanuela's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemals geſehen. Während Euchar den ernſten Blick unabgewandt auf die Tänzerinn richtete, brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchſten Entzückens. Da ſprach Viktorine, neben der er ſaß, ihm ins Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und ſind verliebt in das kleine trotzige Ding, in die ſpaniſche Seiltänzerinn? Wagen Sie es nicht mehr ſie anzuſchauen.“ Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorinens ungeheure Liebe zu ihm, die ſo ohne alle vernünftige Urſache aufflammen konnte in Eiferſucht. „Ich bin ſehr glücklich,“ liſpelte er vor ſich ſelbſt hin, „aber es genirt.“

Nach-

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Chitarre und begann ſpaniſche Romanzen heitern Inhalts. Ludwig bat, ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübſche Lied zu wiederholen, das ſie ſeinem Freunde Euchar vorgeſungen; Emanuela begann ſogleich:

L'aure l'immortal al gran Palafox etc.

Immer glühender wurde ihre Begeiſterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer ſtärker rauſchten die Akkorde. Endlich kam die Strophe, die des Vaterlandes Befreiung verkündet, da fiel ihr ſtrahlender Blick auf Euchar, ein Thränenſtrom ſtürzte ihr aus den Augen, ſie ſank nieder auf die Knie. Schnell ſprang die Präſidentinn hinzu hob das Mädchen auf, ſprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein ſüßes holdes Kind!“ führte ſie zum Sopha, küßte ſie auf die Stirne, ſtreichelte ihr die Wangen.

„Sie iſt wahnſinnig, ſie iſt wahnſinnig!“ rief Viktorine Ludwigen in's Ohr; „du liebſt keine Wahnſinnige — nein! — ſag es mir, ſag es mir gleich auf der Stelle,

daß du keine Wahnſinnige zu lieben vermagſt!'' ,,Ach Gott, nein nein!" erwiederte Ludwig ganz erſchrocken. Er konnte ſich in den Ausbruch der heftigſten Liebe Viktorinen's gar nicht recht finden.

Während die Präſidentinn Emanuelen ſüßen Wein und Biskuit einnöthigte, damit ſie ſich nur erhole, wurde auch der wackre Chitarriſt Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergeſunken war, und ſehr geſchluchzt hatte, mit einem tüchtigen Glaſe echten Xeres bedient, das er mit einem fröhlichen: ,,Donna, viva listed mil annos." bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuele, und ſie mit Fragen beſtürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältniſſen u. ſ. w. Die Präſidentinn fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu ſehr, um ſie nicht gleich daraus zu befreien, dadurch, daß ſie den feſtgeſchloſſenen Kreis in mancherlei Wirbel aufzulöſen wußte, in denen ſich nun alle, ſelbſt die Piquettſpieler drehten. Der Konſiſtorial-Präſident meinte,

die kleine Spanierin ſey ein ſchmuckes allerliebſtes Ding, nur ihr verwünſchtes Tanzen ſey ihm in die Beine gefahren, und ihm manchmal ſo ſchwindlich zu Muthe geworden, als ländre mit ihm der leidige Satan. Das Singen ſey dagegen ganz was Apartes geweſen, und habe ihn ſehr ergötzt.

Graf Walther Puck war andrer Meinung. Er verachtete Emanuelens Geſang, da ihm das Trillo gemangelt, und rühmte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er ſich ausdrückte, ganz deliziös gefunden. Er bezog ſich darauf, daß er ſich auf ſo etwas ſehr gut verſtehe, da er ſonſt es dem beſten Balletmeiſter gleich gethan. „Kannſt du,“ ſprach Graf Walther Puck, „kannſt du es dir vorſtellen, Bruder Konſiſtorial-Präſident, daß ich, als ein juveniler Ausbund aller Geſchwindigkeit und Stärke, den Fiocco ſprang, und mit dem zarteſten der Beine ein neun Fuß über meiner Naſenſpitze aufgehängtes Tamburin hinabſchlug? Und was den Fandango zwiſchen Eiern betrifft, ſo hab ich tanzend oft mehr Eier zerſtampft,

als ſieben Hennen des Tages legen konnten.“ „Alle Teufel, das waren Kunſtſtücke!“ ſchrie der Konſiſtorial-Präſident. „Und da,“ fuhr der Graf fort, „der gute Cochenille ſehr amön das Flageolet bläſt, ſo tanze ich noch zuweilen ausgelaſſen nach ſeinem Pfeiflein, wie wohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim.“ „Das glaub' ich,“ rief der Konſiſtorial-Präſident laut lachend, „das glaub' ich, Bruder Graf!“ Unterdeſſen war Emanuele mit ihrem Cubas verſchwunden.

Als die Geſellſchaft ſich trennen wollte, ſprach die Präſidentinn: „Freund Euchar! ich wette, Sie wiſſen noch mehr Intereſſantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchſtück, das uns alle ſo geſpannt hat, daß wir eine ſchlafloſe Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Friſt uns zu beruhigen. Wir müſſen mehr erfahren von Don Rafaele, Empecinado, den Guerillas, und iſt es möglich, daß Edgar ſich verlieben kann, ſo halten Sie damit nicht zurück.“ „Das wäre herrlich!“ rief es von

allen Seiten, und Euchar mußte verſprechen, ſich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung ſeines Bruchſtücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Viktorinens bis an Wahnſinn gränzender Liebe zu ihm ſprechen. „Aber,“ rief er, „ſie hat mir durch ihre Eiferſucht mein eignes Innres aufgeſchloſſen, ich habe einen tiefen Blick hinein gethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unausſprechlich liebe. Ich werde ſie aufſuchen, ihr meine Liebe geſtehen — ſie an mein Herz drücken!“ „Thue das, mein Kind,“ erwiederte Euchar gelaſſen.

Als am andern Abend die Geſellſchaft bei der Präſidentinn verſammelt, verkündigte ſie mit Bedauern, daß Baron Euchar ihr geſchrieben, wie ihn ein unvorhergeſehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureiſen, weshalb er die Ergänzung des Bruchſtücks bis zu ſeiner Rückkunft verſchieben müſſe.

Euchar's Rückkehr. Scenen einer durchaus glücklichen Ehe. Beſchluß der Geſchichte.

Zwei Jahre mochten vergangen ſeyn, als vor dem goldnen Engel, dem vornehmſten Wirthshauſe in W., ein ſtattlicher, ſchwer bepackter Reiſewagen hielt, aus dem ein junger Mann, eine verſchleierte Dame und ein alter Herr ſtiegen. Ludwig kam gerade des Weges und konnte nicht unterlaſſen, ſtehen zu bleiben und die Ankömmlinge mit der Lorgnette zu betrachten. In dem Augenblick drehte ſich der junge Mann um und ſtürzte mit dem Ausruf: „Ludwig, mein Ludwig, ſey mir tauſendmal gegrüßt,“ Ludwigen in die Arme. —

Der war aber nicht wenig verwundert, ſo ganz unerwartet ſeinen Freund Euchar wieder zu ſehen. Denn Niemand anders, war der junge Mann, der aus dem Reiſewagen geſtiegen. „Beſter,“ ſprach Ludwig, wer iſt denn die verſchleierte Dame, wer der alte Herr, der mit dir gekommen? — Alles erſcheint mir ſo ſeltſam und — da kommt ja

noch ein Packwagen heran und auf ihm ſitzt — hilf Himmel! — ſeh' ich recht?" —

Euchar nahm Ludwigen unter den Arm, führte ihn einige Schritte über die Straße fort und ſprach: „Du wirſt alles zu ſeiner Zeit erfahren, geliebter Freund, aber für jetzt ſage mir nur, was mit dir vorgegangen? — Du ſiehſt leichenblaß aus, das Feuer deiner Augen iſt erloſchen, du biſt, aufrichtig ſag' ich's dir, um zehn Jahre älter geworden. Hat dich eine ſchwere Krankheit heimgeſucht? Drückt dich ſonſt ein böſer Kummer?" „Ach nein," erwiederte Ludwig, „ich bin vielmehr der glücklichſte Menſch unter der Sonne und führe ein wahres Schlaraffenleben in lauter Liebe und Luſt. Denn wiſſe, ſeit länger als einem Jahr hat mir die himmliſche Viktorine ihre zarte liebe Hand gereicht. Dort das ſchöne Haus mit den hellen Spiegelfenſtern iſt meine Reſidenz, und du könnteſt nichts geſcheidteres thun, als gleich mit mir kommen, und mich beſuchen in meinem irdiſchen Paradieſe. Wie wird ſich mein gutes Weib freuen, dich wieder zu ſehen. Ueber-

raſchen wir ſie!“ Euchar bat nur um Friſt, die Kleider zu wechſeln, und verſprach dann zu kommen, und zu vernehmen, wie ſich alles zu Ludwig's Glück gefügt.

Ludwig empfing den Freund unten an der Treppe, und bat ſo leiſe als möglich aufzutreten, da Viktorine häufig, und jetzt eben ſtärker, an nervöſen Kopfſchmerzen leide, die ſie in ſolch reizbaren Zuſtand verſetzten, daß ſie die leiſeſten Tritte im Hauſe vernehme, unerachtet ihre Gemächer im entfernteſten Theile des Flügels befindlich. Beide ſchlichen nun ſachte ſachte über die mit Decken belegten Stufen durch den Corridor, und in Ludwig's Zimmer hinein. Nach herzlichen Ergießungen der Freude, des Wiederſehens zog Ludwig an der Schelle, rief aber auch gleich: „Gott! — Gott! was hab' ich gethan — ich Unglücklicher!“ und hielt beide Hände vor's Geſicht. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſtürzte ein ſchnippiſches Ding von Kammermädchen hinein, und ſchrie Ludwigen mit gemeinem kreiſchenden Ton an: „Herr Baron, was fangen Sie an? wollen Sie die

arme Frau Baroninn tödten, die ſchon in Krämpfen liegt?“ „Ach Gott,“ lamentirte Ludwig, „beſtes Nettchen, in der Freude hab’ ich nicht daran gedacht! Nun — hier der Herr Baron, mein beſter Herzensfreund iſt angekommen — ſeit Jahren haben wir uns nicht geſehen — ein alter intimer Freund deiner Frau — bitte ſie, flehe ſie an, daß ſie vergönne ihn ihr vorzuſtellen. Thue das, beſtes Nettchen!“ Ludwig drückte ihr Geld in die Hand, und ſie verließ mit einem ſchnippiſchen: „ich will ſehen, was zu machen iſt,“ das Zimmer.

Euchar, der hier einen Auftritt ſah, wie er ſich nur zu oft im Leben begibt, und daher in hundert Romanen und Komödien aufgetiſcht wird, hatte ſeine beſonderen Gedanken über des Freundes häusliches Glück. Er fühlte mit Ludwig die Pein des Moments, und begann ſich nach gleichgültigen Dingen zu erkundigen. Ludwig ließ ſich aber gar nicht darauf ein, ſondern meinte, es ſey ihm doch gar zu merkwürdig in der Zwiſchenzeit ergangen, und das müſſe er erzählen.

„Du erinnerſt,“ begann er, „du erinnerſt dich gewiß jenes Abends bei der Präſidentinn Vehs, als du die Geſchichte aus dem Leben deines Freundes Edgar erzählteſt. Du erinnerſt dich auch, wie dann, als Viktorine in Eiferſucht erglühte, und ihr von Liebe zu mir entflammtes Herz ganz und gar erſchloß. Und ich Thor, ich geſtand dir's ja, ich Thor verliebte mich ſehr in die kleine ſpaniſche Tänzerinn, und las wohl in ihren Blicken, daß ich nicht hoffnungslos liebe. Du wirſt bemerkt haben, daß, als ſie beim Schluß des Fandango die Eier in eine Pyramide zuſammen ſchob, die Spitze dieſer Pyramide mir, der ich gerade in der Mitte des Kreiſes hinter dem Stuhle der Vehs ſtand, zugerichtet war. Nun, konnte ſie beſſer ausdrücken, wie ſehr ich ſie intereſſire? Ich wollte den andern Tag das liebe Ding aufſuchen, aber es lag nicht im Zuſammenhang der Dinge, daß es geſchah. Ich hatte die Kleine beinahe ganz vergeſſen, als der Zufall“ —

„Der Zuſammenhang der Dinge,“ fiel ihm Euchar in's Wort.

„Nun ja wohl,“ ſprach Ludwig weiter, „genug, ich ging einige Tage darauf durch unſern Park, vor dem Wirthshauſe vorüber, wo wir damals unſere kleine Spanierinn zum erſten Mal ſahen. Da ſprang die Wirthinn — du glaubſt gar nicht, was die gute Frau, die mir damals Eſſig und Waſſer für mein wundes Knie reichte, für ein Intereſſe für mich gefaßt hatte — ja die Wirthinn ſprang auf mich zu, und fragte ſehr angelegentlich, wo denn die Tänzerinn mit ihrem Begleiter geblieben ſey, die ihr ſo vielen Beſuch verſchafft, ſie ließe ſich ſchon ſeit mehreren Wochen gar nicht ſehen. Ich wollte mir andern Tages alle Mühe geben zu erforſchen, ob ſie noch im Orte oder nicht, es lag aber nicht im Zuſammenhang der Dinge, daß es geſchah. Mein Herz bereute auch jetzt gar ſehr die Thorheit, die ich begehen wollen, und wandte ſich wieder ganz der himmliſchen Viktorine zu. In ihr nur zu reizbares Gemüth war aber mein Atten-

tat der Untreue ſo tief eingedrungen, daß ſie mich gar nicht ſehen, nichts von mir hören wollte. Der liebe Cochenille verſicherte, daß ſie in tiefe Melancholie verfallen, daß ſie oft in Thränen erſticken wolle, daß ſie ganz troſtlos rufe: „Ich habe ihn verloren ich habe ihn verloren!“ Du kannſt denken, welche Wirkung dies auf mich machte, wie ich ganz aufgelöſt war in Schmerz über das unglückliche Mißverſtändniß. Cochenille bot mir ſeine Hülfe an, er wollte die Baroneſſe auf ſchlaue Weiſe von meiner wahren Geſinnung unterrichten, ihr meine Verzweiflung ſchildern, ihr ſagen, daß ich nicht mehr derſelbe ſey, daß ich auf den Bällen höchſtens viermal tanze, im Theater gedankenlos in die Kuliſſen hineinſtarre, meinen Anzug vernachläßige u. ſ. f. Ich ließ ihm reichlich Goldſtücke zufließen und er brachte mir dafür jeden Morgen eine neue Hoffnung. Endlich ließ ſich Viktorine wieder ſehen. Ach wie ſchön ſie war! O Viktorine, mein holdes, liebes, ſüßes Weib die Anmuth ſelbſt und die Güte!“ —

Nettchen trat herein und kündigte Ludwigen an, daß die Frau Baroninn ganz erſtaunt wären über die ſeltſamen Einfälle, die den Herrn Baron heute bethörten. Erſt klingelten Sie, als ſey Feuer im Hauſe und dann verlangten Sie, daß die todtkranke Frau Baroninn von Beſuchen beläſtigt werden ſolle. Sie könne heute niemanden ſehen und ließe ſich bei dem fremden Herrn entſchuldigen. Nettchen ſah Eucharn ſtarr in die Augen, maß ihn von Kopf bis zu Fuß und verließ dann das Zimmer.

Ludwig ſah ſchweigend vor ſich nieder und fuhr dann etwas kleinlaut fort: Du glaubſt gar nicht, mit welcher beinahe verhöhnenden Kälte mir Viktorine begegnete. Hätten nicht die früheren Ausbrüche der glühendſten Liebe mich überzeugt, daß die Kälte erheuchelt um mich zu ſtrafen, in der That, ich wäre in manche Zweifel gerathen. Endlich wurde ihr die Verſtellung zu ſchwer, ihr Betragen freundlicher und freundlicher, bis ſie zuletzt auf einem Ball mir ihren Shawl anvertraute. Da war mein Triumph

entſchieden. Ich arrangirte jene verhängniß-volle Seize zum zweiten Mal, tanzte göttlich mit ihr, mit ihr der Himmliſchen, flüſterte ihr auf der rechten Fußſpitze balanzirend und die Holde umfangend zu: Göttliche, himmliſche Komteß, ich liebe ſie unausſprechlich, ich bete Sie an — Seyn Sie mein Engel des Lichts! — Viktorine lachte mir in's Geſicht, das hielt mich aber nicht ab den andern Morgen zu ſchicklicher Zeit, das heißt um ein Uhr hinzugehen, mir durch meinen Freund Cochenille den Zutritt zu ihr zu verſchaffen und ſie anzuflehen um ihre Hand. Sie ſah mir ſchweigend ins Geſicht, ich warf mich vor ihr nieder, faßte die Hand, die mein werden ſollte, bedeckte ſie mit glühenden Küſſen. Sie ließ das geſchehen, aber es wurde mir in der That ſeltſam zu Muthe, als ihr ernſter, ſtarrer Blick mir wie ohne Sehkraft, als ſey ſie ein lebloſes Bild, ſchien. Doch endlich traten ein Paar große Thränen ihr in die Augen, ſie drückte mir die Hand ſo heftig, daß ich, da ich gerade einen wunden Finger, hätte aufſchreien mögen,

ſtand auf, verließ, das Schnupftuch vor dem Geſicht, das Zimmer. — Mein Glück war mir nicht zweideutig, ich eilte zum Grafen und hielt um die Tochter an. Schön, ſehr ſchön, allerliebſt beſter Baron, ſprach der Graf wohlgefällig lächelnd, aber haben Sie der Gräfin ſchon etwas merken laſſen, ſind Sie geliebt? ich bin, als ein wahrer Thor, ungemein portirt für die Liebe! Ich erzählte den Grafen, wie es ſich mit der Seize begeben. Seine Augen funkelten vor Freude. „Das iſt deliziös, das iſt ganz deliziös," rief er einmal über das andere. „Wie war die Tour, beſter Baronetto?" fragte er mich dann. Ich tanzte die Tour und blieb ſtehen in der Stellung, wie ich ſie erſt beſchrieben. Scharmant, engliſcher Freund, in der That ganz ſcharmant, rief der Graf voll Entzükken, ſchellte, ſchrie laut zur Thür hinaus: Cochenille, Cochenille!

Als Cochenille gekommen, mußte ich ihm die Muſik zu meiner Seize vorſingen, die ich ſelbſt komponirt. Nehmen Sie Ihr Flageolet zur Hand, Cochenille, und blaſen Sie

dasjenige, was der Herr Baron Ihnen vorgeſungen. So ſprach der Graf. Cochenille führte gut genug aus, was ihm geboten, ich mußte mit dem Grafen tanzen, ſeine Dame vorſtellen und, ich hätt' es dem Alten nicht zugetraut, auf der rechten Fußſpitze ſchwebend flüſterte er mir zu: Auserwählteſter der Barone, meine Tochter Viktorine iſt die Ihrige!

Die holde Viktorine zierte ſich, wie das nun einmal Mädchen zu thun pflegen. Sie blieb ſtumm und ſtarr, ſagte nicht nein, nicht ja, und betrug ſich überdem gegen mich ſo, daß auf's neue meine Hoffnungen ſanken. Dazu kam, daß ich eben jetzt erfuhr, wie damals, als ich in der Seize die Kuſine faßte ſtatt Viktorinen, die Mädchen den heilloſen Spaß verabredet hatten um mich auf entſetzliche Weiſe zu myſtifiziren. In der That, ich wurde ganz betrübt und wollte beinahe meinen, daß es im Zuſammenhang der Dinge läge mich bei der Naſe herumführen zu laſſen. — Unnütze Zweifel — ehe ich mir's verſah — ganz unerwartet, gerade als ich in das tiefſte

Leid

Leid verſunken, bebte das himmliſche Ja! von den ſüßeſten Lippen! — Nun wurde ich recht gewahr, welchen Zwang ſich Viktorine angethan, denn ſie war nun ſo ausgelaſſen luſtig und heiter, wie man ſie niemals geſehen. Daß ſie mir die unſchuldigſte Liebkoſung verſagte, daß ich kaum ihre Hand zu küſſen wagen durfte — nun das war wohl übertriebene Sprödigkeit. Manche von meinen Freunden wollten mir zwar allerlei dummes Zeug in den Kopf ſetzen, der Tag vor meiner Vermählung war aber dazu beſtimmt die letzten Zweifel aus meiner Seele zu vertilgen. — Am frühen Morgen eilte ich zu meiner Braut. Ich fand ſie nicht in ihrem Zimmer. Auf ihrem Arbeitstiſch liegen Papiere. — Ich werfe einen Blick darauf, es iſt Viktorinens ſaubere, niedliche Handſchrift — ich leſe — es iſt ein Tagebuch — o Himmel — o all ihr Götter! jeder Tag giebt mir einen neuen Beweis, wie glühend, wie unausſprechlich mich Viktorine von jeher liebte — der kleinſte Vorfall iſt aufgezeichnet und immer heißt es: Du verſtehſt dies Herz nicht

— Unempfindlicher! ſoll ich, im Wahnſinn der Verzweiflung alle Scham verläugnend, dir zu Füßen ſinken, dir ſagen, daß ohne deine Liebe mir das friſche Leben Grabesnacht dünkt? — Und in dieſem Ton ging es weiter fort! — Eben an dem Abende, als ich in Liebe entbrannte zur kleinen Spanierinn, leſe ich: Alles iſt verloren — er liebt ſie, nichts iſt gewiſſer. Wahnſinniger, weißt du nicht, daß der Blick des liebenden Weibes das Innerſte zu durchſchauen vermag? — Ich leſe das laut; in dem Augenblicke tritt Viktorine hinein, mit dem Tagebuch in der Hand ſtürze ich vor ihr nieder, ſchreie: Nein, nein, niemals liebte ich jenes ſeltſame Kind, du, du allein warſt mein Abgott immerdar!" — Da ſtarrt mich Viktorine an, ruft mit einer gellenden Stimme, die mir noch in die Ohren klingt: „Unglückſeliger, dich habe ich nicht gemeint!" verläßt mich ſchnell, in das andre Zimmer eilend. — Vermagſt du dir es zu denken, daß weibliche Ziererei ſo weit gehen kann! —

Nettchen kam in dieſem Moment und

erkundigte ſich im Namen der Frau Baroninn, woran es denn liege, daß der Herr Baron ihr nicht den Fremden zuführe, ſie warte ſchon eine halbe Stunde vergebens auf den ihr zugedachten Beſuch. „Ein herrliches, treffliches Weib,“ ſprach der Baron gerührt, „ſie opfert ſich für meine Wünſche.“ Euchar verwunderte ſich nicht wenig, die Baroninn völlig angekleidet, beinahe geputzt, anzutreffen.

„Hier bringe ich dir unſern theuern Euchar, wir haben ihn wieder!“ ſo rief Ludwig; als aber Euchar ſich der Baronin näherte, ihre Hand faßte, überfiel ſie ein heftiges Zittern, und mit einem leiſen: „O Gott!“ ſank ſie ohnmächtig in den Lehnſeſſel.

Euchar, der die Pein des Augenblicks nicht zu ertragen vermochte, entfernte ſich ſchnell. „Unglückſeliger,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „nein! du warſt nicht gemeint!“ Er überſah nun das grenzenloſe Elend, in das Mißverſtändniſſe der unbegreiflichen Eitelkeit den Freund geſtürzt hatten, er wußte nun, wem Viktorinens Liebe gegolten, und fühlte

ſich auf ſeltſame Weiſe bewegt. Jetzt erſt wurde ihm mancher Moment klar, den er in ſeiner unbefangenen Geradheit nicht beachtet, jetzt erſt durchſchaute er die leidenſchaftliche Viktorine ganz und gar, und begriff ſelbſt kaum, daß er ihre Liebe nicht geahnt. Jene Momente, in denen ſich Viktorinens Liebe beinahe rückſichtslos offenbarte, gingen ihm hell in der Seele auf, und er empfand leb⸗haft, daß gerade dann ein ſeltſamer uner⸗klärlicher Widerwille gegen das ſchöne holde Mädchen ihn in die unmuthigſte Stimmung verſetzt hatte. Dieſen bittern Unmuth rich⸗tete er nun gegen ſich ſelbſt, indem ihn tie⸗fes Mitleiden für die Arme, über die ein finſtrer Geiſt gewaltet, durchdrang.

Gerade denſelben Abend war die Ge⸗ſellſchaft bei der Präſidentinn Behs verſam⸗melt, der Euchar vor zwei Jahren von Ed⸗gars Abentheuern in Spanien erzählt hatte. Man empfing ihn mit dem fröhlichſten Ju⸗bel, doch wie ein elektriſcher Schlag traf es ihn, als er Viktorinen erblickte, die er durch⸗aus nicht vermuthet. Keine Spur von

Krankheit war an ihr zu bemerken, ihre Augen ſtrahlten feurig wie ſonſt, und ein ſorgfältig gewählter geſchmackvoller Putz erhöhte ihre Schönheit und Anmuth. Euchar, von ihrer Gegenwart gepeinigt, ſchien, wie es ſonſt gar nicht ſeine Art war, gedrückt, verlegen. Viktorine wußte geſchickt ſich ihm zu nähern, faßte plötzlich ſeine Hand, zog ihn bei Seite, ſprach ernſt und ruhig: „Sie kennen meines Mannes Syſtem vom Zuſammenhange der Dinge. Den wahren Zuſammenhang unſers ganzen Seyns bilden, denk ich, die Thorheiten, die wir begehen, bereuen, und wieder begehen, ſo daß unſer Leben ein toller Spuk ſcheint, der uns, unſer eigenes Ich, raſtlos verfolgt, bis er uns zu Tode neckt und hetzt! — Euchar! ich weiß Alles, ich weiß, wen ich noch dieſen Abend ſehen werde — ich weiß, daß Sie erſt heute mich verſtanden haben. — Nicht Sie, nein, ein böſer Geiſt nur brachte bittern hoffnungsloſen Schmerz über mich! — Der Dämon iſt gewichen in dem Augenblick, als ich Sie wieder ſah! — Frieden und Ruhe

über uns, Euchar!" — Ja, erwiederte Euchar gerührt, ja Viktorine, Frieden und Ruhe über uns, die ewige Macht läßt kein mißverſtandenes Leben ohne Hoffnung. — Es iſt nun alles vorüber und gut, ſprach Viktorine, drückte eine Thräne aus dem Auge und wandte ſich zur Geſellſchaft.

Die Präſidentinn hatte das Paar beobachtet und flüſterte nun Eucharn zu: Ich habe ihr Alles geſagt, that ich Recht? Muß ich, erwiederte Euchar, muß ich mich denn nicht Allem unterwerfen?

Die Geſellſchaft nahm nun, wie es wohl zu geſchehen pflegt, einen neuen Anlauf zur Freude und Verwunderung über Euchars unverhoffte Rückkunft, und beſtürmte ihn mit Fragen, wo er geweſen, was ſich mit ihm unter der Zeit begeben.

„Eigentlich," hob jetzt Euchar an, „bin ich nur gekommen, um das vor zwei Jahren gegebene Wort zu löſen, nämlich noch manches von meines Freundes Edgar Schickſalen zu erzählen, ja jene Erzählung ordentlich abzurunden und ihr einen Schluß-

ſtein zu geben, den der Herr Dichter dort damals vermißte. Darf ich nun noch verſichern, daß keine finſtere Gewölber, keine Mordthaten und dergleichen fürder vorkommen werden, ja daß dagegen nach dem Wunſche der Damen von hinlänglich romantiſcher Liebe die Rede ſeyn wird, ſo kann ich wohl auf einigen gerechten Beifall hoffen.„ Alle applaudirten ſehr und rückten ſchnell in einen engen Kreis zuſammen. Euchar nahm den Rednerſtuhl ein und begann ohne weiteres.

Die ſeltſamen, zum Theil mährchenhaften Kriegesabentheuer, welche Edgar beſtand, während er mit den Guerillas focht, übergehe ich, und bemerke nur, daß der Talismann, den ihm Don Rafaele Marchez bei dem Abſchiede einhändigte, ein kleiner Ring mit geheimnißvollen Chiffern war, der ihn als einen, in die geheimſten Bündniſſe Eingeweihten, bezeichnete, eben daher ihm aber überall bei den Kundigen das unbedingteſte Vertrauen erwarb, und ferner eine Gefahr, der ähnlich, der er in Valenzia ausgeſetzt

geweſen, unmöglich machten. Später begab er ſich zu den engliſchen Truppen und focht unter Wellington. Keine feindliche Kugel traf ihn mehr, friſch und geſund kehrte er nach dem beendigten Feldzuge in ſein Vaterland zurück. Den Don Rafaele Marchez hatte er weder ſelbſt wieder geſehen, noch von ſeinen Schickſalen weiter etwas vernommen. Längſt war Edgar in ſeiner Vaterſtadt, als ihm eines Tages der kleine Ring des Don Rafaele, den er beſtändig am Finger trug, auf beſondere Weiſe abhanden gekommen war. Den andern Morgen in aller Frühe trat ein kleiner ſeltſamer Menſch ins Zimmer, hielt ihm den verlornen Ring vor Augen, und fragte, ob es nicht der ſeinige ſey. So wie Edgar dies aber freundlich bejahte, rief der Menſch ganz außer ſich auf ſpaniſch: „O Don Edgar, Ihr ſeyd es — Ihr ſeyd es, es iſt gar kein Zweifel mehr!“ Nun kamen Edgar des kleinen Menſchen Geſichtszüge, ſeine Geſtalt ins Gedächtniß zurück, es war Don Rafaeles treuer Diener, der mit dem Löwenmuth der Verzweiflung

Don Rafaeles Kind zu retten trachtete. „Um aller Heiligen willen, Ihr ſeyd der Diener des Don Rafaele Marchez! ich kenne Euch wieder — wo iſt er? ha! eine ſeltſame Ahnung will ſich bewähren!“ So rief Edgar, doch der Kleine beſchwor ihn nur gleich mit ihm zu gehen!

Der Kleine führte Edgarn in die entfernteſte Vorſtadt, ſtieg mit ihm herauf bis zur Bodenkammer eines elenden Hauſes. Welch ein Anblick! Siech, abgezehrt, alle Spuren des tödtenden Grams auf dem todbleichen Antlitz, lag Don Rafaele Marchez auf einem Strohlager, vor dem ein Mädchen — ein Kind des Himmels kniete! So wie Edgar eintrat, ſtürzte das Mädchen auf ihn zu, riß ihn hin zu dem Alten, rief mit dem Ton des inbrünſtigſten Entzückens: „Vater — Vater, er iſt es, nicht wahr, er iſt es?“ „Ja“ ſprach der Alte, indem ſeine erloſchenen Augen aufleuchteten, und er mühſam die gefalteten Hände zum Himmel erhob, „ja er iſt es, unſer Retter! — O Don Edgar, wer hätt' es gedacht, daß die Flam-

me die in mir aufglühte für Vaterland und Freiheit, ſich verderblich gegen mich ſelbſt richten ſollte! —

Nach den erſten Ausbrüchen des höchſten Entzückens, des tiefſten Schmerzes erfuhr Edgar, daß es der ausgedachteſten Bosheit der Feinde Don Rafaeles gelungen war, ihn nach hergeſtellter Ruhe der Regierung verdächtig zu machen, die das Verbannungsurtheil über ihn ausſprach und ſein Vermögen konfiszirte. Er gerieth in das tiefſte Elend. Die fromme Tochter, der treue Diener ernährten ihn durch Geſang und Spiel. Das iſt Emanuele, das iſt Biaggio Cubas, rief Ludwig laut, und alle riefen ihm durcheinander nach: ja ja, das iſt Emanuele — das iſt Cubas!

Die Präſidentinn gebot Ruhe, indem der Redner, wenn ſich auch manches nach und nach aufzuklären ſcheine, doch nicht unterbrochen werden dürfe, vielmehr zum völligen Schluß der Geſchichte kommen müſſe. Uebrigens glaube ſie zu errathen, daß Edgar, ſo wie er die holde Emanuele erblickt, in die

glühendſte Liebe gekommen. So iſt es, nahm Euchar das Wort, indem eine leichte Röthe ſein Geſicht überflog, ſo iſt es in der That. Schon früher, als er das wunderbare Kind ſchaute, durchbebten ſüße Ahnungen ſeine Bruſt, und das noch nie gekannte Gefühl der inbrünſtigſten Liebe entzündete ſein ganzes Weſen! — Edgar mußte, konnte helfen. Er brachte den Don Rafaele, Emanuelen, ſo wie den treuen Cubas (ich ſelbſt half das vermitteln) auf das Gut ſeines Oheims. Don Rafaeles Glücksſtern ſchien nun wieder aufgehen zu wollen, denn bald darauf erhielt er einen Brief von dem frommen Vater Euſebio, in dem es hieß, daß die Brüder, bekannt mit den verborgenen Winkeln ſeines Hauſes, den nicht unbeträchtlichen Schatz an Gold und Juwelen, den er vor ſeiner Flucht eingemauert, in das Kloſter geborgen hätten, und daß es nur darauf ankäme, ihn durch eine ſichere Perſon abholen zu laſſen. Edgar entſchloß ſich augenblicklich mit dem treuen Cubas hinzureiſen nach Valenzia. Er ſah ſeinen frommen Pfleger, den Vater Eu-

ſebio wieder, Don Rafaeles Schatz wurde ihm ausgehändigt. Doch er wußte, daß wohl mehr als aller Reichthum, dem Rafaele Marchez ſeine Ehre galt. Es gelang ihm in Madrid der Regierung die völlige Unſchuld Don Rafaeles darzuthun, der Bann wurde aufgehoben.“

Die Thüren gingen auf, hinein trat eine prächtig gekleidete Dame, hinter ihr ein alter Mann, von hohem ſtolzen Anſehen. Die Präſidentinn eilte ihnen entgegen, führte die Dame in den Kreis — Alle waren von ihren Plätzen aufgeſtanden — und ſprach: Donna Emanuela Marchez, die Gemalinn unſers Euchar — Don Rafaele Marchez!“

„Ja,“ ſprach Euchar, indem die Seligkeit des gewonnenen Glücks aus ſeinen Augen leuchtete, auf ſeinen Wangen ſchimmerte in glühendem Roth: „ja es blieb wirklich nur noch übrig zu ſagen, daß der, den ich Edgar nannte, niemand anders iſt als ich ſelbſt.“ Viktorine ſchloß die in dem mächtigſten Liebreiz ſtrahlende Emanuela in die Arme, drückte ſie heftig an ihre Bruſt,

beide ſchienen ſich ſchon zu kennen, Ludwig ſprach aber, indem er einen etwas trüben Blick auf die Gruppe warf: „Das alles lag im Zuſammenhang der Dinge!“

Die Freunde waren mit Sylveſters Erzählung zufrieden und ſtimmten vorzüglich darin überein, daß Euchars Schickſale in Spanien während des Befreiungskrieges, die, ſo epiſodiſch ſie eingeflochten ſchienen, doch der Kern des Ganzen wären und deshalb von guter Wirkung, weil Alles darin auf wahrhaft hiſtoriſcher Baſis beruhe.

Es iſt, nahm Lothar das Wort, es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß die Geſchichte Eigenthümliches darbietet, das der ohne Halt im Leeren ſchwebende Geiſt zu ſchaffen ſich vergebens bemüht. Eben ſo giebt das geſchickte Benutzen der hiſtoriſch wahren Gebräuche, Sitten, herkömmlichen Gewohnheiten irgend eines Volkes oder einer beſondern Klaſſe deſſelben der Dichtung eine beſondere Lebensfarbe, die ſonſt ſchwer zu erlangen.

Doch ſag' ich ausdrücklich, das geſchickte Benutzen, denn in der That, das Erfaſſen des geſchichtlich Wahren, der Wirklichkeit in einer Dichtung deren Begebniſſe ganz der Fantaſie angehören, iſt nicht ſo leicht als mancher wohl denken möchte und erfordert allerdings ein gewiſſes Geſchick, das nicht jedem eigen und ohne welches ſtatt einer friſchen Lebendigkeit nur ein mattes ſchielendes Scheinleben zu Tage gefördert wird. So kenne ich Dichtungen, vorzüglich von ſchriftſtelleriſchen Frauen, in denen man jeden Augenblick gewahrt, wie in jenen Farbentopf getunkt und doch am Ende nichts heraus gebracht wurde, als ein wirres Gemengſel von bunten Strichen, da, wo es abgeſehen war auf ein recht lebendiges Bild.

Ich gebe, ſprach Ottmar, dir vollkommen Recht und nachdem ich flüchtig an einen gewiſſen Roman einer ſonſt genugſam geiſtreichen Frau gedacht, dem es trotz aller Pinſelei aus jenem Farbentopfe durchaus an aller Lebendigkeit, an aller poetiſchen Wahrheit mangelt, und ihn ſchnell wieder vergeſ-

ſen, will ich dir nur ſagen, daß gerade das Geſchick die Wirklichkeit, das geſchichtlich Wahre aufzufaſſen die Werke eines Dichters auszeichnen mag, der ſeit nicht gar langer Zeit unter uns bekannt worden. Ich meine den engländiſchen Walther Scott. Zwar las ich erſt ſeinen Aſtrologen aber — ex ungue leonem. — Gleich die Expoſition in dieſem Roman iſt gegründet auf ſchottiſche Sitten, dem Lande eigenthümliche Einrichtungen, aber ohne dieſe zu kennen wird man von der friſchen Lebendigkeit aller Gebilde ergriffen auf wunderbare Weiſe und um ſo mehr iſt dieſe Expoſition durchaus meiſterhaft zu nennen, als man, wie durch einen Zauberſchlag verſetzt wird — ich bediene mich da keine Frauen zugegen, eines zweiten lateiniſchen Ausſpruchs — medias in res. Dabei beſitzt Scott eine ſeltene Kraft mit wenigen ſtarken Strichen ſeine Figuren ſo hinzuſtellen, daß ſie alsbald lebendig heraus- ſchreiten aus dem Rahmen des Gemäldes und ſich bewegen in dem eigenthümlichſten Charakter. Scott iſt eine herrliche Erſchei-

nung in der engliſchen Litteratur, er iſt eben ſo lebendig als Smollet, wiewohl viel klaſſi- ſcher und edler, doch fehlt ihm nach meiner Meinung das Brillantfeuer des tiefen Hu- mors der aus Sterne's und Swifts Werken hervorblitzt.

Mir, begann Vinzenz, mir geht es zur Zeit eben ſo wie dir, Ottmar! Nur den Aſtrologen allein habe ich von Scotts Wer- ken geleſen, aber auch mich hat der originelle Roman gar ſehr angeſprochen, der, in ſeinem methodiſchen Fortſchreiten einem Knäuel zu vergleichen der ruhig abgewickelt wird und deſſen feſtgeſponnener Faden niemals reißt. Was mir zu tadeln aber recht aus der eng- liſchen Lebensweiſe hervorzugehen ſcheint iſt, daß, außer der in der That erhaben grauen- haften Zigeunerin, die jedoch nicht ſo wohl ein Weib als eine geſpenſtiſche Erſcheinung zu nennen, die Weiber flach und blaß gehal- ten ſind. Die beiden Mädchen im Aſtrolo- gen gemahnen mich an die Frauenzimmer auf den engliſchen colorirten Kupferſtichen in punktirter Manier, die ſich alle ähnlich, das

heißt

heißt eben ſo hübſch als ganz bedeutungslos ſind, und denen man es anſieht, daß aus dem kleinen zugeſpizten Mündchen nichts weiter hervorzukommen wagt, als das unſchuldigſte: Ja Ja und Nein Nein, da alles übrige vom Uebel. Hogarths Milchverkäuferin iſt der Prototypus aller dieſer Geſchöpflein. Es fehlt jenen beiden Mädchen der eigentliche Geiſt, der göttlich belebende Athem.

Möchte man, ſprach Theodor, nicht dagegen den Weibern eines unſerer geiſtreichſten Dichter, vorzüglich wie ſie in ältern Werken vorkommen, etwas mehr Körper wünſchen, da ſie oft im Anſchaun zerfließen zu Nebelgebilden? — Nun wir wollen dennoch beide, dieſen heimiſchen Dichter ſo wie jenen fremden, deshalb recht hoch ehren und lieben, weil ſie wahres und herrliches ſchaffen.

Sehr merkwürdig, nahm Sylveſter das Wort, iſt es doch, daß, irre ich nicht, mit Walther Scott beinahe zu gleicher Zeit ein engländiſcher Dichter auftrat, der in ganz anderer Tendenz das Große, Herrliche leiſtet. Es iſt Lord Byron den ich meine, und der

mir kräftiger und gediegener ſcheint als Thomas Moore. Seine Belagerung von Corinth iſt ein Meiſterwerk voll der lebendigſten Bilder, der genialſten Gedanken. Vorherrſchend ſoll ſein Hang zum Düſtern, ja Grauenhaften und Entſetzlichen ſeyn, und ſeinen Vampyr hab' ich gar nicht leſen mögen, da mir die bloße Idee eines Vampyrs, habe ich ſie richtig aufgefaßt, ſchon eiskalte Schauer erregt. So viel ich weiß, iſt ein Vampyr nämlich nichts anders als ein lebendiger Todter der Lebendigen das Blut ausſaugt.

Hoho, rief Lothar lachend, ein Dichter wie du mein theurer Freund Sylveſter, muß wohl bewandert ſeyn in allen möglichen Zauber- und Hexengeſchichten und andern Teufeleien, ja ſich ſelbſt was weniges auf das Zaubern und Hexen verſtehen, da ſolches zu manchem Dichten und Trachten nützlich. Was nun inſonderheit den Vampyrismus betrifft, ſo will ich dir, damit du meine ungemeine Beleſenheit in derlei Dingen erkennen mögeſt, gleich ein anmuthiges Werklein anführen, aus dem du dich auf das vollſtändigſte

über dieſe dunkle Materie belehren kannſt. Der vollſtändige Titel dieſes Werkleins heißt: „M. Michael Raufts Diaçoni zu Nebra, Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beſchaffenheit derer Hungariſchen Vampyrs und Blutſauger gezeigt, auch alle von dieſer Materie bisher zum Vorſchein gekommene Schriften rezenſirt werden.“ — Schon dieſer Titel wird dich von der Gründlichkeit des genannten Werks überzeugen, und du wirſt daraus entnehmen, daß ein Vampyr nichts anders iſt, als ein verfluchter Kerl, der ſich als Todter einſcharren läßt, und demnächſt aus dem Grabe aufſteigt und den Leuten im Schlafe das Blut ausſaugt, die dann auch zu Vampyrs werden, ſo daß nach den Berichten aus Ungarn, die der Magiſter beibringt, ſich die Bewohner ganzer Dörfer umſetzten in ſchändliche Vampyrs. Um einen ſolchen Vampyr unſchädlich zu machen, muß er ausgegraben, ihm ein Pfahl durchs Herz geſchlagen, und der Körper zu Aſche verbrannt werden. Dieſe ſcheußlichen Creaturen erſcheinen oft nicht in

eigner Geſtalt, ſondern en masque. So heißt es, wie ich mich ſehr lebhaft erinnere, in einem Briefe, den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor nach Leipzig ſchrieb, um ſich nach der eigentlichen Natur des Vampyrismus zu erkundigen, ungefähr: „In dem Dorfe, Kinklina genannt, „hat es ſich zugetragen, daß zwei Brüder „von einem Vampyr geplaget worden, wes„wegen einer um den andern gewachet, da „es denn wie ein Hund die Thüre geöffnet, „auf Anſchreien aber gleich wieder davon ge„laufen, bis endlich einmal beide eingeſchla„fen, da es denn dem einen in einem Augen„blick einen rothen Fleck unter dem rechten „Ohr geſauget, worauf er denn in drei Ta„gen davon geſtorben.“ Zum Schluß ſagt der Offizier: „Weil man nun hier ein un„gemeines Wunder daraus machet, als un„terſtehe mich Dero Partikular-Meinung „mir gehorſamſt auszubitten, ob ſolches ſym„pathetiſcher, teufliſcher oder aſtraliſcher Gei„ſter Wirkung ſey, der ich mit vieler Hochach„tung verharre ꝛc.“ Nimm dir ein Beiſpiel

an dieſem wißbegierigen Offizier. — Jezt fällt mir ſogar ſein Name ein; es war der Fähndrich des Prinz Alexandriniſchen Regiments, Sigismund Alexander Friedrich von Kottwitz. Ueberhaupt beſchäftigte ſich damals das Militair ganz ungemein mit dem Vampyrismus. Eben in Magiſter Ranfts Werk befindet ſich nehmlich ein in gerichtlicher Form von Regimentsärzten in Gegenwart zweier Offiziere eben jenes Alexandriniſchen Regiments aufgenommener Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyrs. Unter andern heißt es in dieſem Akt: „Weil „ſie nun daraus erſehen, daß er ein wirk„licher Vampyr ſey, ſo haben ſie demſelben „einen Pfahl durchs Herz geſchlagen, wobei „er einen wohlvernehmlichen Gächzer ge„than und häufiges Geblüte von ſich gelaſ„ſen.“ — Iſt das nicht merkwürdig und lehrreich zugleich? Es mag, erwiederte Sylveſter, es mag ſich das alles im Magiſter Ranft nur abentheuerlich oder vielmehr aberwitzig ausnehmen, indeſſen erſcheint, hält man ſich an die Sache ſelbſt, ohne den Vortrag zu be-

achten, der Vampyrismus als eine der furcht≈ bar grauenhafteſten Ideen, ja das furchtbar grauenhafte dieſer Idee artet aus ins Ent≈ ſetzliche, ſcheußlich Widerwärtige.

Und, fiel Cyprian dem Freunde ins Wort, und demuncrachtet kann aus dieſer Idee ein Stoff hervorgehen, der von einem phantaſie≈ reichen Dichter, dem poetiſcher Takt nicht fehlt, behandelt, die tiefen Schauer jenes geheim≈ nißvollen Grauens erregt, das in unſerer eigenen Bruſt wohnt, und berührt von den elektriſchen Schlägen einer dunkeln Geiſterwelt den Sinn erſchüttert, ohne ihn zu verſtören. Eben der richtige poetiſche Takt des Dichters wird es hindern, daß das Grauenhafte nicht ausarte ins Widerwärtige und Ekelhafte; das dann aber meiſtentheils zugleich aberwitzig genug erſcheint, um auch die leiſeſte Wirkung auf unſer Gemüth zu verfehlen. Warum ſollte es dem Dichter nicht vergönnt ſeyn, die Hebel der Furcht, des Grauens, des Ent≈ ſetzens zu bewegen? Etwa weil hie und da ein ſchwaches Gemüth dergleichen nicht ver≈ trägt? Soll ſtarke Koſt gar nicht aufgetra≈

gen werden, weil einige am Tiſche ſitzen, die ſchwächlicher Natur ſind oder ſich den Magen verdorben haben.

Es bedarf, nahm Theodor das Wort, es bedarf deiner Apologie des Grauenhaften gar nicht, mein lieber fantaſtiſcher Cyprianus! Wir wiſſen ja alle, wie wunderbar die größten Dichter vermöge jener Hebel das menſchliche Gemüth in ſeinem tiefſten Innern zu bewegen wußten. Man darf ja nur an Shakspeare denken! — Und wer verſtand ſich auch darauf beſſer, als unſer herrliche Tieck in mancher ſeiner Erzählungen. Ich will nur des Liebeszaubers erwähnen. Die Idee dieſes Mährchens muß in jeder Bruſt eiskalte Todesſchauer, ja der Schluß das tiefſte Entſetzen erregen, und doch ſind die Farben ſo glücklich gemiſcht, daß trotz alles Grauens und Entſetzens uns doch der geheimnißvolle Zauberreiz des Tragiſchen befängt, dem wir uns willig und gern hingeben. Wie wahr iſt das, was Tieck ſeinem Manfred in den Mund legt, um die Einwürfe der Frauen gegen das Schauerliche in der

Poeſie zu widerlegen. Ja wohl iſt das Entſetzliche, was ſich in der alltäglichen Welt begiebt, eigentlich dasjenige, was die Bruſt mit unverwindlichen Qualen foltert, zerreißt. Ja wohl gebährt die Grauſamkeit der Menſchen das Elend, was große und kleine Tyrannen ſchonungslos mit dem teufliſchen Hohn der Hölle ſchaffen, die ächten Geſpenſtergeſchichten. Und wie ſchön ſagt nun der Dichter: In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieſes Elend der Welt nur wie von muntern Farben gebrochen hineinſpielen, und ich dächte, auch ein nicht ſtarkes Auge müßte es auf dieſe Weiſe ertragen! — Oft ſchon, ſprach Lothar, gedachten wir des tiefen genialen Dichters, deſſen Anerkennung in ſeiner ganzen hohen Vortrefflichkeit der Nachwelt vorbehalten bleibt, während ſchnell aufflackernde Irrlichter, die mit erborgtem Glanz das Auge im Augenblick zu blenden vermochten, eben ſo ſchnell wieder verlöſchen. — Uebrigens meine ich, daß die Fantaſie durch ſehr einfache Mittel aufgeregt werden könne, und daß das Grauenhafte oft

mehr im Gedanken, als in der Erſcheinung beruhe. Kleiſts Bettelweib von Lokarno trägt für mich wenigſtens das Entſetzlichſte in ſich, was es geben mag, und doch, wie einfach iſt die Erfindung! — Ein Bettelweib das man mit Härte hinter den Ofen weiſet, wie einen Hund, und das geſtorben, nun jeden Tag über den Boden wegtappt, und ſich hinter den Ofen ins Stroh legt, ohne daß man irgend etwas erblickt! — Doch iſt es auch freilich die wunderbare Färbung des Ganzen, welche ſo kräftig wirkt. Kleiſt wußte in jenen Farbentopf nicht allein einzutunken, ſondern auch die Farben mit der Kraft und Genialität des vollendeten Meiſters auftragend ein lebendiges Bild zu ſchaffen wie keiner. Er durfte keinen Vampyr aus dem Grabe ſteigen laſſen, ihm genügte ein altes Bettelweib. — Es iſt, nahm Cyprian das Wort, es iſt mir bei dem Geſpräch über den Vampyrismus eine gräßliche Geſchichte eingefallen, die ich vor langer Zeit entweder las oder hörte. Doch glaube ich beinahe das letztere, denn wie ich mich erinnere, ſetzte der Erzähler hin-

zu, daß die Geſchichte ſich wirklich zugetra⸗gen, und nannte die gräfliche Familie und das Stammhaus, wo ſich alles begeben. Sollte die Geſchichte dennoch gedruckt und euch be⸗kannt ſeyn, ſo fallt mir nur gleich in die Rede, denn es giebt nichts langweiligeres, als ſich längſt bekannte Dinge auftiſchen zu laſſen. — Ich merke, ſprach Ottmar, daß du wieder etwas ſehr tolles und gräuliches zu Markte bringen wirſt; denke wenigſtens an den heiligen Serapion, ſey ſo kurz als du nur vermagſt, um unſern Vinzenz zu Worte kommen zu laſſen, der, wie ich merke, ſchon ungeduldig darauf harrt, uns das längſt ver⸗ſprochene Mährchen mitzutheilen.

Still, ſtill, rief Vinzenz. Nichts beſſeres kann ich mir wünſchen, als daß Cyprian einen rechten ſchwarzen Teppich als Hintergrund aufhänge, auf dem dann die mimiſch⸗plaſti⸗ſche Darſtellung meiner bunten, und wie ich meine, genugſam bocksſpringenden Figuren ſich ganz hübſch ausnehmen muß. Darum beginne, o mein Cyprianus, und ſey düſter,

ſchrecklich, ja entſetzlich, trotz den vampyri- ſchen Lord Byron, den ich nicht geleſen.

Graf Hyppolit, ſo begann Cyprian, war zurückgekehrt von langen weiten Reiſen, um das reiche Erbe ſeines Vaters, der unlängſt geſtorben, in Beſitz zu nehmen. Das Stamm- ſchloß lag in der ſchönſten anmuthigſten Ge- gend, und die Einkünfte der Güter reichten hin zu den koſtſpieligſten Verſchönerungen. Alles was der Art dem Grafen auf ſeinen Reiſen, vorzüglich in England, als reizend, geſchmackvoll, prächtig aufgefallen, ſollte nun vor ſeinen Augen noch einmal entſtehen. Handwerker und Künſtler, wie ſie gerade nöthig, fanden ſich auf ſeinen Ruf bei ihm ein, und es begann alsbald der Umbau des Schloſſes, die Anlage eines weitläuftigen Parks in dem größten Styl, ſo daß ſelbſt Kirche, Todtenacker und Pfarrhaus einge- gränzt wurden und als Parthie des künſt- lichen Waldes erſchienen. Alle Arbeiten lei- tete der Graf, der die dazu nöthigen Kennt- niſſe beſaß, ſelbſt, er widmete ſich dieſen Be- ſchäftigungen mit Leib und Seele, und ſo

war ein Jahr vergangen, ohne daß es ihm eingefallen, dem Rath eines alten Oheims gemäß in der Reſidenz ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Augen der Jungfrauen, damit ihm die ſchönſte, beſte, edelſte zufalle als Gattin. Eben ſaß er eines Morgens am Zeichentiſch, um den Grundriß eines neuen Gebäudes zu entwerfen, als eine alte Baroneſſe, weitläuftige Verwandte ſeines Vaters, ſich anmelden ließ. Hyppolit erinnerte ſich, als er den Namen der Baroneſſe hörte, ſogleich, daß ſein Vater von dieſer Alten immer mit der tiefſten Indignation, ja mit Abſcheu geſprochen, und manchmal Perſonen, die ſich ihr nähern wollen, gewarnt, ſich von ihr fern zu halten, ohne jemals eine Urſache der Gefahr anzugeben. Befragte man den Grafen näher, ſo pflegte er zu ſagen, es gäbe gewiſſe Dinge, über die es beſſer ſey zu ſchweigen als zu reden. So viel war gewiß, daß in der Reſidenz dunkle Gerüchte von einem ganz ſeltſamen und unerhörten Criminalprozeß gingen, in den die Baroneſſe befangen, der ſie von ihrem Gemahl getrennt, aus ihrem ent-

fernten Wohnort vertrieben, und deſſen Unterdrückung ſie nur der Gnade des Fürſten zu verdanken habe. Sehr unangenehm berührt fühlte ſich Hyppolit durch die Annäherung einer Perſon, die ſein Vater verabſcheut, waren ihm auch die Gründe dieſes Abſcheus unbekannt geblieben. Das Recht der Gaſtfreundſchaft, das vorzüglich auf dem Lande gelten mag, gebot ihm indeſſen, den läſtigen Beſuch anzunehmen. Niemals hatte eine Perſon, ohne im mindeſten häßlich zu ſeyn, in ihrer äußern Erſcheinung ſolch einen widerwärtigen Eindruck auf den Baron gemacht, als eben die Baroneſſe. Bei dem Eintritt durchbohrte ſie den Baron mit einem glühenden Blick, dann ſchlug ſie die Augen nieder und entſchuldigte ihren Beſuch in beinahe demüthigen Ausdrücken. Sie klagte, daß der Vater des Grafen von den ſeltſamſten Vorurtheilen befangen, die ihm, gegen ſie feindlich Geſinnte, auf hämiſche Weiſe beizubringen gewußt, ſie bis in den Tod gehaßt, und ihr, unerachtet ſie in der bitterſten Armuth beinahe verſchmachtet, und ſich ihres

Standes ſchämen müſſen, niemals auch nur die mindeſte Unterſtützung zufließen laſſen. Endlich, ganz unerwartet in den Beſitz einer kleinen Geldſumme gekommen, ſey es ihr möglich geworden, die Reſidenz zu verlaſſen und in ein entferntes Landſtädtchen zu fliehen. Auf dieſer Reiſe habe ſie dem Drange nicht widerſtehen können, den Sohn eines Mannes zu ſehen, den ſie ſeines ungerechten unverſöhnlichen Haſſes unerachtet ſtets hochverehrt. — Es war der rührende Ton der Wahrheit, mit dem die Baroneſſe ſprach, und der Graf fühlte ſich um ſo mehr bewegt, als er weggewandt von dem widrigen Antlitz der Alten, verſunken war in den Anblick des wunderbar lieblichen anmuthigen Weſens, das mit der Baroneſſe gekommen. Die Baroneſſe ſchwieg; der Graf ſchien es nicht zu bemerken, er blieb ſtumm. Da bat die Baroneſſe, es ihrer Befangenheit an dieſem Orte zu verzeihen, daß ſie dem Grafen nicht gleich bei ihrem Eintritt ihre Tochter Aurelie vorgeſtellt. Nun erſt gewann der Graf Worte, und beſchwor, roth geworden

bis an die Augen, in der Verwirrung des liebeentzückten Jünglings, die Baroneſſe, ſie möge ihm vergönnen, das gut zu machen, was ſein Vater nur aus Mißverſtand verſchulden können, und vor der Hand es ſich auf ſeinem Schloſſe gefallen laſſen. Seinen beſten Willen betheuernd faßte er die Hand der Baroneſſe, aber das Wort, der Athem ſtockte ihm, eiskalte Schauer durchbebten ſein Innerſtes. Er fühlte ſeine Hand vom im Tode erſtarrten Fingern umkrallt, und die große knochendürre Geſtalt der Baroneſſe, die ihn anſtarrte mit Augen ohne Sehkraft, ſchien ihm in den häßlich bunten Kleidern eine angeputzte Leiche. „O mein Gott, welch ein „Ungemach gerade in dieſem Augenblick!“ So rief Aurelie und klagte dann mit ſanfter herzdurchdringender Stimme, daß ihre arme Mutter zuweilen plötzlich vom Starrkrampf ergriffen werde, daß dieſer Zuſtand aber gewöhnlich ohne Anwendung irgend eines Mittels in ganz kurzer Zeit vorüber zu gehen pflege. Mit Mühe machte ſich der Graf los von der Baroneſſe, und alles glühende Leben

ſüßer Liebesluſt kam ihm wieder, als er Aureliens Hand faßte und feurig an die Lippen drückte. Beinahe zum Mannesalter gereift, fühlte der Graf zum erſtenmal die ganze Gewalt der Leidenſchaft, um ſo weniger war es ihm möglich, ſeine Gefühle zu verbergen, und die Art, wie Aurelie dies aufnahm in hoher kindlicher Liebenswürdigkeit, entzündete in ihm die ſchönſten Hoffnungen. Wenige Minuten waren vergangen, als die Baroneſſe aus dem Starrkrampf erwachte, und ſich des vorübergegangenen Zuſtandes völlig unbewußt, den Grafen verſicherte, wie ſie der Antrag, einige Zeit auf dem Schloſſe zu verweilen, hoch ehre, und alles Unrecht, das ihr der Vater angethan, mit einem mal vergeſſen laſſe. So hatte ſich nun plötzlich der Hausſtand des Grafen verändert, und er mußte glauben, daß ihm eine beſondere Gunſt des Schickſals die einzige auf dem ganzen Erdenrund zugeführt, die als heißgeliebte angebetete Gattin ihm das höchſte Glück des irdiſchen Seyns gewähren könne. Das Betragen der alten Baroneſſe blieb ſich gleich, ſie war ſtill,

ernſt,

ernſt, ja in ſich verſchloſſen, und zeigte, wenn es die Gelegenheit gab, eine milde Geſinnung, und ein jeder unſchuldigen Luſt erſchloſſenes Herz. Der Graf hatte ſich an das in der That ſeltſam gefurchte todtenbleiche Antlitz, an die geſpenſtiſche Geſtalt der Alten gewöhnt, er ſchrieb alles ihrer Kränklichkeit zu, ſo wie dem Hange zu düſtrer Schwärmerei, da ſie, wie er von ſeinen Leuten erfahren, oft nächtliche Spatziergänge machte durch den Park nach dem Kirchhofe zu. Er ſchämte ſich, daß das Vorurtheil des Vaters ihn ſo habe befangen können, und die eindringlichſten Ermahnungen des alten Oheims, das Gefühl, das ihn ergriffen, zu beſiegen, und ein Verhältniß aufzugeben, das ihn über kurz oder lang ganz unvermeidlich ins Verderben ſtürzen werde, verfehlten durchaus ihre Wirkung. Von Aureliens innigſter Liebe auf das lebhafteſte überzeugt, bat er um ihre Hand, und man kann denken, mit welcher Freude die Baroneſſe, die ſich aus tiefer Dürftigkeit geriſſen, im Schooße des Glücks ſah, dieſen Antrag aufnahm. Die Bläße und jener be-

ſondere Zug, der auf einen ſchweren innern unverwindlichen Gram deutet, war verſchwunden aus Aureliens Antlitz, und die Seeligkeit der Liebe ſtrahlte aus ihren Augen, ſchimmerte roſigt auf ihren Wangen. Am Morgen des Hochzeitstages vereitelte ein erſchütternder Zufall die Wünſche des Grafen. Man hatte die Baroneſſe im Park unfern des Kirchhofes leblos am Boden auf dem Geſicht liegend gefunden, und brachte ſie nach dem Schloſſe, eben als der Graf aufgeſtanden und im Wonnegefühl des errungenen Glücks hinausſchaute. Er glaubte die Baroneſſe nur von ihrem gewöhnlichen Uebel befallen; alle Mittel, ſie wieder zurückzurufen ins Leben blieben aber vergeblich, ſie war todt. Aurelie überließ ſich weniger den Ausbrüchen eines heftigen Schmerzes, als daß ſie verſtummt, thränenlos durch den Schlag, der ſie getroffen, in ihrem innerſten Weſen gelähmt ſchien. Dem Grafen bangte für die Geliebte, und nur leiſe und behutſam wagte er es, ſie an ihr Verhältniß als gänzlich verlaſſenes Kind zu erinnern, welches erfordere, das Schickliche

aufzugeben, um das noch Schicklichere zu thun, nehmlich des Todes der Mutter unerachtet den Hochzeitstag ſo viel nur möglich zu beſchleunigen. Da ſiel aber Aurelie dem Grafen in die Arme und rief, indem ihr ein Thränenſtrom aus den Augen ſtürzte, mit ſchneidender, das Herz durchbohrender Stimme: Ja — Ja! — um aller Heiligen, um meiner Seeligkeit willen, ja! — Der Graf ſchrieb dieſen Ausbruch innerer Gemüthsbewegung dem bittern Gedanken zu, daß ſie verlaſſen, heimathslos nun nicht wiſſe wohin, und auf dem Schloſſe zu bleiben doch der Anſtand verbiete. Er ſorgte dafür, daß Aurelie eine alte würdige Matrone zur Geſellſchafterin erhielt, bis nach wenigen Wochen aufs neue der Hochzeitstag heran kam, den weiter kein böſer Zufall unterbrach, ſondern der Hyppolits und Aureliens Glück krönte. Aurelie hatte ſich indeſſen immerwährend in einem geſpannten Zuſtande befunden. Nicht der Schmerz über den Verluſt der Mutter, nein eine innere, namenloſe, tödtende Angſt ſchien ſie raſtlos zu verfolgen. Mitten im

ſüßeſten Liebesgeſpräch fuhr ſie plötzlich, wie von jähem Schreck erfaßt, zum Tode erbleicht auf, ſchloß den Grafen, indem ihr Thränen aus den Augen quollen, in ihre Arme, als wolle ſie ſich feſthalten, damit eine unſichtbare feindliche Macht ſie nicht fortreiße ins Verderben, und rief: Nein — nimmer — nimmer! — Erſt jetzt, da ſie verheirathet mit dem Grafen, ſchien der geſpannte Zuſtand aufgehört, jene innere entſetzliche Angſt ſie verlaſſen zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß der Graf irgend ein böſes Geheimniß vermuthete, von dem Aureliens Inneres verſtört, doch hielt er es mit Recht für unzart, Aurelien darnach zu fragen, ſo lange ihre Spannung anhielt und ſie ſelbſt darüber ſchwieg. Jetzt wagte er es leiſe, darauf hinzudeuten, was wohl die Urſache ihrer ſeltſamen Gemuthsſtimmung geweſen ſeyn möge. Da verſicherte Aurelie, daß es ihr eine Wohlthat ſey, ihm, dem geliebten Gemahl, jetzt ihr ganzes Herz zu erſchließen. Nicht wenig erſtaunte der Graf, als er nun erfuhr, daß nur das heilloſe Treiben der Mutter allen ſinn-

verſtörenden Gram über Aurelien gebracht. „Giebt es, rief Aurelie, etwas entſetzlicheres, „als die eigne Mutter haſſen, verabſcheuen „zu müſſen?“ Alſo war der Vater, der Oheim von keinem falſchen Vorurtheil befangen, und die Baroneſſe hatte mit durchdachter Heuchelei den Grafen getäuſcht. Für eine ſeiner Ruhe günſtige Schickung mußte es nun der Graf halten, daß die böſe Mutter an ſeinem Hochzeitstage geſtorben. Er hatte deſſen kein Hehl; Aurelie erklärte aber, daß gerade bei dem Tode der Mutter ſie ſich von düſtern furchtbaren Ahnungen ergriffen gefühlt, daß ſie die entſetzliche Angſt nicht verwinden können, die Todte werde erſtehn aus dem Grabe, und ſie hinabreißen aus den Armen des Geliebten in den Abgrund. Aurelie erinnerte ſich (ſo erzählte ſie) ganz dunkel aus ihrer früheren Jugendzeit, daß eines Morgens, da ſie eben aus dem Schlafe erwacht, ein furchtbarer Tumult im Hauſe entſtand. Die Thüren wurden auf und zugeworfen, fremde Stimmen riefen durcheinander. Endlich als es ſtiller geworden, nahm

die Wärterin Aurelien auf den Arm und trug ſie in ein großes Zimmer, wo viele Menſchen verſammelt, in der Mitte auf einem langen Tiſch ausgeſtreckt lag aber der Mann, der oft mit Aurelien geſpielt, ſie mit Zuckerwerk gefüttert, und den ſie Papa genannt. Sie ſtreckte die Händchen nach ihm aus und wollte ihn küſſen. Die ſonſt warmen Lippen waren aber eiskalt, und Aurelie brach, ſelbſt wußte ſie nicht warum, aus in heftiges Weinen. Die Wärterin brachte ſie in ein fremdes Haus, wo ſie lange Zeit verweilte, bis endlich eine Frau erſchien, und ſie in einer Kutſche mitnahm. Das war nun ihre Mutter, die bald darauf mit Aurelien nach der Reſidenz reiſte. Aurelie mochte ungefähr ſechszehn Jahre alt ſeyn, als ein Mann bei der Baroneſſe erſchien, den ſie mit Freude und Zutraulichkeit empfing, wie einen alten geliebten Bekannten. Er kam oft und öfter, und bald veränderte ſich der Hausſtand der Baroneſſe auf ſehr merkliche Weiſe. Statt daß ſie ſonſt in einem Dachſtübchen gewohnt, und ſich mit armſeligen Kleidern und ſchlech-

ter Koſt beholfen, bezog ſie jetzt ein hübſches Quartier in der ſchönſten Gegend der Stadt, ſchaffte ſich prächtige Kleider an, aß und trank mit dem Fremden, der ihr täglicher Tiſchgaſt war, vortrefflich, und nahm Theil an allen öffentlichen Luſtbarkeiten, wie ſie die Reſidenz darbot. Nur auf Aurelien hatte dieſe Verbeſſerung der Lage ihrer Mutter, die dieſe offenbar dem Fremden verdankte, gar keinen Einfluß. Sie blieb eingeſchloſſen in ihrem Zimmer zurück, wenn die Baroneſſe mit dem Fremden dem Vergnügen zueilte, und mußte ſo armſelig einhergehen als ſonſt. Der Fremde hatte, unerachtet er wohl beinahe vierzig Jahre alt ſeyn mochte, ein ſehr friſches jugendliches Anſehen, war von hoher ſchöner Geſtalt, und auch ſein Antlitz mochte männlich ſchön genannt werden. Dem-unerachtet war er Aurelien widrig, weil oft ſein Benehmen, ſchien er ſich auch zu einem vornehmen Anſtande zwingen zu wollen, linkiſch, gemein, pöbelhaft wurde. Die Blicke, womit er aber Aurelien zu betrachten begann, erfüllten ſie mit unheimlichem Grauen, ja mit

einem Abſcheu, deſſen Urſache ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären wußte. Nie hatte bisher die Baroneſſe es der Mühe werth geachtet, Aurelien auch nur ein Wort über den Fremden zu ſagen. Jetzt nannte ſie Aurelien ſeinen Namen mit dem Zuſatz, daß der Baron ſteinreich und ein entfernter Verwandter ſey. Sie rühmte ſeine Geſtalt, ſeine Vorzüge, und ſchloß mit der Frage: wie er Aurelien gefalle? Aurelie verſchwieg nicht den innern Abſcheu, den ſie gegen den Fremden hegte, da blitzte ſie aber die Baroneſſe an mit einem Blick, der ihr tiefen Schreck einjagte, und ſchalt ſie ein dummes einfältiges Ding. Bald darauf wurde die Baroneſſe freundlicher gegen Aurelien, als ſie es jemals geweſen. Sie erhielt ſchöne Kleider, reichen modiſchen Putz jeder Art, man ließ ſie Theil nehmen an den öffentlichen Vergnügungen. Der Fremde bemühte ſich nun um Aureliens Gunſt auf eine Weiſe, die ihn nur immer widerwärtiger ihr erſcheinen ließ. Tödtlich wurde aber ihr zarter jungfräulicher Sinn berührt, als ein böſer Zufall ſie geheime Zeugin ſeyn

ließ, einer empörenden Abſcheulichkeit des Fremden und der verderbten Mutter. Als nun einige Tage darauf der Fremde in halb⸗trunknem Muth ſie auf eine Art in ſeine Arme ſchloß, daß die verruchte Abſicht kei⸗nem Zweifel unterworfen, da gab ihr die Verzweiflung Manneskraft, ſie ſtieß den Frem⸗den zurück, daß er rücklings überſtürzte, ent⸗floh und ſchloß ſich in ihr Zimmer ein. Die Baroneſſe erklärte Aurelien ganz kalt und beſtimmt, daß, da der Fremde ihren ganzen Haushalt beſtritte, und ſie gar nicht Luſt habe, zurück zu kommen in die alte Dürf⸗tigkeit, hier jede alberne Ziererei verdrießlich und unnütz ſeyn werde; Aurelie müſſe ſich dem Willen des Fremden hingeben, der ſonſt gedroht, ſie zu verlaſſen. Statt auf Aure⸗liens wehmüthigſtes Flehen, ſtatt auf ihre heiße Thränen zu achten, begann die Alte in frechem Spott laut auflachend über ein Ver⸗hältniß, das ihr alle Luſt des Lebens erſchlie⸗ßen werde, auf eine Art zu ſprechen, deren zügelloſe Abſcheulichkeit jedem ſittlichen Ge⸗fühl Hohn ſprach, ſo daß Aurelie ſich davor

entſetzte. Sie ſah ſich verloren, und das einzige Rettungsmittel ſchien ihr ſchleunige Flucht. Aurelie hatte ſich den Hausſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, die wenigen Habſeligkeiten, die dringendſte Nothwendigkeit erforderte, zuſammen gepackt, und ſchlich nach Mitternacht, als ſie die Mutter in tiefem Schlaf glaubte, über den matt erleuchteten Vorſaal. Schon wollte ſie leiſe, leiſe hinaustreten, als die Hausthüre raſſelnd aufſprang und es die Treppe hinauf polterte. Hinein in den Vorſaal, hin zu Aureliens Füßen ſtürzte die Baroneſſe, in einen ſchlechten ſchmutzigen Kittel gekleidet, Bruſt und Aerme entblößt, das greiſe Haar aufgelöſt, wild flatternd. Und dicht hinter ihr her der Fremde, der mit dem gellenden Ruf: Warte verruchter Satan, hölliſche Hexe, ich werd dir dein Hochzeitmal eintränken! ſie bei den Haaren mitten ins Zimmer ſchleifte, und mit dem dicken Knittel, den er bei ſich trug, auf die grauſamſte Weiſe zu mißhandeln begann. Die Baroneſſe ſtieß ein fürchterliches Angſtgeſchrei aus, Aurelie ihrer Sinne kaum mächtig, rief laut durch

das geöffnete Fenſter nach Hülfe. Es traf ſich, daß gerade eine Patrouille bewaffneter Polizei vorüber ging. Dieſe drang ſogleich ins Haus. „Faßt ihn, rief die Baroneſſe, ſich vor Wuth und Schmerz krümmend, den Polizei-Soldaten entgegen, faßt ihn — haltet ihn feſt! — ſchaut ſeinen bloßen Rücken an! — es iſt —“ So wie die Baroneſſe den Namen nannte, jauchzte der Polizei-Sergeant, der die Patrouille führte, laut auf: Hoho — haben wir dich endlich, Urian! Und damit packten ſie den Fremden feſt, und ſchleppten ihn, ſo ſehr er ſich ſtrauben mochte, fort. Dem allem was ſich zugetragen unerachtet, hatte die Baroneſſe Aureliens Abſicht doch ſehr wohl bemerkt. Sie begnügte ſich damit, Aurelien ziemlich unſanft beim Arm zu faſſen, ſie in ihr Zimmer zu werfen, und dieſes dann abzuſchließen, ohne weiter etwas zu ſagen. Andern Morgens war die Baroneſſe ausgegangen, und kam erſt am ſpäten Abend wieder, während Aurelie in ihr Zimmer wie in ein Gefängniß eingeſchloſſen, niemanden ſah und hörte, ſo daß ſie den

ganzen Tag zubringen mußte ohne Speiſe und Trank. Mehrere Tage hinter einander ging das ſo fort. Oft blickte die Baroneſſe ſie mit zornfunkelnden Augen an, ſie ſchien mit einem Entſchluß zu ringen, bis ſie an einem Abend Briefe fand, deren Inhalt ihr Freude zu machen ſchien. „Aberwitzige Creatur, du biſt an allem Schuld, aber es iſt nun gut, und ich wünſche ſelbſt, daß die fürchterliche Strafe dich nicht treffen mag, die der böſe Geiſt über dich verhängt hatte.“ So ſprach die Baroneſſe zu Aurelien, dann wurde ſie wieder freundlicher, und Aurelie, die, da nun der abſcheuliche Menſch von ihr gewichen, nicht mehr an die Flucht dachte, erhielt auch wieder mehr Freiheit. — Einige Zeit war vergangen, als eines Tages, da Aurelie gerade einſam in ihrem Zimmer ſaß, ſich auf der Straße ein großes Geräuſch erhob. Das Kammermädchen ſprang hinein und berichtete, daß man eben den Sohn des Scharfrichters aus — vorbeibringe, der wegen Raubmord dort gebrandmarkt und nach dem Zuchthauſe gebracht, ſeinen Wächtern auf dem Transport

aber entſprungen ſey. Aurelie wankte, er⸗griffen von banger Ahnung, an das Fenſter, ſie hatte ſich nicht betrogen, es war der Frem⸗de, der umringt von zahlreichen Wachen, auf dem Leiterwagen feſt angeſchloſſen vorüber⸗gefahren wurde. Man brachte ihn zurück zur Abbüßung ſeiner Strafe. Der Ohnmacht nahe ſank Aurelie zurück in den Lehnſeſſel, als der furchtbar wilde Blick des Kerls ſie traf, als er mit drohender Gebehrde die ge⸗ballte Fauſt aufhob gegen das Fenſter. — Immer noch war die Baroneſſe viel außer dem Hauſe, Aurelien ließ ſie aber jedesmal zurück, und ſo führte ſie von manchen Be⸗trachtungen über ihr Schickſal, über das, was bedrohliches, ganz unerwartet, plötzlich ſie treffen könne, ein trübes trauriges Leben. Von dem Kammermädchen, das übrigens erſt nach jenem nächtlichen Ereigniß in das Haus gekommen, und der man nun erſt wohl er⸗zählt haben mochte, wie jener Spitzbube mit der Frau Baroneſſe in vertraulichem Verhält⸗niß gelebt, erfuhr Aurelie, daß man in der Reſidenz die Frau Baroneſſe gar ſehr be⸗

daure, von einem ſolchen niederträchtigen Verbrecher auf ſolche verruchte Weiſe getäuſcht worden zu ſeyn. Aurelie wußte nur zu gut, wie ganz anders ſich die Sache verhielt, und unmöglich ſchien es, daß wenigſtens die Polizeiſoldaten, welche damals den Menſchen im Hauſe der Baroneſſe ergriffen, nicht, als dieſe ihn nannte und den gebrandtmarkten Rücken angab, als gewiſſes Kennzeichen des Verbrechers, nicht von der guten Bekanntſchaft der Baroneſſe mit dem Scharfrichterſohn überzeugt worden ſeyn ſollten. Daher äußerte ſich denn auch jenes Kammermädchen bisweilen auf zweideutige Weiſe darüber, was man ſo hin und her denke, und daß man auch wiſſen wolle, wie der Gerichtshof ſtrenge Nachforſchung gehalten, und ſogar die gnädige Frau Baroneſſe mit Arreſt bedroht haben ſolle, weil der verruchte Scharfrichterſohn gar ſeltſames erzählt. — Aufs neue mußte die arme Aurelie der Mutter verworfene Geſinnung darin erkennen, daß es ihr möglich geweſen, nach jenem entſetzlichen Ereigniß auch nur noch einen Augenblick in der

Reſidenz zu verweilen. Endlich ſchien ſie gezwungen, den Ort, wo ſie ſich von ſchmachvollem, nur zu gegründeten Verdacht verfolgt ſah, zu verlaſſen und in eine entfernte Gegend zu fliehen. Auf dieſer Reiſe kam ſie nun in das Schloß des Grafen, und es geſchah, was erzählt worden. Aurelie mußte ſich überglücklich, aller böſer Sorge entronnen, fühlen; wie tief entſetzte ſie ſich aber, als da ſie in dieſem ſeligen Gefühl von der gnadenreichen Schickung des Himmels zur Mutter ſprach, dieſe, Höllenflammen in den Augen, mit gellender Stimme rief: „Du biſt mein Unglück, verworfenes heilloſes Geſchöpf, aber mitten in deinem geträumten Glück trifft Dich die Rache, wenn mich ein ſchneller Tod dahin gerafft. In dem Starrkrampf, den deine Geburt mich koſtet, hat die Liſt des Satans" — hier ſtockte Aurelie, ſie warf ſich an des Grafen Bruſt und flehte, ihr es zu erlaſſen, das ganz zu wiederholen, was die Baroneſſe noch ausgeſprochen in wahnſinniger Wuth. Sie fühle ſich im Innern zermalmt, gedenke ſie der fürchterlichen, jede Ab-

nung des Entſetzlichſten überbietenden Drohung der von böſen Mächten erfaßten Mutter. Der Graf tröſtete die Gattin ſo gut er es vermochte, unerachtet er ſelbſt ſich von kaltem Todesſchauer durchbebt fühlte. Geſtehen mußte er es ſich, auch ruhiger geworden, daß die tiefe Abſcheulichkeit der Baroneſſe doch, war ſie auch geſtorben, einen ſchwarzen Schatten in ſein Leben warf, das ihm ſonnenklar gedünkt.

Kurze Zeit war vergangen, als Aurelie ſich gar merklich zu ändern begann. Während die Todtenbläſſe des Antlitzes, das ermattete Auge auf Erkrankung zu deuten ſchien, ließ wieder Aureliens wirres, unſtetes, ja ſcheues Weſen auf irgend ein neues Geheimniß ſchließen, das ſie verſtörte. Sie floh ſelbſt den Gemahl, ſchloß ſich bald in ihr Zimmer ein, ſuchte bald die einſamſten Plätze des Parks, und ließ ſie ſich dann wieder blicken, ſo zeugten die verweinten Augen, die verzerrten Züge des Antlitzes von irgend einer entſetzlichen Qual, die ſie gelitten. Vergebens mühte ſich der Graf, die Urſache von

dem

dem Zuſtande der Gattin zu erforſchen, und aus der völligen Troſtloſigkeit, in die er endlich verfiel, konnte ihn nur die Vermuthung eines berühmten Arztes retten, daß bei der großen Reizbarkeit der Gräfin all die bedrohlichen Erſcheinungen eines veränderten Zuſtandes nur auf eine frohe Hoffnung der beglückten Ehe deuten könnten. Derſelbe Arzt erlaubte ſich, als er einſt mit dem Grafen und der Gräfin bei Tiſche ſaß, allerlei Anſpielungen auf jenen vermutheten Zuſtand guter Hoffnung. Die Gräfin ſchien alles theilnahmlos zu überhören, doch plötzlich war ſie ganz aufmerkſam, als der Arzt von den ſeltſamen Gelüſten zu ſprechen begann, die zuweilen Frauen in jenem Zuſtande fühlten, und denen ſie ohne Nachtheil ihrer Geſundheit, ja ohne die ſchädlichſte Einwirkung auf das Kind, nicht widerſtehen dürften. Die Gräfin überhäufte den Arzt mit Fragen, und dieſer wurde nicht müde, aus ſeiner praktiſchen Erfahrung die ergötzlichſten drolligſten Fälle mitzutheilen. „Doch, ſprach er, hat man auch Beiſpiele von den abnormſten Gelüſten,

durch die Frauen verleitet wurden zu der entſetzlichſten That. So hatte die Frau eines Schmidts ein ſolch unwiderſtehliches Gelüſte nach dem Fleiſch ihres Mannes, daß ſie nicht eher ruhte, als bis ſie ihn einſt, da er betrunken nach Hauſe kam, unvermuthet mit einem großen Meſſer überfiel, und ſo grauſam zerfleiſchte, daß er nach wenigen Stunden den Geiſt aufgab."

Kaum hatte der Arzt dieſe Worte geſprochen, als die Gräfin ohnmächtig in den Seſſel ſank, und aus den Nervenzufällen, die dann eintraten, nur mit Mühe gerettet werden konnte. Der Arzt ſah nun, daß er ſehr unvorſichtig gehandelt, im Beiſeyn der nervenſchwachen Frau jener fürchterlichen That zu erwähnen.

Wohlthätig ſchien indeſſen jene Kriſe auf den Zuſtand der Gräfin gewirkt zu haben, denn ſie wurde ruhiger, wiewohl bald darauf ein ganz ſeltſames ſtarres Weſen, ein düſtres Feuer in den Augen, und die immer mehr zunehmende Todtenfarbe den Grafen in neue gar quälende Zweifel über den Zuſtand der

Gattin ſtürzte. Das Unerklärlichſte dieſes Zuſtandes der Gräfin lag aber darin, daß ſie auch nicht das mindeſte an Speiſe zu ſich nahm, vielmehr gegen alles, vorzüglich aber gegen Fleiſch, den unüberwindlichſten Abſcheu bewies, ſo daß ſie ſich jedesmal mit den lebhafteſten Zeichen dieſes Abſcheues vom Tiſche entfernen mußte. Die Kunſt des Arztes ſcheiterte, denn das dringendſte, liebevollſte Flehen des Grafen, nichts in der Welt konnte die Gräfin vermögen, auch nur einen Tropfen Medizin zu nehmen. Da nun Wochen, Monate vergangen, ohne daß die Gräfin auch nur einen Biſſen genoſſen, da es ein unergründliches Geheimniß, wie ſie ihr Leben zu friſten vermochte, ſo meinte der Arzt, daß hier etwas im Spiele ſey, was außer dem Bereich jeder getreu menſchlichen Wiſſenſchaft liege. Er verließ das Schloß unter irgend einem Vorwande, der Graf konnte aber wohl merken, daß der Zuſtand der Gattin dem bewährten Arzt zu räthſelhaft, ja zu unheimlich bedünkt, um länger zu harren und Zeuge einer unergründlichen Krankheit zu ſeyn, ohne

Macht zu helfen. Man kann es ſich denken, in welche Stimmung dies alles den Grafen verſetzen mußte; aber es war dem noch nicht genug. — Gerade um dieſe Zeit nahm ein alter treuer Diener die Gelegenheit wahr, dem Grafen, als er ihn gerade allein fand, zu entdecken, daß die Gräfin jede Nacht das Schloß verlaſſe, und erſt beim Anbruch des Tages wiederkehre. Eiskalt erfaßte es den Grafen. Nun erſt dachte er daran, wie ihn ſeit einiger Zeit jedesmal zur Mitternacht ein ganz unnatürlicher Schlaf überfallen, den er jetzt irgend einem narkotiſchen Mittel zuſchrieb, das die Gräfin ihm beibringe, um das Schlafzimmer, das ſie vornehmer Sitte entgegen, mit dem Gemahl theilte, unbemerkt verlaſſen zu können. Die ſchwärzeſten Ahnungen kamen in ſeine Seele; er dachte an die teufliſche Mutter, deren Sinn vielleicht erſt jetzt in der Tochter erwacht, an irgend ein abſcheuliches ehebrecheriſches Verhältniß, an den verruchten Scharfrichterknecht — Die nächſte Nacht ſollte ihm das entſetzliche Geheimniß erſchließen, das allein die Urſache des uner-

klärlichen Zuſtandes der Gattin ſeyn konnte. Die Gräfin pflegte jeden Abend ſelbſt den Thee zu bereiten, den der Graf genoß, und ſich dann zu entfernen. Heute nahm er keinen Tropfen, und als er ſeiner Gewohnheit nach im Bette las, fühlte er keineswegs um Mitternacht die Schlafſucht, die ihn ſonſt überfallen. Demunerachtet ſank er zurück in die Kiſſen, und ſtellte ſich bald, als ſey er feſt eingeſchlafen. Leiſe, leiſe verließ nun die Gräfin ihr Lager, trat an das Bett des Grafen, leuchtete ihm ins Geſicht, und ſchlüpfte hinaus aus dem Schlafzimmer. Das Herz bebte dem Grafen, er ſtand auf, warf einen Mantel um, und ſchlich der Gattin nach. Es war eine ganz mondhelle Nacht, ſo daß der Graf Aureliens, in ein weißes Schlafgewand gehüllte Geſtalt, unerachtet ſie einen beträchtlichen Vorſprung gewonnen, auf das deutlichſte wahrnehmen konnte. Durch den Park nach dem Kirchhofe zu, nahm die Gräfin ihren Weg, dort verſchwand ſie an der Mauer. Schnell rannte der Graf hinter ihr her, durch die Pforte der Kirchhofsmauer,

die er offen fand. Da gewahrte er im hell⸗ſten Mondesſchimmer dicht vor ſich einen Kreis furchtbar geſpenſtiſcher Geſtalten. Alte halbnackte Weiber mit fliegendem Haar hat⸗ten ſich niedergekauert auf den Boden, und mitten in dem Kreiſe lag der Leichnam eines Menſchen, an dem ſie zehrten mit Wolfes⸗gier. — Aurelie war unter ihnen! — Fort ſtürzte der Graf in wildem Grauſen, und rannte beſinnungslos, gehetzt von der Todes⸗angſt, von dem Entſetzen der Hölle, durch die Gänge des Parks, bis er ſich am hellen Morgen im Schweiß gebadet, vor dem Thor des Schloſſes wiederfand. Unwillkührlich, ohne einen deutlichen Gedanken faſſen zu können, ſprang er die Treppe herauf, ſtürzte durch die Zimmer, hinein in das Schlafge⸗mach. Da lag die Gräfin, wie es ſchien, in ſanftem, ſüßem Schlummer, und der Graf wollte ſich überzeugen, daß nur ein abſcheu⸗liches Traumbild, oder, da er ſich der nächt⸗lichen Wanderung bewußt, für die auch der von dem Morgenthau durchnäßte Mantel zeugte, vielmehr eine ſinnetäuſchende Erſchei⸗

nung ihn zum Tode geängſtigt. Ohne der Gräfin Erwachen abzuwarten, verließ er das Zimmer, kleidete ſich an, und warf ſich aufs Pferd. Der Spatzierritt an dem ſchönen Morgen durch duftendes Geſträuch, aus dem heraus muntrer Geſang der erwachten Vögel ihn begrüßte, verſcheuchte die furchtbaren Bilder der Nacht; getröſtet und erheitert kehrte er zurück nach dem Schloſſe. Als nun aber beide, der Graf und die Gräfin ſich allein zu Tiſche geſetzt, und dieſe, da das gekochte Fleiſch aufgetragen, mit den Zeichen des tiefſten Abſcheus aus dem Zimmer wollte, da trat die Wahrheit deſſen, was er in der Nacht geſchaut, gräßlich vor die Seele des Grafen. In wildem Grimm ſprang er auf, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Verfluchte Ausgeburt der Hölle, ich kenne deinen Abſcheu vor des Menſchen Speiſe, aus den Gräbern zerrſt du deine Aetzung, teufliſches Weib!“ Doch ſo wie der Graf dieſe Worte ausſtieß, ſtürzte die Gräfin laut heulend auf ihn zu, und biß ihn mit der Wuth der Hyäne in die Bruſt.

Der Graf ſchleuderte die Raſende von ſich zur Erde nieder, und ſie gab den Geiſt auf unter grauenhaften Verzuckungen. — Der Graf verfiel in Wahnſinn.

Ey, ſprach Lothar, nachdem es einige Augenblicke ſtill geweſen unter den Freunden, Ey mein vortrefflicher Cyprianus, du haſt vortrefflich Wort gehalten. Gegen deine Geſchichte iſt der Vampyrismus ein wahrer Kinderſpaß, ein drolliges Faſtnachtsſpiel zum Todtlachen. Nein, alles darin iſt ſcheußlich intereſſant, und mit Assa foetida ſo überreichlich gewürzt, daß ein überreizter Gaumen, dem alle geſunde natürliche Koſt nicht mehr mundet, ſich daran ſehr erluſtiren mag.

Und doch, nahm Theodor das Wort, hat unſer Freund gar manches verſchleiert, und iſt über anderes ſo ſchnell hinweg geſchlüpft, daß es nur eine vorübergehende ſchreckhaft ſchauerliche Ahnung erregt, wofür wir ihm dankbar ſeyn wollen. Ich erinnere mich nun wirklich, die gräßlich geſpenſtiſche Geſchichte in einem alten Buche geleſen zu haben. Alles darin war aber mit weitſchweifiger Genauig-

keit erzählt, und es wurden vorzüglich die Abſcheulichkeiten der Alten recht con amore auseinander geſetzt, ſo daß das Ganze einen überaus widerwärtigen Eindruck zurück ließ, den ich lange nicht verwinden konnte. — Ich war froh, als ich das garſtige Zeug vergeſſen, und Cyprian hätte mich nicht wieder daran erinnern ſollen, wiewohl ich geſtehen muß, daß er ſo ziemlich an unſern Schutzpatron, den heiligen Serapion, gedacht, und uns tüchtige Schauer erregt hat, wenigſtens beim Schluß. Wir wurden alle ein wenig blaß, am mehrſten aber der Erzähler ſelbſt.

Nicht geſchwind genug, ſprach Ottmar, können wir hinwegkommen über das entſetzliche Bild, das, da es ſelbſt nur zu grelle Figuren darſtellt, nicht mehr, wie Vinzenz meinte, zum ſchwarzen Hintergrunde dienen kann. Laßt mich, um gleich einen tüchtigen Seitenſprung zu thun, hinweg von dem Höllenbreughel, den uns Cyprianus vor Augen gebracht, während ſich Vinzenz, wie ihr hört, recht ausräuspert, damit ſeine Rede fein glatt dem Munde entſtröme, Euch zwei Worte

über eine äſthetiſche Theegeſellſchaft ſagen, an die mich ein kleines Blättchen erinnerte, das ich heute zufällig unter meinen Papieren vorfand. — Du erlaubſt das auch, Freund Vinzenz?

Eigentlich, erwiederte Vinzenz, iſt es aller Serapiontiſchen Regel entgegen, daß Ihr hin und her ſchwatzt — ja nicht allein das, ſondern auch daß ohne ſonderlichen Anlaß, ganz Unziemliches vorgebracht wird von graulichen Vampyren und andern hölliſchen Sachen, ſo daß ich ſchweigen muß, da ich ſchon den Mund geöffnet. — Doch rede, mein Ottmar! Die Stunden fliehen, und ich werde Euch zum Trotz das letzte Wort behalten, wie eine zänkiſche Frau. Darum rede, mein Ottmar, rede.

Der Zufall, begann Ottmar, oder vielmehr eine gutgemeinte Empfehlung, führte mich in jenen äſthetiſchen Thee, und gewiſſe Verhältniſſe geboten mir, ſo ſehr mich darin auch Langeweile und Ueberdruß quälten, wenigſtens eine Zeitlang nicht davon zu bleiben. Ich ärgerte mich, daß, als einſt ein wahr-

haft geiſtreicher Mann eine Kleinigkeit vor-las, die voll ächten ergötzlichen Witzes recht zu ſolcher Mittheilung ſich eignete, alles gähnte und ſich langweilte, daß dagegen die ſaft- und kraftloſen Machwerke eines jungen eitlen Dichters alles entzückten. Dieſer Menſch war ſtark im Gemüthlichen und Ueberſchweng-lichen, hielt aber dabei auch gar viel auf ſeine Epigramme. Da dieſen nun immer nichts weiter fehlte, als die Spitze, ſo gab er jedesmal ſelbſt das Zeichen zum Lachen durch das Gelächter, was er aufſchlug, und in das nun alles einſtimmte. — An einem Abend fragte ich ganz beſcheiden an, ob es mir vielleicht vergönnt ſeyn dürfte, ein Paar kleine Gedichte mitzutheilen, die mir in einer Stunde der Begeiſtrung zu Sinn gekommen. Man that mir die Ehre an, mich für genial zu halten, und ſo wurde mir mit Jubel ver-ſtattet, warum ich gebeten. Ich nahm mein Blättlein und las mit feierlichem Ton:

Italiens Wunder.

Wenn ich mich nach Morgen wende,
Scheint die liebe Abendſonne

Mir gerade in den Rücken.
Dreh' ich mich denn um nach Abend,
Fallen mir die goldnen Strahlen
Gradezu ins Angeſicht —
Heilig Land, wo ſolche Wunder,
Andacht ganz und Lieb' zu ſchauen
Die Natur den Menſchen würdigt!

„O herrlich, göttlich, mein lieber Ottmar, und ſo tief gefühlt, ſo empfunden in der bewegten Bruſt!" So rief die Dame vom Hauſe und mehrere weiße Damen und ſchwarze Jünglinge (ich meine nur ſchwarzgekleidete mit vortrefflichen Herzen unterm Jabbot) riefen nach: Herrlich — Göttlich. — Ein junges Fräulein ſeufzte aber tief auf und drückte eine Thräne aus dem Auge. Auf Verlangen las ich weiter, indem ich meiner Stimme den Ausdruck eines tief bewegten Gemüths zu geben mich bemühte:

Lebenstiefe.

Der kleine Junker Matz
Hatt' einen bunten Spatz,
Den ließ er geſtern fliegen,
Konnt ihn nicht wieder kriegen.

Jetzt hat der Junker Matz
Nicht mehr den bunten Spatz!

Neuer Tumult des Beifalls, neue Lobeserhebungen! Man wollte mehr hören, ich verſicherte dagegen beſcheidner Weiſe, wie ich wohl einſehe, daß ſolche Strophen, die mit Allgewalt das ganze Leben in allen ſeinen Tendenzen erfaßten, auf die Länge das Gemüth zarter Frauen zu ſchmerzhaft ergriffen, ich würde es deshalb vorziehen, noch zwei Epigramme mitzutheilen, in denen man die eigentliche Bedeutung des Epigramms, die auf dem plötzlichen Hervorſpringen der funkelnden Spitze beruhe, wohl nicht verkennen würde. Ich las:

Schlagender Witz.

Der dicke Meiſter Schrein
Trank manches Gläschen Wein,
Bis ihn erfaßt die Todesnoth.
Da ſprach der Nachbar Grau,
Ein feiner Kunde, liſtig, ſchlau,
„Der dicke Meiſter Schrein,
„Der trank manch Gläschen Wein,
„Der iſt nun wirklich todt! —“

Nachdem der funkelnde Witz dieſes ſchelmiſchen Epigramms gehörig bewundert worden, gab ich noch folgendes Epigramm zum Beſten:

Beißende Replik.

„Von Hanſens Buch macht man ja großes Weſen,
„Haſt Du das Wunderding denn ſchon geleſen?“
So Humm zu Hamm, — doch Spötter Hamm der ſpricht,
„Nein, guter Humm, geleſen hab ich's nicht! —“

Alles lachte ſehr, aber die Dame vom Hauſe rief mir, mit dem Finger drohend, zu: Spötter, ſchalkiſcher Spötter, muß denn der Witz ſo beißend, ſo durchbohrend ſeyn? — Der geiſtreiche Mann drückte mir, da ſich nun alles erhoben, im Vorübergehen die Hand und ſprach: „Gut getroffen! — Ich danke Ihnen!“ Der junge Dichter drehte mir verächtlich den Rücken. Dagegen nahte ſich das junge Fräulein, das erſt über Italiens Wunder Thränen vergoſſen, und verſicherte, indem ſie erröthend die Augen niederſchlug: die jungfräuliche Bruſt erſchließe ſich mehr dem Gefühl ſüßer Wehmuth als dem Scherz,

ſie bäte mich daher um das erſte Gedicht, das ich geleſen, es wär' ihr dabei ſo ſeltſam wohlig, ſchaurig zu Muthe geworden!" Ich verſprach das, indem ich dem artigen und dabei genugſam hübſchen Fräulein mit dem höchſten Entzücken des von einem Mädchen geprieſenen Dichters die kleine Hand küßte, bloß um den Poeten noch mehr zu ärgern, der mir Blicke zuwarf, wie ein ergrimmter Baſilisk.

Merkwürdig, nahm Vinzenz das Wort, merkwürdig genug ſcheint es, daß Du, lieber Freund Ottmar, ohne es zu ahnen, ſo eben einen guten Goldſchmiedts-Prolog zu meinem Mährlein gegeben haſt. Du merkſt, daß ich zierlich auf jenen Ausſpruch Hamlets anſpiele: Iſt dies ein Prolog oder ein Denkſpruch auf einem Ringe? Ich meine nehmlich, daß Dein Prolog nur in den Paar Worten beſteht, die Du über den ergrimmten Poeten geſagt haſt. Denn irren müßte ich mich ſehr, wenn ſolch ein überſchwenglicher Poet nicht ein Hauptheld ſeyn ſollte in meinem Mährchen, das ich nun ohne Wei-

teres beginnen und nicht eher nachlaſſen will, bis das letzte Wort, das eben ſo ſchwer zu ſchaffen als das erſte, glücklich heraus iſt. — Vinzenz las:

Die Königsbraut.

Ein nach der Natur entworfenes Mährchen.

Erſtes Kapitel

in dem von verſchiedenen Perſonen und ihren Verhältniſſen Nachricht gegeben, und alles Erſtaunliche und höchſt Wunderbare, das die folgenden Kapitel enthalten ſollen, vorbereitet wird auf angenehme Weiſe.

Es war ein geſegnetes Jahr. Auf den Feldern grünte und blühte gar herrlich Korn und Waizen und Gerſte und Hafer, die Bauerjungen gingen in die Schoten, und das liebe Vieh in den Klee; die Bäume hingen ſo voller Kirſchen, daß das ganze Heer der Sperlinge trotz dem beſten Willen, alles kahl zu picken, die Hälfte übrig laſſen mußte zu ſonſtiger Verſpeiſung. Alles ſchmauste ſich ſatt

ſatt tagtäglich an der großen offnen Gaſttafel der Natur. — Vor allen Dingen ſtand aber in dem Küchengarten des Herrn Dapſul von Zabelthau das Gemüſe ſo über die Maßen ſchön, daß es kein Wunder zu nennen, wenn Fräulein Aennchen vor Freude darüber ganz außer ſich gerieth. —

Nöthig ſcheint es gleich zu ſagen, wer beide waren, Herr Dapſul von Zabelthau und Fräulein Aennchen.

Es iſt möglich, daß du, geliebter Leſer, auf irgend einer Reiſe begriffen, einmal in den ſchönen Grund kamſt, den der freundliche Main durchſtrömt. Laue Morgenwinde hauchen ihren duftigen Athem hin über die Flur, die in dem Goldglanz ſchimmert der emporgeſtiegenen Sonne. Du vermagſt es nicht auszuharren in dem engen Wagen, du ſteigſt aus und wandelſt durch das Wäldchen, hinter dem du erſt, als du hinabfuhrſt in das Thal, ein kleines Dorf erblickteſt. Plötzlich kommt dir aber in dieſem Wäldchen ein langer hagerer Mann entgegen, deſſen ſeltſamer Aufzug dich feſtbannt. Er trägt

einen kleinen grauen Filzhut, aufgeſtülpt auf eine pechſchwarze Perücke, eine durchaus graue Kleidung, Rock, Weſte und Hoſe, graue Strümpfe und Schuhe, ja ſelbſt der ſehr hohe Stock iſt grau lakirt. So kommt der Mann mit weit ausgeſpreizten Schritten auf dich los, und indem er dich mit großen tief liegenden Augen anſtarrt, ſcheint er dich doch gar nicht zu bemerken. „Guten Morgen, mein Herr! rufſt du ihm entgegen, als er dich beinahe umrennt. Da fährt er zuſammen, als würde er plötzlich geweckt aus tiefem Traum, rückt dann ſein Mützchen und ſpricht mit holer weinerlicher Stimme: Guten Morgen? O mein Herr! wie froh können wir ſeyn, daß wir einen guten Morgen haben — die armen Bewohner von Santa Cruz — ſo eben zwei Erdſtöße, und nun gießt der Regen in Strömen herab!“ — Du weißt, geliebter Leſer, nicht recht, was du dem ſeltſamen Manne antworten ſollſt, aber indem du darüber ſinneſt, hat er ſchon mit einem: Mit Verlaub, mein Herr! deine Stirn ſanft berührt und in deinen Hand-

teller gekuckt. „Der Himmel ſegne Sie, mein Herr, Sie haben eine gute Conſtellation,“ ſpricht er nun eben ſo hohl und weinerlich als zuvor, und ſchreitet weiter fort. — Dieſer abſonderliche Mann war eben niemand anders als der Herr Dapſul von Zabelthau, deſſen einziges ererbtes ärmliches Beſitzthum das kleine Dorf Dapſulheim iſt, das in der anmuthigſten lachendſten Gegend vor dir liegt und in das du ſo eben eintrittſt. Du willſt frühſtücken, aber in der Schenke ſieht es traurig aus. In der Kirchweih iſt aller Vorrath aufgezehrt und da du dich nicht mit bloßer Milch begnügen willſt, ſo weiſet man dich nach dem Herrenhauſe, wo das gnädige Fräulein Anna dir gaſtfreundlich darbieten werde, was eben vorräthig. Du nimmſt keinen Anſtand, dich dort hin zu begeben. — Von dieſem Herrenhauſe iſt nun eben nichts mehr zu ſagen, als daß es wirklich Fenſter und Thüren hat, wie weiland das Schloß des Herrn Baron von Tondertontonk in Weſtphalen. Doch prangt über der Hausthür das mit Neuſeeländiſcher Kunſt in Holz geſchnitte-

ne Wappen der Familie von Zabelthau. Ein ſeltſames Anſehn gewinnt aber dieſes Haus dadurch, daß ſeine Nordſeite ſich an die Ringmauer einer alten verfallenen Burg lehnt, ſo daß die Hinterthüre die ehemalige Burgpforte iſt, durch die man unmittelbar in den Burghof tritt, in deſſen Mitte der hohe runde Wachthurm noch ganz unverſehrt da ſteht. Aus jener Hausthür mit dem Familienwappen tritt dir ein junges rothwangiges Mädchen entgegen, die mit ihren klaren blauen Augen und blondem Haar ganz hübſch zu nennen und deren Bau vielleicht nur ein wenig zu rundlich derb gerathen. Die Freundlichkeit ſelbſt, nöthigt ſie dich ins Haus, und bald, ſo wie ſie nur dein Bedürfniß merkt, bewirthet ſie dich mit der trefflichſten Milch, einem tüchtigen Butterbrod, und dann mit rohem Schinken, der dir in Bayonne bereitet ſcheint und einem Gläschen aus Runkelrüben gezogenen Brandtweins. Dabei ſpricht das Mädchen, die nun eben keine andre iſt als das Fräulein Anna von Zabelthau, ganz munter und frei von allem, was die Landwirthſchaft betrifft und zeigt dabei gar keine

unebene Kenntniſſe. Doch plötzlich erſchallt wie aus den Lüften eine ſtarke, fürchterliche Stimme: Anna — Anna! Anna! — Du erſchrickſt, aber Fräulein Anna ſpricht ganz freundlich: Papa iſt zurückgekommen von ſeinem Spaziergange und ruft aus ſeiner Studierſtube nach dem Frühſtück: „Ruft — aus ſeiner Studierſtube,“ frägſt du erſtaunt. Ja, erwiedert Fräulein Anna oder Fräulein Aennchen, wie ſie die Leute nennen, ja Papa's Studierſtube iſt dort oben auf dem Thurm, und er ruft durch das Rohr! — Und du ſiehſt, geliebter Leſer! wie nun Aennchen des Thurmes enge Pforte öffnet und mit demſelben Gabelfrühſtück, wie du es ſo eben genoſſen, nehmlich mit einer tüchtigen Portion Schinken und Brod nebſt dem Runkelrübengeiſt hinaufſpringt. Eben ſo ſchnell iſt ſie aber wieder bei dir, und dich durch den ſchönen Küchengarten geleitend, ſpricht ſie ſo viel von bunter Plümage, Rapuntika, engliſchem Turneps, kleinem Grünkopf, Montrue, großem Mogul, gelbem Prinzenkopf, u. ſ. f., daß du in das gröſſeſte Erſtaunen gerathen mußt, zumal, wenn du nicht weißt,

daß mit jenen vornehmen Namen nichts anders gemeint iſt, als Kohl und Sallat. —

Ich meine, daß der kurze Beſuch, den du, geliebter Leſer, in Dapſulheim abgeſtattet, hinreichen wird, dich die Verhältniſſe des Hauſes, von dem allerlei ſeltſames, kaum glaubliches Zeug ich dir zu erzählen im Begriff ſtehe, ganz errathen zu laſſen. Der Herr Dapſul von Zabelthau war in ſeiner Jugend nicht viel aus dem Schloſſe ſeiner Eltern gekommen, die anſehnliche Güter beſaßen. Sein Hofmeiſter, ein alter wunderlicher Mann, nährte, nächſtdem daß er ihn in fremden, vorzüglich orientaliſchen Sprachen unterrichtete, ſeinen Hang zur Myſtik, oder vielmehr beſſer geſagt, zur Geheimnißkrämerei. Der Hofmeiſter ſtarb und hinterließ dem jungen Dapſul eine ganze Bibliothek der geheimen Wiſſenſchaften, in die er ſich vertiefte. Die Eltern ſtarben auch, und nun begab ſich der junge Dapſul auf weite Reiſen, nnd zwar wie es der Hofmeiſter ihm in die Seele gelegt, nach Egypten und Indien. Als er endlich nach vielen Jahren zu-

rückkehrte, hatte ein Vetter unterdeſſen ſein Vermögen mit ſo großem Eifer verwaltet, daß ihm nichts übrig geblieben als das kleine Dörfchen Dapſulheim. Herr Dapſul von Zabelthau ſtrebte zu ſehr nach dem ſonnegebornen Golde einer höhern Welt, als daß er ſich hätte aus irdiſchem viel machen ſollen, er dankte vielmehr dem Vetter mit gerührtem Herzen dafür, daß er ihm das freundliche Dapſulheim erhalten mit dem ſchönen hohen Wartthurm, der zu aſtrologiſchen Operationen erbaut ſchien und in deſſen höchſter Höhe Herr Dapſul von Zabelthau auch ſofort ſein Studierzimmer einrichten ließ. Der ſorgſame Vetter bewies nun auch, daß Herr Dapſul von Zabelthau heirathen müſſe. Dapſul ſah die Nothwendigkeit ein und heirathete ſofort das Fräulein, das der Vetter für ihn erwählt. Die Frau kam eben ſo ſchnell ins Haus als ſie es wieder verließ. Sie ſtarb, nachdem ſie ihm eine Tochter geboren. Der Vetter beſorgte Hochzeit, Taufe und Begräbniß, ſo daß Dapſul auf ſeinem Thurm von allen dem nicht ſon-

derlich viel merkte, zumal die Zeit über gerade ein ſehr merkwürdiger Schwanzſtern am Himmel ſtand, in deſſen Conſtellation ſich der melancholiſche, immer Unheil ahnende Dapſul verflochten glaubte. Das Töchterlein entwickelte unter der Zucht einer alten Großtante, zu deren großen Freude einen entſchiedenen Hang zur Landwirthſchaft. Fräulein Aennchen mußte, wie man zu ſagen pflegt, von der Pike an dienen. Erſt als Gänſemädchen, dann als Magd, Großmagd, Haushälterin, bis zur Hauswirthin herauf, ſo daß die Theorie erläutert und feſtgeſtellt wurde, durch eine wohlthätige Praxis. Sie liebte Gänſe und Enten, und Hühner und Tauben, Rindvieh und Schaafe ganz ungemein, ja ſelbſt die zarte Zucht wohlgeſtalteter Schweinlein war ihr keinesweges gleichgültig, wiewohl ſie nicht wie einmal ein Fräulein in irgend einem Lande ein kleines weißes Ferkelchen mit Band und Schelle verſehen und erkieſet hatte zum Schooßthierchen. Ueber alles und auch weit über den Obſtbau ging ihr aber der Gemüſegarten. Durch der Groß-

tante landwirthſchaftliche Gelehrſamkeit hatte Fräulein Aennchen, wie der geneigte Leſer in dem Geſpräch mit ihr bemerkt haben wird, in der That ganz hübſche theoretiſche Kenntniſſe vom Gemüſebau erhalten, beim Umgraben des Ackers, beim Einſtreuen des Saamens, Einlegung der Pflanzen ſtand Fräulein Aennchen nicht allein der ganzen Arbeit vor, ſondern leiſtete auch ſelbſt thätige Hülfe. Fräulein Aennchen führte einen tüchtigen Spaten, das mußte ihr der hämiſche Neid laſſen. Während nun Herr Dapſul von Zabelthau ſich in ſeine aſtrologiſchen Beobachtungen und in andere myſtiſche Dinge vertiefte, führte Fräulein Aennchen, da die alte Großtante geſtorben, die Wirthſchaft auf das beſte, ſo daß wenn Dapſul dem Himmliſchen nachtrachtete, Aennchen mit Fleiß und Geſchick das Irdiſche beſorgte.

Wie geſagt, kein Wunder war es zu nennen, wenn Aennchen vor Freude über den diesjährigen ganz vorzüglichen Flor des Küchengartens beinahe außer ſich gerieth. An üppiger Fülle des Wachsthums übertraf aber

alles andere ein Mohrrüben-Feld, das eine ganz ungewöhnliche Ausbeute verſprach.

Ei, meine ſchönen lieben Mohrrüben! ſo rief Fräulein Aennchen einmal über das andere, klatſchte in die Hände, ſprang, tanzte umher, gebehrdete ſich wie ein zum heiligen Chriſt reich beſchenktes Kind. Es war auch wirklich, als wenn die Möhrenkinder ſich in der Erde über Aennchens Luſt mit freuten, denn das feine Gelächter, das ſich vernehmen ließ, ſtieg offenbar aus dem Acker empor. Aennchen achtete nicht ſonderlich darauf, ſondern ſprang dem Knecht entgegen, der, einen Brief hoch emporhaltend, ihr zurief: „An Sie, Fräulein Aennchen, Gottlieb hat ihn mitgebracht aus der Stadt." Aennchen erkannte gleich an der Aufſchrift, daß der Brief von niemanden anders war als von dem jungen Herrn Amandus von Nebelſtern, dem einzigen Sohn eines benachbarten Gutsbeſitzers, der ſich auf der Univerſität befand. Amandus hatte ſich, als er noch auf dem Dorfe des Vaters hauſte und täg-

lich hinüberlief nach Dapſulheim, überzeugt, daß er in ſeinem ganzen Leben keine andere lieben könne als Fräulein Aennchen. Eben ſo wußte Fräulein Aennchen ganz genau, daß es ihr ganz unmöglich ſeyn werde, jemals einem andern, als dem braunlockigten Amandus auch nur was weniges gut zu ſeyn. Beide, Aennchen und Amandus, waren daher übereingekommen, ſich je eher, deſto lieber zu heirathen und das glücklichſte Ehepaar zu werden auf der ganzen weiten Erde. — Amandus war ſonſt ein heiterer unbefangner Jüngling, auf der Univerſität gerieth er aber, Gott weiß wem in die Hände, der ihm nicht nur einbildete, er ſey ein ungeheures poetiſches Genie, ſondern ihn auch verleitete, ſich auf die Ueberſchwenglichkeit zu legen. Das gelang ihm auch ſo gut, daß er ſich in kurzer Zeit hinweggeſchwungen hatte über alles, was ſchnöde Proſaiker Verſtand und Vernunft nennen, und noch dazu irriger Weiſe behaupten, daß beides mit der regſten Fantaſie ſehr wohl beſtehen könne. Alſo von dem jungen Herrn Amandus von Nebelſtern

war der Brief, den Fräulein Aennchen voller Freude öffnete und alſo las:

Himmliſche Maid!

Sieheſt du — empfindeſt du — ahneſt du deinen Amandus, wie er ſelbſt Blum' und Blüte vom Orangenblüthauch des duftigen Abends umfloſſen, im Graſe auf dem Rücken liegt und hinaufſchaut mit Augen voll frommer Liebe und ſehnender Andacht! — Thymian und Lavendel, Roſen und Nelken, wie auch gelbäugigte Narziſſen und ſchaamhafte Veilchen flicht er zum Kranz. Und die Blumen ſind Liebesgedanken, Gedanken an dich, o Anna! — Doch geziemt begeiſterten Lippen die nüchterne Proſe? — Hör, o höre, wie ich nur ſonnettiſch zu lieben, von meiner Liebe zu ſprechen vermag.

Flammt Liebe auf in tauſend durſt'gen Sonnen,
Buhlt Luſt um Luſt im Herzen ach ſo gerne.
Hinab aus dunklem Himmel ſtrahlen Sterne
Und ſpiegeln ſich im Liebes = Thränen=Bronnen.

Entzücken, ach! zermalmen ſtarke Wonnen
Die ſüße Frucht entſproſſen bittrem Kerne,

Und Sehnſucht winkt aus violetter Ferne,
In Liebesſchmerz mein Weſen iſt zerronnen.

In Feuerwellen toſ't die ſtürm'ſche Brandung
Dem kühnen Schwimmer will es keck gemuthen
Im jähen mächt'gen Sturz hinabzupurzeln.

Es blüht die Hyazinth der nahen Landung;
Das treue Herz keimt auf, will es verbluten,
Und Herzensblut iſt ſelbſt die ſchönſt' der Wurzeln!

Möchte o Anna, dich, wenn du dieſes Sonnett aller Sonnette lieſeſt, all' das himmliſche Entzücken durchſtrömen, in das mein ganzes Weſen ſich auflöſte, als ich es niederſchrieb und es nachher mit göttlicher Begeiſterung vorlas, gleichgeſtimmten des Lebens Höchſtes ahnenden Gemüthern. Denke, o denke, ſüßeſte Maid, an deinen getreuen, höchſt entzückten Amandus von Nebelſtern.

N. S. Vergiß nicht, o hohe Jungfrau, wenn du mir antworteſt, einige Pfund von dem Virginiſchen Taback beizupacken, den du ſelbſt zieheſt. Er brennt gut, und ſchmeckt beſſer als der Portoriko, den hier die Burſche dampfen, wenn ſie kneipen gehn.

Fräulein Aennchen drückte den Brief an die Lippen und ſprach dann: Ach wie lieb, wie ſchön! — Und die allerliebſten Verschen, alles ſo hübſch gereimt. Ach wenn ich nur ſo klug wäre, alles zu verſtehen, aber das kann wohl nur ein Student. — Was das nur zu bedeuten haben mag mit den Wurzeln. Ach gewiß meint er die langen rothen engliſchen Karotten, oder am Ende gar die Rapuntika, der liebe Menſch!

Noch denſelben Tag ließ es ſich Fräulein Aennchen angelegen ſeyn, den Taback einzupacken und dem Schulmeiſter zwölf der ſchönſten Gänſefedern einzuhändigen, damit er ſie ſorglich ſchneide. Fräulein Aennchen wollte ſich noch heute hinſetzen, um die Antwort auf den köſtlichen Brief zu beginnen. — Uebrigens lachte es dem Fräulein Aennchen, als ſie aus dem Küchengarten lief, wieder ſehr vernehmlich nach, und wäre Aennchen nur was weniges achtſam geweſen, ſie hätte durchaus das feine Stimmchen hören müſſen, welches rief: „Zieh mich heraus, zieh mich

heraus — ich bin reif — reif — reif!" Aber wie geſagt, ſie achtete nicht darauf. —

Zweites Kapitel.

Welches das erſte wunderbare Ereigniß und andere leſenswerthe Dinge enthält, ohne die das verſprochene Mährchen nicht beſtehen kann.

Der Herr Dapſul von Zabelthau ſtieg gewöhnlich Mittags hinab von ſeinem aſtronomiſchen Thurm, um mit der Tochter ein frugales Mahl einzunehmen, das ſehr kurz zu dauern und wobei es ſehr ſtill herzugehen pflegte, da Dapſul das Sprechen gar nicht liebte. Aennchen fiel ihm auch gar nicht mit vielem Reden beſchwerlich, und das um ſo weniger, da ſie wohl wußte, daß, kam der Papa wirklich zum Sprechen, er allerlei ſeltſames unverſtändliches Zeug vorbrachte, wovon ihr der Kopf ſchwindelte. Heute war ihr ganzer Sinn aber ſo aufgeregt durch den Flor des Küchengartens und durch den Brief des geliebten Amandus, daß ſie von beiden durch einander ſprach ohne Aufhören. Meſ-

ſer und Gabel ließ endlich Herr Dapſul von Zabelthau fallen, hielt ſich beide Ohren zu und rief: „o des leeren, wüſten, verwirrten Geſchwätzes!“ Als nun aber Fräulein Aenchen ganz erſchrocken ſchwieg, ſprach er mit dem gedehnten weinerlichen Tone, der ihm eigen: Was das Gemüſe betrifft, meine liebe Tochter, ſo weiß ich längſt, daß die diesjährige Zuſammenwirkung der Geſtirne ſolchen Früchten beſonders günſtig iſt und der irdiſche Menſch wird Kohl und Radieſe und Kopfſallat genießen, damit der Erdſtoff ſich mehre und er das Feuer des Weltgeiſtes aushalte wie ein gut gekneteter Topf. Das gnomiſche Prinzip wird widerſtehen dem ankämpfenden Salamander, und ich freue mich darauf Paſtinak zu eſſen, den du vorzüglich bereiteſt. Anlangend den jungen Herrn Amandus von Nebelſtern, ſo habe ich nicht das mindeſte dagegen, daß du ihn heiratheſt, ſobald er von der Univerſität zurückgekehret. Laß es mir nur durch Gottlieb hinaufſagen, wenn du zur Trauung geheſt mit deinem Bräutigam, damit ich euch geleite nach der Kirche.

Kirche. — Herr Dapſul ſchwieg einige Augenblicke und fuhr dann ohne Aennchen, deren Geſicht vor Freude glühte über und über, anzublicken, lächelnd und mit der Gabel an ſein Glas ſchlagend — beides pflegte er ſtets zu verbinden, es kam aber gar ſelten vor — alſo fort: Dein Amandus iſt einer, der da ſoll und muß, ich meine ein Gerundium, und ich will es dir nur geſtehen, mein liebes Aennchen! daß ich dieſem Gerundio ſchon ſehr früh das Horoskop geſtellt habe. Die Conſtellationen ſind ſonſt alle ziemlich günſtig. Er hat den Jupiter im aufſteigenden Knoten, den die Venus im Geſechſtſchein anſiehet. Nur ſchneidet die Bahn des Sirius durch und gerade auf dem Durchſchneidungspunkt ſteht eine große Gefahr, aus der er ſeine Braut rettet. Die Gefahr ſelbſt iſt unergründlich, da ein fremdartiges Weſen dazwiſchen tritt, das jeder aſtrologiſchen Wiſſenſchaft Trotz zu bieten ſcheint. Gewiß iſt es übrigens, daß nur der abſonderliche pſychiſche Zuſtand, den die Menſchen Narrheit oder Verrücktheit zu nennen pflegen, dem

Amandus jene Rettung möglich machen wird. O meine Tochter, (hier fiel Herr Dapſul wieder in ſeinen gewöhnlichen weinerlichen Ton) o meine Tochter, daß doch keine unheimliche Macht, die ſich hämiſch verbirgt vor meinen Seheraugen, der plötzlich in den Weg treten, daß der junge Herr Amandus von Nebelſtern doch nicht nöthig haben möge, dich aus einer andern Gefahr zu retten als aus der, eine alte Jungfer zu werden! — Herr Dapſul ſeufzte einigemal hinter einander tief auf, dann fuhr er fort: Plötzlich bricht aber nach dieſer Gefahr die Bahn des Sirius ab und Venus und Jupiter, ſonſt getrennt, treten verſöhnt wieder zuſammen. —

So viel als heute, ſprach der Herr Dapſul von Zabelthau ſchon ſeit Jahren nicht. Ganz erſchöpft ſtand er auf und beſtieg wieder ſeinen Thurm.

Aennchen wurde andern Tages ganz frühe mit der Antwort an den Herrn von Nebelſtern fertig. Sie lautete alſo:

Mein herzlieber Amandus!

Du glaubſt gar nicht, was dein Brief mir wieder Freude gemacht hat. Ich habe dem

Papa davon geſagt und der hat mir ver=ſprochen, uns in die Kirche zur Trauung zu geleiten. Mache nur, daß du bald zu=rückkehrſt von der Univerſität. Ach, wenn ich nur deine allerliebſten Verschen, die ſich ſo hübſch reimen, ganz verſtünde! — Wenn ich ſie ſo mir ſelbſt laut vorleſe, dann klingt mir alles ſo wunderbar und ich glau=be dabei, daß ich alles verſtehe und dann iſt alles wieder aus und verſtoben und verflogen und mich dünkts, als hätt' ich bloß Worte geleſen, die gar nicht zuſam=men gehörten. Der Schulmeiſter meint, das müſſe ſo ſeyn, das ſey eben die neue vornehme Sprache, aber ich — ach! — ich bin ein dummes einfältiges Ding! — Schreibe mir doch, ob ich nicht vielleicht Student werden kann auf einige Zeit, ohne meine Wirthſchaft zu vernachläſſigen? Das wird wohl nicht gehen? Nun, ſind wir nur erſt Mann und Frau, da kriegs ich wohl was ab von deiner Gelehrſam=keit und von der neuen vornehmen Sprache. Den virginiſchen Taback ſchicke ich dir,

mein herziges Amandchen. Ich habe meine Hutſchachtel ganz vollgeſtopft, ſo viel hinein gehen wollte und den neuen Strohhut derweile Carl dem Großen aufgeſetzt, der in unſerer Gaſtſtube ſteht, wiewohl ohne Füße, denn es iſt, wie du weißt, nur ein Bruſtbild. — Lache mich nicht aus, Amandchen, ich habe auch Verschen gemacht und ſie reimen ſich gut. Schreib' mir doch, wie das kommt, daß man ſo gut weiß was ſich reimt, ohne gelehrt zu ſeyn. Nun höre einmal:

Ich lieb' dich, biſt du mir auch ferne
Und wäre gern recht bald deine Frau.
Der heitre Himmel iſt ganz blau,
Und Abends ſind golden alle Sterne.
Drum mußt du mich ſtets lieben
Und mich auch niemals betrüben.
Ich ſchick dir den Virginiſchen Taback
Und wünſche, daß er dir recht wohl ſchmecken
mag!

Nimm vorlieb mit dem guten Willen, wenn ich die vornehme Sprache verſtehen werde, will ichs ſchon beſſer machen. — Der gelbe Steinkopf iſt dieſes Jahr über alle

Maaßen ſchön gerathen und die Kruppbohnen laſſen ſich herrlich an, aber mein Dachshündchen, den kleinen Feldmann, hat geſtern der große Gänſericht garſtig ins Bein gebiſſen. Nun — es kann nicht alles vollkommen ſeyn auf dieſer Welt — hundert Küſſe in Gedanken, mein liebſter Amandus, deine treueſte Braut, Anna von Zabelthau.

N. S. Ich habe in gar großer Eil geſchrieben, deswegen ſind die Buchſtaben hin und wieder etwas krumm gerathen.

N. S. Du mußt mir das aber bei Leibe nicht übel nehmen, ich bin dennoch, ſchreibe ich auch etwas krumm, geraden Sinnes und ſtets deine getreue Anna. —

N. S. Der Tauſend, das hätte ich doch bald vergeſſen, ich vergeßliches Ding. Der Papa läßt dich ſchönſtens grüßen und dir ſagen, du ſeyſt einer, der da ſoll und muß, und würdeſt mich einſt aus einer großen Gefahr retten. Nun darauf freue ich mich recht und bin nochmals deine dich liebendſte, allergetreueſte Anna von Zabelthau.

Dem Fräulein Aennchen war eine ſchwere Laſt entnommen, als ſie dieſen Brief fertig hatte, der ihr nicht wenig ſauer geworden. Ganz leicht und froh wurde ihr aber zu Muthe, als ſie auch das Couvert zu Stande gebracht, es geſiegelt ohne das Papier oder die Finger zu verbrennen und den Brief nebſt der Tabacksſchachtel, auf die ſie ein ziemlich deutliches M. v. N. gepinſelt, dem Gottlieb eingehändigt, um beides nach der Stadt auf die Poſt zu tragen. — Nachdem das Federvieh auf dem Hofe gehörig beſorgt, lief Fräulein Aenchen geſchwind nach ihrem Lieblingsplatz, dem Küchengarten. Als ſie nach dem Mohrrüben-Acker kam, dachte ſie daran, daß es nun offenbar an der Zeit ſey, für die Lekkermäuler in der Stadt zu ſorgen und die erſten Mohrrüben auszuziehen. Die Magd wurde herbeigerufen, um bei der Arbeit zu helfen. Fräulein Aennchen ſchritt behutſam bis in die Mitte des Ackers, faßte einen ſtattlichen Krautbuſch. Doch ſo wie ſie zog, ließ ſich ein ſeltſamer Ton vernehmen. — Man denke ja nicht an die Alraun-Wurzel und

an das entſetzliche Gewinſel und Geheul, das, wenn man ſie herauszieht aus der Erde, das menſchliche Herz durchſchneidet. Nein, der Ton, der aus der Erde zu kommen ſchien, glich einem feinen, freudigen Lachen. Doch aber ließ Fräulein Aennchen den Krautbuſch wieder fahren und rief etwas erſchreckt: J! — wer lacht denn da mich aus? Als ſich aber weiter nichts vernehmen ließ, faßte ſie noch einmal den Krautbuſch, der höher und ſtattlicher emporgeſchoſſen ſchien als alle andere, und zog beherzt, das Gelächter, das ſich wieder hören ließ, gar nicht achtend die ſchönſte, die zarteſte der Mohrrüben aus der Erde. Doch ſo wie Fräulein Aennchen die Mohrrübe betrachtete, ſchrie ſie laut auf vor freudigem Schreck, ſo daß die Magd herbeiſprang und eben ſo wie Fräulein Aennchen laut aufſchrie über das hübſche Wunder, das ſie gewahrte. Feſt der Mohrrübe aufgeſtreift, ſaß nehmlich ein herrlicher goldner Ring mit einem feuerfunkelnden Topas. „Ei, rief die Magd, der iſt für ſie beſtimmt. Fräulein Aennchen, das iſt ihr Hochzeitsring, den müſ-

ſen ſie nur gleich anſtecken!“ Was ſprichſt du für dummes Zeug, erwiederte Fräulein Aennchen, den Trauring, den muß ich ja von dem Herrn Amandus von Nebelſtern empfangen, aber nicht von einer Mohrrübe! — Je länger Fräulein Aennchen den Ring betrachtete, deſto mehr gefiel er ihr. Der Ring war aber auch wirklich von ſo feiner zierlicher Arbeit, daß er alles zu übertreffen ſchien, was jemals menſchliche Kunſt zu Stande gebracht. Den Reif bildeten hundert und hundert winzig kleine Figürchen in den mannichfaltigſten Gruppen verſchlungen, die man auf den erſten Blick kaum mit dem bloßen Auge zu unterſcheiden vermochte, die aber, ſahe man den Ring länger und ſchärfer an, ordentlich zu wachſen, lebendig zu werden, in anmuthigen Reihen zu tanzen ſchienen. Dann aber war das Feuer des Edelſteins von ſolch ganz beſonderer Art, daß ſelbſt unter den Topaſen im grünen Gewölbe zu Dresden ſchwerlich ein ſolcher aufgefunden werden möchte. Wer weiß, ſprach die Magd, wie lange der ſchöne Ring tief in der Erde

gelegen haben mag, und da iſt er denn her-
aufgeſpatelt worden und die Mohrrübe iſt
durchgewachſen. Fräulein Aennchen zog nun
den Ring von der Mohrrübe ab und ſeltſam
genug war es, daß dieſe ihr zwiſchen den
Fingern durchglitſchte und in dem Erdboden
verſchwand. Beide, die Magd und Fräulein
Aennchen achteten aber nicht ſonderlich dar-
auf, ſie waren zu ſehr verſunken in den An-
blick des prächtigen Ringes, den Fräulein
Aennchen nun ohne weiteres anſteckte an den
kleinen Finger der rechten Hand. So wie
ſie dies that, empfand ſie von der Grund-
wurzel des Fingers bis in die Spitze hinein
einen ſtechenden Schmerz, der aber in dem-
ſelben Augenblick wieder nachließ als ſie ihn
fühlte.

Natürlicherweiſe erzählte ſie Mittags dem
Herrn Dapſul von Zabelthau, was ihr ſelt-
ſames auf dem Mohrrübenfelde begegnet,
und zeigte ihm den ſchönen Ring, den die
Mohrrübe aufgeſteckt gehabt. Sie wollte
den Ring, damit ihn der Papa beſſer be-
trachten könne, vom Finger herabziehn. Aber

einen ſtechenden Schmerz empfand ſie, wie damals, als ſie den Ring aufſteckte, und dieſer Schmerz hielt an, ſo lange ſie am Ringe zog, bis er zulezt ſo unerträglich wurde, daß ſie davon abſtehen mußte. Herr Dapſul betrachtete den Ring an Aennchens Finger mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, ließ Aennchen mit dem ausgeſtreckten Finger allerlei Kreiſe nach allen Weltgegenden beſchreiben, verſank dann in tiefes Nachdenken und beſtieg, ohne nur ein einziges Wort weiter zu ſprechen, den Thurm. Fräulein Aennchen vernahm wie der Papa im Hinaufſteigen beträchtlich ſeufzte und ſtöhnte.

Andern Morgens, als Fräulein Aennchen ſich gerade auf dem Hofe mit dem großen Hahn herumjagte, der allerlei Unfug trieb, und hauptſächlich mit den Täubern krakelte, weinte der Herr Dapſul von Zabelthau ſo erſchrecklich durch das Sprachrohr herab, daß Aennchen ganz bewegt wurde und durch die hohle Hand hinauf rief: Warum heulen Sie denn ſo unbarmherzig, beſter Papa, das Federvieh wird ja ganz wild! — Da

ſchrie der Herr Dapſul durch das Sprach-
rohr herab: Anna, meine Tochter Anna,
ſteige ſogleich zu mir herauf. Fräulein Aenn-
chen verwunderte ſich höchlich über dieſes Ge-
bot, denn noch nie hatte ſie der Papa auf
den Thurm beſchieden, vielmehr deſſen Pforte
ſorgfältig verſchloſſen gehalten. Es überfiel
ſie ordentlich eine gewiſſe Bangigkeit, als ſie
die ſchmale Wendeltreppe hinaufſtieg und die
ſchwere Thür öffnete, die in das einzige Ge-
mach des Thurmes führte. Herr Dapſul von
Zabelthau ſaß von allerlei wunderlichen In-
ſtrumenten und beſtaubten Büchern umgeben,
auf einem großen Lehnſtuhl von ſeltſamer
Form. Vor ihm ſtand ein Geſtell, das ein
in einem Rahmen geſpanntes Papier trug,
auf dem verſchiedene Linien gezeichnet. Er
hatte eine hohe, ſpitze, graue Mütze auf dem
Kopfe, trug einen weiten Mantel von grauem
Kalmank und hatte einen langen weißen Bart
am Kinn, ſo daß er wirklich ausſah wie ein
Zauberer. Eben wegen des falſchen Bartes
kannte Fräulein Aennchen den Papa anfangs
gar nicht und blickte ängſtlich umher, ob er

etwa in einer Ecke des Gemachs vorhanden; nachher, als ſie aber gewahrte, daß der Mann mit dem Barte wirklich Papachen ſey, lachte Fräulein Aennchen recht herzlich und fragte: obs denn ſchon Weihnachten ſey und ob Papachen den Knecht Ruprecht ſpielen wolle?

Ohne auf Aennchens Rede zu achten, nahm Herr Dapſul von Zabelthau ein kleines Eiſen zur Hand, berührte damit Aennchens Stirne und beſtrich dann einige mal ihren rechten Arm von der Achſel bis in die Spitze des kleinen Zingefingers herab. Hierauf mußte ſie ſich auf den Lehnſtuhl ſetzen, den Herr Dapſul verlaſſen und den kleinen beringten Finger auf das in den Rahmen geſpannte Papier in der Art ſtellen, daß der Topas den Centralpunkt, in den alle Linien zuſammenliefen, berührte. Alsbald ſchoſſen aus dem Edelſtein gelbe Strahlen rings umher, bis das ganze Papier dunkelgelb gefärbt war. Nun kniſterten die Linien auf und nieder, und es war, als ſprangen die kleinen Männlein aus des Ringes Reif luſtig umher auf dem ganzen Blatt. Der Herr Dap-

ſul, den Blick von dem Papier nicht weg⸗wendend, hatte indeſſen eine dünne Metall⸗platte ergriffen, hielt ſie mit beiden Hän⸗den hoch in die Höhe und wollte ſie nieder⸗drücken auf das Papier, doch in demſelben Augenblick glitſchte er auf dem glatten Stein⸗boden aus und fiel ſehr unſanft auf den Hintern, während die Metallplatte, die er inſtinktmäßig losgelaſſen, um wo möglich den Fall zu brechen und das Steißbein zu con⸗ſerviren, klirrend zur Erde fiel. Fräulein Aennchen erwachte mit einem leiſen Ach! aus dem ſeltſamen träumeriſchen Zuſtande, in den ſie verſunken. Herr Dapſul richtete ſich mühſam in die Höhe, ſetzte den grauen Zuk⸗kerhut wieder auf, der ihm entfallen, brachte den falſchen Bart in Ordnung und ſetzte ſich dem Fräulein Aennchen gegenüber auf einige Folianten, die über einander gethürmt. „Meine Tochter, ſprach er dann, meine Toch⸗ter Anna, wie war dir ſo eben zu Muthe? was dachteſt, was empfandeſt du? welche Ge⸗ſtaltungen erblickteſt du mit den Augen des Geiſtes in deinem Innern?“ —

Ach, erwiederte Fräulein Aennchen, mir war ſo wohl zu Muthe, ſo wohl, wie mir noch niemals geweſen. Dann dachte ich an den Herrn Amandus von Nebelſtern. Ich ſah ihn ordentlich vor Augen, aber er war noch viel hübſcher als ſonſt und rauchte eine Pfeife von den virginiſchen Blättern, die ich ihm geſchickt, welches ihm ungemein wohl ſtand. Dann bekam ich plötzlich einen ungemeinen Appetit nach jungen Mohrrüben und Bratwürſtlein und war ganz entzückt, als das Gericht vor mir ſtand. Eben wollte ich zulangen, als ich wie mit einem jähen ſchmerzhaften Ruck aus dem Traum erwachte.

— Amandus von Nebelſtern — Virginiſcher Kanaſter — Mohrrüben — Bratwürſte! — So ſprach Herr Dapſul von Zabelthau ſehr nachdenklich, und winkte der Tochter, die ſich entfernen wollte, zu bleiben.

„Glückliches unbefangenes Kind, begann er dann mit einem Ton, der noch viel weinerlicher war, als ſonſt jemals, das du nicht eingeweiht biſt in die tiefen Myſterien des Weltalls, die bedrohlichen Gefahren nicht

kennſt, die dich umgeben. Du weißt nichts von jener überirdiſchen Wiſſenſchaft der heiligen Cabbala. Zwar wirſt du auch deshalb niemals der himmliſchen Luſt der Weiſen theilhaftig werden, die zur höchſten Stufe gelangt, weder eſſen noch trinken dürfen als nur zur Luſt, und denen niemals menſchliches begegnet, du ſtehſt aber auch dafür nicht die Angſt des Erſteigens jener Stufe aus, wie dein unglücklicher Vater, den noch viel zu ſehr menſchlicher Schwindel anwandelt, und dem das, was er mühſam erforſcht, nur Grauen und Entſetzen erregt und der noch immer aus purem irdiſchen Bedürfniß, eſſen und trinken und — überhaupt menſchliches thun muß. — Erfahre mein holdes mit Unwiſſenheit beglücktes Kind, daß die tiefe Erde, die Luft, das Waſſer, das Feuer erfüllt iſt mit geiſtigen Weſen höherer und doch wieder beſchränkterer Natur als die Menſchen. Es ſcheint unnöthig, dir, mein Dümmchen, die beſondere Natur der Gnomen, Salamander, Sylphen und Undinen zu erklären, du würdeſt es nicht faſſen können. Um dir die Ge-

fahr anzudeuten, in der du vielleicht ſchwebſt, iſt es genug, dir zu ſagen, daß dieſe Geiſter nach der Verbindung mit den Menſchen trachten, und da ſie wohl wiſſen, daß die Menſchen in der Regel ſolch eine Verbindung ſehr ſcheuen, ſo bedienen ſich die erwähnten Geiſter allerlei liſtiger Mittel, um den Menſchen, dem ſie ihre Gunſt geſchenkt, zu verlocken. Bald iſt es ein Zweig, eine Blume, ein Glas Waſſer, ein Feuerſtahl oder ſonſt etwas ganz geringfügig ſcheinendes, was ſie zum Mittel brauchen, um ihren Zweck zu erreichen. Richtig iſt es, daß eine ſolche Verbindung oft ſehr erſprießlich ausſchlägt, wie denn einſt zwei Prieſter, von denen der Fürſt von Mirandola erzählt, vierzig Jahre hindurch mit einem ſolchen Geiſt in der glücklichſten Ehe lebten. Richtig iſt es ferner, daß die größten Weiſen einer ſolchen Verbindung eines Menſchen mit einem Elementargeiſt entſproſſen. So war der große Zoroaſter ein Sohn des Salamanders Oromaſis, ſo waren der große Appollonius, der weiſe Merlin, der tapfre Graf von Cleve, der große Kab=

baliſt Beuſyra herrliche Früchte ſolcher Ehen, und auch die ſchöne Meluſine war, nach dem Ausſpruch des Parazelſus, nichts anders, als eine Sylphide. Doch demunerachtet iſt die Gefahr einer ſolchen Verbindung nur zu groß, denn abgeſehen davon, daß die Elementargeiſter von dem, dem ſie ihre Gunſt geſchenkt, verlangen, daß ihm das hellſte Licht der profundeſten Weisheit aufgehe, ſo ſind ſie auch äußerſt empfindlich, und rächen jede Beleidigung ſehr ſchwer. So geſchah es einmal, daß eine Sylphide, die mit einem Philoſophen verbunden, als er mit ſeinen Freunden von einem ſchönen Frauenzimmer ſprach, und ſich vielleicht dabei zu ſehr erhitzte, ſofort in der Luft ihr ſchneeweißes ſchön geformtes Bein ſehen ließ, gleichſam um die Freunde von ihrer Schönheit zu überzeugen, und dann den armen Philoſophen auf der Stelle tödtete. Doch ach — was ſpreche ich von anderen? warum ſpreche ich nicht von mir ſelbſt? — Ich weiß, daß ſchon ſeit zwölf Jahren mich eine Sylphide liebt, aber iſt ſie ſcheu und ſchüchtern, ſo quält mich der Ge-

danke an die Gefahr, durch kabbaliſtiſche Mittel ſie zu feſſeln, da ich noch immer viel zu ſehr an irdiſchen Bedürfniſſen hänge, und daher der gehörigen Weisheit ermangle. Jeden Morgen nehme ich mir vor zu faſten, laſſe auch das Frühſtück glücklich vorüber gehen, aber wenn dann der Mittag kommt — O Anna, meine Tochter Anna — Du weißt es ja — ich freſſe erſchrecklich! — Dieſe letzten Worte ſprach der Herr Dapſul von Zabelthau mit beinahe heulendem Ton, indem ihm die bitterſten Thränen über die hagern eingefallenen Backen liefen; dann fuhr er beruhigter fort: doch bemühe ich mich gegen den mir gewogenen Elementargeiſt des feinſten Betragens, der ausgeſuchteſten Galanterie. Niemals wage ich es eine Pfeife Taback ohne die gehörigen kabbaliſtiſchen Vorſichtsmaßregeln zu rauchen, denn ich weiß ja nicht, ob mein zarter Luftgeiſt die Sorte liebet und nicht empfindlich werden könnte über die Verunreinigung ſeines Elements, weshalb denn auch alle diejenigen, die Jagdknaſter rauchen, oder: Es blühe Sachſen, niemals weiſe und

der Liebe einer Sylphide theilhaftig werden können. Eben ſo verfahre ich, wenn ich mir einen Haſelſtock ſchneide, eine Blume pflücke, eine Frucht eſſe oder Feuer anſchlage, da all mein Trachten dahin geht, es durchaus mit keinem Elementargeiſt zu verderben. Und doch — ſiehſt du wohl jene Nußſchale über die ich ausglitſchte und rücklings umſtülpend das ganze Experiment verdarb, das mir das Geheimniß des Ringes ganz erſchloſſen haben würde? Ich erinnere mich nicht, jemals in dieſem nur der Wiſſenſchaft geweihten Gemach (du weißt nun, weshalb ich auf der Treppe frühſtücke) Nüſſe genoſſen zu haben, und um ſo klarer iſt es, daß in dieſen Schalen ein kleiner Gnome verſteckt war, vielleicht um bei mir zu hoſpitiren und meinen Experimenten zuzulauſchen. Denn die Elementargeiſter lieben die menſchlichen Wiſſenſchaften, vorzüglich ſolche, die das uneingeweihte Volk wo nicht albern und aberwitzig, ſo doch die Kraft des menſchlichen Geiſtes überſteigend, und eben deshalb gefährlich nennt. Deshalb finden ſie ſich auch häufig ein bei den gött-

lichen magnetiſchen Operationen. Vorzüglich ſind es aber die Gnomen, die ihre Fopperei nicht laſſen können, und dem Magnetiſeur, der noch nicht zu der Stufe der Weisheit gelangt iſt, die ich erſt beſchrieben, und zu ſehr hängt an irdiſchem Bedürfniß, ein verliebtes Erdenkind unterſchieben in dem Augenblick, da er glaubte in völlig reiner abgeklärter Luſt eine Sylphide zu umarmen. — Als ich nun dem kleinen Studenten auf den Kopf trat, wurde er böſe und warf mich um. Aber einen tiefern Grund hatte wohl der Gnome, mir die Entzifferung des Geheimniſſes mit dem Ringe zu verderben. — Anna! — meine Tochter Anna! — vernimm es — herausgebracht hatte ich, daß ein Gnome dir ſeine Gunſt zugewandt, der, nach der Beſchaffenheit des Ringes zu urtheilen, ein reicher, vornehmer, und dabei vorzüglich fein gebildeter Mann ſeyn muß. Aber, meine theure Anna, mein vielgeliebtes herziges Dümmchen, wie willſt du es anfangen, dich ohne die entſetzlichſte Gefahr mit einem ſolchen Elementargeiſt in irgend eine Verbindung

einzulaſſen? Hätteſt du den Caſſiodorus Remus geleſen, ſo könnteſt du mir zwar entgegnen, daß nach deſſen wahrhaftigem Bericht die berühmte Magdalena de la Croix, Aebtiſſin eines Kloſters zu Cordua in Spanien dreißig Jahre mit einem kleinen Gnomen in vergnügter Ehe lebte, daß ein gleiches ſich mit einem Sylphen und der jungen Gertrud, die Nonne war im Kloſter Nazareth bei Cölln, zutrug, aber denke an die gelehrten Beſchäftigungen jener geiſtlichen Damen und an die deinigen. Welch ein Unterſchied! ſtatt in weiſen Büchern zu leſen, fütterſt du ſehr oft Hühner, Gänſe, Enten und andere jeden Kabbaliſten moleſtirende Thiere; ſtatt den Himmel, den Lauf der Geſtirne zu beobachten, gräbſt du in der Erde; ſtatt in künſtlichen horoskopiſchen Entwürfen, die Spur der Zukunft zu verfolgen, ſtampfeſt du Milch zu Butter und macheſt Sauerkraut ein, zu ſchnödem winterlichen Bedürfniß, wiewohl ich ſelbſt dergleichen Speiſung ungern vermiſſe. Sage! kann das alles einem feinfühlenden philoſophiſchen Elementargeiſt auf

die Länge gefallen? — Denn, o Anna! durch dich blüht Dapſulheim, und dieſem irdiſchem Beruf mag und kann dein Geiſt ſich nimmer entziehen. Und doch empfandeſt du über den Ring, ſelbſt da er dir jähen böſen Schmerz erregte, eine ausgelaſſene unbeſonnene Freude! — Zu deinem Heil wollt' ich durch jene Operation die Kraft des Ringes brechen, dich ganz von dem Gnomen befreien, der dir nachſtellt. Sie mißlang durch die Tücke des kleinen Studenten in der Nußſchale. Und doch! — mir kommt ein Muth, den Elementargeiſt zu bekämpfen, wie ich ihn noch nie geſpürt! — Du biſt mein Kind — das ich zwar nicht mit einer Sylphide, Salamandrin oder ſonſt einem Elementargeiſt erzeugt, ſondern mit jenem armen Landfräulein aus der beſten Familie, die die gottvergeßenen Nachbarn mit dem Spottnamen: Ziegenfräulein, verhöhnten, ihrer idylliſchen Natur halber, die ſie vermochte, jeden Tages eine kleine Heerde weißer ſchmucker Ziegen ſelbſt zu weiden auf grünen Hügeln, wozu ich, damals ein verliebter Narr, auf meinem Thurm die

Schallmey blies. — Doch du biſt und bleibſt mein Kind, mein Blut! — Ich rette dich, hier dieſe myſtiſche Feile ſoll dich befreien von dem verderblichen Ringe!

Damit nahm Herr Dapſul von Zabelthau eine kleine Feile zur Hand, und begann an dem Ringe zu feilen. Kaum hatte er aber einigemal hin und her geſtrichen, als Fräulein Aennchen vor Schmerz laut aufſchrie: „Papa — Papa, Sie feilen mir ja den Finger ab!“ So rief ſie, und wirklich quoll dunkles dickes Blut unter dem Ringe hervor. Da ließ Herr Dapſul die Feile aus der Hand fallen, ſank halb ohnmächtig in den Lehnſtuhl und rief in aller Verzweiflung: „O! — o! — o! — es iſt um mich geſchehn! Vielleicht noch in dieſer Stunde kommt der erzürnte Gnome und beißt mir die Kehle ab, wenn mich die Sylphide nicht rettet! — O Anna — Anna! — geh — flieh!“ —

Fräulein Aennchen, die ſich bei des Papas wunderlichen Reden ſchon längſt weit weg gewünſcht hatte, ſprang hinab mit der Schnelle des Windes. —

Drittes Kapitel.

Es wird von der Ankunft eines merkwürdigen Mannes in Dapſulheim berichtet und erzählt, was ſich dann ferner begeben. —

Der Herr Dapſul von Zabelthau hatte eben ſeine Tochter unter vielen Thränen umarmt und wollte den Thurm beſteigen, wo er jeden Augenblick den bedrohlichen Beſuch des erzürnten Gnomen befürchtete. Da ließ ſich heller luſtiger Hörnerklang vernehmen, und hinein in den Hof ſprengte ein kleiner Reiter von ziemlich ſonderbarem poſſirlichen Anſehen. Das gelbe Pferd war gar nicht groß und von feinem zierlichen Bau, deshalb nahm ſich auch der Kleine trotz ſeines unförmlich dicken Kopfs gar nicht ſo zwergartig aus, ſondern ragte hoch genug über den Kopf des Pferdes empor. Das war aber bloß dem langen Leibe zuzuſchreiben, denn was an Beinen und Füßen über den Sattel hing, war ſo wenig, daß es kaum zu rechnen. Uebrigens trug der Kleine einen ſehr angenehmen Habit von goldgelbem At-

las, eine eben ſolche hohe Mütze mit einem tüchtigen grasgrünen Federbuſch und Reitſtiefel von ſchön polirtem Mahagoniholz. Mit einem durchdringendem Prrrrrr! hielt der Reiter dicht vor dem Herrn von Zabelthau. Er ſchien abſteigen zu wollen, plötzlich fuhr er aber mit der Schnelligkeit des Blitzes unter dem Bauch des Pferdes hinweg, ſchleuderte ſich auf der andern Seite zwei, dreimal hintereinander zwölf Ellen hoch in die Lüfte, ſo daß er ſich auf jeder Elle ſechsmal überſchlug, bis er mit dem Kopf auf dem Sattelknopf zu ſtehen kam. So galoppirte er, indem die Füßchen in den Lüften, Trochäen, Pyrrhichien, Daktylen u. ſ. w. ſpielten, vorwärts, rückwärts, ſeitwärts in allerlei wunderlichen Wendungen und Krümmungen. Als der zierliche Gymnaſtiker und Reitkünſtler endlich ſtill ſtand und höflich grüßte, erblickte man auf dem Boden des Hofes die Worte: Seyn Sie mir ſchönſtens gegrüßt ſammt ihrem Fräulein Tochter, mein hochverehrteſter Herr Dapſul von Zabelthau! Er hatte dieſe Worte mit ſchönen römiſchen Un-

zial-Buchſtaben in das Erdreich geritten. Hierauf ſprang der Kleine vom Pferde, ſchlug dreimal Rad und ſagte dann, daß er ein ſchönes Compliment auszurichten habe an den Herrn Dapſul von Zabelthau, von ſeinem gnädigen Herrn, dem Herrn Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, genannt Corduanſpitz, und wenn es dem Herrn Dapſul von Zabelthau nicht unangenehm wäre, ſo wolle der Herr Baron auf einige Tage freundlich bei ihm einſprechen, da er künftig ſein nächſter Nachbar zu werden hoffe. —

Herr Dapſul von Zabelthau glich mehr einem Todten als einem Lebendigen, ſo bleich und ſtarr ſtand er da an ſeine Tochter gelehnt. Kaum war ein: Wird — mir — ſehr — erfreulich ſeyn, mühſam ſeinen bebenden Lippen entflohen, als der kleine Reiter ſich mit denſelben Ceremonien wie er gekommen, blitzſchnell entfernte. —

„Ach meine Tochter, rief nun Herr Dapſul von Zabelthau heulend und ſchluchzend, ach meine Tochter, meine arme unglückſelige Tochter, es iſt nur zu gewiß, es iſt der Gno-

me, welcher kommt dich zu entführen und mir den Hals umzudrehen! — Doch wir wollen den lezten Muth aufbieten, den wir etwa noch beſitzen möchten! Vielleicht iſt es möglich, den erzürnten Elementargeiſt zu verſöhnen, wir müſſen uns nur ſo ſchicklich gegen ihn benehmen als es irgend in unſerer Macht ſteht. — Sogleich werde ich dir, mein theures Kind, einige Kapitel aus dem Laktanz oder aus dem Thomas Aquinas vorleſen über den Umgang mit Elementargeiſtern, damit du keinen garſtigen Schnitzer machſt — Noch ehe aber der Herr Dapſul von Zabelthau den Laktanz, den Thomas Aquinas oder einen andern elementariſchen Knigge herbeiſchaffen konnte, hörte man ſchon ganz in der Nähe eine Muſik erſchallen, die beinahe der zu vergleichen, die hinlänglich muſikaliſche Kinder zum lieben Weihnachten aufzuführen pflegen. Ein ſchöner langer Zug kam die Straße herauf. Voran ritten wohl an ſechszig, ſiebzig kleine Reiter auf kleinen gelben Pferden, ſämmtlich gekleidet wie der Abgeſandte in gelben Habiten, ſpitzen Mützen

und Stiefeln von polirtem Mahagoni. Ihnen folgte eine mit acht gelben Pferden beſpannte Kutſche von dem reinſten Kryſtall, der noch ungefähr vierzig andere minder prächtige, theils mit ſechs, theils mit vier Pferden beſpannte Kutſchen folgten. Noch eine Menge Pagen, Läufer und andere Diener ſchwärmten neben her auf und nieder in glänzenden Kleidern angethan, ſo daß das Ganze einen eben ſo luſtigen als ſeltſamen Anblick gewährte. Herr Dapſul von Zabelthau blieb verſunken in trübes Staunen. Fräulein Aennchen, die bisher nicht geahnt, daß es auf der ganzen Erde ſolch niedliche ſchmucke Dinger geben könne, als dieſe Pferdchen und Leutchen, gerieth ganz außer ſich und vergaß alles, ſogar den Mund, den ſie zum freudigen Ausruf weit genug geöffnet, wieder zuzumachen. —

Die achtſpännige Kutſche hielt dicht vor dem Herrn Dapſul von Zabelthau. Reiter ſprangen von den Pferden, Pagen, Diener eilten herbei, der Kutſchenſchlag wurde geöffnet, und wer nun aus den Armen der

Dienerſchaft herausſchwebte aus der Kutſche, war niemand anders, als der Herr Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, genannt Corduanſpitz. — Was ſeinen Wuchs betraf, ſo war der Herr Baron bei weitem nicht dem Apollo von Belvedere, ja nicht einmal dem ſterbenden Fechter zu vergleichen. Denn außerdem, daß er keine volle drei Fuß maß, ſo beſtand auch der dritte Theil dieſes kleinen Körpers aus dem offenbar zu großen dicken Kopfe, dem übrigens eine tüchtige lang gebogene Naſe, ſo wie ein paar große kugelrund hervorquellende Augen keine üble Zierde waren. Da der Leib auch etwas lang, ſo blieben für die Füßchen nur etwa vier Zoll übrig. Dieſer kleine Spielraum war aber gut genuzt, denn an und vor ſich ſelbſt waren die freiherrlichen Füßchen die zierlichſten, die man nur ſehen konnte. Freilich ſchienen ſie aber zu ſchwach, das würdige Haupt zu tragen; der Baron hatte einen ſchwankenden Gang, ſtülpte auch wohl manchmal um, ſtand aber gleich wieder wie ein Stehaufmännchen auf den Füßen, ſo daß

jenes Umſtülpen mehr der angenehme Schnörkel eines Tanzes ſchien. Der Baron trug einen enge anſchließenden Habit von gleißendem Goldſtoff und ein Mützchen, das beinahe einer Krone zu vergleichen mit einem ungeheuren Buſch von vielen krautgrünen Federn. So wie der Baron nun auf der Erde ſtand, ſtürzte er auf den Herrn Dapſul von Zabelthau los, faßte ihn bei beiden Händen, ſchwang ſich empor bis an ſeinen Hals, hing ſich an dieſen, und rief mit einer Stimme, die viel ſtärker dröhnte als man es hätte der kleinen Statur zutrauen ſollen: O mein Dapſul von Zabelthau — mein theurer, innigſt geliebter Vater! Darauf ſchwang der Baron ſich eben ſo behende und geſchickt wieder herab von des Herrn von Dapſuls Halſe, ſprang oder ſchleuderte ſich vielmehr auf Fräulein Aennchen los, faßte die Hand mit dem beringten Finger, bedeckte ſie mit laut ſchmatzenden Küſſen und rief eben ſo dröhnend als zuvor: „O mein allerſchönſtes Fräulein Anna von Zabelthau, meine geliebteſte Braut!“ Darauf klatſchte der Baron

in die Händchen und alsbald ging die gel=
lende lärmende Kindermuſik los, und über
hundert kleine Herrlein, die den Kutſchen
und den Pferden entſtiegen, tanzten wie erſt
der Courier zum Theil auf den Köpfen, dann
wieder auf den Füßen, in den zierlichſten Tro=
chäen, Spondäen, Jamben, Pyrrhichien, Ana=
päſten, Tribrachen, Bachien, Antibachien,
Choriamben und Daktylen, daß es eine Luſt
war. Während dieſer Luſt erholte ſich aber
Fräulein Aennchen von dem großen Schreck,
den ihr des kleinen Barons Anrede verur=
ſacht und gerieth in allerlei wohlgegründete
ökonomiſche Bedenken. „Wie, dachte ſie, iſt
es möglich, daß das kleine Volk Platz hat
in dieſem kleinen Hauſe? — Wäre es auch
mit der Noth entſchuldigt, wenn ich wenig=
ſtens die Dienerſchaft in die große Scheune
bettete, hätten ſie auch da wohl Platz? Und
was fange ich mit den Edelleuten an, die in
den Kutſchen gekommen und gewiß gewohnt
ſind, in ſchönen Zimmern ſanft und weich ge=
bettet zu ſchlafen? — Sollten auch die bei=
den Ackerpferde heraus aus dem Stall, ja

wäre ich unbarmherzig genug, auch den al⸗ten lahmen Fuchs herauszujagen ins Gras, iſt dennoch wohl Platz genug für alle dieſe kleinen Beſtien von Pferden, die der häß⸗liche Baron mitgebracht? Und eben ſo geht es ja mit den ein und vierzig Kutſchen! — Aber nun noch das ärgſte! — Ach du lieber Gott, reicht denn der ganze Jahresvorrath wohl hin, all' dieſe kleine Kreaturen auch nur zwei Tage hindurch zu ſättigen?" Dies lezte Bedenken war nun wohl das allerſchlimmſte. Fräulein Aennchen ſah ſchon alles aufgezehrt, alles neue Gemüſe, die Hammelheerde, das Federvieh, das eingeſalzene Fleiſch, ja ſelbſt den Runkelrüben⸗Spiritus und das trieb ihr die hellen Thränen in die Augen. Es kam ihr vor, als ſchnitte ihn eben der Baron Cor⸗duanſpitz ein rechtes freches, ſchadenfrohes Geſicht und das gab ihr den Muth, ihm, als ſeine Leute noch im beſten Tanzen be⸗griffen waren, in dürren Worten zu erklä⸗ren, daß, ſo lieb dem Vater auch ſein Be⸗ſuch ſeyn möge, an einen längern als zwei⸗ſtündigen Aufenthalt in Dapſulheim doch gar

nicht

nicht zu denken, da es an Raum und an allen übrigen Dingen, die zur Aufnahme und zur ſtandesmäßigen Bewirthung eines ſolchen vornehmen reichen Herrn nebſt ſeiner zahlreichen Dienerſchaft nöthig, gänzlich mangle. Da ſah aber der kleine Korduanſpitz plötzlich ſo ungemein ſüß und zart aus wie ein Marzipanbrödchen und verſicherte, indem er mit zugedrückten Augen Fräulein Aennchens etwas rauhe und nicht zu weiße Hand an die Lippen drückte, daß er weit entfernt ſey, dem lieben Papa und der ſchönſten Tochter auch nur die mindeſte Ungelegenheit zu verurſachen. Er führe alles mit ſich, was Küche und Keller zu leiſten habe, was aber die Wohnung betreffe, ſo verlange er nichts als ein Stückchen Erde und den freien Himmel darüber, damit ſeine Leute den gewöhnlichen Reiſepallaſt bauen könnten, in dem er mit ſammt ſeiner ganzen Dienerſchaft und was derſelben noch an Vieh anhängig, hauſen werde.

Ueber dieſe Worte des Baron Porphyrio von Ockerodaſtes wurde Fräulein Aenn-

chen ſo vergnügt, daß ſie, um zu zeigen, es käme ihr auch eben nicht darauf an, ihre Leckerbiſſen Preis zu geben, im Begriff ſtand, dem Kleinen, Krapfkuchen, den ſie von der lezten Kirchweih aufgehoben und ein Gläschen Runkelrübengeiſt anzubieten, wenn er nicht doppelten Bitter vorziehe, den die Großmagd aus der Stadt mitgebracht und als magenſtärkend empfohlen. Doch in dem Augenblick ſetzte Korduanſpitz hinzu, daß er zum Aufbau des Pallaſtes den Gemüſegarten erkoren, und hin war Aennchens Freude! — Während aber die Dienerſchaft um des Herrn Ankunft auf Dapſulheim zu feiern, ihre olympiſchen Spiele fortſetzte, indem ſie bald mit den dicken Köpfen ſich in die ſpitzen Bäuche rannten und rückwärts überſchlugen, bald ſich in die Lüfte ſchleuderten, bald unter ſich kegelten, ſelbſt Kegel, Kugel und Kegler vorſtellend u. ſ. w., vertiefte ſich der kleine Baron Porphyrio von Ockerodaſtes mit dem Herrn Dapſul von Zabelthau in ein Geſpräch, das immer wichtiger zu werden ſchien, bis

beide Hand in Hand ſich fortbegaben und den aſtronomiſchen Thurm beſtiegen.

Voller Angſt und Schreck lief nun Fräulein Aennchen eiligſt nach dem Gemüſegarten, um zu retten, was noch zu retten möglich. Die Großmagd ſtand ſchon auf dem Felde und ſtarrte mit offnem Munde vor ſich her, regungslos, als ſey ſie verwandelt in eine Salzſäule wie Loths Weib. Fräulein Aennchen neben ihr erſtarrte gleichermaßen. Endlich ſchrien aber beide, daß es weit in den Lüften umherſchallte: Ach mein Herr Jemine, was iſt denn das für ein Unglück! — Den ganzen ſchönen Gemüſegarten fanden ſie verwandelt in eine Wüſtenei. Da grünte kein Kraut, blühte keine Staude; es ſchien ein ödes verwüſtetes Feld. „Nein, ſchrie die Magd ganz erboßt, es iſt nicht anders möglich, das haben die verfluchten kleinen Creaturen gethan, die ſo eben angekommen ſind — in Kutſchen ſind ſie gefahren? wollen wohl vornehme Leute vorſtellen? — Ha ha! — Kobolde ſind es, glauben Sie mir, Fräulein Aennchen, nichts als unchriſtliche Hexenkerls,

und hätt' ich nur ein Stückchen Kreuzwur⸗zel bei der Hand, ſo ſollten ſie ihre Wunder ſehen. — Doch ſie ſollen nur kommen, die kleinen Beſtien, mit dieſem Spaten ſchlage ich ſie todt!" Damit ſchwang die Groß⸗magd ihre bedrohliche Waffe hoch in den Lüf⸗ten, indem Fräulein Aennchen laut weinte.

Es nahten ſich indeſſen jezt vier Her⸗ren aus Corduanſpitzes Gefolge mit ſolchen angenehmen zierlichen Mienen und höflichen Verbeugungen, ſahen auch dabei ſo höchſt wunderbar aus, daß die Großmagd ſtatt wie ſie gewollt, gleich zuzuſchlagen, den Spaten langſam ſinken ließ, und Fräulein Aennchen einhielt mit Weinen.

Die Herren kündigten ſich als die den Herrn Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, genannt Korduanſpitz, zunächſt umgebende Freunde an, waren, wie es auch ihre Klei⸗dung wenigſtens ſymboliſch andeutete, von vier verſchiedenen Nationen und nannten ſich: Pan Kapuſtowicz aus Polen, Herr von Schwarzrettig aus Pommern, Signor di Broccoli aus Italien, Monſieur de Roccam⸗

volle aus Frankreich. Sie verſicherten in ſehr wohlklingenden Redensarten, daß ſogleich die Bauleute kommen und dem allerſchönſten Fräulein das hohe Vergnügen bereiten würden, in möglichſter Schnelle einen hübſchen Pallaſt aus lauter Seide aufbauen zu ſehen.

„Was kann mir der Pallaſt aus Seide helfen, rief Fräulein Aennchen laut weinend im tiefſten Schmerz, was geht mich überhaupt Euer Baron Corduanſpitz an, da ihr mich um alles ſchöne Gemüſe gebracht habt, ihr ſchlechten Leute, und alle meine Freude dahin iſt.“ Die höflichen Leute tröſteten aber Fräulein Aennchen und verſicherten, daß ſie durchaus gar nicht Schuld wären an der Verwüſtung des Gemüſegartens, daß derſelbe im Gegentheil bald wieder in einem ſolchen Flor grünen und blühen werde, wie ihn Fräulein Aennchen noch niemals und überhaupt noch keinen in der Welt geſehen.

Die kleinen Bauleute kamen auch wirklich und nun ging ein ſolches tolles wirres Durcheinandertreiben auf dem Acker los, daß Fräulein Aennchen ſowohl als die Großmagd

ganz erſchrocken davon rannten bis an die Ecke eines Buſches, wo ſie ſtehen blieben und zuſchauen wollten, wie ſich dann alles begeben würde.

Ohne daß ſie aber auch nur im mindeſten begriffen, wie das mit rechten Dingen zugehen konnte, formte ſich vor ihren Augen in wenigen Minuten ein hohes prächtiges Gezelt aus goldgelbem Stoff mit bunten Kränzen und Federn geſchmückt, das den ganzen Raum des großen Gemüſegartens einnahm, ſo daß die Zeltſchnüre über das Dorf weg bis in den nahgelegenen Wald gingen und dort an ſtarken Bäumen befeſtigt waren.

Kaum war das Gezelt fertig, als der Baron Porphyrio von Ockerodaſtes mit dem Herrn Dapſul von Zabelthau hinabkam von dem aſtronomiſchen Thurm, nach mehreren Umarmungen in die achtſpännige Kutſche ſtieg, und nebſt ſeinem Gefolge in derſelben Ordnung wie er nach Dapſulheim gekommen, hineinzog in den ſeidenen Pallaſt, der ſich hinter dem lezten Mann zuſchloß.

Nie hatte Fräulein Aennchen den Papa ſo geſehen. Auch die leiſeſte Spur der Betrübniß, von der er ſonſt ſtets heimgeſucht, war weggetilgt von ſeinem Antlitz, es war beinahe als wenn er lächelte und dabei hatte ſein Blick in der That etwas verklärtes, das denn wohl auf ein großes Glück zu deuten pflegt, das jemanden ganz unvermuthet über den Hals gekommen. — Schweigend nahm Herr Dapſul von Zabelthau Fräulein Aennchens Hand, führte ſie hinein in das Haus, umarmte ſie dreimal hinter einander und brach dann endlich los: Glückliche Anna — überglückliches Kind! — glücklicher Vater! — O Tochter, alle Beſorgniß, aller Gram, alles Herzeleid iſt nun vorüber! — Dich trifft ein Loos, wie es nicht ſo leicht einer Sterblichen vergönnt iſt! Wiſſe dieſer Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, genannt Korduanſpitz, iſt keinesweges ein feindſeliger Gnome, wiewohl er von einem dieſer Elementargeiſter abſtammt, dem es aber gelang, ſeine höhere Natur durch den Unterricht des Salamanders Oromaſis zu reinigen. Aus dem geläu-

terten Feuer ging aber die Liebe zu einer Sterblichen hervor, mit der er ſich verband und Ahnherr der illüſterſten Familie wurde, durch deren Namen jemals ein Pergament geziert wurde. — Ich glaube Dir, geliebte Tochter Anna, ſchon geſagt zu haben, daß der Schüler des großen Salamanders Oromaſis, der edle Gnome Tſilmenech — ein Chaldäiſcher Name, der in ächtem reinen Deutſch ſo viel heißt, als Grützkopf — ſich in die berühmte Magdalena de la Croix, Aebtiſſin eines Kloſters zu Cordua in Spanien, verliebte, und wohl an die dreißig Jahre mit ihr in einer glücklichen vergnügten Ehe lebte. Ein Sprößling der ſublimen Familie höherer Naturen, die aus dieſer Verbindung ſich fortpflanzte, iſt nun der liebe Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, der den Zunamen Korduanſpitz angenommen, zur Bezeichnung ſeiner Abſtammung aus Cordua in Spanien, und um ſich von einer mehr ſtolzen, im Grunde aber weniger würdigen Seitenlinie zu unterſcheiden, die den Beinamen Saffian trägt. Daß dem Karduan ein Spitz zugeſetzt

worden, muß ſeine beſonderen elementariſch-aſtrologiſchen Urſachen haben; ich dachte noch nicht darüber nach. Dem Beiſpiel ſeines großen Ahnherrn, des Gnomen Tſilmenech, der die Magdalena de la Croix auch ſchon ſeit ihrem zwölften Jahre liebte, hat dir auch der vortreffliche Ockerodaſtes ſeine Liebe zugewandt, als du erſt zwölf Jahre zähltest. Er war ſo glücklich von dir einen kleinen goldnen Fingerreif zu erhalten, und nun haſt du auch ſeinen Ring angeſteckt, ſo daß du unwiderruflich ſeine Braut geworden: „Wie, rief Fräulein Aennchen voll Schreck und Beſtürzung, wie? — ſeine Braut? — den abſcheulichen kleinen Kobolt ſoll ich heirathen? Bin ich denn nicht längſt die Braut des Herrn Amandus von Nebelſtern? — Nein! — nimmermehr nehme ich den häßlichen Hexenmeiſter zum Mann, und mag er tauſendmal aus Corduan ſeyn oder aus Saffian!“ „Da, erwiederte Herr Dapſul von Zabelthau ernſter werdend, da ſehe ich denn zu meinem Leidweſen, wie wenig die himmliſche Weisheit deinen verſtockten irdi-

ſchen Sein zu durchdringen vermag! Häß⸗lich, abſcheulich nennſt du den edlen elemen⸗tariſchen Porphyrio von Ockerodaſtes, viel⸗leicht weil er nur drei Fuß hoch iſt, und au⸗ßer dem Kopf an Leib, Arm und Bein und anderen Nebenſachen nichts erkleckliches mit ſich trägt, ſtatt daß ein ſolcher irdiſcher Geck wie du ihn dir wohl denken magſt, die Beine nicht lang genug haben kann, der Rockſchöße wegen? O meine Tochter, in welchem heil⸗loſen Irrthum biſt du befangen! — Alle Schönheit liegt in der Weisheit, alle Weis⸗heit in dem Gedanken, und das phyſiſche Symbol des Gedankens iſt der Kopf! — Je mehr Kopf, deſto mehr Schönheit und Weisheit, und könnte der Menſch alle übri⸗gen Glieder als ſchädliche Luxusartikel die vom Uebel, wegwerfen, er ſtände da als höchſtes Ideal! Woraus entſteht alle Be⸗ſchwerde, alles Ungemach, alle Zwietracht, aller Hader, kurz alles Verderben des Ir⸗diſchen, als aus der verdammten Ueppigkeit der Glieder? — O welcher Friede, welche Ruhe, welche Seeligkeit auf Erden, wenn

die Menſchheit exiſtirte ohne Leib, Steiß, Arm und Bein! — wenn ſie aus lauter Büſten beſtünde! — Glücklich iſt daher der Gedanke der Künſtler, wenn ſie große Staatsmänner oder große Gelehrte als Büſte darſtellen, um ſymboliſch die höhere Natur anzudeuten, die ihnen inwohnen muß vermöge ihrer Charge oder ihrer Bücher! — Alſo! meine Tochter Anna, nichts von Häßlichkeit, Abſcheulichkeit oder ſonſtigem Tadel des edelſten der Geiſter, des herrlichen Porphyrio von Ockerodaſtes, deſſen Braut du biſt und bleibſt! — Wiſſe, daß durch ihn auch dein Vater in kurzem die höchſte Stufe des Glücks, dem er ſo lange vergebens nachgetrachtet, erſteigen wird. Porphyrio von Ockerodaſtes iſt davon unterrichtet, daß mich die Silphide Nehahilah (Syriſch, ſo viel als Spitznaſe) liebt, und will mir mit allen Kräften beiſtehen, daß ich der Verbindung mit dieſer höheren geiſtigen Natur ganz würdig werde. — Du wirſt, mein liebes Kind, mit deiner künftigen Stiefmutter wohl zufrieden ſeyn. — Möge ein günſtiges

Verhängniß es ſo fügen, daß unſere beiden Hochzeiten zu einer und derſelben glücklichen Stunde gefeiert werden könnten!“ — Damit verließ der Herr Dapſul von Zabelthau, indem er der Tochter noch einen bedeutenden Blick zugeworfen, pathetiſch das Zimmer. —

Dem Fräulein Aennchen fiel es ſchwer aufs Herz, als ſie ſich erinnerte, daß ihr wirklich vor langer Zeit, da ſie noch ein Kind, ein kleiner Goldreif vom Finger weg abhanden gekommen auf unbegreifliche Weiſe: Nun war es ihr gewiß, daß der kleine abſcheuliche Hexenmeiſter ſie wirklich in ſein Garn verlockt, ſo daß ſie kaum mehr entrinnen könne, und darüber gerieth ſie in die alleräußerſte Betrübniß. Sie mußte ihrem gepreßten Herzen Luft machen und das geſchah mittelſt eines Gänſekiels, den ſie ergriff und flugs an den Herrn Amandus von Nebelſtern ſchrieb in folgender Weiſe.

Mein herzliebſter Amandus!

Es iſt alles rein aus, ich bin die unglücklichſte Perſon auf der ganzen Erde und

ſchluchze und heule vor lauter Betrübniß ſo ſehr, daß das liebe Vieh ſogar Mitleid und Erbarmen mit mir hat, viel mehr wirſt du davon gerührt werden; eigentlich geht das Unglück auch dich eben ſo gut an als mich, und du wirſt dich eben ſo betrüben müſſen! Du weißt doch, daß wir uns ſo herzlich lieben als nur irgend ein Liebespaar ſich lieben kann und daß ich deine Braut bin und daß uns der Papa zur Kirche geleiten wollte? — Nun! da kommt plötzlich ein kleiner garſtiger gelber Menſch in einer achtſpännigen Kutſche, von vielen Herrn und Dienern begleitet, angezogen und behauptet, ich hätte mit ihm Ringe gewechſelt und wir wären Braut und Bräutigam! — Und denke einmal wie ſchrecklich! der Papa ſagt auch, daß ich den kleinen Unhold heirathen müſſe, weil es aus einer ſehr vornehmen Familie ſey. Das mag ſeyn, nach dem Gefolge zu urtheilen und den glänzenden Kleidern die ſie tragen, aber einen ſolchen greulichen Namen hat der Menſch, daß ich ſchon deshalb niemals ſeine Frau werden mag. Ich kann

die unchriſtlichen Wörter, aus denen der Namen beſteht, gar nicht einmal nachſprechen. Uebrigens heißt er aber auch Corduanſpitz und das iſt eben der Familienname. Schreib mir doch, ob die Corduanſpitze wirklich ſo erlaucht und vornehm ſind, man wird das wohl in der Stadt wiſſen. Ich kann gar nicht begreifen, was dem Papa einfällt in ſeinen alten Tagen, er will auch noch heirathen und der häßliche Corduanſpitz ſoll ihn verkuppeln an eine Frau die in den Lüften ſchwebt. — Gott ſchütze uns! — Die Großmagd zuckt die Achſeln und meint, von ſolchen gnädigen Frauen, die in der Luft flögen und auf dem Waſſer ſchwämmen, halte ſie nicht viel, ſie würde gleich aus dem Dienſt gehen und wünſche meinetwegen, daß die Stiefmama wo möglich den Hals brechen möge bei dem erſten Luſtritt zu St. Walpurgis. — Das ſind ſchöne Dinge! — Aber auf dich ſteht meine ganze Hoffnung! — Ich weiß ja daß du derjenige biſt, der da ſoll und muß, und mich retten wirſt aus

großer Gefahr. Die Gefahr iſt da, komm, eile, rette

deine bis in den Tod betrübte aber
getreueſte Braut
Anna von Zabelthau.

N. S. Könnteſt du den kleinen gelben Corduanſpitz nicht herausfordern? Du wirſt gewiß gewinnen, denn er iſt etwas ſchwach auf den Beinen.

N. S. Ich bitte dich nochmals, ziehe dich nur gleich an und eile zu deiner unglückſeeligſten, ſo wie oben, aber getreueſten Braut, Anna von Zabelthau.

Viertes Kapitel.

In welchem die Hofhaltung eines mächtigen Königs beſchrieben, nächſtdem aber von einem blutigen Zweikampf und andern ſeltſamen Vorfällen Nachricht gegeben wird.

Fräulein Aennchen fühlte ſich vor lauter Betrübniß wie gelähmt an allen Gliedern. Am Fenſter ſaß ſie mit übereinander geſchlagenen Aermen und ſtarrte hinaus ohne des

Gackerns, Krähens, Mauzens und Piepens des Federviehs zu achten, das, da es zu dämmern begann, wie gewöhnlich von ihr zur Ruhe gebracht werden wollte. Ja, ſie ließ es mit der größten Gleichgültigkeit geſchehen, daß die Magd dies Geſchäft beſorgte und dem Haushahn, der ſich in die Ordnung der Dinge nicht fügen, ja ſich gegen die Stellvertreterin auflehnen wollte, mit der Peitſche einen ziemlich derben Schlag verſetzte. Der eigne Liebesſchmerz, der ihre Bruſt zerriß, raubte ihr alles Gefühl für das Leid des liebſten Zöglings ihrer ſüßeſten Stunden, die ſie der Erziehung gewidmet ohne den Cheſterfield oder den Knigge zu leſen, ja ohne die Frau von Genlis oder andere ſeelenkenneriſche Damen zu Rathe zu ziehen, die auf ein Haar wiſſen, wie junge Gemüther in die rechte Form zu kneten. — Man hätte ihr das als Leichtſinn anrechnen können. —

Den ganzen Tag hatte ſich Corduanſpitz nicht ſehen laſſen, ſondern war bei dem Herrn Dapſul von Zabelthau auf dem Thurm ge-

bleiben, wo ſehr wahrſcheinlich wichtige Operationen vorgenommen ſeyn mußten. Jetzt aber bemerkte Fräulein Aennchen den Kleinen, wie er im glühenden Schein der Abendſonne über den Hof wankte. Er kam ihr in ſeinem hochgelben Habit garſtiger vor als jemals und die poſſirliche Art, wie er hin und her hüpfte, jeden Augenblick umzuſtülpen ſchien, ſich wieder empor ſchleuderte, worüber ein anderer ſich krank gelacht haben würde, verurſachte ihr nur noch mehr Gram. Ja ſie hielt endlich beide Hände vors Geſicht, um den widerwärtigen Popanz nur nicht ferner zu ſchauen. Da fühlte ſie plötzlich, daß jemand ſie an der Schürze zupfe. „Kuſch, Feldmann!" rief ſie, meinend es ſey der Hund, der ſie zupfe. Es war aber nicht der Hund, vielmehr erblickte Fräulein Aennchen, als ſie die Hände vom Geſicht nahm, den Herrn Baron Porphyrio von Ockerodaſtes, der ſich mit einer beiſpielloſen Behendigkeit auf ihren Schooß ſchwang und ſie mit beiden Armen umklammerte. Vor Schreck und Abſcheu ſchrie Fräulein Aennchen laut

auf und fuhr von dem Stuhl in die Höhe. Corduanſpitz blieb aber an ihrem Halſe hängen und wurde in dem Augenblick ſo fürchterlich ſchwer, daß er mit einem Gewicht von wenigſtens zwanzig Centnern das arme Aennchen pfeilſchnell wieder herabzog auf den Stuhl, wo ſie geſeſſen. Jetzt rutſchte Corduanſpitz aber auch ſogleich herab von Aennchens Schooß, ließ ſich ſo zierlich und manierlich, als es bei einigem Mangel an Gleichgewicht nur in ſeinen Kräften ſtand, nieder auf ſein rechtes kleines Knie und ſprach dann mit einem klaren etwas beſonders aber nicht eben widerlich klingenden Ton: „Angebetetes Fräulein Anna von Zabelthau, vortrefflichſte Dame, auserwählteſte Braut, nur keinen Zorn, ich bitte, ich flehe! — nur keinen Zorn, keinen Zorn! — Ich weiß, ſie glauben, meine Leute hätten ihren ſchönen Gemüſegarten verwüſtet um meinen Pallaſt zu bauen? O Mächte des Alls! — Könnten ſie doch nur heineinſchauen in meinen geringen Leib und mein in lauter Liebe und Edelmuth hüpfendes Herz erblicken! —

Könnten ſie doch nur alle Kardinaltugenden entdecken, die unter dieſem gelben Atlas in meiner Bruſt verſammelt ſind! — O wie weit bin ich von jener ſchmachvollen Grauſamkeit entfernt, die ſie mir zutrauen! — Wie wär' es möglich, daß ein milder Fürſt ſeine eignen Untertha — doch halt! — halt! — Was ſind Worte, Redensarten! — Schauen müſſen ſie ſelbſt o Braut! ja ſchauen ſelbſt die Herrlichkeiten, die ihrer warten! Sie müſſen mit mir gehen, ja mit mir gehen auf der Stelle, ich führe ſie in meinen Pallaſt, wo ein freudiges Volk lauert auf die angebetete Geliebte des Herrn!"

Man kann denken, wie Fräulein Aennchen ſich vor Corduanſpitzes Zumuthung entſetzte, wie ſie ſich ſträubte dem bedrohlichen Popanz auch nur einen Schritt zu folgen. Corduanſpitz ließ aber nicht nach, ihr die außerordentliche Schönheit, den grenzenloſen Reichthum des Gemüſegartens, der eigentlich ſein Pallaſt ſey, mit ſolchen eindringlichen Worten zu beſchreiben, daß ſie endlich ſich entſchloß, wenigſtens etwas hinein-

zukucken in das Gezelt, welches ihr denn doch ganz und gar nicht ſchaden könne. — Der Kleine ſchlug vor lauter Freude und Entzücken wenigſtens zwölfmal hinter einander Rad, faßte dann aber ſehr zierlich Fräulein Aennchens Hand und führte ſie durch den Garten nach dem ſeidnen Pallaſt.

Mit einem lauten: Ach! blieb Fräulein Aennchen wie in den Boden gewurzelt ſtehen, als die Vorhänge des Einganges aufrollten und ſich ihr die Ausſicht eines unabſehbaren Gemüſegartens erſchloß von ſolcher Herrlichkeit, wie ſie auch in den ſchönſten Träumen von blühendem Kohl und Kraut, keinen jemals erblickt. Da grünte und blühte alles, was nur Kraut und Kohl und Rübe und Sallat und Erbſe und Bohne heißen mag, in funkelndem Schimmer und ſolcher Pracht, daß es gar nicht zu ſagen. — Die Muſik von Pfeifen und Trommeln und Cymbeln ertönte ſtärker und die vier artigen Herrn, die Fräulein Aennchen ſchon kennen gelernt, nämlich der Herr von Schwarzrettig, der Monſieur de Roccambolle, der Si-

gnor di Broccoli und der Pan Kapuſtowicz, nahten ſich unter vielen zeremoniöſen Bücklingen.

„Meine Kammerherrn,“ ſprach Porphyrio von Ockerodaſtes lächelnd, und führte, indem die genannten Kammerherrn voranſchritten, Fräulein Aennchen durch die Doppeltreihe, welche die rothe Engliſche Carottengarde bildete bis in die Mitte des Feldes, wo ſich ein hoher prächtiger Thron erhob. Um dieſen Thron waren die Großen des Reichs verſammelt, die Salatprinzen mit den Bohnenprinzeſſinnen, die Gurkenherzoge mit dem Melonenfürſten an ihrer Spitze, die Kopfkohlminiſter, die Zwiebel- und Rübengeneralität, die Federkohldamen ꝛc. alle in den glänzendſten Kleidern ihres Ranges und Standes. Und dazwiſchen liefen wohl an hundert allerliebſte Lawendel- und Fenchelpagen umher und verbreiteten ſüße Gerüche. Als Ockerodaſtes mit Fräulein Aennchen den Thron beſtiegen, winkte der Oberhofmarſchall Turneps mit ſeinem langen Stabe und ſogleich ſchwieg die Muſik und

alles horchte in ſtiller Ehrfurcht. Da erhob Ockerodaſtes ſeine Stimme und ſprach ſehr feierlich: „Meine getreuen und ſehr lieben Unterthanen! Seht hier an meiner Seite das edle Fräulein Anna von Zabelthau, das ich zu meiner Gemahlin erkohren. Reich an Schönheit und Tugend, hat ſie euch ſchon lange mit mütterlich-liebenden Augen betrachtet, ja euch weiche, fette Lager bereitet und gehegt und gepflegt. Sie wird euch ſtets eine treue würdige Landesmutter ſeyn und bleiben. Bezeigt jetzt den ehrerbietigen Beifall, ſo wie ordnungsmäßigen Jubel über die Wohlthat, die ich im Begriff ſtehe euch huldvoll zufließen zu laſſen!" Auf ein zweites Zeichen des Oberhofmarſchalls Turneps ging nun ein tauſendſtimmiger Jubel los, die Bollenartillerie feuerte ihr Geſchütz ab und die Muſiker der Carottengarde ſpielten das bekannte Feſtlied: Sallat-Sallat und grüne Peterſilie! — Es war ein großer erhabener Moment, der den Großen des Reichs, vorzüglich aber den Federkohldamen Thränen der Wonne entlockte. Fräulein Aennchen

hätte beinahe auch alle Faſſung verloren, als ſie gewahrte, daß der Kleine eine von Diamanten funkelnde Krone auf dem Haupte, in der Hand aber ein goldnes Szepter trug. „Ei, ſprach ſie, indem ſie voll Erſtaunen die Hände zuſammenſchlug, ei du mein Herr Jemine! Sie ſind ja wohl viel mehr als ſie ſcheinen, mein lieber Herr von Corduanſpitz?“ — „Angebetete Anna, erwiederte Ockerodaſtes ſehr ſanft, die Geſtirne zwangen mich, bei ihrem Herrn Vater unter einem erborgten Namen zu erſcheinen. Erfahren ſie, beſtes Kind, daß ich einer der mächtigſten Könige bin und ein Reich beherrſche, deſſen Grenzen gar nicht zu entdecken ſind, da ſie auf der Karte zu illuminiren vergeſſen worden. Es iſt der Gemüſekönig Daucus Carota der erſte, der ihnen, o ſüßeſte Anna, ſeine Hand und ſeine Krone darreicht. Alle Gemüſefürſten ſind meine Vaſallen und nur einen einzigen Tag im Jahre regiert, nach einem uralten Herkommen, der Bohnenkönig. „Alſo, rief Fräulein Aennchen freudig, alſo eine Königin ſoll ich werden und dieſen

herrlichen prächtigen Gemüſegarten beſitzen?“ König Daucus Carota verſicherte nochmals, daß dies allerdings der Fall ſey und fügte hinzu, daß ſeiner und ihrer Herrſchaft alles Gemüſe unterworfen ſeyn werde, das nur emporkeime aus der Erde. So was hatte nun Fräulein Aennchen wohl gar nicht erwartet und ſie fand, daß der kleine Corduanſpitz ſeit dem Augenblick, als er ſich in den König Daucus Carota den Erſten umgeſetzt, gar nicht mehr ſo häßlich war als vorher und daß ihm Krone und Szepter ſo wie der Königsmantel ganz ungemein artig ſtanden. Rechnete noch Fräulein Aennchen ſein artiges Benehmen und die Reichthümer hinzu, die ihr durch dieſe Verbindung zu Theil wurden, ſo mußte ſie wohl überzeugt ſeyn, daß kein Landfräulein hienieden eine beſſere Parthie zu machen im Stande als eben ſie, die im Umſehn eine Königsbraut geworden. Fräulein Aennchen war deshalb auch über alle Maaßen vergnügt und fragte den königlichen Bräutigam, ob ſie nicht gleich in dem ſchönen Pallaſt bleiben, und ob nicht morgenden Tages die Hochzeit

gefeiert werden könne. König Daucus erwiederte indeſſen, daß, ſo ſehr ihn die Sehnſucht der angebeteten Braut entzücke, er doch gewiſſer Conſtellationen halber ſein Glück noch verſchieben müſſe. Der Herr Dapſul von Zabelthau dürfe nämlich für jetzt den königlichen Stand ſeines Eidams durchaus nicht erfahren, da ſonſt die Operationen, die die gewünſchte Verbindung mit der Sylphide Nehahilah bewirken ſollten, geſtört werden könnten. Ueberdem habe er auch dem Herrn Dapſul von Zabelthau verſprochen, daß beide Vermählungen an einem Tage gefeiert werden ſollten. Fräulein Aennchen mußte feierlich geloben, dem Herrn Dapſul von Zabelthau auch nicht eine Silbe davon zu verrathen, was ſich mit ihr begeben ſie verließ dann den ſeidnen Pallaſt unter dem lauten lärmenden Jubel des durch ihre Schönheit, durch ihr leutſeliges herablaſſendes Betragen ganz in Wonne berauſchten Volks.

Im Traume ſah ſie das Reich des allerliebſten Königs Daucus Carota noch

einmal und ſchwamm in lauter Seelig=
keit. —

Der Brief, den ſie dem Herrn Aman=
dus von Nebelſtern geſendet, hatte auf den
armen Jüngling eine fürchterliche Wirkung
gemacht. Nicht lange dauerte es, ſo erhielt
Fräulein Aennchen folgende Antwort:

Abgott meines Herzens, himm=
liſche Anna!

Dolche, ſpitze, glühende, giftige, töd=
tende Dolche waren mir die Worte deines
Briefes, die meine Bruſt durchbohrten. O
Anna! du ſollſt mir entriſſen werden? Welch
ein Gedanke! Ich kann es noch gar nicht
begreifen, daß ich nicht auf der Stelle un=
ſinnig geworden bin und irgend einen fürch=
terlichen grauſamen Spektakel gemacht habe!
— Doch floh ich ergrimmt über mein tod=
bringendes Verhängniß die Menſchen, und
lief gleich nach Tiſche ohne wie ſonſt Billiard
zu ſpielen, hinaus in den Wald, wo ich
die Hände rang und tauſendmal deinen Na=
men rief! — Es fing gewaltig an zu reg=
nen und ich hatte gerade eine ganz neue

Mütze von rothem Sammt mit einer präch=
tigen goldnen Troddel aufgeſetzt. Die Leute
ſagen, daß noch keine Mütze ſo mir zu Ge=
ſicht geſtanden, als dieſe. — Der Regen
konnte das Prachtſtück des Geſchmacks ver=
derben, doch was frägt die Verzweiflung der
Liebe nach Mützen, nach Sammt und Gold!
— So lange lief ich umher, bis ich ganz
durchnäßt und durchkältet war und ein ent=
ſetzliches Bauchgrimmen fühlte. Das trieb
mich in das nahgelegene Wirthshaus, wo
ich mir exzellenten Glühwein machen ließ
und dazu eine Pfeiſe deines himmliſchen Vir=
giniers rauchte. — Bald fühlte ich mich von
einer göttlichen Begeiſterung erhoben, ich riß
meine Brieftaſche hervor, warf in aller
Schnelle ein Dutzend herrliche Gedichte hin
und, o wunderbare Gabe der Dichtkunſt! —
beides war verſchwunden, Liebesverzweiflung
und Bauchgrimmen. — Nur das letzte die=
ſer Gedichte will ich dir mittheilen und auch
dich, o Zierde der Jungfrauen, wird, wie
mich, freudige Hoffnung erfüllen!

Winde mich in Schmerzen,
Ausgelöſcht im Herzen,
Sind die Liebeskerzen,
Mag nie wieder ſcherzen!
Doch der Geiſt, er neigt ſich,
Wort und Reim erzeugt ſich,
Schreibe Verslein nieder.
Froh bin ich gleich wieder,
Tröſtend in dem Herzen,
Flammen Liebeskerzen,
Weg ſind alle Schmerzen,
Mag auch freundlich ſcherzen.

Ja, meine ſüße Anna! — bald eile ich, ein ſchützender Ritter herbei, und entreiße dich dem Böſewicht, der dich mir rauben will! — Damit du indeſſen bis dahin nicht verzweifelſt, ſchreibe ich dir einige göttliche troſtreiche Kernſprüche aus meines herrlichen Meiſters Schatzkäſtlein her; du magſt dich daran erlaben.

Die Bruſt wird weit, dem Geiſte wachſen Flügel?
Sey Herz, Gemüth, doch luſt'ger Eulenſpiegel!

Liebe kann die Liebe haſſen,
Zeit auch wohl die Zeit verpaſſen.

Die Lieb iſt Blumenduft, ein Seyn ohn Unterlaß,
O Jüngling, waſch den Pelz, doch mach' ihn ja nicht
naß!

Sagſt du, im Winter weht froſtiger Wind?
Warm ſind doch Mäntel, wie Mäntel nun ſind!

Welche göttliche, erhabene, überſchwengliche Maximen! — Und wie einfach, wie anſpruchslos, wie körnigt ausgedrückt! — Nochmals alſo, meine ſüßeſte Maid! Sey getroſt, trage mich im Herzen wie ſonſt. Es kommt, es rettet dich, es drückt dich an ſeine im Liebesſturm wogende Bruſt

dein getreueſter
Amandus von Nebelſtern.

N. S. Herausfordern kann ich den Herrn von Corduanſpitz auf keinen Fall. Denn, o Anna! jeder Tropfen Bluts, der deinem Amandus entquillen könnte bei dem feindlichen Angriff eines verwogenen Gegners, iſt herrliches Dichterblut, der Ichor der Götter, der nicht verſpritzt werden darf. Die Welt hat den gerechten Anſpruch, daß ein Geiſt wie ich ſich für ſie

ſchone, auf alle mögliche Weiſe conſervire. — Des Dichters Schwert iſt das Wort, der Geſang. Ich will meinen Nebenbuhlern auf den Leib fahren mit tyrtäiſchen Schlachtliedern, ihn niederſtoßen mit ſpitzen Epigrammen, ihn niederhauen mit Dythiramben voll Liebeswuth — das ſind die Waffen des ächten wahren Dichters, die immerdar ſiegreich ihn ſicherſtellen gegen jeden Angriff, und ſo gewaffnet und gewappnet werde ich erſcheinen und mir deine Hand erkämpfen o Anna!

Lebe wohl, nochmals drücke ich dich an meine Bruſt! — Hoffe alles von meiner Liebe und vorzüglich von meinem Heldenmuth, der keine Gefahr ſcheuen wird, dich zu befreien aus den ſchändlichen Netzen, in die dich allem Anſchein nach ein dämoniſcher Unhold verlockt hat! —

Fräulein Aennchen erhielt dieſen Brief, als ſie gerade mit dem bräutigamlichen König Daucus Carota dem Erſten auf der Wieſe hinter dem Garten Haſchemännchen ſpielte und große Freude hatte, wenn ſie ſich

in vollem Lauf ſchnell niederduckte und der kleine König über ſie wegſchoß. Aber nicht wie ſonſt ſteckte ſie das Schreiben des Geliebten ohne es zu leſen in die Taſche und wir werden gleich ſehen, daß es zu ſpät gekommen.

Gar nicht begreifen konnte Herr Dapſul von Zabelthau, wie Fräulein Aennchen ihren Sinn ſo plötzlich geändert und den Herrn Porphyrio von Ockerodaſtes, den ſie erſt ſo abſcheulich gefunden, liebgewonnen hatte. Er befragte darüber die Geſtirne, da dieſe ihm aber auch keine befriedigende Antwort gaben, ſo mußte er dafürhalten, daß des Menſchen Sinn unerforſchlicher ſey als alle Geheimniſſe des Weltalls und ſich durch keine Conſtellation erfaſſen laſſe. — Daß nämlich bloß die höhere Natur des Bräutigams auf Aennchen zur Liebe gewirkt haben ſolle, konnte er, da es dem Kleinen an Leibesſchönheit gänzlich mangelte, nicht annehmen. War, wie der geneigte Leſer ſchon vernommen, der Begriff von Schönheit, wie ihn Herr Dapſul von Zabelthau ſtatuirte, auch himmel-

weit von dem Begriff verſchieden, wie ihn junge Mädchen in ſich tragen, ſo hatte er doch wenigſtens ſo viel irdiſche Erfahrung, um zu wiſſen, daß beſagte Mädchen meinen, Verſtand, Witz, Geiſt, Gemüth, ſeyen gute Miethsleute in einem ſchönen Hauſe, und daß ein Mann, dem ein modiſcher Frack nicht zum beſten ſteht, und ſollte er ſonſt ein Shakspeare, ein Göthe, ein Tiek, ein Friedrich Richter ſeyn, Gefahr läuft, von jedem hinlänglich angenehm gebauten Huſarenlieutnant in der Staatsuniform gänzlich aus dem Felde geſchlagen zu werden, ſobald es ihm einfällt, einem jungen Mädchen entgegen zu rücken. — Bei Fräulein Aennchen hatte ſich nun zwar das ganz anders zugetragen und es handelte ſich weder um Schönheit noch um Verſtand, indeſſen trifft es ſich wohl ſelten, daß ein armes Landfräulein plötzlich Königin werden ſoll und konnte daher von dem Herrn Dapſul von Zabelthau nicht wohl vermuthet werden, zumal ihn auch hier die Geſtirne im Stich ließen.

Man

Man kann denken, daß die drei Leute, Herr Porphyrio von Ockerodaſtes, Herr Dapſul von Zabelthau und Fräulein Aennchen ein Herz und eine Seele waren. Es ging ſo weit, daß Herr Dapſul von Zabelthau öfter als ſonſt jemals geſchehn, den Thurm verließ, um mit dem geſchätzten Eidam über allerlei vergnügliche Dinge zu plaudern und vorzüglich pflegte er nun ſein Frühſtück jedesmal unten im Hauſe einzunehmen. Um dieſe Zeit kam denn auch Herr Porphyrio von Ockerodaſtes aus ſeinem ſeidenen Pallaſt hervor, und ließ ſich von Fräulein Aennchen mit Butterbrod füttern: „Ach ach, kickerte Fräulein Aennchen ihm oft ins Ohr, ach ach, wenn Papa wüßte, daß ſie eigentlich ein König ſind, beſter Corduanſpitz.“ — „Halt dich Herz, erwiederte Daucus Carota der Erſte, halt dich, Herz, und vergeh' nicht in Wonne. — Nah', nah' iſt dein Freudentag!“ —

Es begab ſich, daß der Schulmeiſter dem Fräulein Aennchen einige Bund der herrlichſten Radieſe aus ſeinem Garten verehrt hatte.

Dem Fräulein Aennchen war das über alle Maaßen lieb, da Herr Dapſul von Zabelthau ſehr gern Radieſe aß, Aennchen aber aus dem Gemüſegarten, über den der Pallaſt erbaut war, nichts entnehmen konnte. Ueberdem fiel ihr aber auch jetzt erſt ein, daß ſie unter den mannigfaltigſten Kräutern und Wurzeln im Pallaſt, nur allein Radieſe nicht gewahrt hatte.

Fräulein Aennchen putzte die geſchenkten Radieſe ſchnell ab, und trug ſie dem Vater auf zum Frühſtück. Schon hatte Herr Dapſul von Zabelthau mehreren unbarmherzig die Blätterkrone weggeſchnitten, ſie ins Salzfaß geſtippt und vergnüglich verzehrt, als Corduanſpitz hereintrat. „O mein Ockerodaſtes, genießen ſie Radieſe!“ ſo rief ihm Herr Dapſul von Zabelthau entgegen. Es lag noch ein großer, vorzüglich ſchöner Radies auf dem Teller. Kaum erblickte Corduanſpitz aber dieſen, als ſeine Augen grimmig zu funkeln begannen und er mit fürchterlich dröhnender Stimme rief: „Was, unwürdiger Herzog, ihr wagt es noch, vor

meinen Augen zu erſcheinen, ja euch mit verruchter Unverſchämtheit einzudrängen in ein Haus, das beſchirmt iſt von meiner Macht? Habe ich euch, der mir den rechtmäßigen Thron ſtreitig machen wollte, nicht verbannt auf ewige Zeiten? — Fort, fort mit euch, verrätheriſcher Vaſall!“ Dem Radies waren plötzlich zwei Beinchen unter dem dicken Kopf gewachſen, mit denen er ſchnell aus dem Teller hinabſprang, dann ſtellte er ſich dicht hin vor Corduanſpitz und ließ ſich alſo vernehmen: „Grauſamer Daucus Carota der Erſte, der du vergebens trachteſt, meinen Stamm zu vernichten! Hat je einer deines Geſchlechts einen ſolchen großen Kopf gehabt als ich und meine Verwandten? — Verſtand, Weisheit, Scharfſinn, Courtoiſie, mit allem dem ſind wir begabt, und während ihr euch herumtreibt in Küchen und in Ställen und nur in hoher Jugend etwas geltet, ſo daß recht eigentlich der diable de la jeunesse nur euer ſchnell vorüberfliehendes Glück macht, ſo genießen wir des Umgangs hoher Perſonen und mit Jubel wer-

den wir begrüßt, ſo wie wir nur unſere grünen Häupter erheben! — Aber ich trotze dir, o Daucus Carota, biſt du auch gleich ein ungeſchlachter Schlingel wie alle deines gleichen! — Laß ſehen, wer hier der ſtärkſte iſt!“ — Damit ſchwang der Radiesherzog eine lange Peitſche und ging ohne weiteres dem König Daucus Carota dem Erſten zu Leibe. Dieſer zog aber ſchnell ſeinen kleinen Degen und vertheidigte ſich auf die tapferſte Weiſe. In den ſeltſamſten tollſten Sprüngen balgten ſich nun die beiden Kleinen im Zimmer umher, bis Daucus Carota den Radiesherzog ſo in die Enge trieb, daß er genöthigt wurde, mit einem kühnen Sprung durchs offne Fenſter das Weite zu ſuchen. König Daucus Carota, deſſen ganz ungemeine Behendigkeit dem geneigten Leſer ſchon bekannt iſt, ſchwang ſich aber nach und verfolgte den Radiesherzog über den Acker. — Herr Dapſul von Zabelthau hatte dem ſchrecklichen Zweikampf zugeſchaut in dumpfer lautloſer Erſtarrung. Nun brach er aber heulend und ſchreiend los: „O Tochter

Anna! — o meine arme unglückſelige Tochter Anna! — verloren — ich — du — beide ſind wir verloren, verloren." — Und damit lief er aus der Stube und beſtieg ſo ſchnell als er es nur vermochte den aſtronomiſchen Thurm. —

Fräulein Aennchen konnte gar nicht begreifen, gar nicht vermuthen, was in aller Welt den Vater auf einmal in ſolch gränzenloſe Betrübniß verſetzt. Ihr hatte der ganze Auftritt ungemeines Vergnügen verurſacht und ſie war noch in ihrem Herzen froh, bemerkt zu haben, daß der Bräutigam nicht allein Stand und Reichthum ſondern auch Tapferkeit beſaß, wie es denn wohl nicht leicht ein Mädchen auf Erden geben mag, die einen Feigling zu lieben im Stande. Nun ſie eben von der Tapferkeit des Königs Daucus Carota des Erſten überzeugt worden, fiel es ihr erſt recht empfindlich auf, daß Herr Amandus von Nebelſtern ſich nicht mit ihm ſchlagen wollen.

Hätte ſie noch geſchwankt den Herrn Amandus dem Könige Daucus dem Erſten

aufzuopfern, ſie würde ſich jetzt dazu entſchloſſen haben, da ihr die ganze Herrlichkeit ihres neuen Brautſtandes einleuchtete. Sie ſetzte ſich flugs hin und ſchrieb folgenden Brief:

Mein lieber Amandus

Alles in der Welt kann ſich ändern, alles iſt vergänglich, ſagt der Herr Schulmeiſter und er hat vollkommen Recht. Auch du, mein lieber Amandus biſt ein viel zu weiſer und gelehrter Student, als daß du dem Herrn Schulmeiſter nicht beipflichten und dich nur im mindeſten verwundern ſollteſt, wenn ich dir ſage, daß auch in meinem Sinn und Herzen ſich eine kleine Veränderung zugetragen hat — du kannſt es mir glauben, ich bin dir noch recht ſehr gut und kann es mir recht vorſtellen, wie hübſch du ausſehen mußt in der rothen Sammtmütze mit Gold, aber was das Heirathen betrifft — ſieh lieber Amandus, ſo geſcheut du auch biſt und ſo hübſche Verslein du auch zu machen verſtehſt, König wirſt du doch nun und nimmermehr werden, und —

erſchrick nicht, liebſter — der kleine Herr von Corduanſpitz iſt nicht der Herr von Corduanſpitz, ſondern ein mächtiger König, Namens Daucus Carota der Erſte, der da herrſcht über das ganze große Gemüsreich und mich erkoren hat zu ſeiner Königin! — Seit der Zeit, daß mein lieber kleiner König das Inkognito abgeworfen, iſt er auch viel hübſcher geworden und ich ſehe jetzt erſt recht ein, daß der Papa Recht hatte, wenn er behauptete, daß der Kopf die Zierde des Mannes ſey und daher nicht groß genug ſeyn könne. Dabei hat aber Daucus Carota der Erſte — du ſiehſt, wie gut ich den ſchönen Namen behalten und nachſchreiben kann, da er mir ganz bekannt vorkommt — ja, ich wollte ſagen, dabei hat mein kleiner königlicher Bräutigam ein ſo angenehmes allerliebſtes Betragen daß es gar nicht auszuſprechen. Und welch einen Muth, welche Tapferkeit beſitzt der Mann! Vor meinen Augen hat er den Radiesherzog, der ein unartiger, aufſäſſiger Menſch zu ſeyn ſcheint, in die Flucht geſchlagen und hei! wie er ihm

nachſprang durchs Fenſter! du hätteſt das nur ſehen ſollen! — Ich glaube auch nicht, daß mein Daucus Carota ſich aus deinen Waffen etwas machen wird, er ſcheint ein feſter Mann, dem Verſe, ſind ſie auch noch ſo fein und ſpitzig, nicht viel anhaben können. — Nun alſo, lieber Amandus, füge dich in dein Schickſal wie ein frommer Menſch und nimm es nicht übel, daß ich nicht deine Frau, ſondern vielmehr Königin werde. Sey aber getroſt, ich werde immer deine wohlaffektionirte Freundin bleiben und willſt du künftig bei der Carottengarde, oder da du nicht ſowohl die Waffen als die Wiſſenſchaften liebſt, bei der Paſtinakakademie oder bei dem Kürbisminiſterium angeſtellt ſeyn, ſo koſtet dichs nur ein Wort und dein Glück iſt gemacht. Lebe wohl und ſey nicht böſe auf deine

ſonſtige Braut jetzt aber wohlmeinende
Freundin und künftige Königin
Anna von Zabelthau
(bald aber nicht mehr von Zabelthau,
ſondern bloß Anna.)

N. S. Auch mit den ſchönſten virginiſchen Blättern ſollſt du gehörig verſorgt werden, du kannſt dich darauf feſtiglich verlaſſen. So wie ich beinahe vermuthen muß, wird zwar an meinem Hofe gar nicht geraucht werden, deshalb ſollen aber doch ſogleich nicht weit vom Thron unter meiner beſondern Aufſicht einige Beete mit virginiſchem Taback angepflanzt werden. Das erfordert die Kultur und die Moral und mein Daucuschen ſoll darüber ein beſonderes Geſetz ſchreiben laſſen.

Fünftes Kapitel.

In welchem von einer fürchterlichen Kataſtrophe Nachricht gegeben und mit dem weitern Verlauf der Dinge fortgefahren wird.

Fräulein Aennchen hatte gerade ihr Schreiben an den Herrn Amandus von Nebelſtern fortgeſendet, als Herr Dapſul von Zabelthau hereintrat und mit dem weinerlichſten Ton des tiefſten Scherzes begann: „O meine Tochter Anna! auf welche ſchändliche

Weiſe ſind wir beide betrogen! Dieſer Verruchte, der dich in ſeine Schlingen verlockte, der mir weißmachte, er ſey der Baron Porphyrio Ockerodaſtes, genannt Corduanſpitz, Sprößling jenes illûſtren Stammes, den der überherrliche Gnome Tſilmenech im Bündniß ſchuf mit der edlen corduaniſchen Aebtiſſin, dieſer Verruchte — erfahr es und ſinke ohnmächtig nieder! — er iſt ſelbſt ein Gnome aber jenes niedrigſten Geſchlechts, das die Gemüſe bereitet! — Jener Gnome Tſilmenech war von dem edelſten Geſchlecht, nämlich von dem, dem die Pflege der Diamanten anvertraut iſt. Dann kommt das Geſchlecht derer, die im Reich des Metallkönigs die Metalle bereiten, dann folgen die Blumiſten, die deshalb nicht ſo vornehm ſind, weil ſie von den Sylphen abhängen. Die ſchlechteſten und unedelſten ſind aber die Gemüſegnomen, und nicht allein daß der betrügeriſche Corduanſpitz ein ſolcher Gnome iſt, nein er iſt König dieſes Geſchlechts und heißt Daucus Carota!“ —

Fräulein Aennchen ſank keinesweges in Ohnmacht, erſchrack auch nicht im allermindeſten, ſondern lächelte den lamentirenden Papa ganz freundlich an; der geneigte Leſer weiß ſchon warum! — Als nun aber der Herr Dapſul von Zabelthau ſich darüber höchlich verwunderte und immer mehr in Fräulein Aennchen drang, doch nur um des Himmelswillen ihr fürchterliches Geſchick einzuſehn und ſich zu grämen, da glaubte Fräulein Aennchen nicht länger das ihr anvertraute Geheimniß bewahren zu dürfen. Sie erzählte dem Herrn Dapſul von Zabelthau, wie der ſogenannte Herr Baron von Corduanſpitz ihr längſt ſelbſt ſeinen eigentlichen Stand entdeckt und ſeit der Zeit ihr ſo liebenswürdig vorgekommen ſey, daß ſie durchaus gar keinen andern Gemahl wünſche. Sie beſchrieb dann ferner all' die wunderbaren Schönheiten des Gemüsreichs, in das ſie König Daucus Carota der Erſte eingeführt, und vergaß nicht die ſeltſame Anmuth der mannigfachen Bewohner dieſes großen Reichs gehörig zu rühmen.

Herr Dapſul von Zabelthau ſchlug ein⸗mal über das andere die Hände zuſammen und weinte ſehr über die tückiſche Bosheit des Gnomenkönigs, der die künſtlichſten ja für ihn ſelbſt gefährlichſten Mittel angewandt, die unglückſeelige Anna hinabzuziehen in ſein finſtres dämoniſches Reich. —

„So herrlich, erklärte jetzt Herr Dap⸗ſul von Zabelthau der aufhorchenden Tochter, ſo herrlich, ſo erſprießlich die Verbindung irgend eines Elementargeiſtes mit einem menſchlichen Prinzip ſeyn könne, ſo ſehr die Ehe des Gnomen Tſilmenech mit der Mag⸗dalena de la Croix davon ein Beiſpiel gebe, weshalb denn auch der verrätheriſche Daucus Carota ein Sprößling dieſes Stammes zu ſeyn behauptet, ſo ganz anders verhalte es ſich doch mit den Königen und Fürſten dieſer Geiſtervölkerſchaften. Wären die Salaman⸗derkönige bloß zornig, die Sylphenkönige bloß hoffärtig, die Undinenköniginnen blos ſehr verliebt und eiferſüchtig, ſo wären da⸗gegen die Gnomenkönige tückiſch, boshaft und grauſam, bloß um ſich an den Erden⸗

kindern zu rächen, die ihnen Vaſallen entführt, trachteten ſie darnach irgend eines zu verlocken, das dann die menſchliche Natur ganz ablege und eben ſo mißgeſtaltet wie die Gnomen ſelbſt, hinunter müſſe in die Erde und nie wieder zum Vorſchein komme.

Fräulein Aennchen ſchien all' das Nachtheilige, deſſen Herr Dapſul von Zabelthau ihren lieben Daucus beſchuldigte, gar nicht recht glauben zu wollen, vielmehr begann ſie noch einmal von den Wundern des ſchönen Gemüsreichs zu ſprechen, über das ſie nun bald zu herrſchen gedenke.

„Verblendetes, rief aber nun Herr Dapſul von Zabelthau voller Zorn, verblendetes thörichtes Kind! — Traueſt du deinem Vater nicht ſo viel kabbaliſtiſche Weisheit zu, daß er nicht wiſſen ſollte, wie alles, was der verruchte Daucus Carota dir vorgegaukelt hat, nichts iſt, als Lug und Trug? — Doch du glaubſt mir nicht, um dich mein einziges Kind zu retten, muß ich dich überzeugen, dieſe Ueberzeugung verſchaffe ich

dir aber durch die verzweifeltſten Mittel. — Komm mit mir!“ —

Zum zweitenmal mußte nun Fräulein Aennchen mit dem Papa den aſtronomiſchen Thurm beſteigen. Aus einer großen Schachtel holte Herr Dapſul von Zabelthau eine Menge gelbes, rothes, weißes und grünes Band hervor, und umwickelte damit unter ſeltſamen Ceremonien Fräulein Aennchen von Kopf bis zu Fuß. Mit ſich ſelbſt that er ein gleiches und nun nahten beide, Fräulein Aennchen und der Herr Dapſul von Zabelthau ſich behutſam dem seidnen Pallaſt des Königs Daucus Carota des Erſten. Fräulein Aennchen mußte auf Geheiß des Papas mit der mitgebrachten feinen Scheere eine Nath auftrennen und durch die Oeffnung hineinkucken.

Hilf Himmel! was erblickte ſie ſtatt des ſchönen Gemüſegartens, ſtatt der Carottengarde, der Plümagedamen, der Lavendelpagen, der Sallatprinzen und alles deſſen was ihr ſo wunderbar herrlich erſchienen war? — In einen tiefen Pfuhl ſah ſie hinab, der

mit einem farbloſen ekelhaften Schlamm gefüllt ſchien. Und in dieſem Schlamm regte und bewegte ſich allerlei häßliches Volk aus dem Schooß der Erde. Dicke Regenwürmer ringelten ſich langſam durcheinander, während käferartige Thiere ihre kurzen Beine ausſtreckend ſchwerfällig fortkrochen. Auf ihrem Rücken trugen ſie große Zwiebeln, die hatten aber häßliche menſchliche Geſichter und grinſten und ſchielten ſich an mit trüben gelben Augen und ſuchten ſich mit den kleinen Krallen, die ihnen dicht an die Ohren gewachſen waren, bei den langen krummen Naſen zu packen und hinunterzuziehen in den Schlamm, während lange nackte Schnekken in ekelhafter Trägheit ſich durcheinander wälzten und ihre langen Hörner emporſtreckten aus der Tiefe. — Fräulein Aennchen wäre bei dem ſcheußlichen Anblick vor Grauen bald in Ohnmacht geſunken. Sie hielt beide Hände vors Geſicht und rannte ſchnell davon. —

„Siehſt du nun wohl, ſprach darauf der Herr Dapſul von Zabelthau zu ihr,

ſiehſt du nun wohl, wie ſchändlich dich der abſcheuliche Daucus Carota betrogen hat, da er dir eine Herrlichkeit zeigte, die nur ganz kurze Zeit dauert? — O! Feſtkleider ließ er ſeine Vaſallen anziehen und Staatsuniformen ſeine Garden um dich zu verlocken mit blendender Pracht! Aber nun haſt du das Reich im Negligée geſchaut, das du beherrſchen wirſt und biſt du nun einmal die Gemahlin des entſetzlichen Daucus Carota, ſo mußt du in dem unterirdiſchen Reiche bleiben und kommſt nie mehr auf die Oberfläche der Erde! — Und wenn — ach — ach! was muß ich erblicken, ich unglückſeligſter der Väter!“ —

Der Herr Dapſul von Zabelthau gerieth nun plötzlich ſo außer ſich, daß Fräulein Aennchen wohl errathen konnte, es müſſe noch ein neues Unglück im Augenblick hereingebrochen ſeyn. Sie fragte ängſtlich, worüber denn der Papa ſo entſetzlich lamentire; der konnte aber vor lauter Schluchzen nichts als ſtammeln: — O — o — To — ch — ter — wie — ſi — ehſt — d — u a — u — s! Fräulein

Aenn-

Aennchen rannte ins Zimmer, ſah in den Spiegel und fuhr zurück von jähem Todesſchreck erfaßt —

Sie hatte Urſache dazu, die Sache war dieſe: eben als Herr Dapſul von Zabelthau der Braut des Königs Daucus Carota die Augen öffnen wollte über die Gefahr, in der ſie ſchwebe nach und nach ihr Anſehen, ihre Geſtalt zu verlieren und ſich allmälig umzuwandeln in das wahrhafte Bild einer Gnomenkönigin, da gewahrte er, was ſchon Entſetzliches geſchehen. Viel dicker war Aennchens Kopf geworden und ſafrangelb ihre Haut, ſo daß ſie jetzt ſchon hinlänglich garſtig erſchien. War nun auch Fräulein Aennchen nicht gar beſonders eitel, ſo fühlte ſie ſich doch Mädchen genug, um einzuſehen, daß Häßlichwerden das allergrößeſte entſetzlichſte Unglück ſey, das einen hienieden treffen könne. Wie oft hatte ſie an die Herrlichkeit gedacht, wenn ſie künftig als Königin mit der Krone auf dem Haupt in atlaſſenen Kleidern, mit diamantnen und goldnen Ketten und Ringen geſchmückt in der acht-

ſpännigen Karoſſe an der Seite des königlichen Gemahls Sonntags nach der Kirche fahren und alle Weiber, des Schulmeiſters Frau nicht ausgenommen, in Erſtaunen ſezzen, ja auch wohl der ſtolzen Guthsherrſchaft des Dorfs, zu deſſen Kirchſprengel Dapſulheim gehörte, Reſpekt einflößen werde; ja! — wie oft hatte ſie ſich in ſolchen und andern exzentriſchen Träumen gewiegt! — Fräulein Aennchen zerfloß in Thränen! —

„Anna — meine Tochter Anna, komme ſogleich zu mir herauf!“ So rief Herr Dapſul von Zabelthau durch das Sprachrohr herab. —

Fräulein Aennchen fand den Papa angethan in einer Art von Bergmannstracht. Er ſprach mit Faſſung: „Gerade wenn die Noth am größten, iſt die Hülfe oft am nächſten. Daucus Carota wird, wie ich ſo eben ermittelt, heute, ja wohl bis Morgen Mittag nicht ſeinen Pallaſt verlaſſen. Er hat die Prinzen des Hauſes, die Miniſter und andere Große des Reichs verſammelt, um Rath zu halten über den künftigen Win-

terkohl. Die Sitzung iſt wichtig und wird vielleicht ſo lange dauern, daß wir dieſes Jahr gar keinen Winterkohl bekommen werden. Dieſe Zeit, wenn Daucus Carota in ſeine Regierungsarbeit vertieft auf mich und meine Arbeit nicht zu merken vermag, will ich benutzen, um eine Waffe zu bereiten, mit der ich vielleicht den ſchändlichen Gnomen bekämpfe und beſiege, ſo daß er entweichen und dir die Freiheit laſſen muß. Blicke, während ich hier arbeite, unverwandt durch jenen Tubus nach dem Gezelt und meld' es mir ungeſäumt, wenn du bemerkſt, daß jemand hinausſchaut oder gar hinausſchreitet." — Fräulein Aennchen that wie ihr geboten; das Gezelt blieb aber verſchloſſen; nur vernahm ſie, unerachtet Herr Dapſul von Zabelthau wenige Schritte hinter ihr ſtark auf Metallplatten hämmerte, oft ein wildes verwirrtes Geſchrei, das aus dem Gezelt zu kommen ſchien und dann helle klatſchende Töne, gerade als würden Ohrfeigen ausgetheilt. Sie ſagte das dem Herrn Dapſul von Zabelthau, der war damit ſehr zufrieden und meinte, je

toller ſie ſich dort drinnen unter einander zankten, deſto weniger könnten ſie bemerken was draußen geſchmiedet würde zu ihrem Verderben. —

Nicht wenig verwunderte ſich Fräulein Aennchen, als ſie gewahrte, daß der Herr Dapſul von Zabelthau ein paar ganz allerliebſte Kochtöpfe und eben ſolche Schmorpfannen aus Kupfer gehämmert hatte. Als Kennerin überzeugte ſie ſich, daß die Verzinnung außerordentlich gut gerathen, daß der Papa daher die den Kupferſchmieden durch die Geſetze auferlegte Pflicht gehörig beobachtet habe und fragte, ob ſie das feine Geſchirr nicht mitnehmen könne zum Gebrauch in der Küche? Da lächelte aber Herr Dapſul von Zabelthau geheimnißvoll und erwiederte weiter nichts, als: zur Zeit, zur Zeit, meine Tochter Anna, gehe jetzt herab, mein geliebtes Kind! und erwarte ruhig, was ſich morgen weiteres in unſerm Hauſe begeben wird. —

Herr Dapſul von Zabelthau hatte gelächelt und das war es, was dem unglückſee-

ligen Aennchen Hoffnung einflößte und Vertrauen.

Andern Tages, als die Mittagszeit nahte, kam Herr Dapſul von Zabelthau herab mit ſeinen Kochtöpfen und Schmorpfannen, begab ſich in die Küche und gebot dem Fräulein Aennchen nebſt der Magd hinauszugehen, da er allein heute das Mittagsmahl bereiten wolle. Dem Fräulein Aennchen legte er es beſonders ans Herz, gegen den Corduanſpitz, der ſich wohl bald einſtellen werde, ſo artig und liebevoll zu ſeyn als nur möglich.

Corduanſpitz oder vielmehr König Daucus Carota der Erſte kam auch wirklich bald und hatte er ſonſt ſchon verliebt genug gethan, ſo ſchien er heute ganz Entzücken und Wonne. Zu ihrem Entſetzen bemerkte Fräulein Aennchen, wie ſie ſchon ſo klein geworden, daß Daucus ſich ohne große Mühe auf ihren Schooß ſchwingen und ſie herzen und küßen konnte, welches die Unglückliche dulden mußte trotz ihres tiefen Abſcheus gegen den kleinen abſcheulichen Unhold.

Endlich trat Herr Dapſul von Zabelthau ins Zimmer und ſprach: O mein vortrefflichſter Porphyrio von Ockerodaſtes, möchten ſie ſich nicht mit mir und meiner Tochter in die Küche begeben um zu beobachten, wie ſchön und wirthlich ihre künftige Gemahlin alles darin eingerichtet hat?

Noch niemals hatte Fräulein Aennchen in des Papas Antlitz den hämiſchen ſchadenfrohen Blick bemerkt, mit dem er den kleinen Daucus beim Arm faßte und beinahe mit Gewalt hinauszog aus der Stube in die Küche. Fräulein Aennchen folgte auf den Wink des Vaters.

Das Herz kochte dem Fräulein Aennchen im Leibe, als ſie das herrlich kniſternde Feuer, die glühenden Kohlen, die ſchmucken kupfernen Kochtöpfe und Schmorpfannen auf dem Heerde bemerkte. So wie der Herr Dapſul von Zabelthau den Corduanſpitz dicht heran führte an den Heerd, da begann es ſtärker und ſtärker in den Töpfen und Pfannen zu ziſchen und zu brodeln und das Ziſchen und Brodeln wurde zu ängſtlichem Winſeln

und Stöhnen. Und aus einem Kochtopfe heulte es heraus: O Daucus Carota! o mein König, rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — Zerſchnitten, in ſchnödes Waſſer geworfen, mit Butter und Salz gefüttert zu unſerer Quaal ſchmachten wir in unnennbarem Leid, das edle Peterſilienjünglinge mit uns theilen! Und aus der Schmorpfanne klagte es: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — in der Hölle braten wir und ſo wenig Waſſer gab man uns, daß der fürchterliche Durſt uns zwingt unſer eignes Herzblut zu trinken. Und aus einem andern Kochtopf wimmerte es wieder: O Daucus Carota! o mein König! rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — Ausgehölt hat uns ein grauſamer Koch, unſer Innerſtes zerhackt und es mit allerlei fremdartigem Zeug von Eiern, Sahne und Butter wieder hineingeſtopft, ſo daß alle unſere Geſinnungen und ſonſtige Verſtandeskräfte in Konfuſion gerathen und wir ſelbſt nicht mehr wiſ-

ſen, was wir denken! - Und nun heulte und ſchrie es aus allen Kochtöpfen und Schmorpfannen durcheinander: O Daucus Carota, mächtiger König, rette o rette deine getreue Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben!“ Da kreiſchte Corduanſpitz laut auf: „Verfluchtes dummes Narrenſpiel!“ ſchwang ſich mit ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit auf den Heerd, ſchaute in einen der Kochtöpfe und plumpte plötzlich hinein. Raſch ſprang Herr Dapſul von Zabelthau hinzu und wollte den Deckel des Topfs ſchließen, indem er aufjauchzte: „Gefangen!“ Doch mit der Schnellkraft einer Spiralfeder fuhr Corduanſpitz aus dem Topfe in die Höhe und gab dem Herrn Dapſul von Zabelthau ein Paar Maulſchellen daß es krachte, indem er rief: „Einfältiger naſeweiſer Kabbaliſt, dafür ſollſt du büßen! — Heraus, heraus ihr Jungen allzumal!“

Und da brauſte es aus allen Töpfen, Tiegeln und Pfannen heraus wie das wilde Heer und hundert und hundert kleine fingerlange garſtige Kerlchen hakten ſich feſt an

dem ganzen Leibe des Herrn Dapſul von Zabelthau und warfen ihn rücklings nieder in eine große Schüſſel und richteten ihn an, indem ſie aus allen Geſchirren die Brühen über ihn ausgoſſen und ihn mit gehackten Eiern, Muskatenblüten und geriebener Semmel beſtreuten. Dann ſchwang ſich Daucus Carota zum Fenſter hinaus und ſeine Vaſallen thaten ein gleiches.

Entſetzt ſank Fräulein Aennchen bei der Schüſſel nieder auf der der arme Papa angerichtet lag; ſie hielt ihn für tod, da er durchaus nicht das mindeſte Lebenszeichen von ſich gab. Sie begann zu klagen: „Ach mein armer Papa — ach nun biſt du tod, und nichts rettet mich mehr vom hölliſchen Daucus!" Da ſchlug aber Herr Dapſul von Zabelthau die Augen auf, ſprang mit verjüngter Kraft aus der Schüſſel und ſchrie mit einer entſetzlichen Stimme, wie ſie Fräulein Aennchen noch niemals von ihm vernommen: „Ha verruchter Daucus Carota, noch ſind meine Kräfte nicht erſchöpft! — Bald ſollſt du fühlen, was der einfältige

naſeweiſe Kabbaliſt vermag!" — Schnell mußte Fräulein Aennchen ihm mit dem Küchenbeſen die gehackten Eier, die Muskatenblüten, die geriebene Semmel abkehren, dann ergriff er einen kupfernen Kochtopf, ſtülpte ihn wie einen Helm auf den Kopf, nahm eine Schmorpfanne in die linke, in die rechte Hand aber einen großen eiſernen Küchenlöffel und ſprang ſo gewaffnet und gewappnet hinaus ins Freie. Fräulein Aennchen gewahrte, wie Herr Dapſul von Zabelthau im geſtreckteſten Lauf nach Corduanſpitzes Gezelt rannte und doch nicht von der Stelle kam. Darüber vergingen ihr die Sinne.

Als ſie ſich erholte, war Herr Dapſul von Zabelthau verſchwunden und ſie gerieth in entſetzliche Angſt als er den Abend, die Nacht, ja den andern Morgen nicht wiederkehrte. Sie mußte den noch ſchlimmern Ausgang eines neuen Unternehmens vermuthen.

Sechstes Kapitel.

Welches das letzte und zugleich das erbaulichſte iſt von allen.

In tiefes Leid verſenkt ſaß Fräulein Aennchen einſam in ihrem Zimmer als die Thüre aufging und niemand anders hineintrat, als der Herr Amandus von Nebelſtern. Ganz Reue und Schaam vergoß Fräulein Aennchen einen Thränenſtrom und bat in den kläglichſten Tönen: „O mein herzlieber Amandus, verzeihe doch nur, was ich dir in meiner Verblendung geſchrieben! Aber ich war ja verhext und bin es wohl noch. Rette mich, rette mich mein Amandus! — Gelb ſeh ich aus und garſtig, das iſt Gott zu klagen, aber mein treues Herz habe ich bewahrt und will keine Königsbraut ſeyn!“ —

„Ich weiß nicht, erwiederte Amandus von Nebelſtern, ich weiß nicht, worüber ſie ſo klagen, mein beſtes Fräulein, da ihnen das ſchönſte, herrlichſte Loos beſchieden.“ — „O ſpotte nicht, rief Fräulein Aennchen, ich bin

für meinen einfältigen Stolz, eine Königin werden zu wollen, hart genug beſtraft!ſ'' —

„In der That, ſprach Herr Amandus von Nebelſtern weiter, ich verſtehe ſie nicht, mein theures Fräulein? — Soll ich aufrichtig ſeyn, ſo muß ich bekennen, daß ich über ihren letzten Brief in Wuth gerieth und Verzweiflung. Ich prügelte den Burſchen, dann den Pudel, zerſchmiß einige Gläſer — und ſie wiſſen, mit einem racheſchnaubenden Studenten treibt man keinen Spaß! Nachdem ich mich aber ausgetobt, beſchloß ich hierher zu eilen, und mit eignen Augen zu ſehen wie, warum und an wen ich die geliebte Braut verloren. — Die Liebe kennt nicht Stand nicht Rang, ich wollte ſelbſt den König Daucus Carota zur Rede ſtellen und ihn fragen, ob das Tuſch ſeyn ſolle oder nicht, wenn er meine Braut heirathe. — Alles geſtaltete ſich hier indeſſen anders. Als ich nämlich bei dem ſchönen Gezelt vorüberging das draußen aufgeſchlagen, trat König Daucus Carota aus demſelben heraus und bald gewahrte ich, daß ich den liebenswürdigſten

Fürſten vor mir hatte, den es geben mag; wiewohl mir bis jetzt noch eben keiner vorgekommen: denn denken ſie ſich, mein Fräulein, er ſpürte gleich in mir den ſublimen Poeten, rühmte meine Gedichte, die er noch nicht geleſen, über alle Maaßen und machte mir den Antrag als Hofpoet in ſeine Dienſte zu gehen. Ein ſolches Unterkommen war ſeit langer Zeit meiner feurigſten Wünſche ſchönes Ziel, mit tauſend Freuden nahm ich daher den Varſchlag an. O mein theures Fräulein! mit welcher Begeiſterung werde ich ſie beſingen! Ein Dichter kann verliebt ſeyn in Königinnen und Fürſtinnen, oder vielmehr es gehört zu ſeinen Pflichten, eine ſolche hohe Perſon zur Dame ſeines Herzens zu erkieſen und verfällt er darüber in einigen Aberwitz, ſo ergiebt ſich eben daraus das göttliche Delirium, ohne das keine Poeſie beſtehen mag und niemand darf ſich über die vielleicht etwas ſeltſamen Gebehrden des Dichters wundern, ſondern vielmehr an den großen Taſſo denken, der auch etwas am gemeinen Menſchenverſtande gelitten haben

ſoll, da er ſich verliebt hatte in die Prinzeſſin Leonore d'Eſte. — Ja mein theures Fräulein, ſind ſie auch bald eine Königin, ſo ſollen ſie doch die Dame meines Herzens bleiben, die ich bis zu den hohen Sternen erheben werde in den ſublimſten göttlichſten Verſen!" —

„Wie, du haſt ihn geſehen, den hämiſchen Kobold und er hat" — ſo brach Fräulein Aennchen los im tiefſten Erſtaunen, doch in dem Augenblick trat er ſelbſt, der kleine gnomiſche König hinein und ſprach mit dem zärtlichſten Ton: „O meine ſüße liebe Braut, Abgott meines Herzens, fürchten ſie ja nicht, daß ich der kleinen Unſchicklichkeit halber, die Herr Dapſul von Zabelthau begangen, zürne. Nein! — ſchon deshalb nicht, weil eben dadurch mein Glück befördert worden, ſo daß, wie ich gar nicht gehofft, ſchon morgen meine feierliche Vermählung mit ihnen, Holdeſte! erfolgen wird. Gern werden ſie es ſehen, daß ich den Herrn Amandus von Nebelſtern zu unſerm Hofpoeten erkoren und ich wünſche, daß er gleich eine Probe ſeines Talents

ablegen und uns eins vorſingen möge. Wir wollen aber in die Laube gehen denn ich liebe die freie Natur, ich werde mich auf ihren Schooß ſetzen und ſie können mich, geliebteſte Braut, während des Geſanges, etwas im Kopfe krauen, welches ich gern habe bei ſolcher Gelegenheit!“ —

Fräulein Aennchen ließ erſtarrt vor Angſt und Entſetzen, alles geſchehen. Daucus Carota ſetzte ſich draußen in der Laube auf ihren Schooß, ſie kratzte ihn im Kopfe und Herr Amandus von Nebelſtern begann, ſich auf der Guitarre begleitend, das erſte der zwölf Dutzend Lieder, die er ſämmtlich ſelbſt gedichtet und komponirt und in ein dickes Buch zuſammengeſchrieben hatte.

Schade iſt es, daß in der Chronik von Dapſulheim, aus der dieſe ganze Geſchichte geſchöpft, dieſe Lieder nicht aufgeſchrieben, ſondern nur bemerkt worden, daß vorübergehende Bauern ſtehen geblieben und neugierig gefragt, was für ein Menſch denn in der Laube des Herrn Dapſul von Zabelthau

ſolche Qualen litte, daß er ſolch entſetzliche Schmerzeslaute von ſich geben müſſe.

Daucus Carota wand und krümmte ſich auf Fräulein Aennchens Schooß und ſtöhnte und winſelte immer jämmerlicher als litte er an fürchterlichem Bauchgrimmen. Auch glaubte Fräulein Aennchen zu ihrem nicht geringen Erſtaunen zu bemerken, daß Corduanſpitz während des Geſanges immer kleiner und kleiner wurde. Endlich ſang Herr Amandus von Nebelſtern (das einzige Lied ſteht wirklich in der Chronik) folgende ſublime Verſe:

Ha! wie ſingt der Sänger froh!
Blütendüfte, blanke Träume,
Ziehn durch roſ'ge Himmelsräume,
Seelig, himmliſch Irgendwo!
Ja du goldnes Irgendwo,
Schwebſt im holden Regenbogen,
Hauſeſt dort auf Blumenwogen
Biſt ein kindliches ſo ſo!
Hell Gemüth, ein Herz ſo ſo,
Mag nur lieben, mag nur glauben,
Tändeln, girren mit den Tauben,
Und das ſingt der Sänger froh.

Seel'gem fernem Irgendwo
Zieht er nach durch goldne Räume,
Ihn umſchweben ſüße Träume
Und er wird ein ew'ges So!
Geht ihm auf der Sehnſucht wo
Lodern bald die Liebesflammen,
Gruß und Kuß, ein traut Zuſammen
Und die Blüten, Düfte, Träume
Lebens, Liebens, Hoffens Keime
Und —

Laut kreiſchte Daucus Carota auf, ſchlüpfte zum kleinen, kleinen Mohrrübchen geworden, herab von Aennchens Schooß und in die Erde hinein, ſo daß er in einem Moment ſpurlos verſchwunden. Da ſtieg auch der graue Pilz, der dicht neben der Raſenbank in der Nacht gewachſen ſchien, in die Höhe, der Pilz war aber nichts anders als die graue Filzmütze des Herrn Dapſul von Zabelthau und er ſelbſt ſteckte darunter und fiel dem Herrn Amandus von Nebelſtern ſtürmiſch an die Bruſt und rief in der höchſten Extaſe: „O mein theuerſter, beſter, geliebteſter Herr Amandus von Nebelſtern!

Sie haben mit ihrem kräftigen Beſchwö- rungsgedicht meine ganze kabbaliſtiſche Weis- heit zu Boden geſchlagen. Was die tiefſte magiſche Kunſt, was der kühnſte Muth des verzweifelnden Philoſophen nicht vermochte, das gelang ihren Verſen, die wie das ſtärkſte Gift dem verrätheriſchen Daucus Carota in den Leib fuhren, ſo daß er trotz ſeiner gno- miſchen Natur vor Bauchgrimmen elendig- lich umkommen müſſen, wenn er ſich nicht ſchnell gerettet hätte in ſein Reich! Befreit iſt meine Tochter Anna, befreit bin ich von dem ſchrecklichen Zauber der mich hier ge- bannt hielt, ſo daß ich ein ſchnöder Pilz ſcheinen und Gefahr laufen mußte, von den Händen meiner eignen Tochter geſchlachtet zu werden! — Denn die Gute vertilgt ſcho- nungslos mit ſcharfem Spaten alle Pilze in Garten und Feld, wenn ſie nicht gleich ih- ren edlen Charakter an den Tag legen wie die Champignons. Dank, meinen innigſten heißeſten Dank und — nicht wahr mein ver- ehrteſter Herr Amandus von Nebelſtern, es bleibt alles beim Alten Rückſichts meiner

Tochter?" — Zwar iſt ſie, dem Himmel ſey es geklagt, um ihr hübſches Anſehn durch die Schelmerei des feindſeeligen Gnomen betrogen worden, ſie ſind indeſſen viel zu ſehr Philoſoph um — „O Papa, mein beſter Papa, jauchzte Fräulein Aennchen, ſchauen ſie doch nur hin, ſchauen ſie doch nur hin, der ſeidne Pallaſt iſt ja verſchwunden. Er iſt fort, der häßliche Unhold mit ſammt ſeinem Gefolge von Sallatprinzen und Kürbisminiſtern und was weiß ich ſonſt alles!" — Und damit ſprang Fräulein Aennchen fort nach dem Gemüſegarten. Herr Dapſul von Zabelthau lief der Tochter nach ſo ſchnell es gehen wollte und Herr Amandus von Nebelſtern folgte, indem er für ſich in den Bart hinein brummte: Ich weiß gar nicht was ich von dem allem denken ſoll, aber ſo viel will ich feſt behaupten, daß der kleine garſtige Mohrrübenkerl ein unverſchämter proſaiſcher Schlingel iſt, aber kein dichteriſcher König, denn ſonſt würde er bei meinem ſublimſten Liede nicht Bauchgrimmen bekommen und ſich in die Erde verkrochen haben.

— Fräulein Aennchen fühlte, als ſie in dem Gemüſegarten ſtand wo keine Spur eines grünenden Hälmchens zu finden, einen entſetzlichen Schmerz in dem Finger, der den verhängnißvollen Ring trug. Zu gleicher Zeit ließ ſich ein herzzerſchneidender Klagelaut aus der Tiefe vernehmen und es kukte die Spitze einer Mohrrübe hervor. Schnell ſtreifte Fräulein Aennchen, von ihrer Ahnung richtig geleitet, den Ring, den ſie ſonſt nicht vom Finger bringen können, mit Leichtigkeit ab, ſteckte ihn der Mohrrübe an, dieſe verſchwand und der Klagelaut ſchwieg. Aber o Wunder! ſogleich war auch Fräulein Aennchen hübſch wie vorher, wohlproportionirt und ſo weiß, als man es nur von einem wirthlichen Landfräulein verlangen kann. Beide, Fräulein Aennchen und Herr Dapſul von Zabelthau jauchzten ſehr, während Herr Amandus von Nebelſtern ganz verduzt da ſtand, und immer noch nicht wußte, was er von allem denken ſollte. —

Fräulein Aennchen nahm der herbeigelaufenen Großmagd den Spaten aus der

Hand und ſchwang ihn mit dem jauchzenden Ausruf: „Nun laß uns arbeiten!“ in den Lüften, aber ſo unglücklich, daß ſie den Herrn Amandus von Nebelſtern hart vor den Kopf (gerade da, wo das Sensorium commune ſitzen ſoll) traf, ſo daß er wie todt niederfiel. Fräulein Aennchen ſchleuderte das Mordinſtrument weit weg, warf ſich neben dem Geliebten nieder und brach aus in verzweifelnden Schmerzeslauten, während die Großmagd eine ganze Gießkanne voll Waſſer über ihn ausgoß und Herr Dapſul von Zabelthau ſchnell den aſtronomiſchen Thurm beſtieg, um in aller Eil die Geſtirne zu befragen, ob Herr Amandus von Nebelſtern wirklich tod ſey. Nicht lange dauerte es indeſſen, als Herr Amandus von Nebelſtern die Augen wieder aufſchlug, aufſprang, ſo durchnäßt wie er war, Fräulein Aennchen in ſeine Arme ſchloß und mit allem Entzücken der Liebe rief: „o mein beſtes theuerſtes Aennchen! nun haben wir uns ja wieder!“ —

Die ſehr merkwürdige, kaum glaubliche Wirkung dieſes Vorfalls auf das Liebespaar, zeigte ſich ſehr bald. Beider Sinn war auf eine ſeltſame Weiſe geändert.

Fräulein Aennchen hatte einen Abſcheu gegen das Handhaben des Spatens bekommen und herrſchte wirklich wie eine ächte Königin über das Gemüsreich, da ſie dafür mit Liebe ſorgte, daß ihre Vaſallen gehörig gehegt und gepflegt wurden, ohne dabei ſelbſt Hand anzulegen, welches ſie treuen Mägden überließ. Dem Herrn Amandus von Nebelſtern kam dagegen alles, was er gedichtet, ſein ganz poetiſches Streben, höchſt albern und aberwitzig vor, und vertiefte er ſich in die Werke der großen, wahren Dichter der ältern und neuern Zeit, ſo erfüllte wohlthuende Begeiſterung ſo ſein Inneres ganz und gar, daß kein Platz übrig blieb für einen Gedanken an ſein eignes Ich. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß ein Gedicht etwas anderes ſeyn müſſe, als der verwirrte Wortkram, den ein nüchternes Delirium zu Tage fördert, und wurde, nachdem

er alle Dichtereien, mit denen er ſonſt ſich ſelbſt belächelnd und verehrend, vornehm gethan, ins Feuer geworfen, wieder ein beſonnener in Herz und Gemüth klarer Jüngling, wie er es vorher geweſen. —

Eines Morgens ſtieg Herr Dapſul von Zabelthau wirklich von ſeinem aſtronomiſchen Thurm herab, um Fräulein Aennchen und Herrn Amandus von Nebelſtern nach der Kirche zur Trauung zu geleiten.

Sie führten nächſtdem eine glückliche vergnügte Ehe, ob aber ſpäter aus Herrn Dapſuls ehelicher Verbindung mit der Sylphide Nehahilah noch wirklich etwas geworden, darüber ſchweigt die Chronik von Dapſulheim.

Die Freunde hatten, während Vinzenz las, mehrmals hell aufgelacht und waren nun darin einig, daß, wenn die Erfindung des Mährchens auch nicht eben beſonders zu rühmen, doch das Ganze ſich nicht ſowohl im wahrhaft Humoriſtiſchen als im Drolligen rein erhalte ohne fremdartige Beimi-

ſchung und eben daher ergötzlich zu nennen ſey.

Was die Erfindung betrifft, ſprach Vinzenz, ſo hat es damit eine beſondere Bewandtniß. Eigentlich iſt der Stoff mir gegeben, und ich darf euch nicht verſchweigen, wie ſich das begab. Nicht gar zu lange iſt es her, als ich mich an der Tafel einer geiſtreichen fürſtlichen Frau befand. Es war eine Dame zugegen, die einen goldnen Ring mit einem ſchönen Topas am Finger trug, deſſen ganz ſeltſame altväteriſche Form und Arbeit Aufmerkſamkeit erregte. Man glaubte, es ſey ein altes ihr werthes Erbſtück und erſtaunte nicht wenig, als die Dame verſicherte, daß man vor ein Paar Jahren auf ihrem Gute eine Mohrrübe ausgegraben, an der jener Ring geſeſſen. Tief in der Erde hatte alſo wahrſcheinlich der Ring gelegen, war bei dem Umgraben des Ackers heraufgekommen ohne gefunden zu werden und ſo die Mohrrübe durchgewachſen. Die Fürſtin meinte, das müſſe ja einen herrlichen Stoff geben zu einem Mährchen und ich möge nur

gleich eins erſinnen, das eben auf den Mohrrübenring baſirt ſey. Ihr ſeht, daß mir nun der Gemüskönig mit ſeinen Vaſallen, deſſen Erfindung ich mir zuſchreibe, da ihr im ganzen Gabalis oder ſonſt in einem andern Buche der Art, keine Spur von ihm finden werdet, ganz nahe lag. —

Nun, nahm Lothar das Wort: an keinem Serapionsabend iſt wohl unſre Unterhaltung krauſer und bunter geweſen, als eben heute. Gut iſt es aber, daß wir aus dem graulichen Dunkel in das wir, ſelbſt weiß ich nicht wie hineingeriethen, uns wieder hinaus gerettet haben in den klaren heitern Tag, wiewohl uns ein etwas zu ernſter, zu vorſichtiger Mann mit Recht den Vorwurf machen würde, daß all das von uns hinter einander fortgearbeitete fantaſtiſche Zeug den Sinn verwirren, ja wohl gar Kopfſchmerz und Fieberanfälle erregen könne.

Mag, ſprach Ottmar, mag jeder tragen was er kann, jedoch nur nicht das Maaß ſeiner Kraft für die Norm deſſen halten, was dem menſchlichen Geiſt über-

haupt geboten werden darf. Es giebt aber ſonſt ganz wackre Leute, die ſo ſchwerfälliger Natur ſind, daß ſie den raſchen Flug der erregten Einbildungskraft irgend einem krankhaften Seelenzuſtande zuſchreiben zu müſſen glauben und daher kommt es, daß man von dieſem, von jenem Dichter bald ſagt, er ſchriebe nie anders, als berauſchende Getränke genießend, bald ſeine fantaſtiſche Werke auf Rechnung überreizter Nerven und daher entſtandenen Fiebers ſetzt. Wer weiß es denn aber nicht, daß jeder auf dieſe jene Weiſe erregter Seelenzuſtand zwar einen glücklichen genialen Gedanken, nie aber ein in ſich gehaltenes, geründetes Werk erzeugen kann, das eben die größte Beſonnenheit erfordert.

Theodor hatte die Freunde mit einem ſehr edlen Wein bewirthet, den ihm ein Freund vom Rhein her geſendet. Er ſchenkte den Reſt ein in die Gläſer nnd ſprach dann: Ich weiß in der That nicht, wie mir die wehmüthige Ahnung kommt, daß wir uns auf lange Zeit trennen, vielleicht niemals

wiederſehen werden, doch wird wohl das Andenken an dieſe Serapionsabende in unſerer Seele fortleben. Frei überließen wir uns dem Spiel unſrer Laune, den Eingebungen unſerer Fantaſie. Jeder ſprach wie es ihm im Innerſten recht aufgegangen war, ohne ſeine Gedanken für etwas ganz beſonderes und außerordentliches zu halten oder dafür ausgeben zu wollen, wohl wiſſend, daß das erſte Bedingniß alles Dichtens und Trachtens eben jene gemüthliche Anſpruchsloſigkeit iſt, die allein das Herz zu erwärmen, den Geiſt wohlthuend anzuregen vermag. Sollte das Geſchick uns nun wirklich trennen, ſo laßt uns auch geſchieden die Regel des heiligen Serapion treu bewahren und dieß einander gelobend, das letzte Glas leeren. —

Es geſchah wie Theodor geboten. —

Ende des vierten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler im dritten Bande.

Seite 327. Zeile 3., fehlen nach dem Worte: Zaire, die Worte: gegeben werden ſollte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß einiger

Verlagsbücher von G. Reimer in Berlin.

Palmblätter, erleſene morgenländiſche Erzählungen von A. J. Liebeskind und J. G. Herder. 4 Thle. 2 Rthlr. 18 Gr. (1r u. 4r Bd. verb. von F. A. Krummacher.)

Romantiſche Wälder, vom Verf. des Lacrimas. 1 Rtl.

Deutſche Lieder für Jung und Alt. gr. 8 6 Gr

Löſt, Heinr., Clorinde, Tragödie in 5 A. gr. 8. 20 Gr.

Koſegarten, Ludw. Theob, Blumen. 8. 1 Rtl 8 Gr.

— Memnons Bildſäule. 8 16 Gr.

Woltmann, Caroline, Heloiſe. Ein kleiner Roman. 8. 12 Gr.

Alfieri, Trauerſpiele, überſetzt von Rehfues und Tſcharner. gr. 8. 1 Rtl. 12 Gr

Alme oder egyptiſche Mährchen (von Benedictine Naubert.) 5 Thle. 2 Rtl. 12 Gr.

Ewalds Roſemonde, von L. Th. Koſegarten. 8. 20 Gr.

Florentin, ein Roman. Herausgegeben von Fr. Schlegel. 8. 1 Rtl. 8 Gr.

Boccaccio, Fiametta. Aus dem Italieniſchen von Sophie Brentano. 8. 1 Rtl. 16 Gr.

Bernhardi, S., dramatiſche Phantaſien. 1 Rtl. 12 Gr.

Peregrine Pickle. Aus dem Engliſchen von Mylius. 4 Thle. 8. 3 Rtl. 16 Gr.

Cervantes Saavedra, M. de, die Drangſale des Perſiles u. der Sigismunda. Aus dem Spaniſchen von F. Theremin. 8. 1r Bd. 2 Rtl.

— lehrreiche Erzählungen. Aus dem Spaniſchen von Siebmann. 8. 1 Rtl. 8 Gr.

Der Graf und die Gräfin von Gleichen. Tragödie vom Verf. des Lacrimas. 8. 16 Gr.

Glauben und Poeſie 8. 1 Rtl. 4 Gr.

Liskow's, C. L., Schriften. Herausgegeben von K. Müchler, 3 Thle. 4 Rtl.

Bibliothek der Robinſone, vom Verf. der grauen Mappe. 5 Thle. 8. 7 Rtl. 12 Gr.
Jakob und ſein Herr, von Diderot. 2 Thle. 8. 2 Rtl.
Journal der Romane. 11 Bände. 8. 13 Rtl.
Kandide oder die beſte Welt. Aus dem Franzöſ. des Voltaire. Mit Kpfrn. v. Chodowiecki. 8. 1 Rtl. 4 Gr.
Die Margarethenhöhle, oder die Nonnenerzählung. 3 Thle. 8. 3 Rtl.
Scherz und Liebe, in italieniſchen Novellen. 8. 1 Rtl.
Niobe. Tragödie vom Verf. des Lacrimas. gr. 8. 16 Gr.
Schütz, W. v., Garten der Liebe. 8. 1 Rtl. 8 Gr.
William, Geſchichte jugendlicher Unvorſichtigkeiten. V. Fr. Schulz. 8. 1 Rtl. 12 Gr.
Der Wüſtling. Nach dem Engliſchen v. Fr. Schulz. 8. 12 Gr.
Moritz, K. P., Andreas Hartknopf, eine Allegorie. 8. 12 Gr.
— Andr. Hartknopfs Predigerjahre. 8. 12 Gr.
— Die neue Cäcilie. 8. 8 Gr.
Das Faſchingskind. Aus dem Franzöſiſchen von Mylius. 2 Thle, mit Kupfern. 8. 2 Rtl. 8 Gr.
Martin Fenroſe, 3 Thle. 8. 2 Rtl.
Meine Geſchichte ehe ich geboren ward. 8. 1 Rtl.
Das Grab, von Miß Radcliff. Aus dem Franzöſiſchen von Oertel. 8. 1 Rtl. 12 Gr.
Fiſcher, C. A., Spaniſche Miscellen. 8. 1 Rtl.
— Spaniſche Novellen. 8. 1 Rtl.
— Gemälde von Madrid. 8. 2 Rtl.
Abentheuer Philipp Quarls. Aus dem Engliſchen. 8. 20 Gr.
Burg von Otranto, eine gothiſche Geſchichte, mit 4 Kupfert. 8. 1 Rtl. 8 Gr.
Roderich Random. Seitenſtück zum Gil-Blas. 2 Thle. 8. 3 Rtl.
Der Gevatter Matthies, oder die Ausſchweifungen des menſchlichen Geiſtes. 3 Thle., mit Kpfrn. 8. 2 Rtl. 6 Gr.

p. 306.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Die Serapions-Brüder gesammelte Erzählungen und Mährchen

Bd.: Vierter Band

Berlin 1821

Res/P.o.germ. 641 n-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924909-7